



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

B 1,340,917

Biographisches Lexikon

des

Kaiserthums Oesterreich,

enthaltend

Lebensskizzen der denkwürdigen Personen, welche seit 1750 in den öster-
reichen Kronländern geboren wurden oder darin gelebt und gewirkt haben.

von

Dr. Constant von Wurzbach.

Einundvierzigster Theil.

S u ß i l — S j e d e r.

Mit neun genealogischen Tafeln.

Mit Unterstützung des Autors durch die Kaiserliche Akademie der Wissenschaften.

Wien.

Druck und Verlag der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

1880.

Ref
DB
36
W9
Buhr

Mit Vorbehalt der Uebersetzung in fremde Sprachen und Verwahrung gegen unrichtmässigen Nachdr

Gracher
-10-27
4060
Tr. to Good/Bur
8-23-01

Vorwort.

In keinem der vorhergehenden 40 Bände dieses Werkes haben sich bei der Bearbeitung des Materials die Schwierigkeiten in dem Maße gehäuft, wie in dem vorliegenden. Schon ein flüchtiger Blick in das Namensverzeichnis erklärt den Grund dieses Umstandes. Vor den deutschen Völkern, welche diesmal nur zwei Repräsentanten aufweisen, sind die übrigen Länder der Monarchie auf das reichste vertreten. In buntem Wechsel folgen da Namen, welche spanischen, belgischen, ungarischen, polnischen, böhmischen, ruthenischen, slowakischen, serbischen und slovenischen Familien angehören. Prägnant spiegelt sich das Bild des polyethnischen Oesterreich im Rahmen dieses Bandes, den wir daher ebenso der Aufmerksamkeit wie dem Wohlwollen seiner Benutzer empfehlen.

Eigenthümlich ist es, daß in diesem Bande vor den anderen Nationalitäten gerade die Ungarn nach Zahl sowohl als Bedeutung hervorstechen. Nicht ohne Berechtigung könnte man daher den vorliegenden Band dieses Lexikons den ungarischen nennen. Bisher war Ungarn in lexikalischen Werken, welche Biographien der denkwürdigen Personen anderer Nationen enthalten, auf das spärlichste bedacht. Wenn auch die Magyaren mit ihrer in Europa fast isolirt dastehenden Sprache auf sich selbst beschränkt bleiben, so sind sie doch durch ihre politische Haltung, durch ihre mit jedem Tage steigende Cultur ebenso ebenbürtig als beachtenswerth. Gebot mir nun schon die Pflicht als österreichischer Lexikograph, auch diesem Volksstamme gerecht zu werden, so hat mich überdies der Gedanke, der deutschen Nation gegenüber hier vermittelnd aufzutreten und dieselbe mit einem historisch und cultur-

historisch höchst interessanten Volke näher bekannt zu machen. Ich habe ich nicht etwa nur deutsche Quellen benützt, sondern ohne zu übergehen, vornehmlich ungarische zu Rathe gezogen und legt sowohl, als den ungarischen Buchtiteln die deutsche Uebersetzung gefügt, wodurch ich manchem deutschen Forscher, der zu Studien Ungarn nach neuen Quellen zu suchen hat, solche in reichem Maße erschlossen zu haben glaube.

Bei den slavischen Namen mit den Anfangsbuchstaben Sv Sw konnte ich die Schwierigkeiten in der alphabetischen Aufeinanderfolge nur dadurch beseitigen, daß ich von der äußeren Verschiedenheit der Buchstaben v und w, welche in ihrer Verbindung mit dem S in Aussprache nicht zu unterscheiden sind, ganz absehend, mich einfach die alphabetische Folge der Taufnamen hielt. Ich glaubte zu diesem Schritte mich um so mehr berechtigt, als ich ja im Gebrauch v und w bei Eigennamen die größte Willkür wahrnehme. Um nur ein Beispiel anzuführen, verweise ich auf den Namen Svoboda, folgerichtig deutsch mit w (Swoboda), tschechisch mit v (Svoboda) geschrieben wird, aber oft, auch wenn es sich um ein und die Person handelt, sowohl in tschechischen als in deutschen Werken in beiden Schreibweisen (Svoboda und Swoboda) erscheint.

Ein nicht minder schwieriges Moment bot dieser Band politischer Seite dar. Während sich die Parteien auf der politischen Arena mit einer Bitterkeit gegenüberstehen, die auch das gesellschaftliche Leben so wenig erquicklich macht, und die politischen Gegensätze jenen Augenblick mehr oder minder heftig aufeinander plagen, bedarf es den Großösterreicher, dessen Herz sich nur zu oft dagegen aufzubauen möchte, einer nicht gewöhnlichen Selbstbeherrschung, unentwegt jenen Pfad in objectiver Haltung zu verfolgen.

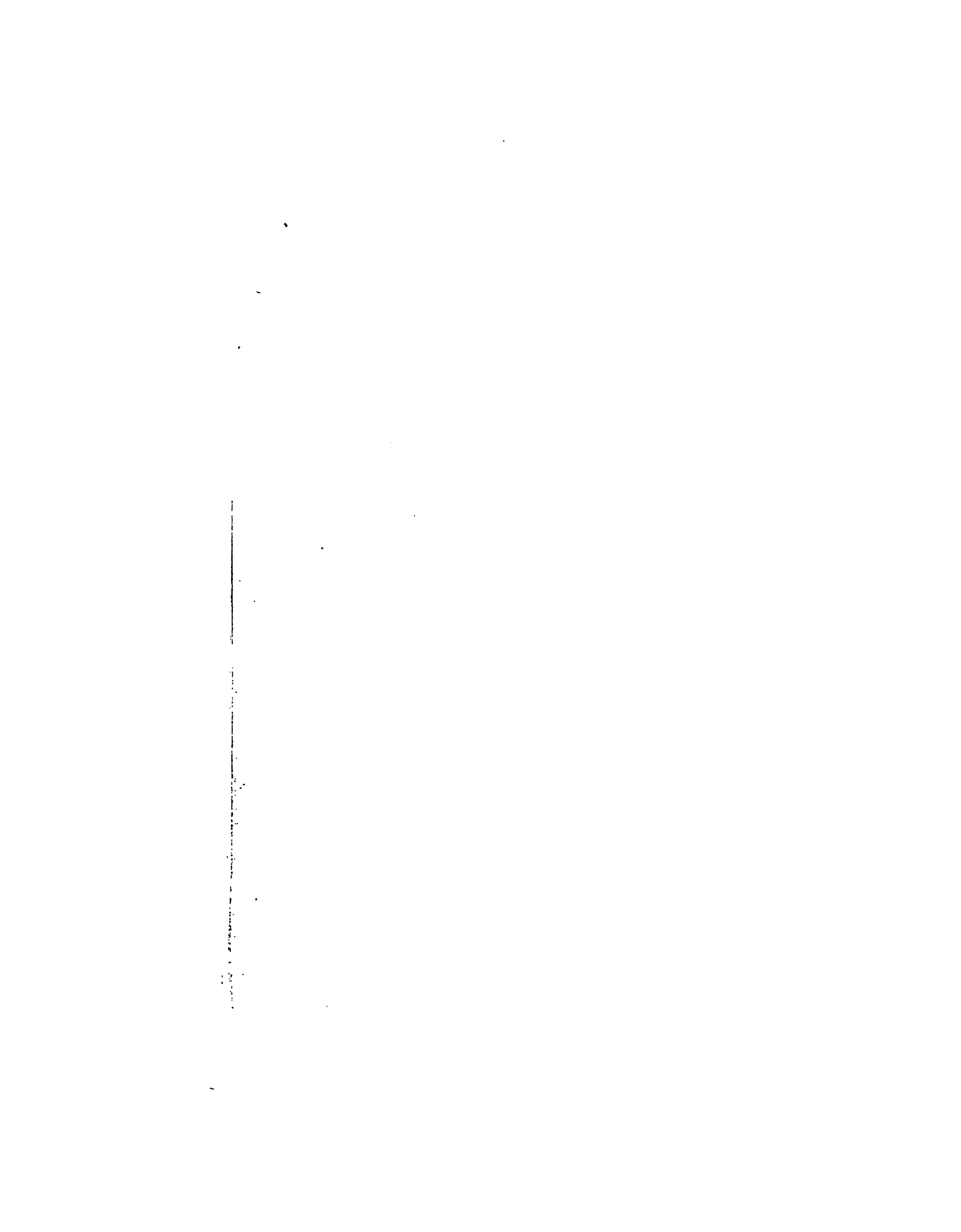
Mein Werk trägt seit dem Augenblicke seines Erscheinens ausschließlich großösterreichischen Charakter. Nur die ängstliche Sorge mit welcher ich bemüht war, ihm denselben unter Zurückweisung

denz zu wahren, vermochte mich zur Aufnahme von Persönlichkeiten, die, obgleich sie dem Kaiserstaate angehören, doch antiösterreichisch sind waren oder sind. Ich befand mich dabei in der Lage des Kartographen, der, soll seine Karte treu und für den Benutzer förderlich sein, dieselbe nicht bloß die prächtigen Seen und stattlichen Flüsse einzeichnen muß, sondern auch die Lümpel und Sümpfe, welche die Reize der Gegend nicht eben erhöhen. In keinem Bande war ich so sehr auf angewiesen, die Methode des genauen Kartographen zu befolgen, als gerade in diesem.

Ehe ich dieses Vorwort schließe, fühle ich mich gedrungen, dem Herrn Bibliothekar A. Gutenäcker an der königlichen Staatsbibliothek in München für die liebenswürdige Zuverlässigkeit, mit der er mir bei meinem öfteren Arbeiten in derselben die nöthigen Materialien herbeischaffte, und für den Schatz seiner bibliographischen Kenntnisse, den er mir stets bereitwillig offen hielt, meinen warmen Dank sagen. Nicht minder bin ich zu Danke verpflichtet dem königlichen Major Herrn Friedrich Staubwasser, der mir gestattete, von ihm angefertigte treffliche Register zu Stramberger's „Rheinischer Antiquarius“ für mein Werk zu benutzen. In diesem Register der Schatz des „Antiquarius“ in seiner stupenden Reichhaltigkeit offen. Schade, daß die Mittheilungen, die er vor der Vergessenheit bewahrt, in Ermanglung eines gedruckten Registers nur den wenigsten zugänglich sind. Endlich sage ich auch dem hochwürdigen Herrn Capitular des Benedictinerstiftes Amand Baumgarten, der seit Jahren mit verschiedenen bio- und bibliographischen Notizen Nachrichten versieht, welche ich bei meinen Arbeiten bestens verwenden kann, meinen herzlichsten Dank.

Verchtesgaden, 28. Juli 1880.

Dr. Constant von Wurzbach.



6.

Sušil, Franz, (böhmischer Dichter Schriftsteller, geb. zu Neufährn in Mähren am 14. Juni, gest. 31. Mai 1868). Der Gast- und Dekonomiebesitzer Sušil zu Kaufährn, welcher eifrig in böhmischen zu lesen liebte, verheiratet auch Sohn Franz frühzeitig zu dieser Beschäftigung, wodurch er wohl Grund zur späteren Richtung des von gelegt haben mag, aus dem ein Gregor der heiligen Schrift e. Neben der Bibel verschlang aber auch in seinem von Wißbegierde entzogen Eifer auch die ganze kleine Bibel des Vaters und machte sich so über Jugend mit dem Geiste der böhmischen Sprache und ihrer Koryphäen aus. Die Elementarschule und die ersten Grammaticalclassen besuchte in seinem Geburtsorte; mit Beginn vierten Jahres seiner Gymnasialzeit er nach Kremsier, wo der Unterricht schließlich in deutscher Sprache erteilt wurde, was ihn jedoch in seiner Lust Liebe zum Studium des böhmischen nicht beirrte. Um die philosophischen Jahrgänge durchzumachen, beehrte er sich nach Brünn, wo er mit größter Sorgfalt das Studium der klassischen Sprachen, aber mit nicht geringem Eifer auch jenes der deutschen, französischen und französischen betrieb. Zuversichtlich versuchte er sich schon in kleineren

Arbeiten in seiner Muttersprache, welche in den schöngeistigen Journalen jener Tage: im „Krok“ (d. i. Der Fortschritt 1823), „Květy“ (Blüten, 1823), „Denice“ (Morgenstern, 1825) und „Poutnik slovanský“ (slavischer Pilger, 1826) erschienen. Es waren meist Naturdichtungen, welche sich jedoch mit der Zeit immer mehr zu philosophischen Reflexionen zuspitzten. In seinen wissenschaftlichen und geistigen Bestrebungen fand er an einem seiner Professoren, dem Priaristen Dominik Kinsky [Bd. XI, S. 245] einen wohlwollenden Förderer. Um sich der Sache seines Volkes, die er als Student mit aller Begeisterung erfaßte, mit aller Kraft auch in der Folge widmen zu können, beschloß er, Geistlicher zu werden, weil er im priesterlichen Stande den besten und naturgemäßen Weg erkannte, unbehelligt die selbst gewählte Mission zu erfüllen. Im Jahre 1823 trat er daher in das bischöfliche Seminar in Brünn, wo er neben den übrigen Berufswissenschaften mit aller Gründlichkeit das Studium der orientalischen Sprachen, und zwar der hebräischen, syrischen, chaldäischen und arabischen, unter dem damaligen Professor, späteren Prälaten Cyrill Franz Kappr [Bd. XX, S. 81] betrieb. Sein Eifer war von großem Einfluß auf viele seiner Mitschüler, von denen wir beispielsweise nennen: B. M. Kubá [Band XIII,

S. 355], Matthias und Thomas Prochazka [Bd. XXIII, S. 344 und 348, Nr. 8], Šmídel [Band XXXV, S. 179], Soukup [Bd. XXXVI, S. 39], welche ihm den ersten Impuls zu ihrer Thätigkeit verdanken. Im Jahre 1827 zum Priester geweiht, trat er als Caplan zu Wolframitz, einem utraquistischen zwischen Brünn und Znaim gelegenen Städtchen, in die Seelsorge. Von da kam er nach Kuntowitz, einem durchaus deutschen Pösten. Neben der Seelsorge, in welcher er sich bald die Liebe und das Vertrauen der Gemeinden, in denen er wirkte, erwarb, lag er seinen früheren wissenschaftlichen Studien auf sprachlichem und theologischem Gebiete ob, und durch fleißige Lecture deutscher theologischer Zeitschriften, wie „Sion“, „Katholik“, „Athanasius“, „Literaturzeitung“, erhielt er sich auch auf der Höhe der Forschung auf diesem Felde. Bei seiner Vorliebe für Musik, welcher er seit seinen Knabenjahren, freilich nur in Ruhestunden, huldigte, gerieth er aber auf ein Gebiet, auf welchem er sich in der böhmischen Literatur ein Verdienst erwerben sollte, das ihm kein Zweites streitig machen konnte. Schon als Caplan in Wolframitz hatte er begonnen, mährische Volkslieder zu sammeln, und dieser Aufgabe blieb er bis an sein Lebensende treu. Dreißig Jahre hindurch pilgerte er, wenn er Zeit und Gelegenheit fand, von Ort zu Ort, von Stadt zu Stadt, durchzog, oftmals verarmt, nicht selten unter großen Mühen und Entbehrungen eine Gegend nach der andern, um nach nationalen Volksliedern zu forschen. Jedoch nur da er selbst aus dem Munde der Leute hörte, nahm er in seine Sammlung auf und fügte die betreffenden Notizen bei. Schon im Jahre

1833 konnte er mit seinem die Oeffentlichkeit treten, es erst unter dem Titel: „Moravské písně od F. S.“, d. i. Volkslieder (Brünn 1833, I und 128 Seiten 8^o mit den C dann folgte: eine „Sbírka nových“, d. i. Neue Sammlung Gesängen (ebd. 1840, 214 S. wohl seine Arbeit bereits zu beifällig aufgenommen wurde doch noch lange nicht mit Befrieden, sondern setzte seine Thätigkeit unermüdet fort, so daß im Jahre eine zweite Auflage erschien welche in acht Hefen nicht weniger 1800 Volkslieder enthält. Er war er auch in seinem seelischen Berufe unablässig thätig gewesen aber, im Jahre 1835, als er curs für die Professur des N. theologischen Lehranstalt in B geschrieben wurde, von seinen Thomas Prochazka energisch aufgemuntert, um diesen Posten zu werben, welchem er bei seiner Kenntniß und anerkannten Tüchtigkeit in den orientalischen Sprachen kommen gewachsen war. Er schriftlichen Concurs in ausgedehnter Weise geschrieben und zum Vortrag einen bis dahin noch unhandelten Gegenstand, nämlich die biblischen Bibelübersetzungen, „de slavica“ gewählt und sein Tüchtigkeit ausgedehnter über seine Mitconcurrenten davontrug und am 20. Febr. zum wirklichen Professor des Studiums in Brünn ernannt. 31 Jahre wirkte er auf diesem Posten welchem er den ganzen jünger der Diocese heranbildete. U

stetsvolle Thätigkeit als Professor, seine Parteilosigkeit gegenüber den böhmischen und deutschen Schülern, seiner Toleranz gegen die Protestanten, deren wissenschaftliche Arbeiten er mit unbefangener Würdigung las, über seine ganze priesterliche Würdigkeit im Leben und Handeln sind alle Biographen einig, und als er im Jahre 1862 sein 25jähriges Professoren-Jubiläum beging, kamen die Gefühle der Verehrung, die ihm Alt und Jung offen, unverhohlen zum Ausdruck. Seine Schüler brachten ihm einen kostbaren Kelch als Ehrengabe dar, und er verbrachte diesen der Kirche in Bolehrad, als er ersten Stätte des Christenthums in Mähren. Mit den erwähnten Sammlungen der mährischen Volkslieder, als dem Hauptwerke seines Lebens, war noch lange nicht seine schriftstellerische Thätigkeit erschöpft. Seit dem Jahre 1827 wirkte er als ständiger Mitarbeiter des „Časopis pro katolické duchovenstvo“, d. i. Zeitschrift für die katholische Geistlichkeit, des „Časopis českého Museum“, d. i. Zeitschrift des böhmischen Museums, des „Hlas církevní“, d. i. Die Stimme der Kirche, und des „Moravan“, d. i. des Kalenders der Mährer. Aber außer den zahlreichen Aufsätzen, die er für diese Blätter schrieb, gab er noch nachstehende Werke heraus: *Spisy svatých otců apoštolských. Přeložil, vysvětlil a úvody opatřil*, d. i. Die Schriften der h. apostolischen Väter, besetzt, erläutert und mit Einleitungen versehen (Brünn 1837, mit vier Bildern, zweite verm. und verb. Aufl., ebd. 1849, gr. 8°); — *„Básně“*, d. i. Dichtungen (Brünn 1847), neue verbesserte Auflage unter dem Titel: *„Zbraně básně“*, d. i. Gesammelte Dichtungen (ebd. 1862, Nitsche, 8°); — *„Hymny*

církevní převodl a vyložil F. Sušil“, d. i. Kirchenlieder mit Vorwort und Erläuterungen von . . . (Brünn 1846, F. Wimmer, gr. 12°; zweite verb. und verm. Aufl., ebd. 1859, Nitsche und Grosse, gr. 8°); — *„Růže a trní. Básně“*, d. i. Rosen und Dornen. Gedichte (Brünn 1851, Nitsche 12°); — *„Josefa Flavia o válce židovské a vlastní životopis. Přeložené staré zcela opravené“*, d. i. Josephus Flavius vom Kriege der Juden und Selbstbiographie. Ganz neu bearbeitete Uebersetzung (Brünn 1856, Nitsche und Grosse, gr. 12°); — *„O prosodii“*, d. i. Von der Prosodie (Brünn 1856, Rohrer) war ursprünglich im mährischen Kalender „Moravan“ abgedruckt; eine zweite vermehrte Auflage erschien unter dem Titel „Krátká prosodie česká. Pro začátečníky zepsal“, d. i. Kurze böhmische Prosodie. Für Anfänger geschrieben (Brünn 1861, Nitsche) eine dritte umgearbeitete Auflage (ebd. 1863); — *„Anthologie z Ovida, Katulla, Propertia a Musca. Přeložil F. Sušil“*, d. i. Blumenlese aus dem Ovid, Catullus, Propertius und Musäus. Von F. Sušil übersezt (Brünn 1861, N. Nitsche, gr. 8°); — *„Evangelium sv. Matouše. Přeloženo a obšírně vyloženo“*, d. i. Evangelium des h. Matthäus. Uebersetzt und ausführlich erläutert (Prag 1864, gr. 8°). — Mit vorbenannten Schriften schließt Sušil's schriftstellerische Thätigkeit ab. Von den übrigen Momenten seiner verdienstlichen Wirksamkeit sei noch gedacht seiner Mitgliedschaft der „Heredität der Hh. Cyrill und Method“, deren Mitbegründer und seit 1850 Vorstand er war, und seiner Mitgliedschaft der „Sanct Prokop's Heredität“ in Prag, welcher er auch in seinem letzten Willen seinen handschriftlichen Nachlaß vermachte, in

welchem sich kritische Bearbeitungen der Werke älterer Kirchenväter und eine ganz auf Grund der Tischendorf'schen Forschungen ausgeführte Umarbeitung der im Jahre 1849 erschienenen Sammlung apostolischer Väter befinden. Seine Verdienste fanden mannigfache Würdigung. So ernannte ihn der Brünner Bischof 1848 zum Titular-Consistorialrath und nahm ihn 1862 in die Reihe seiner wirklichen Rätthe auf; am 14. December 1864 erhob ihn Seine Majestät zum Ehrencanonicus des Brünner Domcapitels; die Wiener Universität aber verlieh ihm 1865 aus Anlaß ihrer fünfsten Säcularfeier das Ehrendoctorat der Theologie, indem der damalige Rector magnificus Professor H y r t l Sušil als einen Gelehrten bezeichnete: „qui rebus sacris idioma slavico tractatis propagatis eruditorum suffragia et auram popularem in se collegit“. Schon seit längerer Zeit leidend, suchte Sušil Hilfe in den Bädern zu Bistritz am Hoftein, er fand sie dort nicht, wohl aber die ewige Ruhe. Seine Leiche wurde nach Brünn gebracht und daselbst mit großem Pompe auf dem städtischen Friedhofe beigesetzt. Ein stattliches Denkmal [siehe 2. Spalte] schmückt die Ruhestätte des edlen Priesters, der, alle anderen Nationen achtend, trotzdem ein würdiger Sohn seines engeren Vaterlandes war.

Robert (Christian von), Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mähr.-schles. Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde (Brünn, Lub. M. Köhler, 4^o.) Jahrgang 1868, Nr. 10: „Zur mährisch-schlesischen Biographie. XLVII. Dr. Franz Sušil“. Von W. M. Rinter. — Wenzig (Joseph), Blüthe über das böhmische Volk, seine Geschichte und Literatur u. s. w. (Leipzig 1835, Brandtetter, 8^o.) S. 141. — Salzburger Kirchenblatt, 1868, Nr. 24 u. f. —

Procházka (Matěj), František Sušil, Životopisný nástin, d. i. Lebensflanze (Prag 1871, schm. 4^o). — *Květy*, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt) 1870, Nr. 27. — *Morawská Orlice*, d. i. Der mährische Adler (polit. Blatt, Fol.) 1864, Nr. 64 und 65; 1868, Nr. 127, 140 u. 141 im Feuilleton: „Zpomínky na Frant. Sušila“, d. i. Erinnerungen an Franz Sušil. — *Světozor* (Prager illustr. Blatt) 1868, S. 227.

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges: „Dr. Frant. Sušil“. Holzschnitt aus Bartel's Atelier in Prag. — 2) Unterschrift: „Dr. Fr. Sušil“. Sehr ähnlicher Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen, im Kalender „Prorok“, d. i. Der Seher, für das Jahr 1870, S. 100. — 3) Unterschrift: „František Sušil. Kreslil Kriehuber“, d. i. Gezeichnet von Kriehuber. Schöner und sehr ähnlicher Holzschnitt im „Světozor“, 1868, Nr. 28. — 4) Unterschrift: „František Sušil. Kreslil K. Malxner“, d. i. Gezeichnet von K. Malxner, geschnitten von Stolarz. In den „Květy“, 1870, Nr. 27. — 5) Unterschrift: Facsimile von vier českischen Verszeilen: „Dvě kráseky... ardece coló“, mit der Unterschrift: „František Sušil“. Zelený gez. Kolař lith. J. Raub gedr. (H. Fol.).

Sušil's Grabdenkmal. Bald nach Sušil's Tode bildete sich ein Comité, welches die Aufstellung eines stattlichen Denkmals auf des Dichters Grabe beschloß. Aus Gaben Einzelner kam die erforderliche Summe zusammen. Nach einer Zeichnung des Bau- rathes Hansen in Wien führte A. Bedl, Bildhauer in Kremsier, das Monument aus. In Capellenform ist es aus schlesischem Marmor gemeißelt. Auf erhabenem Piedestal ruht ein lorbeerbekränzter Sarkophag, auf welchem sich die Büste des Verewigten erhebt. Diese ist von Loos in Brünn aus carrarischem Marmor gearbeitet. Die Höhe des Denkmals beträgt 17 Schuh, die Breite 8 Schuh. Das Piedestal weist folgende Inschrift: „František Sušil | narodil se 14. června 1804 v Novém Rousnově, umřel | dne 31. Května 1868 v Bystřici pod Hostínem. | Dvě kráseky spanilých duše má ovládnulo stánek | zemská jedna, druhá s výšiny pošla nebes. | Církev a vlast, ty v mojich milují sestersky se žádrech | Každá půl, každá má svoje

ardae colae", deutsch: „Franz Sušnik, geb. am 14. Juni 1804 zu Neu-Kausnik, gest. am 31. Mai 1868 zu Hynitz bei Hosten. | Zwei erhab'ne Gestalten erfüllten ganz meine Seele, | eine von dieser Welt eine dem Himmel entstammt, | Kirche und Vaterland, sie theilten sich Schwesterlich beide | in mein Herz, und dies beiden gehörte es ganz". Abbildungen des Grabdenkmals brachten die „Květy", 1871, Nr. 35, im Holzschnitt, nach einer Zeichnung von R. Maixner, und der „Světozor", 1871, Nr. 39, im Holzschnitt, nach einer von der Photographie abgenommenen Zeichnung des Dr. Chalupa.

Šušnik, lies Schuschnit, Franz (Priester der Gesellschaft Jesu und Lexikograph, geb. zu Agram 25. November 1686, gest. ebenda 3. Mai 1739). Er trat 1700 in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er viele Jahre hindurch das Predigtamt und Missionsgeschäft in den illyrischen Provinzen versah. In Folge der Anstrengungen in seinem geistlichen Berufe hinfällig geworden, zog er sich zur Ruhe nach Agram zurück und widmete sich daselbst Forschungen über seine Muttersprache. Die Ergebnisse dieser Arbeiten legte er in einem croatisch-lateinischen und lateinisch-croatischen Wörterbuche nieder, das er für den Druck vorbereitete, ohne so glücklich zu sein, denselben zu erleben. Sein Ordensgenosse und Mitarbeiter Andreas Jambressich [Band X, S. 62] übernahm nun sozusagen das Vermächtniß der Vollendung und Herausgabe des Werkes, an welchem er jedoch solche Aenderungen durchführte, daß er auf den Titel seinen Namen als den des Verfassers zu setzen sich berechtigt hielt. Šafařík gibt eine ausführliche Darstellung des wissenschaftlichen Gehaltes und der linguistischen Bedeutung dieses Wörterbuchs. Es erschien unter dem Titel: „Lexicon latinum interpretatione Illyrica, Germanica et Hungarica lo-

cuples, in usum potissimum studiosae juventutis digestum (Zagrabiae 1742, typ. academicis S. J. per W. Wesseli, 4^o); es enthält vier Blätter Titel und und Vorrede, 1068 S. lateinisch-croatisch-deutsch-ungarisches Wörterbuch, 36 Blätter Index illyrico-sive croatico-latinus, 10 Blätter Nachstücke, nämlich: Indiculus particularis nominum herbarum usitatorum, den römischen Kalender und Anleitung zur croatischen Orthographie.

Paul Jos. Šafařík's Geschichte der südslavischen Literatur. Aus dessen handschriftlichem Nachlasse herausgegeben von Jos. Zizček (Prag 1864, Friedr. Tempsky, 8^o.) II. Slavisches und croatisches Schriftthum, S. 282 und 314. [Hier sei auch der Name Sušnik im Artikel Jambressich, welcher im „Biographischen Lexikon", Bd. X, S. 62 steht, berichtet. Franz Sartori in seiner „Historisch-ethnographischen Uebersicht der wissenschaftlichen Cultur u. s. w. des österreichischen Kaiserstaates" macht S. 90 aus unserem Franz Sušnik einen Franz Sušnik.]

Sutter, Joseph (Maler, geb. in Linz im Jahre 1782, Todesjahr unbekannt). Auf der Akademie der bildenden Künste in Wien widmete er sich unter Füger mit solchem Erfolge der Historienmalerei, daß er 1799 in der historischen Handzeichnungsclasse für die Zeichnung eines Kopfes den ersten Preis erhielt. Noch ganz im Geiste jenes Meisters, der damals apodiktisch alle Schüler der Akademie beherrschte, vollendete er daselbst 1809 sein Bild „Cad des Mathias", sowie später zwei Zeichnungen „Maria mit dem Kinde und dem h. Johannes" und „Die Erschaffung des Himmels", dann ein Delbild „Die drei göttlichen Engenden", durch welche Arbeiten er auf der akademischen Ausstellung des Jahres 1816 vertreten war. In der Folge aber befreundete er sich mit Dverbeck, der

gegen die herrschende akademische Verkommenheit Protest erhob, richtig erkennend, daß auf dem Wege, auf dem man daselbst ohne Widerrede einhertrotten mußte, kein Gedeihen für die Kunst, keines für den ausübenden Künstler zu erhoffen sei. Als dann gar C. Wächter, der um diese Zeit nach Wien kam, den Umschwung in Rom mit begeisterten Worten verkündete, da hielten Dverbeck und seine Freunde, zu denen auch L. Vogel aus Zürich, F. Pforr und J. Wintergerst aus Ellwangen zählten, nicht länger mehr zurück, sondern traten muthig mit dem offenen Bekenntniß auf, daß sie der auf der Akademie eingeschlagenen Kunstrichtung nicht länger zu folgen vermöchten. Nun, hatten sie in der Sache wohl Recht, die Form, in welcher sie sich auflehnten, durfte nicht geduldet werden. Die Malcontenten konnten daher nicht unbestraft bleiben, und der akademische Scandal endete mit der Melegirung Dverbeck's und Pforr's als der zwei Häbelsführer, und ihrer Hauptparteilgänger Vogel, Wintergerst und Sutter, während die übrigen Widerspenstigen mit einer Verwarnung davorkamen. So war denn unser Maler vor die akademische Thür gesetzt, und er begab sich, Dverbeck folgend, nach Rom, wo er mehrere Jahre arbeitete. Er vollendete daselbst einige historische Compositionen und ein allerliebtestes historisches Gemälde in Oel: „Kaiser Albrecht's Hund“, welches 1820 in den Besitz der Kaiserin Carolina Augusta gelangte. Von Rom ging er nach München. Wir finden ihn schon im Jahre 1818 daselbst beschäftigt, wenigstens malte er zur Decoration des am 29. November 1818 zu Ehren des bayrischen Kronprinzen stattfindenden Künstlerfestes das Bild des „h. Petrus“.

Auf der Frühjahr-Ausstellung von 1819 auf dem Capitol war er durch einen Carton, den „Erzengel Michael“ darstellend, eine Zeichnung „Susanna“ und eine „Madonna“ vertreten. Er arbeitete an der Seite des Meisters Cornelius in der Glyptothek und dann auch in der Pinakothek, in welcher sich sein Werk „Die Geburt der Venus“ befindet, zugleich unter Heinrich Heß, der ihn bei den kleineren Fresken in der Basilika verwendete. Daselbst malte er „Die Berufung des h. Bonifacius nach Rom“ nach einem Carton von Schraudolph. „Das Wunder während der h. Messe St. Aniberts“, — „Die Ertheilung des Palliums an St. Bonifaz“, nach dem Carton von B. Müller; — „Die Uebertragung des Reichthums des Heiligen“ nach H. Heß und entwarf dann selbständig den Carton „Die Marter des h. Cereon und seiner Gefährten“, welchen sein Sohn Daniel ausführte, der auch bei den zwei Darstellungen: „Die Marter St. Marians zu Laureacum“ und „Die Sachsen, die von St. Bonifaz geweihte Eiche verbrennen“ mitthalf. Von anderen Arbeiten Sutter's sind bekannt: „Herodias mit dem Haupte des h. Johannes“, welches Bild 1825 in Rom, 1826 in Wien ausgestellt war. Dieses Werk, 71 Centimeter hoch, 59 Centimeter breit, bezeichnet: „Jos. Sutter pinx. Romae 1825“, beweist, daß er, nachdem er einige Zeit in München gearbeitet, doch wieder nach Rom zurückgekehrt ist und dort gemalt hat. Aus der ewigen Stadt begab er sich aber von Neuem nach München, wo er 1835 eine „Madonna“ ausstellte, die im folgenden Jahre auf der Ausstellung bei St. Anna in Wien zu sehen war; auf jener zu München 1836 befand sich seine „Nagar in der Wüste“, 71 Centimeter hoch, 59 Centimeter breit und bezeichnet: „Jos. Su-

ter pinx. 1836, München“; diese befindet sich mit der oberwähnten „Gerobias“ im Besitze des Stiftes Kremmünster. In der Ausstellung der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1826 sah man von Sutter noch fünf Cartons gemeinschaftlich mit Johann Ender ausgeführt; ferner hat er mit Clemens Zimmermann zugleich an den Fresken im Corridor der alten Pinakothek zu München gearbeitet. — Sein Sohn Daniel (geb. zu Wien 1810) bildete sich unter des Vaters Leitung in der Kunst, kam mit ihm nach München und machte dort an der königlichen Akademie unter G. Hess seine Studien; auch er widmete sich der Historie und half, wie oben berichtet, seinem Vater bei den Malereien in der Basilika. Von seinen sonstigen Arbeiten wurden nur noch zwei auf Ausstellungen in der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien bekannt: 1837 „Die h. Jungfrau von Orleans empfängt aus den Händen der Mutter Gottes Fahne und Schwert“ und 1843 „Madonna mit dem Kinde“. Ueber die weiteren Schicksale des Vaters und Sohnes, ob und wo beide Künstler noch leben, ist nichts bekannt.

Kunstblatt (Stuttgart, Cotta, 4^o.) 1820, S. 264, in „Wanderung durch die Werkstätten deutscher Künstler in Rom“. Von Duendt; — 1822, S. 70, in „Nachrichten aus Rom“ von Joh. v. S.; — 1824, S. 231, in „Notizen über einige jüngere Historienmaler in Rom“. Von D. M.; — 1825, S. 156, in „Rom den 24. April 1825“. Von D. M. — Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1816, S. 7, Nr. 67; S. 8, Nr. 78, S. 15, Nr. 16; 1826, S. 11, unter den Cartons; S. 19, Nr. 160; 1828, S. 23, Nr. 200; 1836, S. 18, Nr. 180 [Joseph Sutter Vater]; 1837, S. 21, Nr. 189, und 1843, S. 8, Nr. 8 [Daniel Sutter Sohn]. — Nagler (G. R. Dr.),

Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839 G. R. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVIII, S. 17. — Heber (Franz Dr.), Geschichte der neueren deutschen Kunst von Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873 (Stuttgart 1876, Meyer und Ziller, gr. 8^o.) S. 213 und 227. — Handschriftliche Notizen des Dr. G. Soland in München.

Noch ist die österreichische Adelsfamilie Sutter von Adelstreu zu erwähnen. Der k. k. Major und Commandant des Tornauer Invalidenhauses (geb. 18. Juni 1776, gest. 23. März 1842) erlangte im Jahre 1820 den erblich-adelichen Stand. Aus seiner Ehe mit einer geborenen Kerschés (geb. 2. Jänner 1792, gest. 2. November 1848) hatte er vier Töchter und zwei Söhne, Joseph und Johann, beide ausgezeichnete Soldaten. Joseph, zur Zeit General-Major im Ruhestande, that sich im italienischen Feldzuge 1839 als Major im Infanterie-Regimente Nr. 21, jetzt Freiherr von Mondel, so hervor, daß ihm der Kaiser den Orden der eisernen Krone dritter Classe verlieh. Er vermählte sich mit Bertha Bartunek, aus welcher Ehe eine Tochter Marietta (geb. 1862) stammt. Sein jüngerer Bruder Johann erhielt als Hauptmann im Infanterie-Regimente Nr. 47, heute Ritter von Hartung, für sein tapferes Verhalten im italienischen Feldzuge 1848 das von Kaiser Franz Joseph im Jahre 1849 gestiftete Militär-Verdienstkreuz. Er ist zur Zeit Oberlieutenant im Infanterie-Regiment Karl von Nagy Nr. 60 und Commandant des Militär-Collegiums zu St. Pölten. 1872 wurde er mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe ausgezeichnet. [Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teschen 1879 u. f., Prochaska, Lex.-8^o.) S. 137 und 316. — Wappen. Von Roth und Blau quergetheilter Schild. Im oberen rothen Felde steht ein geharnischter Mann, entblößten Hauptes, in der Rechten ein Schwert haltend, die Linke in die Hüfte gestützt. Im unteren blauen Felde schwimmt inmitten eines durch eine grüne Wiese laufenden Flusses ein schwarz gezeichnetes weißes Pferd und auf dem diesseitigen Theile der grünen Wiese liegt eine rothgeblühte Widelhaube. Auf dem Schilde ruht ein goldgekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone ein offener

schwarzer Adlerflug sich erhebt. Die Helme decken sind rechts roth, links blau, beiderseits mit Silber unterlegt.

Suttner, Hermann (Professor der Philosophie am Gymnasium der k. k. theserianischen Ritterakademie in Wien, geb. zu Pleß in Böhmen am 6. April 1815). Das Gymnasium besuchte er, unter Zauper, in Pilsen, die philosophischen Studien hörte er theils dasselbst, theils in Prag, worauf er an der Hochschule der letztgenannten Stadt das Studium der Rechtswissenschaften betrieb. Nach Vollendung desselben erlangte er 1837 die philosophische Doctorwürde, und dem Lehrfache sich widmend, wurde er Adjunct für die Lehrkanzel der Philosophie an der Universität Prag. In dieser Stellung erwarb er sich die Zuneigung seiner jährlich an Zahl wachsenden Zuhörer und trat in nähere Beziehungen zu seinem früheren Lehrer und damaligen unmittelbaren Vorstande Professor Erner [Bd. IV, S. 115], zwei Umstände, welche für seine fernere Laufbahn entscheidend wurden, denn er widmete sich fortan dem philosophischen Lehrfache und war die nächsten sieben Jahre theils als Adjunct der Philosophie, theils als Assistent, theils als Supplent der historisch-philosophischen Lehrfächer an der Prager Hochschule thätig. Im Jahre 1845 kam er als Docent der deutschen Sprachwissenschaft an die Wiener Universität, wo er, der Erste in Oesterreich, öffentliche Vorträge über diesen bis dahin unberücksichtigt gebliebenen Gegenstand hielt. Daran schlossen sich abgesonderte Vorlesungen über deutschen Styl, deutsche Literatur und altdeutsche Philologie, wodurch er das Interesse der Wiener Studentenschaft für diese Gegenstände weckte. 1846 wurde er supplirender Professor

der Moralphilosophie an der Wiener Hochschule und 1847 Professor der deutschen Stylistik an der theserianischen Ritterakademie, welchen Posten er jedoch bald mit der Stelle eines d. o. Professors der Philosophie an derselben vertauschte. Als der gegenwärtige Studienplan 1856 ins Leben trat, kam Suttner mit Beibehaltung seines Ranges als Universitäts-Professor an das Gymnasium der theserianischen Akademie, in welcher Stellung er zur Stunde noch wirkt. Von seiner schriftstellerischen Thätigkeit haben wir nur nachstehende Aufzüge zu verzeichnen, welche in den von Dr. Adolph Schmidl gegründeten „Oesterreichischen Blättern für Literatur, Kunst, Geschichte u. s. w.“, und zwar im Jahrgange 1847 erschienen sind: „D. H. A. Keller's Standpunkt in der Literatur der Gegenwart“ [Nr. 26]; — „Dr. Ludwig Trauer's Valkyrien der skandinavisch-germanischen Götter- und Heldensage“ [Nr. 37] und „Ueber Dr. Ludwig Braunsfeld's Ausgabe des Nibelungenliedes“ [Nr. 190]. Ob Dr. Suttner auch noch anderweitig thätig gewesen, ist mir nicht bekannt. Im Jahre 1867 wurde er von dem philosophischen Doctorencollegium der Wiener Hochschule zum Decan der philosophischen Facultät gewählt, im August 1872 mit dem Ritterkreuze des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet und im Februar 1880 in den Adelsstand mit dem Prädicate „von Cremin“ erhoben. Gzuberka (Karl). Oesterreichischer Studenten-Kalender für das Studienjahr 1867. Vierter Jahrgang... Mit Benützung amtlicher Quellen (Wien, 129.) S. 75.

Suttner, Gustav Ferdinand Daniel Freiherr (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. in Wien 4. September 1826). Ein Sohn des Vincenz

Ferreriuss Mitter von Suttner aus dessen Ehe mit Caroline von Porodim. Seine wissenschaftliche Ausbildung erhielt er in der thebanischen Mitterakademie. Nach beendeten Studien widmete er sich der Oekonomie seines reichen väterlichen Erbes, sorgsam bedacht auf die Hebung und Steigerung der Ertragsfähigkeit desselben auf Grundlage der neuesten wissenschaftlichen Errungenschaften der Volkswirtschaft. Vor Allem aber lag ihm die Förderung des Gemeinwohls am Herzen. Auf seinen Besitzungen ordnete er das Armenwesen, errichtete neue Dorfschulen, die vorhandenen verbessernd, und stattete die ärmlich dotirte Pfarre auf seinem Fideicommissgute Oberhöflein, deren Patron er ist, mit einer der Stellung des Priesters entsprechenden Summe aus. Die bis dahin bestandenen Communicationsmittel vermehrte er durch Eröffnung neuer Wege. So baute er die für den Handel und Wandel so wichtige Verbindungsstraße mit Mähren zwischen Staaß und Widenbürenbach, in einer Länge von über 4200 Klaftern, dann eine zweite ebenso lange von der Grenze des Gutes Altperrau bis an jene der Stadtgemeinde Laa und führte theils auf eigene Kosten, theils in Gemeinschaft mit Communen oder Privaten den Bau mehrerer für den Verkehr wichtiger Brücken über die Thaya aus. Um die Fortschritte der Landwirtschaft in den nach dieser Seite auf der Höhe der Zeit stehenden Ländern durch den Augenschein kennen zu lernen und daraus eine Nutzenanwendung auf die heimathlichen Verhältnisse zu ziehen, unternahm er Reisen nach England und Amerika, wo er mit aller Sorgfalt die Viehzucht und das landwirthschaftliche Maschinenwesen studirte. In letzterem erkannte er die Wich-

tigkeit der von dem Amerikaner Mar Carming erfundenen, in London mit der großen goldenen Medaille prämiirten Mähmaschine, er brachte sie mit großen Geldopfern in seine Heimat und war un- gemein für ihre Verbreitung im Kaiser- staate thätig, von welchem aus sie bald ihren Weg durch ganz Europa nahm. Diese Bemühungen Suttner's ver- anlaßten auch 1855 seine Wahl als Mitglied in den Centralausschuß der k. k. Landwirthschafts - Gesellschaft in Wien, in welcher sich ihm hinreichend Gelegenheit bot, für Förderung der landwirthschaftlichen Verhältnisse im Erzherzogthume auf das erprießlichste zu wirken. Er gehörte ferner zu den Veranstaltern der land- und forstwirth- schaftlichen Ausstellung, welche im Jahre 1857 im Augarten zu Wien stattfand und glänzende Beweise von den Fort- schritten des Kaiserstaates auf diesem Ge- biete gab. Aber schon das Jahr vorher war er von dem Minister als Mitglied in die Jury für die landwirthschaftliche Ausstellung in Paris berufen und von dem Kaiser der Franzosen seine Thätig- keit in diesem Ehrenamte mit dem Orden der Ehrenlegion gewürdigt worden. Zur Veredlung des vaterländischen Horn- viehs erkaufte er auf dieser Ausstellung einen Stier und zwei Stück Kühe der Berner Siementhaler Race von beson- derer Schönheit, und nach seiner Rück- kehr gründete er in der Ackerbauschule zu Grossau im Viertel o. d. M. B. einen Stützplatz. 1859 sendete ihn die Wiener Landwirthschafts - Gesellschaft als ihren Vertreter zu der Versammlung der deutschen Land- und Forstwirthe in Hei- delberg. 1861 stellte er auf seinem Gute Oberhöflein die erste aus England ein- geführte eiserne Drainirröhrenpresse auf, so daß die Gutsbesitzer der Umgebung

der jüngeren, blüht. Was die Adelswürden anbelangt, so erhielt Leonhards Sohn, **Matthias**, von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. 29. November 1715 den böhmischen Ritterstand, gleichzeitig mit der Landmannschaft in Böhmen, Mähren und Schlesien. Am 10. December 1727 wurde das Geschlecht auch unter die niederösterreichischen Stände aufgenommen. Der Freiherrenstand kam zuerst an die jüngere Linie des Hauses in **Karl Gundaker** Ritter von Suttner, welcher denselben in Anerkennung seiner als Vice-Präsident des patriotischen Hilfsvereins während der Kriegsbereignisse des Sommers 1866 geleisteten Dienste mit ab. Handschreiben ddo. Wien 3. December 1866 von Kaiser Franz Joseph I. erlangte. Der gegenwärtige Chef der älteren Linie, **Gustav Ferdinand** Ritter von S., ein Vetter Karl Gundakers, erhielt für sich und seine eheliche Descendenz den Freiherrenstand mit Diplom ddo. 12. Juli 1867. Während die Hauptfelder des Wappens beider Linien identisch sind, unterscheiden sich die Farben der Helmdecken, der Helmschmuck, die Schildhalter und Devisen derselben. Das Grundeigenthum beider Linien ist sehr bedeutend. Die ältere besitzt die Fideicommissgüter Kirchstätten mit Wildendürnbach, Oberhöflein und Sitz Freyenthurn, ferner das Allodialgut Alt-Prerau in Niederösterreich; die jüngere dagegen die Güter Harmansdorf und Fogelsdorf in Niederösterreich. Ueber die einzelnen denkwürdigen Sprossen dieses Geschlechtes siehe das Folgende.

II. Einige denkwürdige Sprossen aus dem Geschlechte der heutigen Freiherren von Suttner. 1. **Ferdinand** Suttner, der Stammvater der heutigen Freiherren von Suttner älterer wie jüngerer Linie, diente zur Zeit des dreißigjährigen Krieges als Stuchauptmann und machte als solcher verschiedene Schlachten und Besagerungen jener schweren Prüfungszeit des heiligen römischen Reichs deutscher Nation mit, bis er in einer Action wider die Schweden den Tod fand. — 2. **Gustav** Freiherr von Suttner (siehe den besonderen Artikel S. 8). — 3. **Karl** Freiherr von Suttner (siehe den besonderen Artikel S. 13). — 4. **Leonhard** S., ein Sohn Ferdinands, des eben genannten Stammvaters der Suttner, und der Erste, der sich im Erzherzogthume Niederösterreich bleibend niederließ. Als zu seiner Zeit die Ein-

fälle der Türken ins Erzherzogthum stattfanden und die Tataren 1683 Wien auf das ernstlichste bedrohten, leistete er vielfach die erspriechlichsten Dienste. Nicht nur verließ er im Drange der Gefahr sein eigenes Heim, um bei der Vertheidigung des Schlosses Greiffenstein mitzuwirken, sondern er wurde auch sonst noch zu wichtigen Missionen, zur Einholung von Kundschaften u. dgl. m. in so erfolgreicher Weise verwendet, daß auf ihn die Wahl zu einer ebenso wichtigen als folgenreichen Sendung fiel. Als nämlich die polnischen Truppen unter König Sobieski zum Entsatz des schwer bedrängten Wien berückten, schickte ihn der Commandant der kaiserlichen Armee, Herzog von Lothringen, aus dem Schlosse Greiffenstein ab, damit er die polnischen Hilfstruppen durch die Wälder nach dem Rablenberge zum Entsatz Wiens und zum Angriffe auf die bereits siegesdruntenen Türken führe. — 5. **Leopold Gundaker** (geb. 29. Mai 1717, gest. 26. November 1754), ältester Sohn des Matthias von Suttner aus dessen zweiter Ehe mit Juliana Katharina von Cybl, stand in Staatsdiensten, zuletzt als k. k. Hofamnerath. Seit 14. Juli 1740 war er mit Maria Anna, einer Tochter des kaiserlichen Leibarztes Pius Nicolaus Carelli vermählt, dessen in diesem Lexikon [Bd. V, S. 89] bereits Erwähnung geschah. Carelli, von 1723 bis 1739 Präfect der kaiserlichen Hofbibliothek, war ein Bücherkenner und Sammler seltener Art und besaß selbst eine an kostbaren Werken ungemein reiche Bibliothek, über welche er in seinem letzten Willen verfügte, daß aus ihr alle jene Werke der Hofbibliothek einzuverleihen seien, welche diese nicht besitze. Der Rest ging auf Carelli's Sohn Johann Bapt. Hannibal über, welcher denselben nebst einem Capital von 10.000 fl., von dessen Interessen diese Bibliothek erhalten und vermehrt werden sollte, dem Staate vermachte. Da für die Unterbringung dieses Bücherschatzes nicht sofort die geeigneten Räumlichkeiten vorhanden waren, blieb die Bibliothek in Verwahrung Leopold Gundakers von Suttner, bis dieselbe im Jahre 1748 auf Befehl der Kaiserin Maria Theresia der k. k. theserianischen Ritter-Akademie einverleibt wurde. Die Duplicate kamen an die Lemberger Bibliothek und bildeten daselbst noch immer einen respectablen, namentlich durch die Seltenheit der Werke werthvollen Bücherschatz, welcher in der durch die Rano-

neuschäfte des commandirenden Generals Freiherrn von Hammerstein bei der Beschießung Lembergs am 1. November 1848 entstandenen Feuersbrunst eingesichert wurde. Leopold Gundaker von S. kaufte im Jahre 1747 vom Malteser-Orden die Herrschaft Ebenfurth, auf welcher er dann eine Pfarrei stiftete, die unmittelbar darauf von dem Cardinal Grafen Kolonitsch in die Wiener Diöcese einbezogen wurde. Von Leopold Gundakers zwölf Kindern pflanzte nur der Sohn Vincenz Ferrerius das Geschlecht fort, und wurden dessen beide Söhne Vincenz Ferrer und Ferdinand die Stifter der heute blühenden zwei Linien, der älteren und der jüngeren. Leopold Gundakers Tochter Anna Theresie vermählte sich am 26. Mai 1771 mit Karl Leopold Moser von Breichsdorf [Bd. XIX, S. 132, Nr. 3] und brachte ihrem Gatten die Suttner'sche Herrschaft Ebenfurth zu. — 6. Matthias Suttner (geb. zu Inzersdorf 1673, gest. in Wien 6. Juni 1733), ein Sohn Leonhards, widmete sich auf der damals hochberühmten Universität Bologna dem Studium der Arzneiwissenschaften und erlangte mit Diplom vom 22. Mai 1699 die Würde eines Doctors der Medicin und der Philosophie. Theils ob seiner eigenen Verdienste als Gelehrter, theils ob jener seines Vaters, der sich bei der Belagerung Wiens durch die Türken im Jahre 1683 rühmlichst ausgezeichnet hatte, wurde er von Kaiser Karl VI. mit Diplom ddo. 29. November 1715 in den böhmischen Ritterstand erhoben. Er ist auch der Stifter des Suttner'schen Familien-Fideicommisses, welches aus den Herrschaften Kirchretten, Ober-Höflein und Sitz Freyenthurn besteht. Seine erste Ehe mit Barbara Regina Schwandner blieb kinderlos; dagegen pflanzte sein aus der zweiten Ehe mit Juliana Katharina von Eybl geborener Sohn Leopold Gundaker das Geschlecht fort, während seine zwei Töchter in ansehnliche Familien heirateten. Die jüngere, Antonie (geb. 2. April 1722, gest. im Juni 1785), vermählte sich am 25. November 1745 mit Franz E. Ritter Koller von Nagy-Manya [Bd. XII, S. 349, Nr. 4], welcher 1758 in den ungarischen Freiherrenstand erhoben wurde. Franz E. Koller, 1721 geboren, starb als k. k. geheimer Rath am 30. Jänner 1787. — Antoniens ältere Schwester Juliana (geb.

30. August 1719, gest. 3. November 1797) vermählte sich am 20. April 1746 mit Ferdinand Mar Ritter Moser von Breichsdorf, einem Sproß der berühmten Familie, deren im XIX. Bande, Seite 149—153, ausführliche Erwähnung geschieht. Ueber des Matthias einzigen Sohn Leopold Gundaker siehe die besondere Nachricht unter Nummer 5.

Suttner, Karl Gundaker Freiherr (Abgeordneter des niederösterreichischen Landtages, geb. in Wien im Jahre 1821). Ein Sohn Ferdinands Ritters von Suttner aus dessen Ehe mit Cajetana von Keßlern und ein Vetter Gustavs [s. d. Vor. S. 8]. Trat nach Beendigung der juridisch-politischen Studien an der Wiener Hochschule im Jahre 1840 bei der k. k. niederösterreichischen Regierung als Conceptspracticant in den Staatsdienst, legte 1845 den Richteramtseid ab, fungirte dann bei den Kreisämtern zu Wien und Krems, sowie in verschiedenen Departements der k. k. Landesregierung und wurde im Mai 1847 zum überzähligen k. k. Kreiscommissär ernannt. Die immer drohender sich gestaltende Bewegung des Jahres 1848 machte seine Anwesenheit auf seinen Besitzungen nothwendig, und so schied er denn mit einer belobenden Anerkennung seiner geleisteten Dienste aus dem bisherigen Wirkungskreise und begab sich auf seine Güter, wo ihm bald Gelegenheit geboten wurde, für Aufrechthaltung von Gesetz und Recht den ganzen Mannesmuth zu erproben. Die Octobergräuel in der Residenz zwangen den kaiserlichen Hof, diese zu verlassen und in der Festung Olmüz eine Zuflucht zu suchen. Die Reise des Hofes durch die von Studenten, Proletariern und Emiffären aufgeregten Dörfer schien nicht ungefährlich, denn die bekannte Loyalität des Oesterreichers, der in seinem

Kaiser sonst stets seinen Schutz und Hort gesehen, hatte sich wie im Handumkehren verloren. War aber an manchen Orten, welche der kaiserliche Zug durchfuhr, der Empfang ein niederdrückender gewesen, so änderte sich die Scene mit einemmal, als der Hof Suttner's Gut Fogelsdorf erreichte. Glockengeläute und Jubelrufe bewillkommneten die erlauchten Gäste, deren mehrere Hundert Mann zählende militärische Begleitung der Schlossherr auf das gastlichste bewirthete. Der regierungstreue Suttner hatte durch seine Umsicht und Energie alle Einflüsse der das Land durchziehenden Volksverführer abzuwehren und seine Insassen bei ihrer Treue gegen Kaiser und Vaterland zu erhalten verstanden. Als dann im folgenden Jahre der Krieg in Ungarn ausgebrochen, bot er freiwillig sein eben erst hergestelltes Schloß in Fogelsdorf dem k. k. Kriegsministerium zur unentgeltlichen Benützung als Spital für verwundete und kranke Krieger dar, ein Anerbieten, welches er im Jahre 1859 wiederholte, indem er zugleich in sein Schloß Harmansdorf verwundete Soldaten in eigene Pflege übernahm. In diesem Lexikon [Bd. XX, S. 148] ist des tapferen Soldaten Ferdinand Scheber gedacht, welchem seine Landsleute in der Pfarrkirche zu Klein-Mariazell eine schlichte Gedenktafel zur Erinnerung an seine Waffenthat bei Gzegled einsetzen lassen wollten. Wenn jetzt an Stelle der unscheinbaren Gedenktafel ein statiliches Monument sich erhebt, so hat Suttner, der aus seinen Steinbrücken bei Fogelsdorf die erforderlichen Steinblöcke unentgeltlich beifstellte, daran nicht unwesentlichen Antheil. Im Jahre 1850 bot er bei der in der Bezirkshauptmannschaft Horn vorzunehmenden Organisirung der Ge-

meinden freiwillig seine Dienste zur Durchführung dieser Maßregel an, die er denn auch in kürzester Zeit zu Stande brachte, worauf er die neugewählten Bürgermeister beeedete. Als im Jahre 1856 die Nationalbank eine Hypothekar-Creditabtheilung ins Leben rief, übernahm er auf Ansuchen des damaligen Finanzministers Freiherrn von Bruck das Amt eines Vertrauensmannes in jener Abtheilung und versah es ein Jahrzehent hindurch, bis 1865. Bei Ausbruch des Krieges 1859 zählte er zu den Mitbegründern des in seinem segensreichen Walten unvergessenen patriotischen Hilfsvereines in Wien und widmete sich mit ganzer Seele den verschiedenen Geschäften desselben. Der Ausschuß des Vereines übertrug ihm auch einstimmig eine der vier Vicepräsidentenstellen. Nach Beendigung des Krieges zeichnete Se. Majestät der Kaiser die opferwilligen Dienste Suttner's durch das Ritterkreuz des Leopoldordens aus. Jener Verein, der sich so wohlthuen bewährt hatte, war auch während der Dauer des Schleswig-Holstein'schen Feldzuges sowohl als des österreichisch-preussischen Krieges in Wirksamkeit, und beide Male waltete Suttner als einstimmig gewählter Vicepräsident auf die erspriesslichste Weise seines Amtes. Im letztgenannten Kriege gewann er den Verwaltungsrath der Gartenbaugesellschaft, dem er gleichfalls angehörte, für die Idee: die geräumigen und lustigen Blumenausstellungssäle dem k. k. Kriegsministerium zur unentgeltlichen Benützung als Spital für Verwundete anzubieten. Sein diesbezüglicher Antrag wurde denn auch angenommen, und in wenigen Tagen wandelten sich die bezeichneten Räume zu einem Spital für zweihundert Verwundete um. Suttner selbst übernahm die Organisirung

des Sanitätsdienstes, darauf persönlich die Oberleitung der Administration dieser Anstalt, an welcher mit dem Chefarzt Dr. Gessner an der Spitze, acht anerkannte Aerzte, doppelt so viel Unterärzte, eine vollständig eingerichtete Apotheke unter Dr. Lamatsch [Vb. XIV, S. 17, Qu.-Nr. 2] und ein völlig geregelter Wärterdienst, theils von patriotischen Frauen und Mädchen unentgeltlich, theils von bezahlten Wärterinnen besorgt, in harmonischer Ordnung fungirten. Da Suttner überdies Vice-Präsident des patriotischen Hilfsvereines war, so trug er sich mit der Absicht, aus den Mitteln desselben das Spital zu dotiren; er brachte den im Ausschusse gestellten Antrag auch einstimmig durch, und so war für die Pflege der Verwundeten durch Lebensmittel, Getränke, Kleider, Leibwäsche und sonstige Erfordernisse auf das reichlichste gesorgt. Und in der That, dieses improvisirte Spital erwies sich als eine höchst segensreiche Anstalt, denn von 197 Verwundeten, welche es aufnahm, starben nur sechs, welche bereits als hoffnungslos überbracht waren, und es wurden in demselben die schwersten Operationen mit glücklichstem Erfolge ausgeführt. Aber auch auf anderen Gebieten wirkte er in erspriechlichster Weise. Von früher Jugend mit Landwirthschaft beschäftigt, widmete er sich auch später diesem Zweige menschlicher Thätigkeit so hervorragend, daß ihn die k. k. Landwirthschafts-Gesellschaft in Wien, der er bereits seit 1842 als Mitglied angehörte, im Jahre 1863 in den Central-Ausschußrath und zum Vice-Präsidenten der I. Section wählte. 1866 übertrug ihm das Centralcomité für die Ausstellung im Prater einstimmig das Amt des Vice-Präsidenten. 1867 ernannte ihn die Direction des Wiener

Wohltätigkeitsvereines für Arme gleichfalls einstimmig zu ihrem Präsidenten. 1861 wurde er aus der Gruppe der Großgrundbesitzer in den niederösterreichischen Landtag und von diesem in den Landesauschuß erwählt, worauf ihn der Landesmarschall Fürst Colloredo-Mannsfeld zu seinem Stellvertreter in letzterem ernannte. Nach Ablauf der sechsjährigen Wahlperiode ging er wieder als Abgeordneter, sowie als Mitglied des Landesauschusses aus den Wahlen hervor, und der Landesmarschall Freiherr von Pratobevera ernannte ihn gleichfalls zu seinem Stellvertreter. In Würdigung dieser vielseitigen Verdienste wurde er mit ah. Entschliebung vdo. 3. December 1866 in den österreichischen Freiherrenstand taxfrei erhoben. Freiherr Karl ist mit Karoline geborenen Knolz vermählt, welcher Ehe drei Söhne und fünf Töchter entstammen.

Freiherrenstands-Diplom vdo. 3. December 1866.

Porträte. 1) In einem Gruppenbilde, welches die „Humoristischen Blätter“ von K. Klíč, am 29. April 1877, Nr. 18, zur fünfzigjährigen Jubelfeier der Gartenbaugesellschaft in Wien brachten. Auf selbem sind folgende Personen dargestellt: Se. kaiserliche Hoheit Erzherzog Karl Ludwig, Protector, Fürst Johann Adolph Schwarzenberg, Ehren-Präsident, Regierungsrath Dr. Ed. Fenzl, Vice-Präsident, P. Gerhard Schirnböfer, General-Secretär, Johann Freiherr von Mayr, Cassacurator, und Karl Gundaker Freiherr von Suttner, Präsident. Gezeichnet von Klíč. — 2) Unterschrift: „Carl Gundaker Freiherr von Suttner“. Th. Meyerhofer (lith.). In „Bunte Blätter“, Beilage zum „Illustrirten Musik-, Theater- und Literatur-Journal“, 1877, Nr. 77.

Wappen der jüngeren Linie der Freiherrn von Suttner. Das Wappensfeld ist dem bei dem Wappen der älteren Linie beschriebenen völlig gleich. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit drei gekrönten Turnierhelmen. Die Krone des mittleren Helmes trägt einen

offenen rothen Adlerflug, welcher rechts von einem goldenen ebenso wie im Schilde belegten schrägrechten und links von einem ebensolchen schräglinken Balken durchzogen ist. Auf der Krone des Helmes zur Rechten steht ein aufgesetzter rother Zinnenthurm mit offenem Thor und drei Fenstern nebeneinander. Auf der Krone des Helmes zur Linken liegt ein schwarzer Eberkopf. Die Helmedecken. Jene des mittleren Helms sind rechts roth mit Gold, links blau mit Silber, die des rechten Helms roth mit Gold, und die des linken Helms blau mit Silber unterlegt. Schildhalter sind zwei gegengekehrte silberne Windbunde mit beringten goldenen Halsbändern, jeder mit dem rückstehenden Vorderbeine das Schild stützend und mit dem ausschreitenden ein gespigtes weißes Turnierschildchen am roth- und silbergewundenen Langenschnabel haltend, das rechtsseitige, mit einem rothen Doppelstreifen unten, ist mit einem einwärtsgekehrten schwarzen Eberkopfe, und das linksseitige mit einem Turme wie auf dem rechten Helme bezeichnet. Die Schildträger ruhen auf einer unter dem Schilde sich verbreitenden goldenen Arabeske, welche ein blaues Band trägt mit der Devise „Allezeit treu“ in silberner gothischer Schrift.

Suvanny, Julie (Sängerin, geb. zu Lemberg in Galizien um das Jahr 1840, gest. in Berlin 16. Mai 1872). Suvanny ist ein Pseudonym und heißt die Dame mit ihrem wahren Namen Swiečeny. Ihr Vater Fr. Swiečeny war Conceptsbeamter bei der galizischen Statthalterei in Lemberg, kam unter Gosuchowski im Jahre 1859 in das Ministerium des Innern und aus diesem später als Rath zur niederösterreichischen Statthalterei. Er ist der Verfasser des Werkes: „Das Heimatrecht in den k. k. österreichischen Kronländern mit constituirten Ortsgemeinden. Die Erwerbung und der Verlust der österreichischen Staatsbürgerschaft nach den Bestimmungen der Staatsverträge und des bürgerlichen Rechtes in den nicht ungarischen Ländern der Monarchie“. Zweite

sehr vermehrte Auflage (Wien 1861, Manz, 80.), einer von der Fachkritik als vortrefflich bezeichneten Monographie. Seine Tochter Julie bekundete frühzeitig Talent zur Musik und als ihre Stimme sich allmählig entwickelte, insbesondere zum Gesange. Nur mit Widerstreben willfahrten die Eltern der Bitte ihres Kindes, es im Gesange unterweisen zu lassen. Sie schickten es in das Wiener Conservatorium, wo die bestbekannte Gesanglehrerin Frau Marchesi ihm den ersten Unterricht erteilte. Die Fortschritte waren vielversprechend, und zur weiteren Vervollkommnung der bereits tüchtig geschulten Stimme brachten die Eltern ihre Julie auf das Conservatorium in Mailand, wo sie auch den Schlußstein zu ihrer Ausbildung im Gesange legte. Nun stand bei so glückverheißenden Auspicien nichts mehr ihrem Drange, sich der Bühne zu widmen, entgegen, und am 16. Jänner 1862 betrat sie in Brunn unter dem Namen Suvanny die theatralische Laufbahn in der Rolle der Elvira in Bellini's „Puritanern“. Dieses erste Auftreten hatte ihr Engagement am dortigen Theater zur Folge, aber noch im nämlichen Jahre verließ sie dasselbe und sang während der Sommersaison von 1862 und 1863 am Kroll'schen Theater in Berlin, dagegen während der Wintersaison der genannten Jahre in Wien, und zwar an beiden Orten mit ungetheiltem Beifall. Im Herbst 1863 nahm sie ein Engagement am Stadttheater in Riga an, wo sie auch bis Herbst 1865 wirkte. Zugleich gastirte sie in den Sommermonaten der Jahre 1864 und 1865 mit bestem Erfolge am Victoria-theater und an der königlichen Oper in Berlin. Im letztgenannten Jahre wurde sie Mitglied der Oper in

Leipzig und vermählte sich daselbst am 7. Juni 1866 mit dem Capellmeister L. F. Dumont, seit dieser Zeit den Doppelnamen Dumont-Suvanny führend. Das Fach der Opersoubrette beherrschte sie mit voller Sicherheit und zählte zu den besten Darstellerinnen in demselben. Aber auch im Coloraturfache leistete sie Verdienstliches und sang sogar die „Königin der Nacht“ mit großem Erfolge. Aus ihrem reichen Repertoire sind zu nennen: Martha, Aennchen im „Freischütz“, Frau Kluth, Zerline in „Fra Diavolo“, „Don Juan“, Margarethe in „Faust“ und „Huguenotten“, Marie in der „Regimentstochter“ und „Waffenschmied“. Von Leipzig kam die Sängerin an das Friedrich Wilhelmstädter Theater in Berlin, wo sie im Jahre 1872 dem Kindbettfieber erlag. Eine anmuthige Gesangs- und Stimmgängerin, mit schönen Stimmmitteln begabt, hatte sie bald eine bedeutende Stellung in den deutschen Opern erungen, sie gehörte zu den besten Darstellerinnen in der komischen, namentlich in der sogenannten Spieloper, und ihr Verlust wurde allgemein beklagt.

Deutsche Schaubühne. Herausgegeben von Martin Beres. VIII, Jahrgang (1867). Heft 6, S. 80. — Künstler-Album (Leipzig 1867, Dürr'sche Buchhandlung, 40.) III. Lieferung, S. 8. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 40.) 1867, Nr. 220, in den „Theater- und Kunstnachrichten“. — Zellner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, kl. Fol.) 1872, S. 168.

Porträt. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Julie Dumont-Suvanny“. Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger (Leipzig, Verlag der Dürr'schen Buchhandlung, 40. und 80.).

Sv und **Sw**. Herausgeber dieses Lexikons glaubte dem Benutzer desselben das Nachschlagen der mit **Sv** und **Sw**

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XLI. [Gedr. 3. März 1880.]

beginnenden Namen am besten zu erleichtern, indem er dieselben ohne Rücksicht auf die nach dem S gleichlautenden Buchstaben **v** und **w** alphabetisch ordnete. Wann bei einem solchen Worte im Deutschen das **v** oder **w** zu setzen ist, darüber gibt es noch gar keine feste Regel. Oft kommt es daher vor, daß selbst ein und derselbe Name bald mit **v**, bald mit **w** geschrieben wird, wie: Svach und Swach, Svamberg und Swamberg, Svoboda und Swoboda, Svartz und Swartz u. s. w. In dieser Hinsicht hielt sich Herausgeber an die vorherrschende Schreibweise. Im Uebrigen suchte er auch noch durch Rückweise das Aufschlagen der Namen zu erleichtern.

Swach, auch **Swach**, Adam und Anton (Franciscaner mönche und Künstler, beide aus Böhmen gebürtig, aber in Polen ansässig). Adam wurde im Jahre 1668 geboren und trat 1686 in den Franciscanerorden. Bei Georg Cleuter, einem seinerzeit angesehenen Krakauer Maler, lernte er durch drei Jahre die Malerkunst und zierte dann viele Kirchen, Klöster, Capellen und Edelhöfe mit Fresken seiner Hand. Was er aber durch seine Kunst erwarb, widmete er für die Restauration und Ausschmückung des Franciscaner Klosters in Posen, dem sein älterer Bruder Anton angehörte. Er war aber nicht nur Maler, sondern auch Schnitzer und half als solcher seinem ebengenannten Bruder, über den weiter unten ein Mehreres folgt. Von seinen Arbeiten erwähnen wir vorerst die Fresken in der damaligen Jesuiten-, heutigen Pfarrkirche zu Krasnohaw, in denen er das Leben und die Wunder des h. Franciscus Xaverius bei den Indianern darstellte. Unter diesen

Bildern sind besonders bemerkenswerth, auf der linken Seite des Presbyteriums: „Der h. Franciscus trägt auf seinen Armen einen Indianer durchs Meer“; — auf der rechten Seite: Atlas, auf seinem Kopfe die Erdkugel tragend“; — in den Arcaden der Kuppel: „Die vier Doctoren der Kirche“; — im Kirchenschiffe auf der rechten Seite: „Der h. Franciscus X. mit den Portugiesen in Indien bringt dem auf einem Throne sitzenden Könige der Heiden das Bild der Mutter Gottes zum Geschenke dar, um ihn dadurch zum katholischen Glauben zu bekehren“. Auf diesem Bilde findet sich folgende deutliche Unterschrift: „Exiguum quisquis species ignosce laborem hoc ego dum pinxi credo minor fueram. Fr. Adamus Swach ord. S. Fr. Minorum Conventualium a Dⁿⁱ. 1723“. Vor einigen Jahren erlitt diese Kirche durch den Einsturz der Kuppel bedeutenden Schaden; sie wurde wohl später wieder restaurirt, aber die Bilder der Kuppel sind verschwunden. Ferner schmückte er mit seinen Gemälden: die Muttergottes-Capelle in der Franciscanerkirche zu Byzdra, die vormals den Cisterciensern, jetzt den Capucinern gehörige Kirche zu Lenz und die Corridore im Capucinerkloster zu Jaroslaw. Endlich entdeckte man ganz vortreffliche Fresken seines Binsels in der Kirche der Philippiner zu Studzianny bei Opoczyn. In der Kuppel des Mittelschiffs ist besonders schön gemalt: „Gott Vater, von einer Gloriole von Engeln umrahmt“. Auch die Wände der Seitencapellen enthalten Fresken von ihm. In einer dieser Capellen ist im Gesimse folgende Aufschrift zu lesen: „Frater ADAMVS SWACH hoc pinxit“. Das Chronogramm dieser Inschrift enthält die Jahreszahl 1726. Das Selbstbildniß des Künstlers befindet sich auf der linken Seite der Orgel im

Franciscanerkloster zu Posen mit der Unterschrift: „Fr. Adam Swach 1702“. Adams Todesjahr ist nicht bekannt, aber im Jahre 1736 war er noch am Leben. — Sein älterer Bruder Anton gehörte durch 34 Jahre dem Orden der Franciscaner im Condicte zu Posen an, wo er im Alter von 53 Jahren starb. Er war ein geschickter Bildschnitzer, handhabte aber auch mit Sachkenntniß den Grabstichel. Seine Arbeiten im Stiche führt der Kunstsammler und Kunstforscher Gualbert Pawlikowski [Bd. XXI, S. 391] im „Casopis“, d. i. Zeitschrift, welche die Ossolinski-Bibliothek edirte [1830, Bd. I, S. 100], an. Von seinen Schnitzereien sind zu nennen: der schöne Marienaltar und der Chorstuhl vor dem Hochaltar des h. Antonius in der Franciscanerkirche zu Posen; ferner die Chorstühle im Krakauer Franciscaner-Convent, welche zu dem Schönsten zählen, was von dergleichen Schnitzwerk in Polen zu finden. Diese reiche Arbeit war von großer Vollendung. Leider ging sie mit so vielen anderen Kunstwerken bei dem Brande, welcher Krakau im Jahre 1850 verwüstete, zu Grunde. Die Forschungen über diese beiden Mönche, welche seinerzeit die polnischen Kunstforscher stark beschäftigten, sind noch immer nicht abgeschlossen. In Nagler's „Künstler-Lexikon“ und Sebastian Brunner's namereichen „Kunstgenossen der Klosterzelle“ kommen sie nicht vor.

Grabowski (Ambr.), Ojczyste spominki w pismach do dziejów dawniej Polski... d. i. Vaterländische Erinnerungen aus Schriften zur Geschichte des alten Polen (Krakau 1845) Bd. I, S. 253. — Derselbe, Kraków i jego okolice, d. i. Krakau und seine Umgebung (Krakau 1844). Vierte Ausgabe, S. 322, Anmerkungen, S. 43. — Pamietnik religijno moralni, d. i. Religions-moralisches Gedentbuch (Warschau 1843) Bd. IV, S. 173, in der Beschreibung der

Krakauer Franciscanerkirche von Jacob Biafecki. — *Maczynski (Jos.)*, Pamiątka z Krakowa, d. i. Andenken aus Krakau, Bd. II, S. 307 u. f.

Der obenerwähnte Kunst- und Alterthumsforscher Ambros Grabowski gedenkt noch eines älteren Krakauer Künstlers, des Malers Stanislaus Swach, dessen in mehreren Stellen der Krakauer Stadtacten aus den Jahren 1325 und 1335 Erwähnung geschieht. (*Grabowski (A.)*, Dawne zabytki miasta Krakowa, d. i. Alte Ueberreste der Stadt Krakau (Krakau 1850) S. 166.]

Švanberk und Švanberk, siehe: Schwandberg, die Herren von [Band XXXII, S. 272 u. f.].

Švanda, siehe: Schwanda von Semtic. Paul [Bd. XXXII, S. 276].

Švaró, siehe: Schwarz Franz [Band XXXII, S. 289].

Švarcer, sprich Schwarzer, Augustin (Technolog, geb. zu Botiě am 13. Juli 1833, gest. zu Labor 15. April 1873). Mit dem Zeugniß der Reise verließ er das Gymnasium in der Prager Neustadt und hörte 1853 bis 1856 an der Hochschule zu Prag die philosophischen Disciplinen. Dann legte er daselbst die Staatsprüfung aus Mathematik und Physik für das Obergymnasium, in Wien aber dieselbe für die Oberrealschulen ab. Auf der Universität in Prag zum Doctor der Philosophie promovirt, wirkte er in den Jahren 1856 und 1857 als Supplent am Gymnasium der dortigen Neustadt, 1857 und 1858 an der Unterrealschule zu Komotau und 1858 bis 1860 an der k. k. Oberrealschule zu Prag. 1860 kam er als Lehrer an die Realschule in Hohenmauth und von da 1863 an das Realgymnasium in Labor, wo er zu Beginn des Schuljahres 1868 die Professur der Chemie und Technologie an der landwirthschaftlichen Schule

übernahm. Švarcer war in seinem Fache sehr bewandert und mit der französischen und englischen Literatur desselben vertraut. Er schrieb zahlreiche Fachartikel für Zeitschriften seiner Heimat wie der Fremde. Im Buchhandel erschien von ihm: „Počátkové mechaniky a strojnictví“, d. i. Anfangsgründe der Mechanik und Maschinenkunde (Prag 1862, mit 204 Holzschnitten im Text, Kober, gr. 16^o.), welche Schrift auch das 11. Heft des periodischen Sammelwerkes „Průmyslové škola“, d. i. Die Gewerbeschule, bildet; dann schrieb er für die Fachblätter „Průmyslník“, d. i. Der Industrielle, „Časopis cukrovarnický“, d. i. Zeitschrift für Zuckerraffinerien, für den von Rieger-Maly redigirten „Slovník naučný“, d. i. Českisches Conversations-Lexikon, für welches Werk er die wichtigeren technologischen Artikel bearbeitete, und die „Sitzungsberichte der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, math.-nat. Classe“, brachten von ihm die Abhandlungen: „Beziehungsgleichungen zwischen der Seite und dem Halbmesser gewisser regelmäßiger Kreisvierecke“ [Band LII, Abthlg. II, S. 363] und „Allgemeine Entwicklung der Beziehungsgleichungen zwischen der Seite und dem Halbmesser regelmäßiger Sehnepolygone, deren halbe Seitenzahl ungerad ist“ [Bd. LIII, Abthlg. 2, S. 454]. Ein früher Tod raffte ihn, der noch zu schönen Hoffnungen berechtigte, dahin.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Prag 1859, J. E. Kober, Lex.-8^o.), Bd. XI, S. 221.

Svastics, Johann von (Tonsetzer, geb. zu St. Gals-Rér im Sümegher Comitate 1802, gest. zu Keszthely am

14. December 1873). Der Sohn eines begüterten Grundherrn. Die unteren Schulen besuchte er in Debenburg, das Gymnasium in Preßburg, wo er auch die Rechte hörte. Nach beendeten Studien kehrte er nach Hause zurück und lebte dort, ohne ein öffentliches Amt anzunehmen, seiner Lieblingsneigung nachgebend, ganz der Musik, für die er von früher Kindheit an ein nicht gewöhnliches Talent gezeigt hatte. Er mochte daselbst wohl von seiner musikalisch sehr gebildeten Mutter überkommen haben, welche denn auch dafür Sorge trug, daß ihr Sohn während seines mehrjährigen Aufenthaltes in Debenburg und später in Preßburg entsprechenden Unterricht in jener Kunst erhielt. In Debenburg bildete er mit seinen Schulcollegen ein Orchester, wofür ihm übel mitgespielt wurde, da für eine Serenade, die er mit seinem Bruder, dem nachmaligen Abte von Keszthely, Jemandem brachte, er, wie alle, die ihm dabei mitgeholfen, mit Stockstreichen honorirt wurden. Nach dem Tode seines Vaters kam das Gut Gelső in seinen Besitz; indeß machte ihm die Landwirthschaft weiter keine Sorge, er überließ dieselbe Anderen, und selbst trieb er nur Musik, die er ja so leidenschaftlich liebte. Viele Jahre, bis über die Mitte der Fünfziger, lebte er auf seinem Gute, wo er musicirte und componirte, dann überiedelte er nach Raab und schließlich, wie es scheint, nach Keszthely, wo er auch im Alter von 71 Jahren starb. Svastics ist ein ungemein fruchtbarer Compositeur; aber während seine Schöpfungen, wahre Volksweisen, im ganzen Lande gespielt werden, in Palast wie Hütte gleich beliebt, ist er selbst kaum irgendwo, höchstens hie und da in gebildeteren Familien als Componist bekannt. Auch wurde von seinen echt nation-

alen Compositionen nur ein verschwindend kleiner Theil gedruckt, und dies sind nur ungarische Tanzweisen, als: „Nefelejts érzékony magyar“; — „Szalabéri ducsu emlék lassú magyar“; — „Ida Csárdás“; — „Kálmán Csárdás“; — der Marsch „Keszthelyi emlék induló“; — „Baltavári emlék. Érzelmű lassú frissel“; — „Déak Ferencs mélyen tisztelt nagy hazafinak. Érzelmű 2 lassú és 3 lejtős“, die genannten sämmtlich bei Mészárosygi und Comp. in Pesth im Druck erschienen. Dagegen hat er noch eine Anzahl der herrlichsten hinreißendsten Lieder componirt. Wo irgend in der Kunde und darüber hinaus eine Festlichkeit stattfand, mußte er dabei sein und spielen. Fog eine Musikbande im Lande herum, da verfehlte sie sicher nicht, bei ihm vorzusprechen, damit er ihr seine Weisen einstudire, und so spielten die berühmten Geiger Sarközy, Patikarus [Bd. XXI, S. 348] u. A. die „Svastics noták“ überall, wo sie hinkamen, und verbreiteten sie weiter, als es irgend ein Musikverleger im Stande war. Dabei unterzog sich Svastics noch einer anderen Aufgabe, in Folge deren eben die ungarische Zigeunermusik zu solcher Bedeutung gelangte; er ließ es sich nämlich mit allem Eifer angelegen sein, den Vortrag der Zigeuner-Musikbanden zu regeln, sie aus ihrem zerrißnen Hin- und Hergefare herauszubringen und dem Falschspielen zu steuern. Er that dies besonders, nachdem er um die Mitte der Fünfziger-Jahre sein Gut seinem älteren Sohne übergeben und sich nach Raab, das bekanntlich das Athem der Zigeuner-Musiker ist, zurückgezogen hatte, wo er Tag und Nacht sich damit abplagte, die Raaber Musikcapelle der Gebrüder Sarkas auszubilden. Friedrich Uhl hat unserem Svastics einen

kleinen Esop gewidmet, aus welchem wir zum besseren Verständniß dieses ungarischen Tonkünstlers das Folgende hieher setzen. Er erzählt: „Svastics componirt immer und weckt in der Nacht nicht selten seinen Sohn — auch ein geschickter Pianist — aus dem Schlafe und treibt ihn ans Clavier, um mit ihm eine Composition zu spielen, die er eben im Geiste ausgearbeitet. Seine Lieder studirt er dieser oder jener Zigeunerbande ein und überläßt dann die Compositionen, die er nicht selten vergißt, ihrem Schicksale. In früherer Zeit schrieb er seine Compositionen auf, dann aber nicht mehr, so daß seine Lieder öfter unter der Firma dieses oder jenes Zigeunermusik-Hauptlings erscheinen, der dafür Ruhm und Geld einerntet, während S. dazu lächelt, wenn er es gerade erfährt. Als er aufgefordert wurde, solches Treiben doch nicht zu dulden, sagte er: „Es sind arme Leute und ich habe genug“. Alle Zigeunerbanden Ungarns spielen seine Compositionen, wenn auch nur die Gebildeten den Namen ihres Schöpfers kennen. Aber diese beten ihn förmlich an. Man kann sich in Deutschland keinen Begriff von der Ueberschwänglichkeit machen, mit welcher die Dankbriefe abgefaßt sind, die Svastics oft aus allen Theilen Ungarns erhält. Ein solcher Lobbrief würde einen an kühle Theilnahme gewöhnten deutschen Dichter oder Componisten nährlich machen. Und Svastics bleibt ruhig, ja er ist durchaus sorglos um das fernere Schicksal seiner Lieder, wenn er sie componirt. Er ist eine völlig naive, harmlose Künstlernatur.“ Um die Mitte der Fünfziger-Jahre begann sein Sohn, der die Werke des Vaters genauer kennt, als dieser selbst, dieselben zu sammeln, um sie herauszugeben. Da und wie weit dieses

Unternehmen gebiehet, weiß Herausgeber dieses Verikons nicht, denn die deutschen Kataloge melden nur ausnahmsweise von ungarischen Compositionen, und ungarische, wenn überhaupt solche vorhanden sind, kommen kaum aus Ungarn heraus. Dem Verfasser ist nur folgende Sammlung von zwölf Csárdás von Svastics János bekannt: „Magyar zene szerzeményei. Üdvözlő“; — „A Kesergők“; — „Nefelejts“; — „Kustyáni-Emlék“; — „Barfátkozunk“; — „Kedélyes“; — „Szigligeti Emlék“; — „Emlékhangok a tavólból“; — „Kemenesaljai-Emlék“; — „Kálmán Csárdás“; — „Enyelgő“; — „Bokázó“ (Pesth 1861, Rózsavölgyi und Comp.).

Ungarische Post (Wester politisches Blatt). Herausgegeben von Gust. Emich. 1855, Nr. 139, im Feuilleton: „Ungarns und Siebenbürgens Land und Leute“. Von Friedrich Uhl. — Pest. Dfner Zeitung, 1856, Abendblatt, Nr. 106: „Ueber ungarische Musik und Zigeuner“. Von Alexander Gjeke.

Noch ist anzuführen: Ignaz von Svastics aus Csécseny (gest. um das Jahr 1826), aus einer im Raaber Comitate ansässigen Adelsfamilie stammend. Er studirte Theologie, trat dann in die Seelsorge und starb als Pfarrer zu Lébeny-Ezent-Miklós. Er beschäftigte sich mit geschichtlichen Studien und bat folgende Werke durch den Druck veröffentlicht: „A magyarok felséges czimere. Eliső könyv“, d. i. Das ungarische Majestätswappen. Erstes Buch (Pesth 1805, 8^o, 489 S.) mit Attila's Bildniß; — „Magyar historia“, 3 kötet, d. i. Die Geschichte Ungarns, 3 Theile (1796), ein für die damalige Zeit, da es noch an gründlichen Forschungen gebrach, recht brauchbares Werk. — und „Magyarok esmerete“, d. i. Kunde von Ungarn (Pesth 1823). [Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti iródalom története a legrégebbi időktől a jelenkorig, rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864 und 1865, Gustav Emich, gr. 8^o) S. 163.]

Svátek Joseph (österreichischer Journalist und Schriftsteller, geb. zu Prag am 24. Februar 1835). Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen nähere Nachrichten. Frühzeitig trat er in verschiedenen österr. Blättern, so in den „Zlate klasy“, d. i. Goldene Halme, im „Lumir“, in den „Obrazy života“, d. i. Bilder des Lebens, im „Čas“, d. i. Die Zeit und „Časopis českého Museum“, d. i. Českische Museums-Zeitschrift, als Novellist und Romandichter auf. Im Buchhandel sind bisher folgende Werke von ihm erschienen: „*Anna z Kunštátu*“, d. i. Anna von Kunstadt, ein Roman (Prag 1860), bildet auch Heft 5 und 6 des fünften Jahrganges des Sammelwerkes: „*Bibliotheka českých původních románů historických i novověkých*“, d. i. Bibliothek österr. historischer und moderner Originalromane, welche 1855 bei Katharina Jerábel in Prag zu erscheinen begonnen; — „*Napoleon III. císař Francouzův. Obraz životopisný. Dle nejlepších pramenův*“, d. i. Napoleon III., Kaiser der Franzosen. Ein Lebensbild. Nach den besten Quellen (Prag 1861, A. Kuranda, gr. 16°); — „*Giuseppe Garibaldi. Obraz životopisný*“, d. i. Giuseppe Garibaldi. Ein Lebensbild (ebd. 1862, gr. 16°); — „*Poslední Vršovec. Historický román z dějin českých*“, d. i. Der letzte Vršovec. Historischer Roman aus der böhmischen Geschichte (Prag 1867, Selbstverlag, 8°); — „*Maria Terezie a Karel VII. Historický román*“, d. i. Maria Theresia und Karl VII. Historischer Roman (Prag 1870, 16°), — „*Pašovští v Praze 1611. Historický román*“, d. i. Die Passauer in Prag im Jahre 1611. Historischer Roman (ebd. 1870, 16°); — „*Vězeň na*

Křivoklátsk. Historický román“, d. i. Der Gefangene in Bürglitz. Historischer Roman (ebd. 1870, 16°). Die letzteren drei Romane bilden belletristische Beilagen des Prager Localblattes „*Pražský denník*“, d. i. Prager Tagblatt.

Šembera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der böhmisch-slawischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1868, gr. 8°.) S. 290.

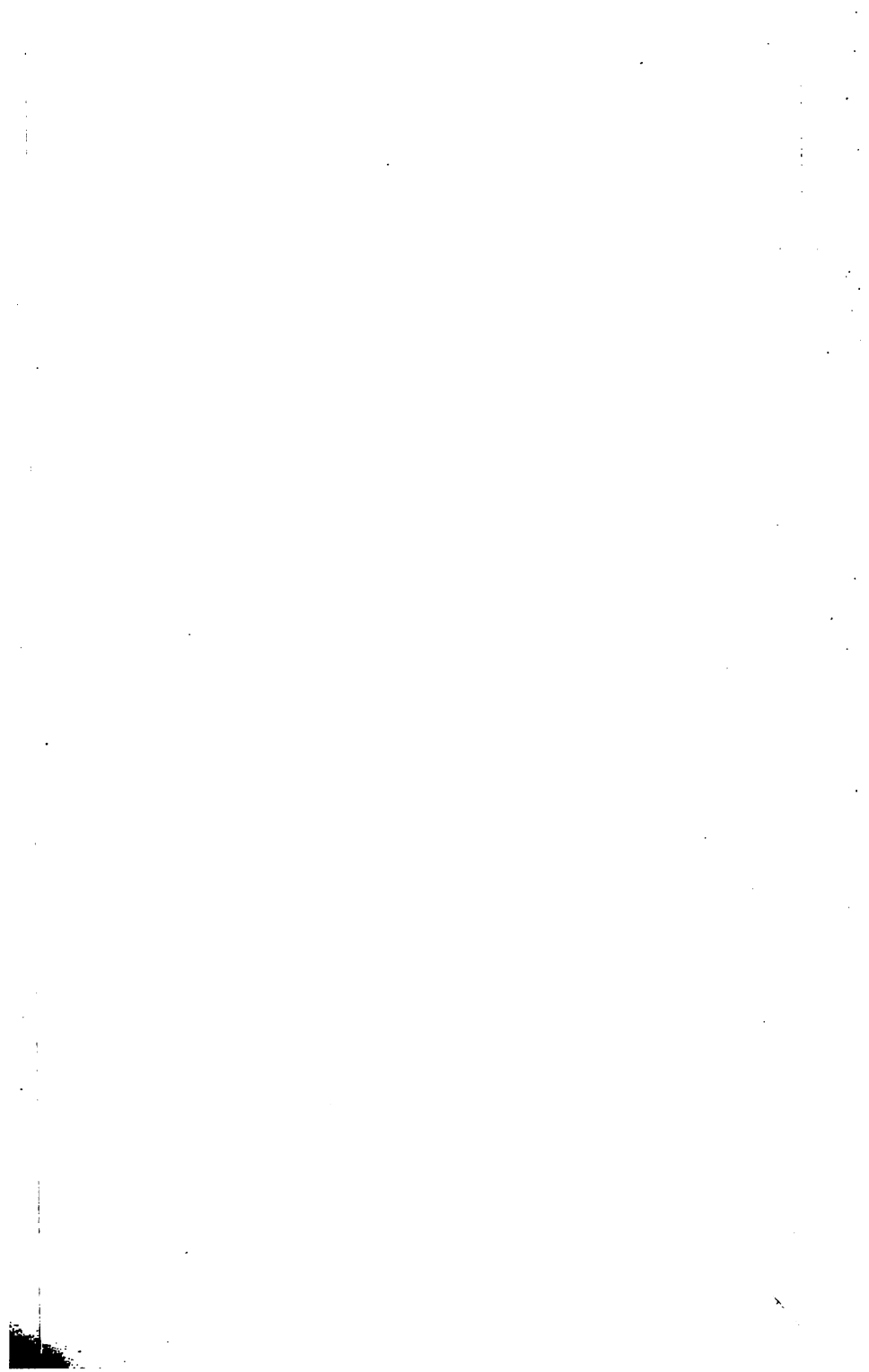
Švarc, Ivan (Schriftsteller, geb. zu Zvanic in Croatien im Jahre 1744, gest. im Jahre 1839). Er widmete sich dem geistlichen Stande und starb als Pfarrer zu Allerheiligen (Svesvet) bei Požega. Er schrieb eine Geschichte der Südslaven unter dem Titel: „*Ogledalo Ilirsa*“, d. i. Spiegel Illyriens in vier Theilen (Ugram 1839—1842, Fr. Župan, 8°, Bd. I 117, Bd. II 125, Bd. III 352 und Bd. IV 544 Seiten), welchem Werke jedoch die Sachkritik wenig kritischen Werth zuerkennt.

Ilirska čitanka za gornje gimnazije. Knjiga druga, d. i. Ilirisches Lesebuch für die Obergymnasien. Zweiter Theil (Wien 1860, k. k. Schulbücher-Verlag, gr. 8°.) S. 43.

Swediaur. siehe: Schwediauer Franz Xaver [Bd. XXXII, S. 346].

Nachtrag. **Porträt**. Unterschrift: „F. Swe diaur, | Docteur Médecin. | Né en 1788. | Lith. de Langlumé“. Lorin. Oval (selten).

Sweerts-Sport, die Grafen. Die heutigen Grafen Sweerts-Sport sind eine ursprünglich brabantische Familie, hießen Sweerts von Meist und zählten zu den sieben Patriziergeschlechtern in Brüssel, die das Stadtre giment führten und noch im 17. Jahrhundert daselbst in hohem Ansehen standen. 1. Ein Rupert von Sweerts befand sich im Gefolge Philipps des Kühnen von Burgund, als dieser sich im Jahre





1402 an einem Kreuzzuge ins heilige Land theilte. — 2. Johann von Sweerts-Keiß lebte im 16. Jahrhunderte. Von seiner Großmutter mütterlicherseits, einer geborenen v. Sweerts, an Kindesstatt angenommen, führte er die Namen Keiß und Sweerts gemeinschaftlich. Aus der Ehe mit seiner Gemalin Johanna Emerentiana von Dnysch hinterließ er zwei Söhne, Adrian und Franz Johann, von denen Ersterer den brabantischen Aft fortsetzte, Letzterer den schlesischen stiftete. Jener erlosch schon in Adrians Sohne Marc Anton, der als Hauptmann im Regimente Gste im Jahre 1692 starb. — 3. Der Stifter des schlesischen Aftes Franz Johann (geb. 1613, gest. 1700) stand anfänglich in spanischen Diensten und König Philipp IV. verlieh ihm 1651 den Freiherrntitel. Dann trat er in das kaiserliche Kriegsheer über, wurde Oberstlieutenant und Commandant zu Troppau, Namslau und Reiffe und that in diesen Stellungen sich so hervor, daß ihm der Kaiser mit Diplom vom 15. September 1653 den Freiherrntitel und mit einem zweiten vom 22. April 1654 das Incolat von Böhmen, Mähren und Schlesien verlieh. 1657 gab Franz Johann den Kriegsdienst auf und widmete sich der Bewirthschaftung seines Besizes bis an sein Lebensende, welches er im hohen Alter von 87 Jahren erreichte. Er hatte sich 1653 mit Juliana Elisabeth Freiin von Burghaus verhehlicht, die ihm einen Sohn gebar, aber bald darauf starb. 1657 schritt er zur zweiten Ehe, mit Barbara Anna Freiin von Crafft, welche ihm sieben Kinder, nämlich fünf Töchter und zwei Söhne schenkte. Franz Johanns Sohn erster Ehe Franz Karl ist der Stifter des

österreichischen Zweiges. Franz Johanns Söhne zweiter Ehe sind Johann Heinrich und Leopold Ignaz, der Stifter der schlesischen Linie. — 4. Johann Heinrich (geb. 1658, gest. 1702) erhielt 1663 ein Canonicat bei dem Domstifte zu Breslau, wurde später Domscholasticus und zuletzt Vicarius Generalis in spiritualibus seines Bischofs Franz Ludwig von der Pfalz. — 5. Leopold Ignaz (geb. 1677, gest. 5. November 1710). Herr auf Petrowitz, Löwenstein, Niclasdorf und Neudorf, stand als Regierungsrath und Oberjägermeister in Diensten des Herzogs Franz Karl zu Münsterberg, Fürsten zu Auersperg. Am 5. November 1710 befand er sich auf der Jagd, als seine an einen Baum gelehnte Flinte von ungefähr plötzlich losging und ihn tödtete. Aus zwei Ehen hatte er drei Kinder, aus der ersten mit Johanna Theresia Polixena von Eschischwitz einen Sohn Leopold Ignaz Franz (geb. 1694, gest. 1714), der einen frühen Tod fand. Als nämlich 1714 das Reich mit Ludwig XIV. von Frankreich zu Baden im Aargau Frieden machte, schoß er zur Feier desselben zu Dittmachau eigenhändig etliche Stücke ab und hatte das Unglück, daß das letzte zersprang und ihm den Kopf entzweischlug. Sein Bruder Franz Karl Conrad starb schon als Kind von drei Jahren. Der jüngste Bruder Ernst Maximilian Ignaz (geb. 1. December 1710, gest. 4. Juli 1757) aus Leopold Ignaz' zweiter Ehe, mit Anna Elisabeth Freiin von Sternberg, kam etliche Wochen nach des Vaters Ableben zur Welt. Er wurde Director der königlichen Schauspiele in Berlin, starb aber im besten Mannesalter 47 Jahre alt, ohne aus seiner 1737 ge-

geschlossenen Ehe mit einer Gräfin von Schlegenberg und Lilienberg, aus einem alten böhmischen 1691 gegraften Adelsgeschlecht, einen Erben zu hinterlassen. Dieser schlesische Zweig ist demnach, wie es den Anschein hat, ganz ausgestorben. — 6. Franz Johann's Sohn erster Ehe ist Franz Karl (geb. 1654, gest. 1692). Mit ihm beginnt nun die Verbindung der Häuser Sweerts und Spork, welche bis auf den heutigen Tag sich erhalten hat. Des berühmten Humanisten Franz Anton Grafen von Spork [Band XXXVI, Seite 219] Schwester Anna Sabina vermählte sich (1680) in erster Ehe mit obigem Franz Karl Freiherrn Sweerts-Reist. Dieser war kaiserlicher Oberstlieutenant und Commandant zu Jolnof in Ungarn und starb als solcher im Jahre 1692. Seine Frau gebar ihm nebst einer Tochter drei Söhne. — 7. Der älteste derselben Franz Anton Erasmus (geb. 1687, gest. 1717) stand zwar auch in kaiserlichen Kriegsdiensten, war aber immer kränklich und starb zu Petersdorf im Alter von erst 30 Jahren. Ueber die Schicksale des jüngsten, Johann Ferdinand, der im Jahr 1716 die Stelle eines Röhnricks in einem kaiserlichen Dragoner-Regimente bekleidete, liegen weiter keine Nachrichten vor. — 8. Der mittlere Sohn Franz Karl Rudolph (geb. 14. October 1688, gest. 30. November 1757) erhielt, als er zehn Jahre alt war, ein Canonicat bei dem Domsitze in Breslau, legte es aber, nachdem er dasselbe sieben Jahre besessen, 1705 nieder und wählte das Waffenhandwerk seines Vaters, indem er als Hauptmann in ein kurpfälzisches Regiment trat. 1737 aber wurde er zum Hauptmann im Bunzlauer Kreise Böhmens ernannt. Die durch seine Mutter Maria Sabina geknüppte Verwandtschaft mit dem Hause Spork sollte durch ihn eine noch engere werden, denn er wählte zur Gattin seine Cousine Anna Katharina, die jüngere geistvolle Tochter Franz Anton's Grafen von Spork, der selbst wieder mit einer Dame aus dem Hause Sweerts-Reist, nämlich mit Francisca Elisabeth Apollonia, der Halbschwester Franz Karls verheiratet war. Da Franz Anton von dieser keinen männlichen Leibeserben erhielt, so adoptirte er im Jahre 1712 seinen Schwiegersohn Franz Karl Rudolph Sweerts-Reist, der nun in Folge dieser Adoption durch kaiserliches Diplom vom 15. December 1715 mit dem Namen Sweerts-Spork auch in den böhmischen Grafenstand erhoben wurde. Von Franz Karl Rudolph's zwei Töchtern und zwei Söhnen pflanzte der jüngste Johann Franz Christian (geb. 27. October 1729, gest. 8. Jänner 1802) das zur Stunde noch blühende Geschlecht Sweerts-Spork fort. — 9. Johann Franz Christian starb als k. geheimer Rath hochbejahrt. Zweimal vermählt, hinterließ er nur aus der ersten Ehe mit Maria Barbara Gräfin Dubna-Littitz zwei Söhne und eine Tochter. Die beiden Söhne stifteten zwei Linien, Philipp Johann die ältere, Joseph Franz de Paula die jüngere. — 10. Graf Philipp Johann (geb. 30. September 1753, gest. 4. April 1810) bekleidete seit 1796 die Stelle des Vice-Präsidenten am Lemberger Appellationsgerichte und hinterließ aus drei Ehen drei Söhne und fünf Töchter. Der Sohn aus dritter Ehe mit Aloisia geborenen Gräfin Bötting, verwitweten Gräfin Bratislaw, Graf Joseph pflanzte die Linie fort, doch nur weibliche Nach-

kommen, die Comtessen **Gabriele** (geb. 1847) und **Josephine** (geb. 1848), vermählte **Ferdinand Graf Chotel**, hinterlassend. — 11. Des Grafen **Philipp Johann jüngerer Bruder Graf Johann Franz de Paula** (geb. 9. Jänner 1756, gest. 21. Mai 1823) war seit 1796 galizischer Subernialrath, seit 1799 Hofrath bei dem galizischen Subernium, wurde k. k. wirklicher geheimer Rath, zuletzt Vice-Präsident des galizischen Suberniums und starb als solcher zu Wien im Ruhestande, einen Sohn **Joseph** hinterlassend. — **Joseph** (gest. 11. Februar 1855) diente als k. k. Einreichungs-Protokollsdirector bei der galizischen Landesregierung. Seine Gattin **Regina** stiftete 1858 eine fünfpercentige National-Anlehensobligation von 600 fl. C.-M., deren Interessen ein von dem Feinde zum Krüppel gewordener Krieger des k. k. Infanterie-Regiments Nr. 30, damals Graf **Mugent**, heute Freiherr von **Ringelheim**, welcher außer seinem Patentgehalte sonst keinen Stützungsgenuß hat, beziehen soll. Diese Dame hat auch im Jahre 1864 das k. k. Kriegsministerium ersucht, daß am 1. August, als dem 200jährigen Gedentage des von ihrem Ahnherrn, dem berühmten Reitergeneral **Johann von Spork**, bei **St. Gotthard** erfochtenen Sieges gegen die Ungläubigen, eine kirchliche Feier in Rufus abgehalten werde. Dieser Bitte wurde auch entsprochen und zu dieser Feier von dem Prager Generalcommando sechs Mann **Fürst Liechtenstein-Fuzaren** aus **Bardubitz** und ein Regiments-Weißlicher aus **Josefstadt** abgeordnet. — 13. Ihr Sohn **Graf Moriz Gustav** (geb. 12. Mai 1821) ist der gegenwärtige Chef des Hauses. Er ist Fideicommißbesitzer und Patron der

gräflich **Spork'schen**, resp. **Sweerts-Spork'schen** Stiftungen zu **Grablitz** in **Böhmen** und Patron des **Vissaer Pensionsfonds** [vergleiche die Biographie des Grafen **Franz Anton Spork** in **Bd. XXXVI, S. 221** im **Texte**]. Er vermählte sich am 29. Mai 1852 mit **Celine Pauline de Noblée** (geb. 10. August 1832), und sind aus dieser Ehe ein Sohn **Gustav** (geb. 10. April 1853) und eine Tochter **Leonie** (geb. 5. August 1865) vorhanden.

Oettinger (Eduard Marie), *Moniteur des Dates contenant un million de renseignements biographiques, généalogiques et historiques (Dresde 1868, gr. 4^o)* Tome 5^{me}, p. 101, mittlere Colonne.

Sweerts, siehe auch: **Swerts**, Jan auf dieser Spalte unten.

Swenda Franz, siehe: **Schwenda Franz** [**Bd. XXXII, S. 370**].

Nachtrag, **Künstler-Album** (Leipzig, 4^o) 3. Heft.

Swerts, Jan (Historienmaler und Director der Akademie der bildenden Künste in Prag, geb. zu **Antwerpen** im Jahre 1820, gest. zu **Marienbad** in **Böhmen** 11. August 1879). Mit hervorragendem Talent für die Kunst begabt, trat er im Jahre 1839 in die Akademie zu **Antwerpen** ein, welche zu jener Zeit mit Schülern so überfüllt war, daß der 16jährige **Gottfried Guffens**, der sich um Aufnahme bewarb, dieselbe nur dem Umstande zu verdanken hatte, daß einer der Schüler — es war **Swerts** — sich erbot, seinen Platz mit ihm zu theilen. Bald verband die beiden Kunstjünger innige Freundschaft. Gemeinsam arbeiteten sie später ein Jahr lang im Atelier de **Reyser's**, und als dieser nach **Rom** ging, beschloßen sie, in einem gemeinschaft-

sichen Atelier ohne die Hilfe eines Meisters weiter zu schaffen. Im Jahre 1847 wanderten sie zusammen nach Paris, wo sie ein Jahr lang weilten. Mächtig war der klärende Einfluß, welchen der Anblick der Zeichnungen Dverbeck's zu den Evangelien und der apokalyptischen Reiter von Cornelius auf ihren bis dahin noch ziemlich dämmerhaften Künstlerbrang übte. Die in ihnen entfesselte Sehnsucht, Deutschlands und Italiens Kunstleben und Kunstschätze kennen zu lernen, führte sie im Jahre 1850 nach Köln, Düsseldorf, Dresden, München und dann nach Italien. Voll und rein begeisterten sie sich dort für die monumentale Malerei. Schon vor dieser Reise hatte Swerts in einer neuen Kirche des Städtchens St. Nikolas bei Antwerpen über einem Altar ein Wandbild gemalt, welches die h. Jungfrau du sacré coeur, umringt von Hilffesuchenden, darstellte. Als die beiden Freunde nach zwei Jahren heimkehrten, unterzogen sie sich mit Freuden der Aufgabe, weitere Wandgemälde für diese Kirche auszuführen. Sie arbeiteten mit sehr günstigem Erfolge und erhielten im Jahre 1855 den Auftrag, den Neubau der Börse von Antwerpen mit Wandgemälden zu schmücken, welche die Hauptperioden des Handels dieser Stadt darstellen sollten. Drei Jahre lang schufen sie mit vollem Eifer an diesem Werke und dachten es eben zu beendigen, als in der Nacht vom 2. zum 3. August 1858 in dem Gebäude der Börse ein Brand ausbrach, der dasselbe vollständig in Asche legte. Wohl hatten sie die meisten Cartons schon mit nach Hause genommen, aber gerade die beiden größten, auf die Hanja und auf Venedig bezüglichen waren mitverbrannt. Zum Glück besaßen sie von den letzteren noch

die Photographien, so daß sie nach diesen später Staffeleigemälde anfertigen konnten. Noch in dem nämlichen Jahre besuchten sie im Auftrage der belgischen Regierung die erste historische Ausstellung deutscher Kunstwerke in München. Sie legten ihre Wahrnehmungen in einem trefflichen Berichte nieder und gaben die Anregung, durch eine Carton-ausstellung dem belgischen Publicum einen Einblick in die Prachtöpfungen eines Cornelius, Kaulbach und Schwind zu erschließen. Diese Ausstellung fand in Brüssel und Antwerpen statt und erzielte einen großartigen Erfolg. Swerts und Guffens erhielten den belgischen Leopoldorden. Die beiden Künstler, die in ihrem gemeinsamen Schaffen eine interessante Doppelindividualität darstellten — in der Kunstgeschichte ein in dieser Art kaum noch vorkommender Fall — wußten bei vielen ihrer Compositionen nachträglich fast selbst nicht herauszufinden, wer von ihnen dieses oder jenes Detail gezeichnet oder das Motiv dazu angegeben hatte. Sie schritten auch später gemeinsam zur Ausmalung der neuen St. Georgskirche in Antwerpen. Wie in der Kirche zu St. Nikolas, besorgten sie auch jetzt mit Farbe und Ornamenten die Wasserglasmalereien und die gesammte architektonische Decoration. Im Jahre 1862 besand sich auf der internationalen Ausstellung in München von Swerts „Der Empfang der venetianischen Gesandten in Antwerpen“, und 1864 begann er mit Guffens die Aus schmückung des Stadthauses in Opern. Im Jahre 1874 wurde er Trenkwald's Nachfolger in der Direction der Akademie der bildenden Künste in Prag. Er blieb in dieser Stellung auch als schaffender Künstler eifrig thätig. Seine bedeutendste Arbeit in dieser

Zeit war die Ausmalung der Annacapelle im St. Veitsdom zu Prag. Er lieferte mit dieser Schöpfung, an welcher er etwa zwei ein halb Jahr zubrachte, eines der schönsten Werke der Monumentalmalerei unserer Zeit und stellte sich ebenbürtig an die Seite eines Schwind, Führich, Steinle u. A. Der Freskenschlus an den Wänden stellt einzelne Momente aus dem Leben der h. Anna und der h. Jungfrau Maria dar, während im oberen Theile der Capelle die vier Hauptmysterien aus dem Leben Jesu unser Auge fesseln. Auch die mit Glasmalereien versehenen Fenster der Capelle sind eine Schöpfung unseres Künstlers. Er hat auf ihnen zahlreiche bedeutsame Gestalten des alten Testaments zu einem ausdrucksvollen Gesamtbilde vereinigt. Die Malereien selbst sind in der trefflichen Glasmalerei-Anstalt A. Neuhäuser's [Bd. XX, S. 254] ausgeführt worden. Außerdem lieferte er während der Zeit seiner Wirksamkeit in Prag viele treffliche Porträts meist angesehener Persönlichkeiten und arbeitete an dem Carton zu einem Gemälde, welches den Papst Leo XIII. darstellt, dem der Cardinal Erzbischof Fürst Schwarzenberg den Fischeerring an den Finger steckt. Zu diesem Werke hat der Cardinal dem Künstler persönlich gesehen. Director Swerts, bereits seit längerer Zeit leidend, ging auf den Rath seiner Aerzte zur Erholung und zur Vinderung seines Uebels nach Marienbad. Er sollte von dort nicht wiederkehren, sein Leiden verschlimmerte sich derart, daß er demselben nach wenigen Wochen im Alter von 59 Jahren erlag. Der Künstler wurde in Marienbad bestattet. Er scheint unvermält gewesen zu sein, denn die Kunstakademie, deren Vorsteher er war, erstattete die Anzeige

von seinem Tode. Wenige Monate nach seinem Tode kam eine Swerts-Ausstellung zu Stande, in welcher eine stattliche Reihe seiner großartigen Werke zusammengestellt und so ein Gesamtbild seiner künstlerischen Thätigkeit dem Beschauer vor Augen geführt wurde. Außer den bereits genannten Arbeiten sah man daselbst auch eine Sammlung von zehn Diplomen jener Genossenschaften und Vereine, welchen er als Ehrenmitglied angehört hatte, sowie kostbare als verkäuflich bezeichnete Kunstschätze aus seinem Nachlasse, wie z. B. herrliche Gobelins, kleine Renaissance-Kästen, Blenden mit Goldblebertapeten u. m. Dadurch, daß Swerts die Ausstellung der Cartons deutscher Meister in Brüssel und Antwerpen veranstaltete und diese Kunstrichtung in Belgien bekannt machte, hat er sich ein großes Verdienst um die deutsche Malerei erworben. Als Künstler nimmt er eine hohe Stelle ein. In seinen früheren Werken zeigt er uns eine Farbenpracht und Harmonie wie sie de Keyser's beste Werke auszeichnen. In seinen kirchlichen Fresken wohl Nachahmer des religiösen Kunststils in Deutschland, ist er ein sicherer Zeichner, versteht trefflich zu gruppieren und zeigt sich immer glücklich in der Wahl der Stoffe. Franz Reber in seiner „Geschichte der neueren deutschen Kunst“ schreibt über Swerts und Guffens, welche so unzertrennlich verbunden sind, daß beide Namen beinahe zur untheilbaren Künstlereinheit geworden, daß sie, unbeeinflusst von dem coloristischen Aufschwunge ihrer Heimat, sich gleichwohl aller realistischen Bestrebungen enthielten und bei dem strengen Styl der Zeichnung und Composition der Italiener des Quattro- und Cinquecento in der Weise der deutschen Roman-

tifer und vorab eines Cornelius blieben. Naturgemäß war ihre Richtung dem Cultbilde und der Allegorie angemessener als die eines Wappers, und selbst monumentale Darstellungen aus dem Mittelalter, welche der modernen Anschauung zu ferne stehen, um in die volle Realität übertragen werden zu können, entfalteten sich entsprechend in der strengen Formbestimmtheit der beiden Meister. Leider ist ihr Hauptwerk profaner Richtung, die Ausmalung der *Chambre de commerce* an der Börse zu Antwerpen, an welchem sie drei Jahre lang ununterbrochen geschaffen, kurz vor Vollendung der Gemälde 1858 mit dem Gebäude ein Raub der Flammen geworden; doch geben die erhaltenen Cartons von der Gedächtnistafel der Composition Zeugniß. Es ist den Künstlern, wie unter den deutschen Nazarenern dem ihnen in religiösen Darstellungen verwandten Düsseldorfer Deger, gelungen, bei aller Strenge und Schlichtheit doch den modernen Ansprüchen so weit gerecht zu werden, daß dem Beschauer der Einblick einer gesuchten und bewußten Altethtümelei erspart bleibt.

Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt. 4^o) LII. Jahrgang, 12. August 1879, Nr. 220, S. 4. — Kölnische Zeitung 25. Jänner 1862: „Kunstberichte“. — Dieselbe, 10. October 1864. 2 Blatt: „Belgische Kunstausstellung. IV.“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker u. s. w. Begonnen von Professor Dr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1864, Ebner und Seubert, gr. 8^o). Erste Auflage, Bd. III, S. 638 und Anhang, S. 418. — Oesterreichische Kunst-Chronik. Herausgegeben und redigirt von Dr. Heinrich Káboebo (Wien, 4^o) I. Jahrg. (1878), Nr. 4, S. 58: „Prager Dom“. — Dieselbe, II. Jahrg. (1879), Nr. 11, S. 170: „Die Swerts-Ausstellung“. — *Indépendance belge*, 26 août 1854, im Feuille-

ton: „Exposition nationale des beaux arts“. — Meber (Franz Dr.), Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873. Mit Berücksichtigung der gleichzeitigen Kunstentwicklung in Frankreich, Belgien, Holland, England, Italien und den Ostseeländern (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8^o), S. 602.

Notiztafel zum Andenken J. Swerts'. Der böhmische Kunstverein ließ in der Capellenwand der St. Annacapelle im Prager Dome eine Notiztafel einmauern mit folgender Inschrift: „D. O. M. A. MDCCCLXXXIX societas fovendis per Bohemiam artibus occupata altare in honorem sanctae Matris Annae erigi parietesque una cum fenestra picturis exornare curavit opera Josephi Mocker architecti Joannis Swerts pictoris Ludovici Simek sculptoris“. — Auch soll dem Künstler in seiner Vaterstadt Antwerpen in der von ihm in Gemeinschaft mit seinem Freunde Gottf. Suffsens ausgemalten St. Georgen-Capelle eine Gedächtnistafel errichtet, zugleich aber in der dortigen Akademie seine Marmorbüste zum ehrenden Gedächtnisse aufgestellt werden.

Sveftka, Franz, siehe: Schweska Franz [Bd. XXXII, S. 378].

Nachtrag zu den Quellen. Světozor (Prager illustr. Blatt) 1869, Nr. 4, S. 326. Auf S. 321 das Bildniß im Holzschnitt, geg. von J. Kráspín nach einer Photographie.

Sveter, Lucas (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes, geb. zu Pobjorze in Oberkrain am 8. October 1826). Er widmete sich an der Wiener Hochschule den juristisch-politischen Studien und trat nach deren Beendigung in den k. k. Staatsdienst, in welchem er zuletzt die Stelle eines Bezirksadjuncten in Egg versah. Ende März 1866 gab er diese Stelle auf, um in dem Dienste der Stadtcommune Laibach als Magistratscommissär zu fungiren. Seit 1861 von den Landgemeinden der Bezirke Gottschee, Meisniß und Großschütz in den krainischen Landtag immer wieder gewählt, wurde

er von diesem am 6. April 1867 in das Abgeordnetenhaus des Reichstages entsendet. In demselben stand er als entschiedener Slovenc in starrer Opposition zu dem damaligen Cabinet Schmerling, weshalb er und da er auch sonst sich mancherlei Blößen gegeben, in den Journalen vielfach angegriffen wurde, wogegen er im slovenischen Parteiblatt „Novice“ sich in seiner Art vertheidigte. Unter den Führern der Slovencen steht er in vorderster Reihe. Er ist auch schriftstellerisch thätig, jedoch konnte ich über diese Richtung seiner Wirksamkeit nichts auffinden. Im Jahre 1863 verließ ihm die Stadt Gottschee das Ehrenbürgerrecht, was sie nicht hinderte, ihm 1870 eine Kassenmusik zu bringen. Uebrigens war er mit einer solchen schon am 19. März 1867 im Morthe Reisniß aus Anlaß seiner Candidatur für den Landtag bedacht worden.

Laibacher Tagblatt, 1870, Nr. 167: „Gottschee“ [Lucas Svetec und die Kassenmusik der Gottscheer]. — Aquarellen aus den beiden Reichstagen. Von J. J. K. (rasnigga) (Wien 1868, Waldbreit, 120.) I. Serie, S. 36. — Wanderer (Wiener polit. Parteiblatt) 1868, Nr. 305, im Heuiletton: „Aquarellen aus den Reichstagen. V.“

Portrait. Ein eigentliches Bildniß von S. ist nicht vorhanden, jedoch befindet er sich in dem von Klid gezeichneten Kartenspielbogen, den das Wiener Spottblatt „Der Floh“ 1870 brachte, auf der Karte Herz-Zehn dargestellt.

Soetlák, Karolina, siehe: Muzák Karolina [Bd. XVIII, S. 487].

Nachtrag zu den Quellen. Slavin (Pantheon). Sbirka podobizen, autografú a životopisú předních mužú československých, d. i. Slavin. Pantheon. Sammlung von Bildnissen, Autographen und Biographien bedeutender čechoslawischer Männer (Prag 1872 u. f., S. Bartel, gr. 80.) II. Theil, S. 12 u. f.

Portrait. Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Karolina Soetlák“. Trefflicher,

sehr ähnlicher Holzschnitt aus S. Bartel's xylogr. Anhalt, auch Beilage des vorgenannten „Slavin“.

Sweth, Cajetan Karl (Andreas Hofer's Leidensgefährte in dessen letzten Tagen, geb. in Graz 18. August 1785, gest. zu Innsbruck am 21. März 1864). Sweth, dessen Vater Georg als Stadtphysikus in Graz lebte, ist nicht allein seiner eigenen Schicksale wegen denkwürdig, sondern auch als Augenzeuge der schlicht und getreu von ihm niedergeschriebenen Erlebnisse Hofer's in dessen letzten Wochen. Im Jahre 1809 begann er zu Salzburg die „Logik“, wie man damals den ersten Jahrgang der philosophischen Studien nannte. Da drangen am 30. April die bayrischen Truppen ein, zu deren Einquartierung selbst die Universitäts-Hörsäle benützt werden mußten, so daß die Vorlesungen vielfältig Unterbrechung fanden. Bald verbreitete sich auch das Gerücht, daß jene Studirenden, welche nicht Salzburger, sondern nach andern Provinzen Oesterreichs zuständig waren, zum bayrischen Militärdienst herangezogen würden. Schnell entschlossen, begab er sich nach Innsbruck, um in den Capucinerorden zu treten. Sein erster Gang dafelbst war zum Provincial P. Josue, von dem er den Bescheid erhielt, daß wegen seiner Aufnahme als Novize die Entscheidung des Capitels, welches erst in zwei Monaten zusammentrete, abgewartet werden müsse. Auf den gleichzeitigen Rath des Provincials, mittlerweile Tirol zu bereisen, machte er sich auch auf den Weg, kam aber nur bis Neumarkt in Südtirol, wo er umkehren mußte, da die österreichischen Truppen durch die Franzosen zum Rückzuge gezwungen waren. Unterwegs erfuhr er in den Capucinerklöstern, daß an Aufnahme von Novizen nicht

mehr zu denken sei, ja daß man sogar die Aufhebung sämmtlicher Klöster befürchte. Als er nun einen Reisepaß nach seinem Geburtsorte zu erlangen suchte, wurde ihm der Rath ertheilt, sich in dieser Angelegenheit unmittelbar an den Ober-Commandanten, Sandwirth Andreas Hofer in Passeier, zu wenden, was er auch that. Dieser sagte ihm, daß bei der Besetzung der Grenzen Tirols durch feindliche Truppen ein von ihm ausgestelltes Document dessen Besitzer nur gefährden könne; er rieth ihm aber gleichzeitig, für die gerechte Sache des Kaisers von Oesterreich im Kampfe um Tirol die Waffen zu ergreifen. Sweth befolgte diesen Rath, und damit war sein künftiges Geschick entschieden. Er wurde sofort zur zweiten Passeierer Schützen-Compagnie eingetheilt. Schon am andern Morgen marschirte dieselbe über den Jaufenberg nach Gasteig. Tags darauf rückten die Bayern von Tuins heran, und es entspann sich ein Kampf, der erst mit dem dritten Tage endete, als die Bayern durch einen Parlamentär um Waffenstillstand baten, den der Sandwirth nur gewährte, weil es ihm nicht minder als dem Feinde an Munition mangelte. Zwei Tage später zog dieser in der Nacht ab, man verfolgte ihn bis in die Gegend von Innsbruck, wo dann am 15. August das denkwürdige Treffen am Berge Isel stattfand, in Folge dessen die Bayern Tirol räumten. Sweth wurde gleich danach zum Oberjäger der Passeierer Schützen-Compagnie befördert und von Hofer mit dem Schreib-, öfters auch mit dem Conceptgeschäfte betraut. Am 13. September erfolgte seine Beförderung zum Adjutanten des Grenz-Commandanten in Achenthal. Dieser, Balthasar Pleßacher mit Namen, ein Mann von trefflichen Eigenschaften, aber wenig

fundig des Lesens und Schreibens, betraute seinen Untergebenen nicht nur mit dem schriftlichen Verkehr des Vorposten- und Patrouillendienstes, sondern auch mit der Leitung des Verpflegswesens der aus zwölf Compagnien bestehenden Mannschaft. Ende October rückten die bayrischen Truppen wieder gegen Tirol vor, die Landesvertheidiger aber zogen sich zurück und sammelten sich auf dem Berge Isel. Am Allerheiligentage, 1. November, drangen die Ersteren mit Sturm vor, und die Letzteren sahen sich zum Rückzuge bis Sterzing gezwungen. Im Kampfe am Berge Isel trug Sweth eine Verwundung am linken Fuße davon, ohne aber durch dieselbe an der Verrichtung seines Dienstes gehindert zu werden. Als Hofer in Sterzing Nachricht erhielt, daß der Krieg gegen Oesterreich als beendet zu betrachten, begab er sich zunächst nach seinem Wohnsitze, in der Absicht, sich von dort mit seiner Familie in einen entlegenen Theil des Passeier-Thales zu flüchten, bis der ganze Kriegshandel zum Austrage gekommen sei. Sweth gab ihm bis an den Fuß des Jaufenberges das Geleite, wo der Sandwirth mit den Worten von ihm Abschied nahm: „Lieber Cajetan, ich war mit dir zufrieden, kann ich dir niemals helfen, so sprich bei mir zu; vertraue auf Gott und du wirst glücklich sein“. Sweth begab sich nun nach Pens, wo er bei einem Bauern, der auch mitgefochten, zeitweilig Aufnahme fand. Als aber schon nach einigen Tagen verlautete, daß die Feindseligkeiten bei Bozen und Meran neuerdings begonnen hätten, eilte er nach Salslaus, wo er wieder mit Hofer zusammentam. Bald entwickelte sich in der Nähe dieses Ortes ein Gefecht, in welchem der Feind aus Bozen zurückgedrängt wurde. Noch während des Kampfes erhielt

Hofer die österreichische Friedensproclamation. Bereit, jede weitere Feindseligkeit aufzugeben und zu den Seinen nach Passier zurückzukehren, wurde er von einem Bauern mit dem Erschießen bedroht, wenn er nun zurücktrete. „Rein Stupen“, rief der kampfluftige Bauer, „ist so gut für dich als für die Franzosen geladen, denn du hast angefangen und sollst daher es jetzt auch ausmachen“. Hofer's Gegenvorstellungen entflammten den kampfluftigen Bauern nur noch mehr, so daß er sich endlich an Sweth, der bei diesem ganzen Vorgange zugegen war, mit den Worten wandte: „Nach einen Aufruf“. Dieser verfaßte denselben und der Bauer nahm ihn mit sich. Schon am andern Morgen sammelten sich die Landesvertheidiger der ganzen Umgegend und griffen die Feinde an. Es entspann sich ein Kampf, in welchem sogar eine Abtheilung Bayern, an zwölfhundert Mann stark, die Waffen streckte, die erst in Freiheit gesetzt wurde, als die Kunde von der Friedensproclamation sich verbreitete. Bald aber rückten die Franzosen in starken Abtheilungen ins Land. Alles ergriff vor ihnen die Flucht, und auch Hofer mit seiner Familie und Sweth waren auf ihre Rettung bedacht. Sie eilten zunächst dem Kellerjoch zu, dann nach Brandach, wo sie bei Pfandler, einem treuen Manne, Verpflegung und Unterkunft fanden. Eines Abends aber kamen zwei Capuciner, vom französischen General Baraguay d'Hilliers abgesandt, nach Brandach, um von Hofer die schriftliche Erklärung abzufordern, daß er die Franzosen nicht mehr behelligen werde. Sweth schrieb im Auftrage des Sandwirths die verlangte Erklärung. Da sich aber die Flüchtlinge in Brandach nicht mehr sicher sahen, so führte Pfandler die beiden Männer

in seine in der Gebirgsgegend von Drachwald gelegene Mäherhütte. Die Gattin Hofer's zog mit ihren fünf Kindern bis tief ins Passierthal, auf den sogenannten Schneeberg, kehrte aber, nachdem sie die vier jüngeren bei einem Freunde des Hauses im gegenüberliegenden Gebirge bei St. Martin untergebracht, mit dem ältesten Sohne Johann zu ihrem Gatten zurück. Der Aufenthalt in der allen Elementareinflüssen preisgegebenen Alpkhütte war ein höchst beschwerlicher. Durch Freunde, die von Zeit zu Zeit die Verborgenen aufsuchten, kam Nachricht über die Vorgänge in der politischen Welt. Hofer wurde dringend aufgefordert, sich nach Oesterreich zu flüchten, da mit der Länge der Zeit dieser Aufenthaltsort dem Feinde nicht unbekannt bleiben werde, allein der hohe Schnee machte für seine Gattin das Fortkommen unmöglich, und diese zurückzulassen, das konnte er nicht über sich bringen. Wohl aber schickte er einen seiner Freunde, Johann Wild, mit einem Gesuche, welches Sweth verfaßte, an den Kaiser ab, worin er denselben um Rath und That in seiner Lage bitten ließ. Die Franzosen hatten in gedruckten Placaten 10.000 fl. als Belohnung für die Auslieferung Hofer's und seiner Genossen ausgesprochen. Um nun jeden Verdacht abzuschneiden, daß dieser sich noch in seinem Verstecke aufhalten könne, mußte Sweth auch in Briefen an Freunde des Sandwirths angeben, daß derselbe nebst seinen Mitflüchtigen sich schon in Oesterreich befände. Hofer aber wollte wenigstens Sweth retten, er mahnte ihn dringend zur Flucht, ihm Geld dazu anbietend. Aber dieser wies seinen Freund entschieden damit zurück, indem er erklärte, daß er ihn nie verlassen werde, mit ihm Freude und Leid theilen, ja mit

ihm in den Tod gehen wolle. Nun hatte eine halbe Stunde oberhalb des Verstecks auch ein Bauer von Brandach, Namens Johann Kaffl [Bd. XXIV, S. 227], eine Mäherhütte. Als er eines Tages dahin ging, um Heu zu holen, sah er aus der Hütte, in der sich Hofe r befand, Rauch emporsteigen. Er trat daher ein, um sich die Pfeife anzuzünden. Der Sandwirth, der die mißlichen Vermögensverhältnisse Kaffl's kannte, trug demselben Geld an, indem er ihn bat, nicht zum Verräther an ihm zu werden, was auch Jener unter Händedruck versprach. Am 28. Jänner um 4 Uhr Früh erwachte Sweth und hörte, da der Schnee gefroren war, deutlich das Geräusch ferner Tritte näher kommen. Er glaubte anfangs, es seien Leute, die Proviant brächten, erblickte aber statt derselben Johann Kaffl in Begleitung eines französischen Soldaten. Letzterer blieb einige Schritte hinter dem Ersteren stehen, welcher sich zur Hütte schlich und horchte, dann aber, zu dem Soldaten gewendet, auf die Hütte hinzeigend rief: „Hier sind sie“ und entfloh. Der Soldat, ein Sergeant, rief nun laut: „Avancez“, und in kurzer Zeit umringten 600 Mann die Hütte. Sweth weckte Hofe r's Sohn und öffnete dann die Thür. Die abgesandte Mannschaft war ein italienisches Freicorps, von welchem einige Soldaten auch deutsch sprachen. Dieselben erkannten in Sweth sogleich den Adjutanten Hofe r's, banden und mißhandelten ihn durch Schläge und Stöße und führten ihn mit dem jungen Hofe r aus der Hütte. Beide hatten in der Eile und im Schrecken sich gar nicht vollständig anziehen können, auch ihre Fußbekleidung mitzunehmen vergessen. Aber noch hatte keiner von den vielen Soldaten es gewagt, in die Hütte einzutreten, um Hofe r und seine

Gattin zu ergreifen. Da schritt er selbst, freiwillig und gefaßt, heraus und fragte, ob unter ihnen Jemand deutsch verstehe? Darauf trat General B a r a g u a y b'Hillier's Adjutant vor, an welchen sich Hofe r mit den Worten wendete: „Sie sind gekommen, um mich gefangen zu nehmen, thun Sie mit mir, was Sie wollen, für mein Weib, mein Kind und diesen jungen Menschen (indem er auf Sweth zeigte) bitte ich aber um Pardon, diese sind wahrhaftig unschuldig“. Da ergriffen die Soldaten auch Hofe r, banden ihm und dann Sweth die Hände auf den Rücken und warfen jedem um den Hals einen Riemen und um die Lenden einen Strick. Hofe r's Gattin und den Sohn aber fesselten sie nur mit Stricken um die Lenden. Sodann wurde die Hütte genau untersucht, und die Barschaft Hofe r's, seine Pistolen, der Säbel und zwölf Stück vorgefundene Gewehre mitgenommen. Nun begann der Abzug. Hofe r und Sweth gingen voraus, hinter ihnen die Gattin und der Sohn, und so führte man sie über das mit Eis und Schnee bedeckte steile Gebirge der Ebene, unweit St. Martin, zu. Kaum war der Zug eine Viertelfunne von der Hütte entfernt, so wurden die Fußtritte Sweth's und jene des jungen Hofe r, die ja beide ohne Fußbekleidung waren, durch Blutspuren bezeichnet. Dem mehrlosen Sandwirth aber raubten diese Krieger (!) die Haare aus dem Barte, und unter Hohngelächter bemerkten sie: diese Haare würden sie aufbewahren und nach Frankreich bringen zum Beweis, daß sie bei der Gefangennehmung des Generals Barbone zugegen gewesen. So nannten die Franzosen Hofe r seines großen Bartes wegen. Gesicht und Bart war ihm von gefrorenem Blute überzogen. Er aber

sprach zu den Seinigen nur die Worte: „Betet, seid standhaft und leidet mit Geduld“. Um sieben Uhr Früh hielt der Zug auf der Ebene bei St. Martin an, und jetzt durften Sweth und Hoser's Sohn, die man vor den Leuten nicht barfuß marschiren lassen wollte, Schuhwerk anziehen. Nun ging es nach Meran. Dasselbst war schon die ganze französische Generalität nebst Officieren versammelt, um die Gefangenen zu empfangen, und diese wurden, als ob die Franzosen einen Sieg erster Größe errungen hätten, mit türkischer Musik unter dem Jubel der französischen Soldaten in die Stadt eingeführt. Sweth und Hoser's Sohn hatten auf dem langen Marsche über Eis und Schnee mit bloßen Füßen furchtbar gelitten. Als man Ersteren auf die Hauptwache brachte, mußte man ihm die Stiefel von den Füßen herabschneiden, worauf er die zerfleischten Füße in Eiswasser stellte. Nachmittags begannen schon die summarischen Verhöre, und mit Anbruch der Nacht wurden die Gefangenen auf Wagen nach Bozen abgeführt. In diese Stadt mußte Hoser zu Fuß einziehen, während seine Gattin, sein Sohn und Sweth ihm zu Wagen folgten. Am anderen Tage wurden Mutter und Kind auf Verwendung mehrerer hohen Damen in Freiheit gesetzt; die beiden Männer aber sollten nach Mantua abgeführt werden. Herzerreißend war der Abschied Hoser's von den Seinen. Sie sahen sich zum letzten Male auf Erden. Auf dem Transporte nach letztgenannter Stadt mußte Sweth seiner wunden beinahe leblos gewordenen Füße wegen in den Anhaltstationen vom Wagen in den Kerker und von diesem wieder nach jenem zurückgetragen werden. Uebrigens war die Behandlung der Gefangenen sehr gut, und es fehlte

ihnen weder an Speise noch Trank etwas. Auch in Mantua selbst wurden sie gut gepflegt, ja die Einwohner wollten, um das Leben Beider zu erkaufen, große Summen erlegen, allein es war Alles vergeblich. Im gemeinsamen Kerker zeigte Hoser volle Seelenruhe. Eines Tages umarmte und küßte er seinen Leidensgefährten und sprach zu ihm die unvergeßlichen Worte: „Ich liebe Dich wie mein eigenes Kind, sollte Gott mir das Leben schenken und ich wieder in die Heimat zurückkehren, dann will ich es kund geben, was Du für mich gethan, was Du mir in den Tagen der Gefahr und des Leidens warst. Ich habe Dir Geld zu Deiner Rettung geben wollen, Du aber hast es ausgeschlagen, Du allein hast mich nicht verlassen und bist nun hier in Mantua mein Leidensgefährte. Sollte ich sterben müssen, so werde ich im Jenseits für Dich bitten“. Dann tröstete er den Freund und richtete die Mahnung an ihn, in Freiheit gesetzt, auch ferner dem Kaiser treu zu bleiben. Nach zwei mit ihm abgehaltenen Verhören sagte er zu seinem Leidensgenossen: „Gajetan, ich sehe es voraus, daß ich in Bälde werde sterben müssen, allein der Tod erschreckt mich nicht“. Zu dieser Zeit war General Biffon Commandant in Mantua. Derselbe besuchte beide Gefangenen öfters und fragte Hoser einmal, ob er nicht in Kaiser Napoleon's Dienste treten möchte, es würde ihm eine seiner bisher unter Oesterreich bekleideten Stelle angemessene Charge verliehen werden. Hoser aber gab zur Antwort: „Ich war, bin und bleibe dem Hause Oesterreich und meinem Kaiser getreu“. Die Gefangenen wurden nun strenger bewacht und insbesondere zur Nachtzeit die Kerker visitirt. Am 18. Februar nach Mitternacht raffelten wieder die Riegel,

die Thür wurde geöffnet, und sieben Officiere, welche das Kriegsgericht bildeten, traten mit dem Kerkermeister ein. Die Gefangenen mußten aufstehen, und Sweth erhielt Befehl, Hofer zu verlossen. Unter Händedrücken und mit gebrochenen Worten nahmen sie von einander Abschied, sie sagten sich das letzte Lebewohl! Sweth wurde anfangs in einen abgesonderten Kerker, bald darauf aber in einen Arrest gebracht, in welchem zu 15—20jähriger Galeerenstrafe verurtheilte Verbrecher sich befanden. Dieses Gastlocal und jenes, in welchem der Sandwirth nun allein blieb, lagen im Hofe, mit ihren Fenstern einander zugesehrt, so daß der Eine zu dem Anderen hinübersehen konnte. Hofer wurde, wie bekannt, von dem Kriegsgericht zum Tode durch Pulver und Blei verurtheilt. Am 19. Februar überschickte er an seinen Freund noch Speisen und Getränke, und zugleich durch den Erzpriester Manifesti in Mantua, der ihn zum Tode vorbereitete, sechs Scudi, die er von mitleidigen Menschen auf seinem Transporte nach Mantua geschenkt erhalten hatte, nebst einem Zettelchen, auf welches er folgende Worte mit Bleistift geschrieben: „Lieber Cajetan! empfang meine letzte Gabe, lebe wohl und bete für mich“. Am 20. Februar in der Früh wurden die Vorkehrungen zu seiner Execution getroffen. Sweth sah vom Kerkerfenster den Hofraum voll bewaffneter Soldaten. Nach $\frac{3}{4}$ 11 Uhr trat Hofer, ein Crucifix in den Händen, unter Begleitung des genannten Erzpriesters aus dem Kerker. Er blickte mitleidsvoll noch einmal nach Sweth's Gefängniß hin; dann wurde er zur Hinrichtung außerhalb der Porta Molina abgeführt. Sweth aber suchte im Gebet Trost für sein tiefes Herzleid über das

grausame Geschick seines geliebten Commandanten. Ungefähr um 11-Uhr hörte er Schüsse fallen. Da brach der treue Leidensgefährte Hofer's ohnmächtig zusammen. Seine Mitarrestanten riefen den Eisenmeister herbei, und erst nach geraumer Zeit kam er wieder zu sich und bemerkte nun, daß er im Kerker sei, in welchem er früher mit Hofer gefangen saß. Am folgenden Tage wurde ihm das Todesurtheil verkündet, er hörte es kaltblütig an, denn er wünschte sich den Tod. Ein Priester bereitete ihn nun auf denselben vor. Aber schon am 22. Februar wurde ihm die Begnadigung vorgelesen, die auch für Hofer, für diesen leider zu spät, eingetroffen war. Die vielfachen Seelen- und Körperleiden warfen ihn aufs Krankenbett und man brachte ihn in das Spital, wo er mehrere Wochen schwer krank daniederlag. Man tröstete ihn mit der Hoffnung, daß er aus dem Kerker befreit werde, aber diese schwand immer mehr, die Haft wurde drückender, die Zahl der Gefangenen täglich größer und die Verpflegung immer schlechter. Den höchsten Grad von Seelenqual empfand aber Sweth, als ihm und den übrigen Gefangenen am 9. April der Kerkermeister ihre Transportirung nach der Insel Elba ankündigte. Am 11. April wurden sie aus dem Kerker geholt und je zwei Mann mittels Stricke zusammengebunden, unter Begleitung berittener Gensdarmen abgeführt. Nun folgten ununterbrochen Tage der schwersten Entbehrungen, nicht gestillten Hungers; Nächte in dumpfen Kerkern oder leerstehenden Kirchen, bis Piombino, die letzte Station auf dem Festlande erreicht war. Dort wurden die Gefangenen eines Morgens unter Escorte von Gensdarmen zur Ueberführung nach Elba eingeschifft. Als das Schiff

nach mehrstündiger Fahrt im Hafen der Festung Porto Ferrajo Anker warf, erwartete sie die Generalität und eine Menge Volkes am Ufer. Der commandirende General Gaillie fragte sogleich: „Wo habt ihr den Adjutanten?“ und als ein Gensdarm auf Sweth zeigte, volltete er diesen mit den Worten an: „Verfluchter Tiroler Brigant! sieh dort den Pontecelloplatz. Da haben bravere Menschen als Du ihr Grab gefunden. Wenn Du nicht gehorchst, wirst Du dort erschossen werden“. Schweigend, aber trostlos schlimmen Tagen entgegenblickend, vernahm Sweth diese, eines Generals unwürdigen Worte. Nun sollte er mit seinen Gefährten in die Soldatenjacke gesteckt werden. Alle ihre Bitten, Vorstellungen und Weigerungen halfen nichts. Nach Mißhandlungen aller Art, Fast bei Wasser und Brod u. dgl. fügten sie sich endlich der Gewalt, welcher sie verfallen waren. Sweth wurde nun gleich vielen anderen gefangenen Tirolern französischer Recrut und erfuhr als solcher bei der Abrihtung die brutalste Behandlung. Die Folge davon war, daß viele desertirten. Wer wieder eingebracht wurde, fand kriegsrechtlich den Tod durch Pulver und Blei. Nun kam das Bataillon nach Bastia auf Corsica, wo in Folge immer härterer Behandlung der Gefangenen Desertionen noch häufiger vorfielen. Besonders schlecht aber erging es Sweth und seinen Kameraden, als das Bataillon von Bastia nach Corte in Garnison gelangte, wo die Officiere die Mannschaft ganz in ihren Händen hatten, aber auch auf das willkürlichste und grausamste mit ihr verfuhrten und sie zu den strengsten gemeinen Arbeiten beorderten. Später wurden zwei Compagnien, in deren einer Sweth stand, nach der höchst ungesunden Stadt

Calvi verlegt, um den Dienst der dortigen Besatzung zu übernehmen, deren Mannschaft größtentheils in die Spitäler gewandert war. Nach drei Monaten kehrte er mit seiner Compagnie wieder nach Corte zurück, von wo jedoch das Bataillon bald nach Sagone ging, um dort Schanzen und Batterien zu bauen, wozu auch er härter als ein Slave verhalten wurde. Er klagt in seinen Aufzeichnungen sehr bitter über die Behandlung der Gefangenen von Seite der Franzosen und weist dabei namentlich darauf hin, wie menschenfreundlich die Tiroler stets mit den von ihnen gefangen genommenen Franzosen umgegangen. Die körperlichen Anstrengungen bei schlechter Verpflegung und Behandlung warfen ihn wieder aufs Krankenlager, und er wurde nach dem drei Stunden entfernten Vico in das Spital gebracht, wo je zwei Kranke in einem von Ungeziefer starrenden Bette lagen. Erst nach fünf Monaten konnte er wieder hergestellt zu seiner Compagnie zurückkehren. Auf Befehl des Generals Berthier wurde das Bataillon von Sagone, wo es acht Monate gelegen, nach Ajaccio, von da nach Bastia beordert und endlich nach Livorno eingeschifft. Dasselbst nahm das Entlaufen so überhand, daß anfangs jeden Abend zehn Mann fehlten, was den Kriegsminister bestimmte, durch eine Untersuchung den Ursachen dieses Uebelstandes auf die Spur zu kommen. Als Grund desselben bezeichnete die Commission, welche alle eingefangenen Deserteure vernahm, deren schlechte Behandlung, worauf der Bataillons-Commandant verhaftet und zu zehnjähriger Galeerenstrafe verurtheilt wurde. Der neue Commandant benahm sich menschlich und das Schicksal Sweth's wurde

ertüchtig. Da kam das Jahr 1813. Hatte früher die schlechte, oft unmenschliche Behandlung des „Fremden-Bataillon“ gelichtet, so waren es jetzt die Siege der Russen und die Erhebung Deutschlands, welche diese Truppe der französischen Fahne vollends entfremdeten. Während eines Zusammenstoßes mit den Engländern bei Via Reggia und Livorno ging nahezu die Hälfte des Bataillons zu jenen über. In Folge dessen sollte der Rest desselben entwaffnet und auf sieben Jahre nach Corsica verbannt werden. Die Erinnerung an die vielen auf jener Insel erlittenen Drangsale reifte auch in Sweth den Entschluß zur Desertion. Zwei Tage vor der Einschiffung berieth er mit fünfzehn Kameraden den Plan zur Flucht, und es wurde die Stunde zur Ausführung derselben festgesetzt. Aber mit ihm fanden sich nur noch zwei Genossen zur festgesetzten Zeit auf dem Sammelplatze ein. Da die Thore bewacht waren und kein Ausweg offen stand, krochen die drei Flüchtlinge durch den Doganacanal und arbeiteten sich mit Lebensgefahr durch das bei eingetretener Fluth des Meeres hoch aufgestaute Gewässer. Nach Uebersezung einer anderthalb Klafter hohen Mauer am Ausgange des Canals war das freie Feld gewonnen. Nach langen, von Abenteuern jeder Art begleiteten Wanderungen kam Sweth nach Imola, wo bereits die Oesterreicher einmarschirt waren. Dort trat er bei dem ersten Landwehrbataillon von Erzherzog Carl-Infanterie ein und wurde der dritten Compagnie zugetheilt. Später kam er in die Brigadefanzlei des Generals Starheimberg und erhielt bald darauf Urlaub, in seine Heimat zu reisen. Er nahm seinen Weg über Tirol, besuchte daselbst Hofer's Witwe und traf endlich wieder

in seinem Geburtsort Graz ein, wo sein Vater mittlerweile gestorben war. Auf Verwendung des Erzherzogs Johann erhielt er am 10. Februar 1816 seinen Abschied und eine Bedienstung bei der niederösterreichischen Staatsbuchhaltung, von welcher er schon am 16. October d. J. als Ingrossist zur Staatsbuchhaltung in Innsbruck versetzt wurde. Am 15. November 1816 verehelichte er sich mit Johanna Liehl, welche ihm 1840 das dreizehnte Kind gebar. Als k. k. jubil. Staatsbuchhaltungs-official trat er in den Ruhestand. Im Jahre 1863 feierte er noch mit den übrigen versammelten Veteranen das Landesfest, bei dem er als Leidensgefährte Hofer's ein bedeutames Stück Tiroler Geschichte repräsentirte. Im folgenden Jahre starb er als nahezu achtzigjähriger Greis. Bald nach seiner Heimkehr aus der französischen Gefangenschaft war Sweth mit der großen goldenen Civilverdienstmedaille ausgezeichnet worden. Sweth's vorerwähnte nach seinen eigenen Aufzeichnungen dargestellte Schilderung gibt einen wahrheitsgetreuen Bericht über die letzten Tage Hofer's und berichtigt einfach Alles, was Phantasie und absichtliche Entstellung bisher hinzugezogen oder mit unnötigem Schmucke — denn die historische Wahrheit ist schon ergreifend genug — ausgestattet haben.

Volls. und Schützen-Zeitung (Innsbruck, 4^o.) 1864, Beilage zu Nr. 44 und 45: „Cajetan Karl Sweth. Der Leidensgefährte Andreas Hofer's. Skizzen aus dessen Leben“. Von Joh. Drtlieb. — Illustrirte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, H. Fol.) 1864, Nr. 1090, S. 333: „Cajetan Karl Sweth“. — S ä g e l e (J. M.), Andreas Hofer's letzter Gefährte (Cajetan Sweth) (Dreiburg im Breisgau 1862, Herder, 160 S., 12^o).

Porträt. Holzschnitt nach einer Zeichnung A. (ug.) R. (eumann's) in der obgenannten „Illustrirten Zeitung“.

Swiatkowski, Martin (Schriftsteller, geb. in Krakau, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Stalbmierz im Jahre 1790). Die Studien beendete er an der Krakauer Hochschule. Durch den Eifer und die Gründlichkeit, mit welcher er sich der Pflege der verschiedenen wissenschaftlichen Disciplinen widmete, lenkte er die Aufmerksamkeit des geistvollen Bischofs Andreas Zaluzki auf sich, der die Förderung der philosophischen Facultät an der Universität im Sinne hatte und zu diesem Zwecke seinen Günstling nach Halle sandte, wo sich derselbe in der Philosophie, der Mathematik und den naturwissenschaftlichen Fächern weiter ausbilden sollte. Mehrere Jahre betrieb Swiatkowski unter dem in großem Ansehen stehenden Professor Wolf seine wissenschaftlichen Studien. Alsdann kehrte er nach Krakau zurück und schickte sich an, an der Universität Vorträge im Geiste seines Lehrers zu halten. Aber die Verfolgungen der akademischen Vorstände, welche dem Neuerer bald das Leben sauer machten, zwangen ihn, das Begonnene aufzugeben, aus dem Lehrkörper auszuschneiden und sich in Stalbmierz, einem im Krakauer Gebiete gelegenen Städtchen, niederzulassen, wo er als Custos der Collegiatskirche starb. Seine Biographen sprechen von mehreren Schriften, welche er herausgegeben habe, jedoch finden wir bei Wentkowski nur diese eine verzeichnet: „*Prodromus polonus eruditae veritatis seu tractatus de dignitate et utilitate, impedimentis et subsidiis sedibusque scientiarum rei literariae promovendae causa ex occasione electi regis Poloniae ex diversis autoribus concinnatus per M. Martinum Swiatkowski A. A. L. L. et philosophiae doctorem ecclesiae Collegiatae Scarbimiensis custodem*“ (Berolini et

Vratislawiae 1765, Sump. J. E. Meyeri, 8^{o.}, 444 pag.). Dieses Werk bietet noch heute sachliches Interesse. Von Seite 213 bis zum Schlusse behandelt es die höheren und niederen Schulen, ihre Einrichtung, die Systeme der Erziehung und des Unterrichts, die Leitung dieses letzteren und zählt endlich in alphabetischer Folge die damaligen Hochschulen und bedeutenderen Unterrichtsanstalten aller Nationen auf, mit Beifügung ihres Gründungsjahres und ihrer Eröffnung. Eine für die Geschichte der Cultur und des Unterrichts vor mehr als einem Jahrhundert nicht unwichtige Beigabe.

Bentkowski (Felix), Historyja literatury polskiej. Wystawiona w spisie dzieł drukim ogłoszonych, d. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau u. Witna 1814, Zawadzki, 8^{o.}) S. 59.

Swidet. Ist der wahre Name des Volksdichters **C. Elmar**, dessen dieses Lexikon im XXIV. Bande, S. 401 gedenkt.

Swiedenh, Fr. und Julie, siehe: **Suvanny, Julie** [S. 16 dieses Bandes].

Swieten, Gerhard Freiherr von (Staatsmann und Leibarzt der Kaiserin Maria Theresia, geb. zu Leyden am 7. Mai 1700, gest. zu Schönbrunn nächst Wien am 18. Juni 1772). Swieten entstammte einem alten berühmten Geschlechte, über welches die Quellen Seite 50 Näheres berichten. Frühzeitig verlor er seine Eltern. Sechzehn Jahre alt, kam er nach Bömen auf das Collegium, wo er sich den philosophischen und staatswissenschaftlichen Studien widmete. Von seinen Vormündern im Ganzen sich selbst überlassen, erzielte der lernbegierige Jüngling, von guten Gesinnungen getragen, durch eigenen Eifer ausgezeichnete Fortschritte. Der Zwang eines trockenen und pedantisch

geregelten Unterrichts drückte seinen Geist nicht nieder, im Gegentheil spornte ihn dieser Uebelstand zum eifrigsten Selbststudium an, wobei er die naturwissenschaftliche Richtung jeder anderen vorzog. Von Löwen kehrte er in seine Vaterstadt Leyden zurück, wo er die Vorlesungen des berühmten Boerhave besuchte, der, auf den Eifer seines Schülers bald aufmerksam geworden, demselben ein Vertrauen entgegenbrachte, welchem Swieten sieben Jahre hindurch als seines Meisters vorzüglichster Jünger in stets erhöhtem Maße gerecht wurde. Zu jener Zeit las er die Werke der griechischen Aerzte in der Ursprache, am meisten fühlte er sich zu Hippokrates, Galen und Alexander von Tralles hingezogen, indem er in diesen die Vorbilder tiefer Naturanschauung gewahrte. Dabei legte er seine Studien nach dem großartigsten Maßstabe an und verfolgte den labyrinthartigen Gang der Wissenschaften durch alle Jahrhunderte. Sein Eifer darin ging so weit, daß er sich keine Ruhe, keine Erholung gönnte, und als sein Körper diese Anstrengungen zu empfinden begann, da versank sein Geist in eine Melancholie, aus welcher ihn nur die liebevollen Ermahnungen seines väterlichen Freundes Boerhave wieder herausriß, ohne die er vielleicht ein Opfer seiner Schwermuth geworden wäre. Heitere geistige Genüsse, Leibesübungen, vor Allem aber die Musik gaben ihm die alte Spannkraft wieder. Unter solchen Verhältnissen promovirte er im Jahre 1725 mit der heute zur bibliographischen Seltenheit gewordenen Dissertationschrift „De arteriae fabrica et efficacia in corpore humano“ zum Doctor der Medicin, blieb aber noch immer bei seinem sich ihm väterlich hingebenden Lehrer, welcher in ihm wohl auch seinen Nach-

folger heranreifen sah, der er in der That auch wurde, allerdings in einem anderen Lande, das seiner damals dringender bedurfte. Er begleitete nun Boerhave in dessen Hörsaal, in den botanischen Garten und an das Krankenbett, stand ihm bei den häuslichen Consultationen, wie bei den chemischen Arbeiten zur Seite, und erst der Tod trennte diese innige Verbindung zweier großer Menschen, die so viel zum Segen der Menschheit gethan. Boerhave starb im Jahre 1738. Durch fast zwanzig Jahre war Swieten dessen Schüler geblieben, wie er selbst in seinen „Commentariis“ schreibt (*rara certe felicitate mihi contigit, forte unico vigintifere annorum spatio magni Boerhavi institutionibus frui*). Wie sein Freund und Vorbild, so lebte auch er die Zurückgezogenheit und entsagte ihr selbst dann nicht, als er wenige Jahre nach beendeten Studien sich vermählte. Mit dem täglich sich weiter ausdehnenden Wirkungskreise seiner ärztlichen Praxis verbreitete sich auch sein Ruf als Arzt. Da er aber gleichzeitig als Lehrer in seinem Fache auftrat, so glänzte er bald nicht minder als medicinische Autorität. Was nun diese letztere Thätigkeit Swieten's anbelangt, so ist der Zeitpunkt derselben ebenso wenig festzustellen, als es gewiß ist, daß er eine akademische Befugniß dazu gar nicht besaß, sondern nur auf den Wunsch und aller Wahrscheinlichkeit nach anfänglich unter dem Schutze Boerhave's lehrte. Siegenbeck führt ihn in seiner „Geschichte der Universität Leyden“ auch weder unter den Professoren, noch unter den Lectoren auf, und ist demnach in dieser Hinsicht Wuerz zu berichtigen, wenn er von dem in Rede stehenden angibt, daß er ein Lehramt bekleidet habe. Swieten's Vorträge waren sehr besucht, besonders

von Engländern, er erhielt auch bald einen ehrenvollen Ruf nach London mit dem ansehnlichen Gehalte von tausend Pfund jährlich; er lehnte aber ab, da er es vorzog, ohne Amt in Leyden zu bleiben, unbekümmert um den Reid seiner Widersacher, die so weit gingen, zu verhindern, daß in Betreff seiner Person eine Ausnahme von dem Landesgesetze gemacht wurde, welches katholische Lehrer von jener protestantischen Hochschule ausschloß, wie es den Protestanten Lehrämter an katholischen Universitäten verweigerte. Auf diese Art sowohl aller Aussicht auf Beförderung als auch der Gelegenheit beraubt, seinem inneren Berufe als Lehrer zu folgen, fügte er sich mit Geduld diesen Unbilden und vertiefte sich nur um so mehr in seine Studien, denen seine Feinde ihn ebenso wenig zu entreißen vermochten, als sie seinen sich täglich steigenden Ruhm zu schmälern im Stande waren. Um diese Zeit (1742) erschien der erste Band seiner so berühmt gewordenen Commentare zu *Boerhaave's Arzneylehre*. In Folge dieses Werkes durch den Reichs-Vice-Kanzler Grafen von Königsegg und den Staatskanzler Grafen von Kauniz auf Swieten aufmerksam gemacht, betraute Kaiserin Maria Theresia ihn mit der ärztlichen Behandlung ihrer an einem gefährlichen Wochenbette erkrankten Schwester Maria Anna, welche mit Karl Alexander von Lothringen, dem Bruder des Kaisers Franz, vermählt war. Als er die Cur übernahm, billigte er die bisher getroffenen Anordnungen der Aerzte und gab auch Hoffnung auf Wiedergenesung der Schwerverkrankten; dennoch vermochte weder seine, noch der anderen Aerzte Kunst, die Erzherzogin zu heilen, welche ihrer Krankheit im Alter von 26 Jahren

erlag. Die Kaiserin gab in einem eigenhändigen Briefe an Swieten dem Schmerze Ausdruck, den sie über den Verlust dieser geliebten Schwester empfand. Aber trotz des unglücklichen Ausgangs erkannte sie, daß, wenn auch Menschenhilfe außer Stande war, Rettung zu bringen, Swieten doch in unvergleichlicher Weise Alles aufgeboten hatte, um die Erzherzogin mit dem Leben davonzubringen, und ernannte ihn zu ihrem ersten Leibarzte. Die Lage, welche er, als er am 7. Juni 1745 den Wiener Boden betrat, daselbst vorfand, war eine wenig ermuthigende. Die Wissenschaften befanden sich seit der Zeit, als dem Gelingen der Reformation im nördlichen Deutschland die Reaction in den südlichen deutschen Gebieten folgte, in Oesterreich im Zustande der Verkümmernng. Während sich in Deutschland, Holland, England und Frankreich der Geist der Forschung regte, nahmen in Oesterreich dunkle Männer die ersten Ehrenstellen ein und wirkte die Alles niederhaltende Macht der Jesuiten nachtheilig auf jedes geistige Ringen. Während noch im achtzehnten Jahrhundert arme und kleine norddeutsche Universitäten die Fackel des Fortschrittes hochhielten und die Heilkunde durch große Gelehrte einen neuen Aufschwung nahmen, verkümmerte Wien ungeachtet seiner alten Stiftungen, seines Reichthums und seiner sonstigen für eine geistige Entwicklung so günstigen Bedingungen und blieb für die Naturwissenschaften ohne jede Bedeutung. Wohl hatten die Kaiser Leopold I. und Karl VI. durch die Gründung der Akademie der Naturforscher sich selbst ein ehrenvolles Denkmal gesetzt, aber die Arbeiten dieses Institutes kamen Wien und Oesterreich am allerwenigsten zugute. *Carelli*,

Swieten's Vorgänger als kaiserlicher Leibarzt, war wohl ein grundgelehrter Mann, Bücherkenner und gewaltiger Bücherfammer; daß er aber über seine ärztliche Praxis und seine sonst so ehrenwerthe Passion hinaus irgend werthhätig gewesen und fördernd eingegriffen hätte, ist nicht bekannt. Als nun Swieten von der großen Monarchin mit den Functionen eines ersten Leibarztes und zugleich eines Directors des gesammten Medicinalwesens betraut wurde, übernahm er eine Mission, welche beweist, wie groß das in seine Kenntnisse und den ihm vorangegangenen Ruf gesetzte Vertrauen war. Mit großer Mäßigung und Weisheit ging er an die Lösung seiner Aufgabe. Zunächst wollte er durch eigenes Beispiel wirken und trat denn sogleich als akademischer Lehrer auf, in seinen Vorlesungen darlegend, welcher Unterschied zwischen trockener marktloser Lehrart und eindringendem lebens- und geistvollen Vortrage walte. Im Vorsaal der kaiserlichen Bibliothek lehrte er zuerst Methodologie und hielt dann über Boerhave's Institutionen Vorträge, welche von einer großen Anzahl gelehrter Männer aus allen Gegenden besucht wurden. Neun Jahre hielt er diese Vorträge, die ihm Gelegenheit boten, die veralteten Mißbräuche kennen zu lernen, an denen das geistige Leben der Metropole krankte, und ihm auch jene Männer näher brachten, auf deren Beistand er bei den vorzunehmenden Reformen rechnen durfte. Dabei aber vergaß er nie sich selbst und war — ein Fünfziger — immer noch auf seine geistige Fortbildung bedacht. So erlernte er noch in späten Jahren die arabische und ungarische Sprache, trieb, während er seiner ärztlichen Praxis oblag, ernstliche Studien in der Mathematik und den Naturwissen-

schaften und stand immer auf gleicher Höhe mit dem Aufschwung, den dieselben jenseits der Grenzen des Kaiserstaates genommen hatten. Am 25. Juni 1752 erfolgte die Erhebung der Wiener Universität zu einer Staatsanstalt. An die Spitze derselben wurden als Präsidens von den Facultäten ganz unabhängige Männer gestellt. Als Studiendirectoren bestimmten diese zugleich die Richtung und den Inhalt der öffentlichen Vorlesungen. Sie standen unter dem obersten Kanzler der Kaiserin, von 1757—1765 unter dem einflussreichen Reichsgrafen Friedrich Wilhelm von Haugwitz, über den anlässlich seines Todes die Kaiserin Maria Theresia an dessen trauernde Witwe aus Innsbruck die gewichtigen Worte schrieb: „Er allein hat den Staat 1747 aus der Confusion in die Ordnung gebracht“. Die Seele aller dieser Reformen aber war der kaiserliche Leibarzt von Swieten. Als Ausländer die Berechtigung des in Oesterreich Herkömmlichen nicht beachtend, benützte er das in ihn gesetzte unumschränkte Vertrauen seiner hohen Gebieterin zur Beseitigung aller Hindernisse, die seinem Wirken sich entgegenstellten, namentlich des sogenannten passiven Widerstandes, der trotz der trefflichsten Geseze die Absicht derselben vereitelt, der in Oesterreich immer so mächtig gewesen und es leider noch häufig genug ist. Und so erreichte denn gerade unter und durch Swieten die medicinische Schule Wiens eine früher nicht geahnte Höhe und Vollendung. Sie zuerst fügte sich dem Willen des mächtigen und gelehrten Fremden, während die juristische Facultät noch lange Zeit in hartnäckiger Opposition verharrte, noch manche hartgefottene Paragaphenmenschen großzog, bis auch diese in neuester Zeit in bessere Geleise trat

und in Männern, wie Glaser, Herbst, Rudler, Phillips, Unger, sich ihren Schwestern im deutschen Reiche ebenbürtig zu stellen suchte. Maria Theresia schenkte der Universität ein neues Gebäude — die im Jahre 1848 so berücksichtigt gewordene Aula, der heutige Sitz der Akademie der Wissenschaften — mit hinlänglichen Räumlichkeiten für die medicinische und juridische Facultät und verherrlichte den Act der feierlichen Uebergabe am 5. April 1756 durch ihre und ihres Gemals persönliche Gegenwart. Van Swieten, der die praktische Anatomie immer wohl gewürdigt und derselben schon als Studiosus unter Albin mit großem Eifer sich hingeegeben, hatte noch in Leyden eine anatomische Sammlung von Präparaten angelegt, unter welchen besonders die Injectionspräparate von Nusch, Albin und Lieberkühn als sehr werthvoll bezeichnet werden müssen. Bei seiner Berufung nach Wien brachte er auch diese Sammlung dahin mit, welche noch heute einen Theil des anatomischen Museums der Wiener Hochschule bildet. Ueber den Stand derselben bei van Swieten's Tode (1772) unterrichtet uns Schwedjaner [Band XXXII, S. 346] ausführlich in seiner Inaugural-Dissertation, welche eine genaue Beschreibung der einzelnen Präparate enthält. Mit jedem Jahre erweiterte sich der Wirkungskreis des kaiserlichen Leibarztes, bei allen wissenschaftlichen Angelegenheiten gab er mit seinem Rathen Ausschlag, behufs endlicher Schlichtung der fortwährenden Zwistigkeiten und Abstellung eingewurzelter Mißbräuche bei der medicinischen Facultät erfolgte seine Ernennung zum beständigen Präses dieser Anstalt in Wien und aller übrigen in den kaiserlichen Erblan-

den; ferner wurde er zum Oberbibliothekar ernannt und endlich mit der Bücher-censur und Aufsicht über den Unterricht in Mathematik und Naturwissenschaften an der philosophischen Facultät betraut. Der strengsten Erfüllung dieser nicht als Sinecuren zu betrachtenden Obliegenheiten vermochte er nur nachzukommen, indem er einerseits den gewöhnlichen Genüssen und Zerstreuungen der Welt entsagte, andererseits die gewissenhafteste Zeiteintheilung beobachtete. Er hatte dies seinem Vorbilde, dem großen Boerhave abgelauscht. Fünf Uhr Morgens stand er auf, fuhr bald nach sechs Uhr zu Hofe, kehrte um Acht oder Neun zurück, arbeitete bis Zwei, ging dann zu Tisch, nahm arme Kranke an und besorgte seine Amtsgeschäfte, fuhr um sieben Uhr wieder nach Hofe, arbeitete bis neun und legte sich nach zehn Uhr zu Bett. Dies war seine regelmäßige Tagesordnung. Ueberblicken wir nun, ohne in Einzelheiten einzugehen, seine Reformen im medicinischen Unterrichte. Vor Allem ist da zu nennen die Errichtung von klinischen Anstalten in Wien, Pavia, Prag und Pesth nach dem Muster der in Leyden bestehenden. Jedoch mit der bloßen Errichtung dieser Institute wäre nicht gebient gewesen, er gewann auch die geeigneten Männer zur Leitung derselben. Zum Vorstande der klinischen Anstalt in Wien berief er 1754 einen der talentvollsten Schüler Boerhave's, seinen Collegen in Leyden de Haen [Bd. VII, S. 176], der mit dem dreifachen Gehalte eines Inländers honorirt wurde und mit außerordentlichem Erfolge als klinischer Lehrer bis zu seinem im Jahre 1776 erfolgten Tode wirkte. Haen zur Seite wurde Ferdinand Leber [Bd. XIV, S. 266, wo diesen ein etwas allzu gütiger Druckfehler mit

einem Segen von 36 Kindern überschüttet, deren Zahl wir hiermit, der Wahrheit die Ehre gebend, auf 13 herabsetzen] als Wundarzt des großen Stadt-Bürgerhospitals gestellt und ihm die Aufsicht und Behandlung in den Vorstadtspitälern St. Marx und Bädnerhaus übertragen. In Prag erhielt Thaddäus Bayer [Vb. I, S. 196] die Professur der allgemeinen und speciellen Pathologie und Therapie, und nach dessen Berufung zum Feld-Protomedicus im Jahre 1778 wurde ihm Plencicz [Vb. XXII, S. 419] zum Nachfolger gegeben; in Pavia wirkte seit 1770 Borsieri de Ranifeld [Vb. II, S. 76] und in Pesth Trnka de Krzowiz als klinischer Lehrer. Alle diese Professoren bildeten nun tüchtige Aerzte heran und das Medicinalwesen im Kaiserstaate nahm einen ungeahnten Aufschwung. Auch der Chirurgie, die in Oesterreich noch sehr im Argen lag, widmete Swieten seine Aufmerksamkeit. Er berief den berühmten Pallucci [Vb. XXI, S. 235] aus Florenz nach Wien, wo dieser zwar nicht als Lehrer, aber doch durch seine praktische Thätigkeit einen günstigen Einfluß ausübte. Auch für die übrigen mit der Medicin verwandten oder ihr nahestehenden Fächer zog er ebenbürtige Kräfte heran; die anatomische Anstalt unterstellte er dem früh hingestorbenen Laurenz Gasser; für den Lehrstuhl der Botanik ersah er Laugier, unter dem der botanische Garten erweitert wurde und der überdies auch Chemiker war; nach Prag kam als Professor der Botanik Jos. Gottl. Miksa [Vb. XVIII, S. 265]; Heinrich Joh. Nep. Cranz [Vb. III, S. 25] und Nicel. von Jacquin [Vb. X, S. 27] wurden auf Reisen geschickt, Ersterer, um für die Geburtshilfe, Letzterer, um in der Botanik sich aus-

zubilden. Ueberall entwickelte sich ein rege wissenschaftliches Leben; die Bedeutung der Lehrer weckte den Eifer der Schüler, und das Alles war van Swieten's Werk, der mit einem Scharfblick ohne Gleichen es verstand, für die betreffenden Stellen die verdienstvollsten Männer auszuwählen und unwissende Zubringliche fern von sich zu halten. „Er mußte“, schreibt ein Fachmann, „nicht nur zu verbieten, zu hindern und abzulehnen, sondern auch zu gebieten, zu befördern und zu belohnen. Nicht leicht wird ein Staat einen so einflussvollen und kräftigen Wiederhersteller der Heilkunde, nicht leicht einen gelehrteren Staatsmann finden, und für alle Zeiten ist zu wünschen, daß seine Tugenden, seine moralische Würde als das Vorbild in der höheren Leitung der ärztlichen Angelegenheiten leuchten mögen“. Fast zu verwundern ist es, wie dem vielbeschäftigten Manne bei dem nach allen Richtungen ausgebreiteten Wirkungskreise noch Zeit zu schriftstellerischer Arbeit blieb? Und was hat van Swieten nach dieser Seite geleistet! Sein Hauptwerk, die Commentarien zu den Aphorismen seines großen Lehrers, steht noch heute, da die medicinische Wissenschaft solche Wandlungen und Fortschritte gemacht, bei den Fachmännern in gerechtem Ansehen. Mag vieles darin veraltet, durch die Forschungen der Neuzeit verdrängt sein, so stellt doch dieses Werk das Gesamtergebniß der pathologischen Gelehrsamkeit des mit treffendem Natursinn begabten, freilich noch durch bescheidene Hilfsmittel beschränkten Forschergeistes des achtzehnten Jahrhunderts dar. Die wichtigsten Krankheiten bilden darin den Gegenstand seiner Untersuchungen. Vor allen die Pest, deren Wesen er zu erforschen suchte.

Wie gründlich er dabei vorging, beweisen seine trefflichen Anordnungen, die in den Pestfeuchen der Jahre 1765 und 1770 von so außerordentlichem Erfolge waren. Ferner erörtert er unter den verheerenden Krankheiten den Pestchialtyphus, die Wechselfieber, gibt eine umfassende Darstellung der Fieberlehre, der mannigfachen Ausschläge, als Pocken, Masern, und bespricht eingehend die sogenannten Volkskrankheiten. Unter den langwierigen Krankheiten hat er die Lustseuche am ausführlichsten erörtert und in der Behandlung derselben eine große Veränderung hervorgerufen. Durch van Swieten gelangte Maximilian Kocher [Bd. XV, S. 361 in den Quellen] an das St. Marcus-Spital, der nach seines Meisters Anweisung die von so ausgezeichneten Erfolgen gekrönten Versuche mit dem Sublimat machte, welche wohlthätige Cur später in den Krankenhäusern einiger Kriegsheere und vieler großen Städte zur Anwendung kam. Daß ein Werk, wie van Swieten's Commentarien zu den Aphorismen seines Lehrers Boerhave in Gelehrtenkreisen verdiente Würdigung fand, versteht sich von selbst. Als allgemeines Lehrbuch war es bald in den Händen aller gebildeten Aerzte, welche darin mit Eifer und Erfolg studirten. Daß es auch auf Widerspruch stieß, läßt sich bei der ungemein bescheidenen Sprache, welche Swieten führt, nur dadurch erklären, daß hier persönliche Motive im Spiele waren. Die Göttinger Schule warf ihm den Fehbehandelschuh hin, zu letzterer aber gehörte Haller, der ja auch Boerhave's Werke commentirt hatte und mit Swieten auf sehr gespanntem Fuße stand. Jedenfalls eigenthümlich wirkt die Aufklärung über diesen Gegen-

satz, die uns durch eine Aeußerung des Hannover'schen Arztes Werlhof wird, die dahin lautet: „Van Swieten habe Boerhave's Werke als Katholik, Haller aber als Protestant commentirt!! Also auch die medicinische Behandlung, Gesundheit und Krankheit unseres Lebens sollen ob confessioneller Abgeschmacktheiten büßen! Van Swieten hüllte sich gegen diese Invectiven der Göttinger Schule in vornehme Gleichgiltigkeit, er fand es unter seiner Würde, literarische Streitigkeiten zu führen, die selten Ruhm bringen“. Nun wendete van Swieten auch der Kriegsheilkunde sein Augenmerk zu. Da er aber nie selbst im Felde war und daher nie Gelegenheit hatte, persönlich die Feldkrankheiten zu beobachten und zu studiren, so legte er über die Behandlung derselben nur einfache und gemessene Vorschriften in einem Handbuche nieder, welches zu Anfang des siebenjährigen Krieges erschien, in dem es treffliche Dienste leistete. Die bibliographischen Titel der Werke Swieten's folgen S. 45. Ueber seine ausgezeichnete Thätigkeit als Präfect der kaiserlichen Hofbibliothek, an welcher er fast drei Decennien hindurch in verdienstlichster Weise gewaltet, gibt Rosel in dem in den Quellen genannten Werke ausführlichen Aufschluß. Unsere gebrängte Uebersicht über das Wirken Swieten's schließen wir am besten mit der Charakteristik, die ein norddeutscher Arzt von ihm entwirft. „Er war“, schreibt dieser, „ein unbedingter Verehrer der Wahrheit. Die Lüge, die sich unter den Vorspiegelungen der Selbstsucht in tausend Gestalten einschleicht und bald als ärztliche Politik die Wurzel der Rechlosigkeit vergiftet, bald in der Forschung selbst eine solche Gestalt gewinnt, daß ganze

Schulen durch sie eine falsche Richtung erhalten, die Lüge war ihm im Grunde seiner Seele verhaßt, und nun betrachte man die hervorragenden Leistungen der Wiener Schule (1839), ob sie nicht fast durchweg frei von Schein und Täuschung sind, ob in ihnen nicht das Gepräge der Wahrheit und Ueberzeugung unverkennbar ist! Die Wahrheit war in van Swieten mit strengem Pflichtgefühl, selbst wohl Unbeugsamkeit (und daher die Schilderungen seines herrischen leidenschaftlichen Wesens), Einfachheit der Sitten und Mäßigkeit verbunden und er forderte diese Eigenschaften von anderen Ärzten. Der Einfluß, den er dadurch auf den Staatsdienst und die ärztlichen Studien ausübte, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die Muße eines Arztes, der ein Gelehrter sein soll, gehört den Wissenschaften, nicht dem Spiel, dem Gepränge und sardanapalischen Luxus, der die Liebe zu geistiger Beschäftigung vernichtet und in nichtigen Zerstreungen der Gesellschaft flaches Treiben nur allzu leicht begünstigt. So lange van Swieten's Einfluß währte, waren der Mittelmäßigkeit die Wege versperrt und dem Verdienste die Laufbahn der Auszeichnung eröffnet. Das Verdienst war sicher, in ihm einen Fürsprecher und so weit sein Amt reichte, einen theilnehmenden Beförderer zu finden; es erregte nie seinen Neid, sein Mißtrauen oder seinen Verdacht, denn es war seiner eigenen Natur verwandt; er suchte es nicht unter dem großen Haufen schlauer Bewerber, den er von sich fern zu halten mußte, es konnte erwarten, von ihm bemerkt zu werden, denn er ehrte die Bescheidenheit. Selten verstand es ein Staatsmann besser, sich durch talentvolle Männer zu vervielfältigen, und deshalb ist niemals

die Heilkunde aus dem Laumel der Trägheit so schnell zu regem Leben erwacht, als unter ihm in Oesterreich. Hunderte von gebildeten und ihrer Wissenschaft mit Eifer ergebenen Ärzten gingen aus seiner Schule hervor und verbreiteten sich in alle Lande des Kaiserstaates, und selbst viele von denen, die sein Wirken nicht in der Nähe gesehen und von seinen Lehren nicht unterrichtet worden waren, schätzten es sich zur Ehre, zum Gedeihen der Heilkunde als Schriftsteller mitzuwirken." Was er als Mensch war, suchen wir vergeblich in deutschen Quellen; sein Lobredner in der französischen Akademie der Wissenschaften muß uns Aufschluß über seine Wohlthätigkeit geben, und von ihm erfahren wir, daß van Swieten in den letzten zehn Jahren über 30.000 Livres zur Armenkasse gegeben. Arme Kranke unterstützte er reichlich und sorgte väterlich für mittellose Studierende. Man spricht und schreibt von Eigenheiten, von Sonderbarkeiten, welche der große Mann gehabt. Welcher große Mann, ja überhaupt welcher Mann hat deren nicht? So erzählt man, daß er bei seiner Ernennung zum Leibarzt sich ernstlich bedungen habe, seine holländische — sehr einfache — Kleidertracht beibehalten zu dürfen. Demzufolge erschien er auch ohne Perrücke, ohne Degen, ohne Manschetten. Als er später doch letztere trug, konnte er nicht anders, da sie ein Geschenk der Kaiserin waren, welche sie mit eigener Hand gefertigt hatte. Daß er aber auch in seiner Tracht der Zeit voraus war, erkennen wir eben aus seinem Protest gegen die Perrücken, die denn doch eine lächerliche abgeschmackte Mode waren. Und wenn ein solcher Protest eine Sonderbarkeit ist, nun wohl, wir ehren solche Sonderbarkeit. Und diesen Cha-

rafter, bedeutend als Staatsmann, bahnbrechend als Reformator in seiner Wissenschaft, mit der Leuchte seines Geistes alles Dunkel lichten, welches Jahrhunderte lang über Oesterreich lag, hilfreich als Arzt, edel als Mensch und ein wahrhaftiger Rathgeber der großen Kaiserin, die in ihm mehr ihren Freund, als ihren Unterthan sah, dieser nach allen Richtungen fördernd und belebend wirkende Mann hat noch keinen Biographen gefunden! Nicht wenig würdigte die Kaiserin van Swieten's Verdienste, indem sie ihn 1758 in den Freiherrnstand erhob, und durch das Commandeurkreuz des St. Stephansordens, welches sie ihm 1767 verlieh. Als er die Kaiserin in der zu jener Zeit noch sehr gefährlichen Pockenkrankheit behandelte und herstellte, schenkte sie ihm ein Honorar von 3000 Stück Ducaten nebst ihm in Brillanten gefaßten Bildniß. Im Jahre 1769 begann seine Gesundheit zu wanken. Im März 1772 stellten sich Zeichen einer brandigen Zerstörung am Unterschenkel ein, welche in wenigen Monaten seinen Tod zur Folge hatte. Die große Kaiserin vergoß Thränen über seinen Verlust. Auf ihren Befehl wurde seine Leiche in der Augustinerkirche zu Wien feierlich beigesetzt. Ueber sein Denkmal, seine Büsten, Bildnisse, Medaillen u. s. w. vergleiche Seite 46 und folgende die Quellen.

I. Werke, herausgegeben von Gerhard van Swieten, ihre Uebersetzungen in verschiedene Sprachen und Commentare. „Dissertatio inauguralis de arteriae fabrica et efficacia in corpore humano“ (Lugduni Batav. 1725, 4^o maj.). — „Commentaria in Hermanni Boerhave Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis“, Tomus I (Leidae 1741, 4^o maj.; wieder gedruckt ebd. 1745; Turini 1745; Venetiis 1745; Paris 1745); — Tomus II (Leidae 1745; Turini 1745; Venetiis 1745; Paris 1745); Band I und II

sind wieder gedruckt zu Hildburghausen 1747 mit Geo. Erb. Samberger's „Praefatio de praxi medica rationali addiscenda et proponenda“; — Tomus III (Leidae 1753); — Tomus IV (ibid. 1764); — Tomus V (ibid. 1772, 4^o; Paris 1773). Die vorerwähnten Nachdrucke holten auch die späteren Bände nach, doch ist mir eine genaue Angabe der Zeit ihres Erscheinens nicht möglich. Dem fünften Bande der Leydener Ausgabe ist ein ziemlich unvollständiges Register beigegeben. Dagegen erschien zu dem Hildburghäuser Nachdruck in fünf Bänden, welcher 1754 bis 1775 [Leipzig, St. Fleischler] herauskam, von Johann Ant. Gladbach in Zerbst ein mit Bemerkungen ausgestattetes Realregister unter dem Titel: „Indicis in Swietenii Commentariorum Tomos quinque Supplementum, continens notata maxime digna in Commentariis reperiunda, realis indicis vices supplens et observationes indicans“ (Hildburghausae 1775, 4^o maj.). — „Commentarii in Herm. Boerhave aphorismos etc.“, Tomi XI et index c. Joa. Ant. Gladbach. Edit. nova (Würzburg 1787—1792, Stahl, 8^o maj.). — Uebersetzungen. Deutsch: „Erläuterungen der Boerhave'schen Lehrsätze von Erkenntnis und Heilung der Krankheiten“, fünf Theile, der fünfte besteht aus zwei Bänden (Wien 1755—1775, Kraus, 4^o). — „Commentarien über die Boerhave'schen Aphorismen von Kennnis und Heilung der Krankheiten. I. Theil. In einen nughbaren Auszug zusammengebracht und mit Anmerkungen bereichert von Heinrich Tabor“ (Frankfurt a. M. 1783 [Wehhardt u. Körner], gr. 8^o). — Französisch: „Aphorismes de Boerhave avec les commentaires de Van Swieten, traduits du latin en français (par Mariner)“, III vol. (Paris 1753, 12^o). — „Commentaires sur les Aphorismes de Boerhave de la connaissance et de la cure des maladies, traduits en français par Maublet“, VI vol. (Avignon 1766, Roberty, 12^o; auch Lyon 1771, 12^o). — Englisch: Fünf Bände (London 1754, 8^o). — Auch gibt es von einzelnen Materien besondere Uebersetzungen, und zwar: „Erläuterungen der Boerhave'schen Lehrsätze der Chirurgie“, zwei Bände (Wien 1778 [Leipzig, Raud], 4^o); — „Boerhave'sche Lehrsätze von Erkenntnis und Heilung der chirurgischen Krankheiten nach den Swieten'schen Commentarien“ (Danzig

Schulen durch sie eine falsche Richtung erhalten, die Lüge war ihm im Grunde seiner Seele verhaßt, und nun betrachte man die hervorragenden Leistungen der Wiener Schule (1839), ob sie nicht fast durchweg frei von Schein und Täuschung sind, ob in ihnen nicht das Gepräge der Wahrheit und Ueberzeugung unverkennbar ist! Die Wahrheit war in van Swieten mit strengem Pflichtgefühl, selbst wohl Unbeugbarkeit (und daher die Schilberungen seines herrischen leidenschaftlichen Wesens), Einfachheit der Sitten und Mäßigkeit verbunden und er forderte diese Eigenschaften von anderen Ärzten. Der Einfluß, den er dadurch auf den Staatsdienst und die ärztlichen Studien ausübte, kann nicht hoch genug angeschlagen werden. Die Muße eines Arztes, der ein Gelehrter sein soll, gehört den Wissenschaften, nicht dem Spiel, dem Gepränge und sardanapalischen Lurus, der die Liebe zu geistiger Beschäftigung vernichtet und in nichtigen Zerstreungen der Gesellschaft flaches Treiben nur allzu leicht begünstigt. So lange van Swieten's Einfluß währte, waren der Mittelmäßigkeit die Wege versperrt und dem Verdienste die Laufbahn der Auszeichnung eröffnet. Das Verdienst war sicher, in ihm einen Fürsprecher und so weit sein Amt reichte, einen theilnehmenden Beförderer zu finden; es erregte nie seinen Neid, sein Mißtrauen oder seinen Verdacht, denn es war seiner eigenen Natur verwandt; er suchte es nicht unter dem großen Haufen schlauer Bewerber, den er von sich fern zu halten mußte, es konnte erwarten, von ihm bemerkt zu werden, denn er ehrte die Bescheidenheit. Selten verstand es ein Staatsmann besser, sich durch talentvolle Männer zu vervielfältigen, und deshalb ist niemals

die Heilkunde aus dem Laumel der Trägheit so schnell zu regem Leben erwacht, als unter ihm in Oesterreich. Hunderte von gebildeten und ihrer Wissenschaft mit Eifer ergebenen Ärzten gingen aus seiner Schule hervor und verbreiteten sich in alle Lande des Kaiserstaates, und selbst viele von denen, die sein Wirken nicht in der Nähe gesehen und von seinen Lehren nicht unterrichtet worden waren, schätzten es sich zur Ehre, zum Gedeihen der Heilkunde als Schriftsteller mitzuwirken.* Was er als Mensch war, suchen wir vergeblich in deutschen Quellen; sein Lobredner in der französischen Akademie der Wissenschaften muß uns Ausschluß über seine Wohlthätigkeit geben, und von ihm erfahren wir, daß van Swieten in den letzten zehn Jahren über 30.000 Livres zur Armencaße gegeben. Arme Kranke unterstützte er reichlich und sorgte väterlich für mittellose Studirende. Man spricht und schreibt von Eigenheiten, von Sonderbarkeiten, welche der große Mann gehabt. Welcher große Mann, ja überhaupt welcher Mann hat deren nicht? So erzählt man, daß er bei seiner Ernennung zum Leibarzt sich ernstlich bedungen habe, seine holländische — sehr einfache — Kleidertracht beibehalten zu dürfen. Demzufolge erschien er auch ohne Perrücke, ohne Degen, ohne Manschetten. Als er später doch letztere trug, konnte er nicht anders, da sie ein Geschenk der Kaiserin waren, welche sie mit eigener Hand gefertigt hatte. Daß er aber auch in seiner Tracht der Zeit voraus war, erkennen wir eben aus seinem Protest gegen die Perrücken, die denn doch eine lächerliche abgeschmackte Mode waren. Und wenn ein solcher Protest eine Sonderbarkeit ist, nun wohl! wir ehren solche Sonderbarkeit. Und diesen Cha-

rafter, bedeutend als Staatsmann, bahnbrechend als Reformator in seiner Wissenschaft, mit der Leuchte seines Geistes alles Dunkel lüthend, welches Jahrhunderte lang über Oesterreich lag, hilfreich als Arzt, edel als Mensch und ein wahrhaftiger Rathgeber der großen Kaiserin, die in ihm mehr ihren Freund, als ihren Untertban sah, dieser nach allen Richtungen fördernd und belebend wirkende Mann hat noch keinen Biographen gefunden! Nicht wenig würdigte die Kaiserin van Swieten's Verdienste, indem sie ihn 1758 in den Freiherrnstand erhob, und durch das Commandeurkreuz des St. Stephansordens, welches sie ihm 1767 verlieh. Als er die Kaiserin in der zu jener Zeit noch sehr gefährlichen Pockenkrankheit behandelte und herstellte, schenkte sie ihm ein Honorar von 3000 Stück Ducaten nebst ihm in Brillanten gefaßten Bildniß. Im Jahre 1769 begann seine Gesundheit zu wanken. Im März 1772 stellten sich Zeichen einer brandigen Zerstörung am Unterschenkel ein, welche in wenigen Monaten seinen Tod zur Folge hatte. Die große Kaiserin vergoß Thränen über seinen Verlust. Auf ihren Befehl wurde seine Leiche in der Augustinerkirche zu Wien feierlich beigesetzt. Ueber sein Denkmal, seine Büsten, Bildnisse, Medaillen u. s. w. vergleiche Seite 46 und folgende die Quellen.

I. Werke, herausgegeben von Gerhard van Swieten, ihre Uebersetzungen in verschiedene Sprachen und Commentare. „Dissertatio inauguralis de arteriae fabrica et efficacia in corpore humano“ (Lugduni Batav. 1725, 40. maj.). — „Commentaria in Hermannii Boerhave Aphorismos de cognoscendis et curandis morbis“, Tomus I (Leidae 1741, 40. maj.; wieder gedruckt ebd. 1745; Turini 1745; Venetiis 1745; Paris 1745); — Tomus II (Leidae 1745; Turini 1745; Venetiis 1745; Paris 1745); Band I und II

sind wieder gedruckt zu Hildburghausen 1747 mit Geo. Erb. Hamburger's „Praefatio de praxi medica rationali addiscenda et proponenda“; — Tomus III (Leidae 1753); — Tomus IV (ibid. 1764); — Tomus V (ibid. 1772, 40.; Paris 1773). Die vorerwähnten Nachdrucke holten auch die späteren Bände nach, doch ist mir eine genaue Angabe der Zeit ihres Erscheinens nicht möglich. Dem fünften Bande der Leydener Ausgabe ist ein ziemlich unvollständiges Register beigegeben. Dagegen erschien zu dem Hildburghausener Nachdruck in fünf Bänden, welcher 1754 bis 1775 [Leipzig, Fr. Fleischer] herauskam, von Johann Ant. Gladbach in Herbst ein mit Bemerkungen ausgestattetes Realregister unter dem Titel: „Indicis in Swietenii Commentariorum Tomos quinque Supplementum, continens notata maxime digna in Commentariis reperiunda, realis indicis vices supplens et observationes indicans“ (Hildburghausae 1775, 40. maj.). — „Commentarii in Herm. Boerhave aphorismos etc.“, Tomi XI et index c. Joa. Ant. Gladbach. Edit. nova (Würzburg 1787—1792, Stahl, 80. maj.). — Uebersetzungen. Deutsch: „Erläuterungen der Boerhave'schen Lehrsätze von Erkenntniß und Heilung der Krankheiten“, fünf Theile, der fünfte besteht aus zwei Bänden (Wien 1755—1775, Kraus, 40.). — „Commentarien über die Boerhave'schen Aphorismen von Kennniß und Heilung der Krankheiten, I. Theil. In einen nughbaren Auszug zusammengebracht und mit Anmerkungen bereichert von Heinrich Labor“ (Frankfurt a. M. 1783 [Gebhardt u. Körner], gr. 80.). — Französisch: „Aphorismes de Boerhave avec les commentaires de Van Swieten, traduits du latin en français (par Marinier)“, III vol. (Paris 1753, 120.). — „Commentaires sur les Aphorismes de Boerhave de la connaissance et de la cure des maladies, traduits en français par Maublet“. VI vol. (Avignon 1766, Roberty, 120.; auch Lyon 1771, 120.). — Englisch: Fünf Bände (London 1754, 80.). — Auch gibt es von einzelnen Materien besondere Uebersetzungen, und zwar: „Erläuterungen der Boerhave'schen Lehrsätze der Chirurgie“, zwei Bände (Wien 1778 [Leipzig, Raud], 40.); — „Boerhave'sche Lehrsätze von Erkenntniß und Heilung der chirurgischen Krankheiten nach den Swieten'schen Commentarien“ (Danzig

1751, 80.); — „Des Freiherrn G. v. Swieten Abhandlung von der Luſtſeuche; nebst Herrn Boerhave's in Aphrodisiacum sive autores de lue venerea vorangesehten Vorrede. Beides aus dem Lateinischen übersezt“ (Frankfurt a. M. und Mainz 1777, gr. 80.; neue Aufl. ebd. 1791, 80.); — „Des Freiherrn v. Swieten Abhandlung von den Blattern aus dessen Erklärung der Boerhave'schen Lehrsäze genommen und aus dem Lateinischen ganz neu übersezt“ (Frankfurt a. M. 1777, Barrentrapp, 80.); — Französiſch: „Aphorismes de chirurgie d'Hermann Boerhave, commentés par Van Swieten, traduits de latin en français“ (par Louis et de Villers), VII vol. (Paris 1753—1765, 120.; nouv. édit. ibid. 1768, Cavalier); — Le Roy (Alph.) „Traité des accouchements“ (1768); — Grossin-Dubaume „Traité de la petite vérole“ (1776, 120.). — „Description abrégée des maladies qui regnent les plus communément dans les Armées, avec la méthode de les traiter“ (Vienna 1759, 80.; neue Ausgabe 1760; auf dem Titel dieser zweiten Ausgabe steht van Swieten's Name; neue Ausgabe 1807, Leipzig, Wienbrad, 80.); — deutsche Uebersetzung: „Kurze Beschreibung und Heilungsart der Krankheiten, welche am öftesten in den Feldlagern beobachtet werden“ (Wien, Prag und Triest 1758, gr. 80.); — Nachdruck (Zürich, in zwei Ausgaben, gr. 80. u. kl. 80.); auch unter dem Titel „Kurze Vorschrift vor die königl. französische Armee....“ — Aus Swieten's Nachlasse gab der berühmte Maximilian Stoll [Bd. XXXIX, S. 161] heraus: „Constitutiones epidemicae et morbi potissimum Lugdani Batavorum observati ex ejusdem adversarii edid.“, II tomi (Vindobonae 1782, 80.), wovon eine deutsche Uebersetzung erschien mit Vorrede, einigen Erläuterungen und Verzeichniß der Krankheiten, herausgegeben von Aug. Gottlob Weber, zwei Bände (Leipzig 1785, gr. 80.). — Außerdem betheiligte sich van Swieten an Johann v. Gorter's „Compend. medicinae“ (Viennae 1749, 40.) und an Jacobi van Elm's Ausgabe van Boerhave's „Praelectiones de morbis nervorum“ (Wern 1762, 80.). — Für Job. C. Hebenstreit (gest. 5. December 1757), der ein „Tentamen sup. libris Aetii Amydani ex manuscripto Guntzli“ (Leipzig 1775, Breitkopf, gr. 40.) herausgab,

verglich er eine in der Wiener Bibliothek befindliche Handschrift dieses Autors, und Baldinger's „Magazin für Aerzte“ enthält im dritten Stück des zweiten Bandes einige Briefe van Swieten's an Albert von Haller aus dem Jahre 1748, polemischen Inhalts.

II. Gerhard van Swieten's Grabdenkmal. Dasselbe ließ Kaiserin Maria Theresia ihrem Leibarzte, dem Wiederhersteller der Wissenschaften in Oesterreich, in der Capelle der Augustinerkirche zu Wien errichten. Als aber in dieser Capelle das Marmordenkmal Leopold's II., eines der besten Werke Zauner's, aufgestellt werden sollte, mußte ihm S.'s Monument Platz machen. „Es hätte wohl verdient“, bemerkt Formayr in seiner „Geschichte Wiens“ [II. Jahrg., II. Bd., S. 17 u. f.], „statt auf einem finsternen Gange der Vergessenheit übergeben zu sein, an einem anderen Orte wieder aufgestellt zu werden. Swieten war für Oesterreich wichtiger als mancher Feldherr und Minister, und seine erhabene Herrin ehrte ihn auch in solchem Maße. Alle unterrichteten Reisenden, vorzüglich Briten und Franzosen, fragen nach dem Male Swieten's. Um sie zu befriedigen, zeigt der Küster wenigstens die vom Monumente weggenommene kleine Büste, was aber ein Bild der Zertrümmerung gibt und die Wiederaufstellung des ganzen Denkmals um so wünschenswerther macht“. So weit Formayr. Wir ergänzen das Voranstehende. Als Graf Moriz Dietrichstein im Jahre 1826 zum Präfecten der Hofbibliothek ernannt worden, nahm er die Büste seines ausgezeichneten Vorfahrs für das nunmehr ihm anvertraute literarische Institut in Anspruch. Da dieselbe mittlerweile einige Beschädigungen erlitten hatte, ließ er sie durch den k. k. Hofbildbauer Schaller restauriren und bewahrte sie in seinem Bureau auf, bis ein geeigneter Platz für sie in dem großen Büchersaale der k. k. Hofbibliothek gefunden war. Ihre Aufstellung daselbst fand in aller Stille am 14. November 1833 statt. In der Rotunde des herrlichen Saales, an der Mittagsseite, erhebt sich ein einfaches Postament von rothem Marmor, auf welchem die Büste steht. An dem Postamente befindet sich in römischen Buchstaben von vergoldeter Bronze die einfache, aber jedem Bücherfreunde und Gebildeten verständliche Unterschrift: „Gerardus | van | Swieten“.

III. **Büste** Gerhards van Swieten. Gegen Ende Juli 1769 ließ Kaiserin Maria Theresia im medicinischen Hörsaale der Wiener Hochschule die von Messerschmied aus Erz gegossene Büste van Swieten's aufstellen. Das prächtige Fußgestell zeigt folgende Inschrift: „Gerardi Lib. Bar. Van Swieten Archiatror. Sacri Palatii Comitiss | Regii Ord. D. Stephani Commendat. | Coll. Censurae libror. Reiq. Medicae | Praesidis | Augustalis Bibliothecae Praefecti | ob | procuratam scientiarum artiumq. | instaurationem | ob patriae matrem augustamq. | familiam | ab ipso artis ope servatam | de universa re austriacae publica optime meriti effigiem | in exempl. quod posterii imitentur | posuit | Maria Theresia Augusta | inque Salutaris artis collegio | ejus consiliis sapienter constituto | illustratoque collocari jussit | CIOCCCLXIX | Ant. Störck Vindob. Stud. univers. | Rectore“.

IV. **Porträte.** Am 30. December 1763 ließen Maria Theresia und ihr Gemal zum Zeichen ihrer höchsten Zufriedenheit mit den Verdiensten Swieten's dessen Bildniß im Hörsaale der medicinischen Facultät der Wiener Hochschule mit folgender Inschrift aufhängen: „Franciscus et Maria Theresia Augg. | Hanc effigiem | Gerardi L. B. van Swieten | Ob studium medicum ab ipso feliciter emendatum | In Auditorio hujus Facultatis pub. | appendi jusserunt | Die XXX. Decemb. MDCCLXIII“.

— 1) Unterschrift: „Swieten“. W. Gendi del. J. Armann sc. 1825 (8°). — 2) Unterschrift: „Gerard. van Swieten | Restaurator Medicinae“. Johann Philipp Binder sc. Budae (8°). Mit dem Wappen. [Drei Violinen im blauen Felde. Schildhalter zwei Windbunde.] — 3) Unterschrift: „Swieten“. Bläsche sc. Medaillonbild (8°). — 4) A. Gipp's del. et sc. (8°). [Büste]. — 5) G. Faucci sc. (8°). [Medaille]. — 6) Unterschrift: „Gerardus L. B. van Swieten | Augg. Imperatoris et Imperatricis a consiliis, Archiater com. Bibliothecae | Augustae Praefectus incl. Fac. Med. Vienn. Praeses perpetuus, Acad. reg. | Scient. et chir. Paris. Instit. Bonon. et Lit. incognit. Membrum | Nat. Lugd. Bat. VI. non. Maji MDCC“. Leopold pinx. J. Jac. Haid excud. A. V. (Fol.). — 7) Blasius Höfel sc. (4°). Reliefbild, auch in Boor-Höfel's Bildnißwerke.

— 8) Unterschrift: „Gerhard van Swieten“. Holzschnitt. D. Heidemann sc. [Ganze Figur; auch im „Illustriren Haus- und Familienbuch“, 1864.] — 9) G. Henne sc. (8°). — 10) Medaille nach A. Widenmann's sc. (8°). — 11) Unterschrift: „Gerard Freyh. van Swieten | Commend. des Ritterord. von H. Stephan | I. K. K. A. Majest. Hofrath u. erster Leibarzt | geboren d. 7. May 1700, gestorben d. 18. Juny 1772“. J. G. Mansfeld sc. (8°). Medaillonbild. — 12) Langedel's lith. (Fol.). — 13) A. de St. Aubin del. A. Brunneau sc. (4°). — 14) Puß sc. (8°). — 15) Unterschrift: „Gerard van Swieten“. W. G. Schmid sc. 1768. — 16) Unterschrift: „Swieten“. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen (4°). Auch in der „Porträt-Galerie österreichischer Ärzte und Naturforscher“, Blatt 5. — 17) Rechtsgekehrtes Büstenbild. Im Wiederstalt die Inschrift: „Magni | Boerhavi. Commentatori“. Kupferstich, ohne Angabe des Zeichners und Stechers (8°). — 18) Zugleich auf einem Blatte mit Mansfeld, Clarendon, Weissenau, Benningfen u. Quarin. Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg (8°) auch in dem von Hartleben herausgegebenen „Neuen Blutarth“.

V. **Medaillen.** Eine sehr gut erhaltene Zinnmedaille führt der Wellenheim'sche Medaillencatalog unter Nr. 14878 und das Verzeichniß der Münzen- und Medaillensammlung des Ed. Freiherrn von Maresch de Rio Alpon (Wien 1863), im II. Theile, S. 326, unter Nr. 17371, auf. — Im Jahre 1772 ließ aber Kaiserin Maria Theresia Swieten zu Ehren eine Denkmünze prägen, welche sein wohlgetroffenes Bildniß enthält.

VI. **Quellen zur Biographie.** a) **Selbstständige Schriften.** Walbinger (Ernst Gottlieb). Lobrede auf den Freiherrn van Swieten (Zena 1772, 4°). — Fournier (August Dr.), Gerhard van Swieten als Cenfor. Nach archivalischen Quellen (Wien 1877, Gerold's Sohn, 8°). [Man vergleiche über diese Schrift die ausführliche Anzeige in der „Allgemeinen Zeitung“, 1877, Beilage Nr. 247.] — Wurz (Ignaz), Trauerrede auf Gerb. van Swieten (Wien 1772); in französischer Uebersetzung (ebd. im nämlichen Jahre); in italienischer Uebersetzung von Alois Schauer (Triest 1773, 8°). — Kesteloot (Jacques Louis), Hulde aan G. van Swieten (Gent 1826,

80.). — b) In Zeitschriften, periodischen und anderen Werken zerstreutes. Abendstunden (Wien, Verlag des Vereins zur Verbreitung wohlfeiler Bücher, kl. 8^o) 1858, Heft 1, S. 48: „Gerhard van Swieten“. — Arnetz (Alf. Ritter von), Maria Theresias erste Regierungsjahre. Drei Bände (Wien 1864 u. f., gr. 8^o) [an vielen Stellen dieses Quellenwerkes]. — Baldinger (Ernst G.), Biographien jetzt lebender Aerzte und Naturforscher in- und außerhalb Teutschland (Zena 1768, 8^o) Bd. I, Stück 1, S. 1—31. — Baur (Samuel), Charakterzeichnungen interessanter Menschen aus der neuen Geschichte (Hof 1806, G. A. Grau, 8^o) Theil I, S. 213 [bildet auch den fünften Theil von Baur's „Galerie historischer Gemälde aus dem achtzehnten Jahrhundert“]. — Feierstunden. Herausg. von Ebersberg (Wien, kl. 8^o) 22. April 1831, Nr. 88: „Freiherr Gerhard van Swieten“. Von St. von Pfisterer. — Freiherrenstands-Diplom ddo. 19. Mai 1753. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 7. October 1855, Nr. 235, Beilage: „Geschichte eines Menschen, der zweimal hingerichtet wurde“. — Dasselbe, 1868, Nr. 146, erste Beilage: „Van Swieten und Sonnenfels“. — Die Gegenwart. Redigirt von Andr. Schumacher (Wiener Unterhaltungsblatt, 4^o) 1846, Nr. 129 und 130. — Werkel, Die Wittwen-Societät der medicinischen Facultät zu Wien von 1758—1858. Historische Skizze zur Säcularfeier. Mit dem Porträte van Swieten's (Wien 1858). — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren (Wien 1845, Fr. Beck, 8^o) Theil I, S. 95: „Eine Schwelgernacht“. [In Gräffer'scher Manier wird hier van Swieten mit dem bekannten Alchymisten Sehsfeld [Bd. XXXIII, S. 321] in Beziehung gebracht. Auch wird schon in dieser Skizze des Ur-Schlammes gedacht, der drei Jahrzehnte später eine so große Rolle in den naturgeschichtlichen Hypothesen spielen sollte.] — Theil II, S. 51: „Audienz bei Maria Theresia“. [Ein kleiner Beitrag zu Swieten's Charakteristik, natürlich in Gräffer'scher Form, der an dem Axiom festhält: „es war wohl nicht gerade so, aber es hätte so sein können.“] — Theil III, S. 10: „Zwey Mahl hingerichtet“. [Eine oft erzählte Episode aus Swieten's Leben, und wahrscheinlich von Gräffer hier zum ersten Male wiedergegeben.] — Derselbe, Neue Wiener Localfresken, geschichtlich, anek-

dotisch, curios, novellistisch u. s. w. (Wien 1847, F. Curich und Sohn, 8^o) S. 276: „Swieten und der Kalendermann“. [Man bekommt durch diese „Gräfferiaden“, mögen sie nun erfunden oder doch stark vom Geiste Gräffer'schen Humors belebt sein, immerhin ein zutreffendes Bild des großen Staatsmannes und Leibarztes der Kaiserin Maria Theresia.] — Bruner's Almanach für Aerzte und Nichtärzte, 1784, Seite 18. — Firschl (Bernhard Dr.), Compendium der Geschichte der Medicin von den Urzeiten bis auf die Gegenwart. Mit besonderer Berücksichtigung der Neuzeit und der Wiener Schule (Wien 1862, Braumüller, gr. 8^o). Zweite umgearbeitete und vermehrte Auflage, S. 269, 271, 279, 280, 291—293, 308 [erfaßt jedoch die Bedeutung van Swieten's lange nicht in ihrer vollen Größe.] — Histoire de l'Académie de Paris (Paris 1772) p. 116 u. f.: „Eloge de M. le Baron van Swieten“. — Historische Darstellung der Entwicklung der medicinischen Facultät in Wien bei Gelegenheit der 32. Naturforscher- und Aerzte-Versammlung. Herausgegeben von dem Doctoren-Collegium der medicinischen Facultät [durch Decan Dr. Jos. Schneller] (Wien 1856, Zamaréki). — Hyrtl (Joh. Dr. und Prof.), Vergangenheit und Gegenwart des Museums der menschlichen Anatomie an der Wiener Universität (Wien 1869). — Illustriertes Haus- und Familienbuch (Wien, 4^o) 1863, S. 24: „Gerhard van Swieten“. Von Dr. G. E. Haas. — Iwof (Franz Dr.), Maria Theresia vom Aachener Frieden bis zum Schlusse des siebenjährigen Krieges 1748 bis 1765 (Wien 1865, Brandel und Erwald, gr. 8^o). — Kink (Rudolph Dr.), Geschichte der kaiserlichen Universität zu Wien, Bd. I, S. 442—502. — Majláth (Johann Graf), Geschichte des österreichischen Kaiserstaates [Sammlung von Heeren und Ukert] (Hamburg 1850, Friedr. Verthes, 8^o) Bd. V, S. 95 u. f. — Medicinische Jahrbücher des k. k. österreichischen Staates. Von Dr. Wilh. Edl. v. Weil und Prof. von Rosas (Wien, 8^o) 1847, Juli-Heft, S. 86—96, im Aufsatze: „Kurzgefaßte Geschichte der Wiener Hochschule im Allgemeinen und der medicinischen Facultät derselben insbesondere“. — Medicinische Unterhaltungs-Bibliothek oder Collectiv-Blätter von heiterem und ernstem Colorite für alte und junge Aerzte (Leipzig 1838 u. f.

Engelmann, gr. 8^o). Das fünfte Bändchen behandelt von Swieten, dessen Bildniß es auch enthält. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Wesf., Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartleben, kl. 8^o) Teil III, S. 211. — Oesterreichisches Archiv für Geschichte, Erdbeschreibung, Staatenkunde, Kunst und Literatur. Herausgeg. von Jos. Kiebler und Karl Veith (Wien, 4^o) 1832, S. 128: „Beiträge zur Geschichte der Wiener Hochschule. Swieten's Bemerkungen über die Umtriebe im Universitäts-Conflitorium“. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czikann (Wien 1835, 8^o) Bd. V, S. 237 [nach dieser geb. zu Leyden 7. Mai 1700, gest. zu Schönbrunn 18. Juni 1772]. — Der österreichische Staatsrath (1760 bis 1848). Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hof... Fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8^o) S. 50 und 63. — Der Oesterreichische Zuschauer. Herausgegeben von J. E. Gersberg (Wien, 8^o) 1839, Bd. IV, S. 1565: „Wien

vor einem halben Jahrhundert. Originale“. [Van Swieten's Auftreten gegen die damals in Wien ihren Unfug treibenden „Goldmacher“, deren die Protokolle Wiens im Jahre 1752 nicht weniger denn 13.000 (Laboranten, Weiserbeschwörer und Schatzgräber) zählten.] — Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 321, im Feuilleton. Von E. A. S. (rankl?). — Dieselbe, 1878, Nr. 73, im Local-Anzeiger: „Maria Theresia und die Wiener Universität“. [Einem Vortrage entnommen, den Hofrath Ritter von Arnetz zum Vorken des deutschösterreichischen Lesevereins der Wiener Hochschule gehalten und der in einer Schilderung der segensvollen Thätigkeit von Swieten's gipfelt.] — Ramsborn (Karl Dr.), Kaiser Joseph II. und seine Zeit. Zweite verbesserte Auflage (Leipzig und Prag 1861, gr. 8^o) [mit vielen Nachrichten über van Swieten's Wirken, dessen Bildniß Seite 274 beigegeben ist]. — Schloffer (F. C.), Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts und des neunzehnten bis zum Sturze des französischen Kaiserreichs (Heidelberg 1848 u. f., J. C. B. Mohr 8^o). Dritte Auflage, Bd. III, S. 265 und 272; Bd. IV, S. 430. — Weiss (Karl), Geschichte der öffentlichen Anstalten, Fonds und Stiftungen für die Armenversorgung in Wien (Wien 1867, gr. 8^o) S. 162 und 163. — Wiener Kirchen-Zeitung. Herausgegeben von

Stammtafel der Freiherren van Swieten.

(Oesterreichische Linie.)

Sebastian.				
Katharina geborene de Bronckhorst.				
Gerard.				
Wilhelmine geborene de Frederode.				
Thomas.				
Elisabeth geborene Van Soe.				
Gerhard [S. 37]				
geb. 7. Mai 1700, † 18. Juni 1772.				
Marie Lambertine Theresie Ger Beck von Coesfeld.				
Gottfried [S. 50] geb. 1734, † 29. März 1803.	Gilbert Heinrich, Charlotte Philippine C' Serclaes. Zwillinge.	Ein Sohn, als Zwilling im Theresianum †.	Tochter, an einen Oberst- lieutenant vermält.	Tochter, vm. Baron Fonaert.
Franz geb. 13. August 1785, † 30. Mai 1851. Kasalie Gräfin Bar de Sarville † 26. Februar 1852.	Karl geb. 13. August 1785, † 30. April 1853. Johanna Katharina Freiin von Lehnenberg geb. 30. December 1787, † 27. Juni 1850.			
Regnd geb. 14. März 1817.		Friedrich geb. 18. Juli 1820.		
v. Burz bach, biogr. Verikon, XLI. [Gedr. 13. März 1880.]				

Dr. Sebast. Brunner (Wien, 4^o.) 22. Februar 1860, Nr. 8: „Ein Jesuit und Gerard van Swieten“. — Wiener medicinische Wochenschrift. Herausgegeben von Dr. Mittelschöfer (4^o.) XXI. Jahrg. (1872), Nr. 13, Sp. 284 und 639, im Aufsatze (Dr. Gust. Löbels): „Geschichtliche Notizen über das medicinische Clinicum der Wiener Universität“.

Jur Genealogie der Freiherren van Swieten. Die van Swieten sind ein altes holländisches Geschlecht, aus welchem bereits 1230 ein Emerand van Swieten mit seiner Gemalin Katharine veuve de Jean de Hoesen bekannt ist. Der Enkel dieses Emerand, Chevalier Hermann van Swieten, starb 1245. Von diesem durchläuft die urkundlich erwiesene Stammlinie zwölf Generationen bis zu Gerhard van Swieten, dem Leib- arzte der Kaiserin Maria Theresia. In Gerhards Freiherrenstands-Diplom vom 19. Mai 1753 wurde folgende Stelle aufgenommen: „Das nach klarem Inhalt deren holländischen Geschichten, dessen Ureltern von seiner Linie dortlandes dennen Ersten, und solchen Ehrenämtern, welche niemahlen jemand andern, als denen vom Ritterstand anvertraut werden, jederzeit vorgestanden, nach ausgebrochenem Religionskriege aber, wegen ihrer fortwährenden behändigen Verbarung in dem römisch-katholischen Glauben, unter verschiedenem Vorwand aller ihrer Güter beraubet und nach und nach deren bei solcher Republique aufgehabten Bedienstungen entsetzt, von ihnen jedoch alle diese zeitlichen Vortheile in Ansehung der Religion in Wind geschlagen, und ihren Anverwandten der anderen Linie, welche solchemnach bis nun zu beträchtliche Güter in Holland besitzen, und benebenst die vornehmste Ehrenstellen bei dieser Republique bekleiden, großmüthig überlassen worden sein“. Gerhard ist der Stammvater der österreichischen Freiherren van Swieten, deren Reihenfolge und heutiger Familienstand aus der Stammtafel auf Seite 49 ersichtlich ist.

Wappen. In einem rothen Schilde drei umgestürzte silberne Weigen (2 über 1). Den Schild bedeckt eine freiherrliche Krone. Schildhalter. Zwei silberne Windspiele mit roth ausgeschlagener Zunge und einem rothen mit silbernen Borden und solchen Schnallen gezierten Halsbände.

Swieten, Gottfried Freiherr van (Staatsmann, geb. unweit Leyden in Holland im Jahre 1734, gest. zu Wien 29. März 1803). Ein Sohn des berühmten Leibarztes der Kaiserin Maria Theresia Gerhard van Swieten (s. d. Vorigen). Den ersten Unterricht erhielt er in seiner Heimat; 1745, im Alter von 11 Jahren, übersiedelte er mit seinen Eltern nach Wien, wo er die thesesianische Ritter-Akademie bezog, auf welcher er später vornehmlich dem Studium der Rechte oblag. Geistig nicht minder trefflich veranlagt als sein ausgezeichnete Vater, fand er doch durch die einflußreiche Stellung desselben die Wege geebnet, die er zunächst auf dem diplomatischen Felde einschlug. Er versah die Gesandtschaftsposten in Brüssel, Paris, Warschau und Berlin, aber vorherrschende Neigung zu einem minder geräuschvollen und wechselreichen Leben und besondere Vorliebe für das Studienwesen, in welchem sein berühmter Vater in der medicinischen Richtung bahnbrechend gewirkt, veranlaßte ihn nach seiner Rückkehr von Berlin, wo er noch 1776 zur Zeit Friedrichs II. als Gesandter fungirte, diese Laufbahn aufzugeben, und er wurde mit Decret vom 25. November 1777 zum Präfecten der k. k. Hofbibliothek ernannt, welche Stelle vor ihm durch drei Jahrzehnte sein Vater bekleidet hatte. Hofrath von Mosel kommt bei der ausführlichen Schilderung der 26jährigen Thätigkeit des Freiherrn in dieser Stelle zu dem wenig befriedigenden Ergebnisse, daß dieser von den schönen, bei dem Antritte derselben für das Wohl des Institutes gefaßten Vorsätzen keinen einzigen zur Ausführung brachte. Nicht die Recension aller dafelbst befindlichen historischen Codices, nicht der Realkatalog über die

damals von Swieten auf 250.000 berechneten Bücher, den „er selbst“ aufstellen wollte; nicht der Prologus zu den letzten zwei Theilen der Commentarien von Denis, worin er dessen Recension der theologischen Manuscripte im Verhältniß des daraus hervorgehenden literarischen Gewinnes, dann ihn selbst und alle Werke desselben kritisch würdigen wollte, nichts von alledem kam zu Stande. Von wichtigen Erwerbungen für die großartige Staatsanstalt fällt in die Jahre seiner Präfectur vor Allem der Ankauf einer Sammlung von Dissertationen und Disputationen aus allen Facultäten in 800 Bänden aus der Collection des Freiherrn von Senkenberg. Dann wurde die Bibliothek der Stadt Wien, bestehend aus 76 Manuscripten, 3905 Werken in 5037 Bänden, darunter 351 Incunabeln, im Jahre 1780 um 6000 fl. erkauft, und sie sollte nach dem Wunsche des Magistrates, der eben der Ansicht war, daß sie viel zweckmäßiger in der Hofbibliothek aufgestellt und aufbewahrt bliebe, an einem besonderen Orte dastehen unter der Aufschrift: „Stadt Wienerische ehemalige Bibliothek“ untergebracht werden. Doch kam es aus Mangel an Raum und sonstigen durch Verhältnisse gebotenen Gründen von dieser Maßregel ab. Dagegen wurde im Innern eines jeden Buchbeckels der vorige Besitzer des betreffenden Werkes namhaft gemacht. Ferner erwarb van Swieten: 1782 aus der berühmten Sammlung von Rembrandt's Kupferstichen, welche Herr Wason in Paris im Ganzen um 24.000 Livres zum Verkauf ausbot, etliche 40 Stück; im Jahre 1783 zahlreiche Schätze der Bibliotheken der aufgehobenen Klöster in Krain, Tirol und Steiermark; im folgenden Jahre in Paris durch Ankauf

die Kupferstichwerke von Cochin, Rigaud, Vaillie, Le Prince, Ghebel, Robe. Bartolozzi, Adam und viele Rembrandt'sche Blätter, welche die Hofbibliothek noch nicht besaß; 1786 eine zahlreiche Auswahl an Büchern und Kupferstichen aus der Sammlung des Grafen Camus de Limar um 4240 fl.; dann 10.000 gedruckte Werke aus der Sammlung des Grafen la Vallière, welche Erwerbungen sämmtlich nicht mittels der gewöhnlichen Dotationsgelder, sondern durch erbetene besondere Zuschüsse des Kaisers gemacht wurden; endlich 1794 wieder durch Ankauf eine ansehnliche Zahl von Kupferstichen aus der Sammlung des Prinzen de Saigne. Daß nach der künstlerischen Richtung unter Gottfried van Swieten am meisten für die Hofbibliothek geschah, dazu mag wohl auch die Mitwirkung des Kunstkenner, Kunstforschers und Künstlers Adam Bartsch, welcher als Custos dem Beamtenpersonale der Hofbibliothek angehörte, wesentlich beigetragen haben. Noch nach einer anderen Seite hin ist der Thätigkeit des Freiherrn zu gedenken. Im Jahre 1781 wurde er zum Präses der Studien- und Bücherzensur-Hofcommission ernannt. In dieser Eigenschaft nahm er auf das ganze Schulwesen im Kaiserstaate unmittelbaren Einfluß; er wohnte, um sich von dem Erfolg der staatlichen Einrichtungen zu überzeugen, in Person den Prüfungen bei, lernte dadurch die Lehrer näher kennen, förderte aufsteigende Talente durch Ertheilung von Stipendien und half nicht selten, wenn die Staatsmittel versagten, aus seinem eigenen Vermögen nach. Die Folgen seines Wirkens, berichtet die österreichische National-Encyclopädie, blieben auch nicht aus, mit Kraft und

Glanz begann das Bessere, Geistige in Oesterreich hervorzubringen und Alles, was seit 1783 Ausgezeichnetes in der Literatur geschah, wurde durch Männer bewirkt, die aus Swieten's Schule hervorgingen. Unter ihm gelangten Blumauer, Denis, Mastalier, Keger u. A. in den Staatsdienst. Als aber nach Josephs II. Tode der Studienplan abgeändert und überhaupt wesentliche mit den bisherigen Einrichtungen contrastirende Reformen eingeführt wurden, legte er sein Amt als Präses nieder und blieb nur noch Präfect der Hofbibliothek, welche seiner Liebe zu den Wissenschaften und den zeichnenden Künsten so werthvolle Bereicherungen zu verdanken hatte. Auch für Pflege der Tonkunst, die er mit Leidenschaft liebte, war er hervorragend thätig. In der Geschichte der Wiener Musik während der letzten zwanzig Jahre des achtzehnten Jahrhunderts spielte er eine einflussreiche Rolle. Der hohe Adel scharte sich von 1780 bis 1803 in musikalischen Anlässen meist um ihn, der beinahe das Ansehen eines musikalischen Oberpriesters in Wien genoß. Die Productionen, die Sonntag Morgens bei ihm stattfanden und an denen Mozart theilnahm, waren nicht für Zuhörer berechnet. Man hatte dabei lediglich den Zweck vor Augen, classische Werke kennen zu lernen — vorzüglich jene von Händel und Bach — die man in Wien nicht öffentlich zu hören bekam. Von weitgreifendem Einflusse waren dagegen die großen Aufführungen Händel'scher Oratorien, welche Swieten mit bedeutenden Voca- und Instrumentalkräften ins Werk setzte. Mehrere Kunstfreunde aus dem hohen Adel erklärten sich auf seine Anregung zur Tragung der Kosten bereit, wir nennen die

Fürsten Dietrichstein, Lobkowitz, Schwarzenberg; die Grafen Apponyi, Batthyany, Franz Eszterházy. Diese Akademien fanden im Saale der k. k. Hofbibliothek statt, hin und wieder auch im Palais des Fürsten Schwarzenberg auf dem Mehlmarkte. Der unentgeltliche Zutritt stand nur geladenen Gästen zu. Die Proben wurden im Hause Swieten's gehalten, der alle Vorbereitungen mit großem Eifer betrieb. Die Mitwirkenden gehörten größtentheils der Hofcapelle und dem Opernorchester an; Dirigent war anfangs Joseph Starzer [Band XXXVII, S. 233], nach dessen 1787 erfolgtem Tode Mozart [Bd. XIX, S. 170], und der junge Weigl accompagnirte am Clavier. Mozart lieferte für diese Aufführungen 1788—1790 seine bekannten lange allein herrschenden Bearbeitungen des „Messias“, dann die Cantaten „Acis“ und „Galathea“, „Alexanderfest“ und „Ode auf den Gécilientag“, sämmtlich von Händel. Auch war von Swieten beständiger Secretär der von dem hohen Adel Wiens im Schwarzenberg'schen Palast veranstalteten großen Productionen. Dort fanden die epochemachenden ersten Aufführungen von Haydn's „Schöpfung“ und „Jahreszeiten“ statt. Den ursprünglich in englischer Sprache zusammengestellten Text zur „Schöpfung“, den Haydn aus London nach Wien mitbrachte, übertrug Swieten ins Deutsche. Auch lieferte er die Bearbeitung der „Athalia“ und wahrscheinlich noch jene zur „Wahl des Hercules“. Dann gebührt ihm die Ehre, dem jungen Beethoven seine Gönnerschaft zugewendet und Gelegenheit verschafft zu haben, sich weiter auszubilden. Damit berichtigt sich auch die Angabe von Lenz, welcher in seinem

Werke: „Beethoven. Eine Kunststudie“ Seite 13 von dem Leibarzte Maria Theresias, Gerhard van Swieten sagt, daß er Beethoven's Gönner und Förderer der Musik in Wien gewesen sei. Gerhard aber starb 1772, als Beethoven eben zwei Jahre alt war. Gerhards Sohn Gottfried war der große Musikfreund, Kenner und Gönner der Künste. Daß er bei seiner großen Vorliebe zur Musik sich auch schöpferisch versuchte, liegt nahe, und er schrieb unter anderen mehrere Symphonien, doch „so steif wie er selbst“, wie Haydn sagte; verfaßte auch während seines Aufenthaltes in Paris im Jahre 1769 zu Favart's „Fosfère de Salency“ mehrere Arien, die aber gleichfalls keinen sonderlichen Erfolg hatten. Dagegen bleibt ihm das Andenken eines Förderers classischer Musik in Wien ungeschmälert. Er starb im Alter von 72 Jahren unvermält. Sein Bruder Gilbert Heinrich pflanzte den Stamm fort, der mit dessen noch lebenden Enkeln Aegid und Friedrich zu erblicher Würde droht.

Mosel (Jg. Fr. v.), Geschichte der k. k. Hofbibliothek zu Wien (Wien 1835, Veit, 8°.) S. 168—212. — Der Biograph. Darstellung merkwürdiger Menschen der drei letzten Jahrhunderte (Halle 1802—1809, Waisenhaus, gr. 8°.). — Gerber (Ernst Ludwig), Neues historisch-biographisches Lexikon der Tonkünstler (Leipzig 1812, Ver. 8°.) Bd. IV, Sp. 308. — Oesterreichische Biedermanns-Chronik. Ein Gegenstück zum Phantasten- und Prediger-Almanach (Freiburg [Akademie in Linz], Gebrüder van Meiblich, 1784, kl. 8°.) I. (und einziger) Theil, S. 198. — Bergmann (Joseph), Vflège der Numismatik in Oesterreich im XVIII. Jahrhundert, mit besonderem Hinblick auf das k. k. Münz- und Medaillen-Cabinet in Wien (Wien 1857, 8°.) II. Heft, S. 70. — Wehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoff-

mann und Campe, kl. 8°.) Bd. VIII, S. 86 und Bd. IX, S. 121. — Der österreichische Staatsrath (1760—1848). Eine geschichtliche Studie, vorbereitet und begonnen von Dr. Karl Freiherrn von Hof... Fortgesetzt und vollendet von Dr. Herm. Ign. Bidermann (Wien 1879, Braumüller, gr. 8°.) S. 404, 522, 526 und 533.

Spühllit, siehe: Schwidlit, Anton Alex. [Bd. XXXII, S. 379].

Swinburne, Eduard Freiherr (k. k. Major a. D., geb. zu Mailand 1826, Zeitgenoss), ein Sohn des Maria Theresien-Ritters und Feldmarschall-Lieutenants Robert Freiherrn von Swinburne aus dessen Ehe mit der 1864 verstorbenen Francisca Freiin von Malowez, trat am 1. Juni 1843 als Lieutenant in das k. k. 18. Infanterie-Regiment (damals Baron Reisinger), rückte im Jahre 1848 zum Oberlieutenant auf und wurde nach Verlust eines im Kampfe schwer verwundeten Beines am 31. Juli 1849 als Hauptmann in den Ruhestand übersezt; später erhielt er den Major-Charakter und bekleidet seit 1850 die Kammerwürde. Zur Zeit des Ausbruches der März-Revolution mit seinem Regimente in der Mailänder Garnison, fand er als Bataillonsadjutant wiederholt Gelegenheit, sich durch Eifer, Thätigkeit, Umsicht und Entschlossenheit auszuzeichnen. Besonders geschah dies am 19. März 1848. Wir lassen die hierauf bezügliche Stelle aus den „Erinnerungen eines österreichischen Veteranen“ (Feldzeugmeisters Schönhals) I. Theil, Seite 112 und 113 dem Wortlaute nach folgen: „Ein junger Officier des Regiments Reisinger, fast noch im Knabenalter, der Sohn eines tapfern Generals, Baron Swinburne, meldete dem Generaladjutanten, daß eine Anzahl Soldaten und Officiers-

diener sich in einem Hause bei Custozza vertheidigten, aber beinahe ihre Munition verfeuert hätten, daß das Haus dergestalt von Barricaden umgeben sei, daß ohne Kanonen ihre Rettung unmöglich wäre, und bat um eine Kanone. Mit Bewilligung des Feldmarschalls gab der Generaladjutant ihm einen Zwölfpfünder, indem er ihn für die Erhaltung des Geschüßes verantwortlich machte. Der Jüngling hielt Wort, man befreite die eingeschlossenen Gefährten, die fast dem Hunger und den Beschwerden unterlagen, und Swinburne brachte die Kanone wieder zurück*. Der brave Officier erhielt für diese That den Orden der eisernen Krone dritter Classe mit Kriegsbearbeitung. Nachdem er den Rückzug der Armee an die Etich mitgemacht hatte, kam er auf mehrere Wochen zur Besatzung von Verona. Am 10. Juni als Bataillons-Adjutant in der Schlacht bei Vicenza, befand er sich freiwillig ebent bei den Plänklern, diese durch Wort und That zum Kampfe anfeuernd, als ein Schuß ins rechte Bein ihn zu Boden streckte. Hiermit fand die kriegerische Laufbahn des jungen Officiers ihr Ende. Im Militärspitale zu Vicenza verschlimmerte seine Wunde sich derart, daß er sich am 16. Juli der Amputation des Fußes unterziehen mußte, an dessen Stumpf er zeitweise noch jetzt heftigen Schmerz leidet. Um sich zu zerstreuen, schrieb er seine damaligen Erlebnisse nieder. Die von ihm verfaßte Schrift betitelt sich: „Sieben Monate aus meinem Leben. Episoden aus dem italienischen Revolutions-Kriege des Jahres 1848. Von einem k. k. Officier“ (Wien 1861, in Commission bei Ferdinand Klemm). Der Reinertrag ist seinen Leidensgefährten, den verwundeten Kriegern jenes Jahres, dem Madetzky-Invalidenfond bestimmt. S. schildert in

diesem Werk aus eigener Anschauung die fünf Kampftage zu Mailand, den Rückzug der Armee an die Etich, einen acht Wochen langen Aufenthalt in Verona, den Zug nach Vicenza und dessen Einnahme, worauf seine am 10. Juni erfolgte Verwundung seinen Schilderungen einen wesentlich veränderten Charakter verleiht. Wir erfahren aus dem Buchlein viele interessante Einzelheiten über Personen und Ereignisse.

Freiherrenstands-Diplom ddo. 27. Mai 1863. — Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 40.) 1849, S. 82. — Ichüheim (Andreas Graf), Gedächtnisblätter aus der Kriegs-Geschichte der k. k. österreichischen Armee (Teschen 1879 u. f., Prochaska, Lex. 80.) S. 116 und 117.

Jur Genealogie der Freiherren von Swinburne.

Die Swinburne sind ein uraltes englisches Rittergeschlecht, über dessen Adel schon 1269 ein königlicher Bestätigungsbrief ausgefertigt wurde. In weiblicher Linie weisen sie ihre Abstammung von Englands Könige Eduard I. aus dem Hause Plantagenet nach und wurden sie in Ansehung ihrer Blutsverwandtschaft mit demselben von Eduard III. zur Baronetwürde erhoben. Viele ausgezeichnete Männer, Gelehrte und wohl auch der Dichter unserer Zeit, **Algernon Charles Swinburne**, über den die „Allgemeine Zeitung“ [1877, Beilage Nr. 286, 289, 290, 292, 293 und 295] aus der Feder A. Strodtmann's einen sehr interessanten Essay brachte, gehören diesem Geschlechte an. **Robert von Swinburne**, welcher im Jahre 1806 für seine heldenmüthige Vertheidigung des Scharnis-Passes in Tirol das Ritterkreuz des Maria Theresien-Ordens erhielt, unterließ es, sich um den Freiherrenstand zu bewerben, der ihm den Ordensstatuten gemäß gebührte. Erst sein mit Francisca Freiin Kossorz-Malowek von Malowek erzeugter Sohn **Eduard**, dessen Lebensstizze oben mitgetheilt ist, suchte um Anerkennung des Adels nach, die ihm auch durch ab. Gnade mit Diplom ddo. 27. Mai 1863 gewährt wurde. Eine Tochter **Robert Thomas Swinburne's**, **Emilie**, vermählte sich am 11. Juni 1844 mit Johann Nep. Zeno Freiherrn von Lazzarini,

f. f. Major, starb aber 1850 zu Florenz in noch jungen Jahren.

Wappen der Freiherren Swinburne. In einem von Roth über Silber quergebteilten Schilde drei aus je fünf, mit ihren Stielen um einen Knopf gereihten Kleeblättern gebildete Rosetten, zwei über einer in wechselnden Tincturen. Auf dem Schilde ruht die Freiherrenkrone mit einem auf ihr ins Visir gestellten gekrönten Turnierhelme. Aus der Helmkrone wächst ein goldbewehrter silberner Ober mit ausge Schlagener rother Zunge und goldenen Rückenborsten hervor. Die Helmbüchsen sind roth mit Silber unterlegt. Unter dem Schilde verbreitet sich ein rothes Band mit der Devise: „s o m o l e t s e m p e r“ in silberner Kapitalschrift. Schildhalter. Zwei gegengekehrte, goldbewehrte und rothbezungte silberne Ober mit goldenen Rückenborsten.

Swinburne, Robert Thomas Freiherr von (f. f. Feldmarschall-Lieutenant, Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. nach dem militärischen Standesausweise zu Bordeaux, nach Einigen zu Chapel Allerson in der englischen Grafschaft York im Jahre 1763, nach Hirtensfeld 1766, gest. zu Innsbruck 20. Jänner 1849). Swinburne ist der zweite Sohn des Barons Sir Eduard Swinburne aus dessen Ehe mit Christine von Dillon. Am 30. März 1782 erhielt er vom Feldmarschall-Lieutenant Freiherrn von Langlois eine Fähnrichstelle in dessen Regiment Nr. 59. In demselben rückte er am 1. August 1784 zum Unter-, 21. October 1788 zum Oberlieutenant, 27. October 1793 zum Hauptmann und 1. September 1800 zum Major auf. Am 10. October 1804 wurde er zum Oberstlieutenant, am 25. Mai 1806 zum Oberst im 8. Infanterie-Regimente, am 25. Mai 1809 aber zum General-Major befördert und blieb 28 Jahre in dieser Charge thätig. Am 15. April 1837,

nach einem fast 55jährigen Dienste trat er mit Feldmarschall-Lieutenants-Charakter in den Ruhestand. In dieser langen Dienstzeit gab er vielfache Proben seiner Umsicht und Tapferkeit. Schon bei der Belagerung von Dünkirchen 1793, wo er eine Wunde davontrug, zeichnete er sich hervorragend aus; im October desselben Jahres leistete er als Oberlieutenant auf seinem Posten Port à Treffin dem stürmenden Feinde beherztesten Widerstand und erbeutete am folgenden Tage, 28. October, bei der Einnahme von Lannoy persönlich eine Kanone, in Folge dessen er auch außer seinem Range zum Hauptmanne befördert wurde. Dann kämpfte er 1794 bei der Einnahme der Beschanzungen von Mainz, 1796 im Treffen von Altkirchen, 1799 in Italien, überall mit Auszeichnung. Als Major sollte ihm Gelegenheit werden, die höchste militärische Auszeichnung durch eine Waffenthat zu erringen, die in den Annalen der österreichischen Kriegsgeschichte glänzend dasteht, nämlich durch die Vertheidigung des Passes Scharnitz in Tirol. Er hatte den Auftrag, genannten Paß mit seinem Bataillon, einem Detachement von Erzherzog Karl-Infanterie und 400 Tiroler Landmilizen zu halten. Am 13. October 1805 nahm er von diesem wichtigen Grenzpunkte Besitz. Inbessenen zog sich das Kriegswetter in dräuendster Weise zusammen und seine Stellung erschien immer mehr gefährdet. Am 3. November forderte ihn Marschall Ney in übermüthigen Drohungen zur Uebergabe auf, ihm nur drei Stunden Bedenkzeit lassend. Swinburne erwiderte, daß er fest entschlossen sei, den ihm anvertrauten Paß aufs äußerste zu vertheidigen. Auf die am folgenden Tage wiederholte Aufforderung zur Uebergabe erfolgte die gleiche Antwort. Nun be-

gannen am 4. November, um 12 Uhr Mittags, die Franzosen die ganze Linie seiner Verschanzungen mit Geschützen zu beschießen und den allgemeinen Angriff vorzubereiten. Dann erfolgte der Sturm mit stets frischen Truppen. Auf diesen Tag fiel das Namensfest des Obercommandanten Erzherzogs Karl. Swinburne erinnerte nun seine Leute, den Namenstag ihres Feldherrn in würdiger Weise durch Behauptung des Platzes zu feiern. Die Soldaten ließen sich dies nicht zweimal gesagt sein und kämpften wie Löwen. Auf die Stein-Batterie am linken Flügel, welche bereits durch die feindlichen Kugeln alle Bedienungsmannschaft verloren hatte, richtete der Feind zunächst sein Augenmerk; er drang in den Graben, legte Sturmleitern an und erstieg die Brustwehr. Aber Swinburne und seine Leute wiesen die Stürmenden zurück und wehrten die drohende Gefahr entschieden ab. Den Sturm eines achtmal überlegenen Gegners abzuschlagen, schien auf die Dauer nicht möglich, und doch geschah es, um 8 Uhr Abends waren die Franzosen auf allen Punkten mit großem Verluste — sie zählten 800 Mann Tode und Verwundete — zurückgeworfen. Swinburne hatte an Toden und Verwundeten etwa hundert Mann eingebüßt. Um zehn Uhr Nachts erhielt er die Nachricht, daß der Paß Luitasch von den Franzosen genommen sei. Diese böse Post nöthigte ihn nun, Anstalten zum Rückzuge zu treffen. Da sich die Wege von der Luitasch und Scharnitz nach Innsbruck in Seefeld vereinigen, beschloß er, letzteres zu besetzen und entsendete sofort zwei Kanonen und eine Bedeckung dahin ab, aber die Franzosen waren ihm bereits zuvorgekommen. An eine fernere Vertheidigung von Scharnitz war nach der Einnahme des Passes

Luitasch nicht zu denken, so beschloß er denn, nach Innsbruck sich durchzuschlagen und den Feind wenigstens so lange aufzuhalten, bis die reichen Aerialvorräthe geborgen seien. Am 3. November, eine halbe Stunde vor Tagesanbruch, trat er mit seinem Bataillon den Marsch an. Die 200 Mann, welche der Feind als Vorposten aufgestellt, wurden zum Theile zerstreut, zum Theile aufgehoben, drei Officiere und fünfzig Mann gefangen über das Gebirge nach Innsbruck geführt. Vor Seefeld aber stieß er mit seinem geschwächten Bataillon auf die bereits alarmirte Division des Generals Loison. Er entflammte seine Leute zum Kampfe, stellte sich an ihre Spitze und drang bis zum Posthause in Seefeld vor; aber die Kugeln des weit überlegenen Feindes machten einen großen Theil seiner Soldaten kampfunfähig, so daß er sich endlich außer Stande sah, noch länger Widerstand zu leisten; von allen Seiten umringt, mußte er sich mit den Waffen in der Hand dem Feinde übergeben. Das war nicht mehr zu ändern, aber eines doch erreicht: der heldenmüthige Widerstand hatte die Franzosen so lange aufgehalten, daß sie erst am Abend nach Innsbruck gelangen konnten. Dort aber waren indessen die Depots der Armee nach Deutschland in Sicherheit gebracht und der Staat vor unermesslichen Verlusten bewahrt worden. Marschall Ney nahm keinen Anstand, seine Anerkennung dem Heroismus Swinburne's zu bezeugen, und ließ ihm noch auf der Wahlstatt den abgenommenen Degen mit den schmeichelhaftesten Ausdrücken zurückstellen. Auch ertheilte er ihm und allen gefangenen Officieren die Erlaubniß, das Seitengewehr in der Gefangenschaft zu tragen. Die Fahne des Bataillons war gerettet und nach Innsbruck gebracht

worden, wo sie aufbewahrt blieb, bis Swinburne nach seiner Rückkehr aus der Gefangenschaft sie in Empfang nahm. In der 71. Promotion (April 1806) wurde er für seine Waffenthat mit dem Ritterkreuze des Maria Theresien-Ordens ausgezeichnet und im Mai d. J. zum Obersten und Commandanten seines Regiments ernannt. Nach der Schlacht von Aspern stieg er zum General-Major auf, in welcher Eigenschaft er später Stadt-Commandant von Mailand wurde. Seine Verletzung in den Ruhestand überlebte er noch elf Jahre. Den Freiherrenstand erwarb erst 1863 der aus Robert von Swinburne's Ehe mit Francisca, geborenen Freiin von Malomez, vorhandene Sohn Eduard, dessen Lebensskizze im vorhergehenden Artikel mitgetheilt ist.

Neuer Nekrolog der Deutschen (Weimar, B. J. Voigt, kl. 8^o.) XXVII. Jahrg. (1849), S. 119, Nr. 36. — Sirtensfeld (S. Dr.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 797 und 1745. — Moriggel, Beiträge zur vaterländischen Geschichte (Wien 1866, V. Weger, 8^o.) S. 1 und 65. — Eubörbeim (Andreas, Graf), Gedenkbücher aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Teichen 1879 u. f., Prochaska, 8^o.) S. 420.

Swirski, Kasimir (Poet, geb. im Jahre 1688, gest. im Jahre 1750). Er gehört einem älteren Polengeschlechte an, aus welchem wohl auch der Geschichtschreiber und Bischof von Chelm Nicolaus Swirski (gest. 1673) abstammt, der durch manche Schriften, wie: „Corona Sanctorum“ (1671), „Relatio historica belli Szeremetici“ und „Prawda Staropolska historyczna“, d. i. Altpolnische historische Wahrheit, eine in Versen geschriebene Chronik der Könige Polens, bekannt geworden ist. Auch

Kasimir widmete sich dem geistlichen Stande, in den Orden der Gesellschaft Jesu tretend, in welchem er den theologischen Studien bis zum vierten Jahrgange oblag. Hierauf bekleidete er im Stande der Weltgeistlichkeit durch volle dreißig Jahre verschiedene geistliche und weltliche Aemter und Würden; so war er zum Beispiel Domherr in Lemberg, Scholasticus zu Chelm, Probst in Drohobycze, Zienkowce u. s. w., bis er endlich kurz vor seinem im Alter von 62 Jahren erfolgten Tode in den Orden der Gesellschaft Jesu zurückkehrte. Er veröffentlichte durch den Druck viele andächtige Lieder, Gratulations- und Gelegenheitsgedichte — sogenannte Panegyriken, wie sie zu jener Zeit in Polen Sitte waren, und deren zahllose Menge es dem Forscher ungemein erschwert, aus der überwiegenden Spreu dieser Literatur etliche historische Goldkörner herauszufinden. Von seinen Schriften führen wir an: „Opera poetica“ (Lecpoli 1747, 4^o), darin unter Anderem ein Enchelus elegischer Gedichte auf jeden Monat durch eine Reihe von zehn Jahren (1736—1746), betitelt Decennium fortunatum, Cithara Davidica oder Paraphrasen verschiedener Psalmen; — „Rozrywka czyli rytmy nabożne w liczbie XVII“, d. i. Zeitvertreib oder siebenzehn andächtige Lieder (ebd. 1749, 4^o); — „Święta familia Jezusa Chrystusa chronologicznie zebrana CXL wierszami opisana“, d. i. Die heilige Familie Jesu Christi chronologisch in 140 Versen dargestellt (Lublin 1749, 8^o); — „Zbiór i wzór kwestyi teologiczno moralnych podług myśli Doktora Anielskiego Ś. Tomasza“, d. i. Sammlung und Auswahl theologisch-moralischer Fragen nach den Gedanken des Doctor angelicus St. Thomas (Lemberg

1749, 4^o.); — „*Honor laureis coronatus*“ (Sublin 1749, 8^o.) eine Folge von panegyrischen Versen auf Bischöfe, Wojwoden und andere Würdenträger seiner Zeit. Nur die Fülle biographischer Notizen über dieselben verleiht dem sonst unbedeutenden Werke noch einigen Werth.

Juszyński (*Hieronym. K. M.*), *Dykejonarz poetów polskich*, d. i. Verikon polnischer Poeten (Krakau 1825, 3. Maledi, 8^o.) Bd. II, S. 223.

Swoboda. Die Träger dieses Namens folgen hier, ohne Rücksicht darauf, ob sie mit *S* oder *W* geschrieben werden, in der alphabetischen Ordnung ihrer Taufnamen.

Swoboda, Adalbert, siehe: **Swoboda, Wenzel Alois** [S. 82, in den Quellen, Nr. 1].

Swoboda, Albin (Schauspieler und Sänger, geb. zu Neustrelitz im Großherzogthume Mecklenburg am 13. November 1836). Sein Vater Johann W., aus Prag gebürtig, war Schauspieler und Sänger, seine Mutter Angelica geborene Peréchon, eine Wienerin, Sängerin am kaiserlichen Hofoperntheater. Albin erblickte das Licht der Welt, als sein Vater an der Hofbühne zu Neustrelitz als Sänger im Engagement stand; seine Knabenzeit brachte er mit den Eltern auch in Frankfurt a. M. zu; 1848 kam er nach Wien, wo sich der Vater, der zunächst im Carl-Theater, später im Hofoperntheater sang, mit dem Plane trug, seinen Sohn zum Techniker heranzubilden, und diesen daher das akademische Gymnasium, später die Technik besuchen ließ. Aber schon im Jahre 1851 gab Albin das Studiren auf und ging gegen den Willen seines Vaters zum Theater. Auf der Josephstädter Bühne, welche damals Frau

Regerle dirigirte, betrat er, 16 Jahre alt, als Chorist zum ersten Male die Bretter. Er spielte auch dann und wann kleinere komische Rollen, jedoch sagte ihm der beschränkte Wirkungskreis auf die Dauer nicht zu, er verließ dieses Theater und nahm Engagement in Krakau, dann in Salzburg und Zschi, endlich in Linz, wo er sich als Tenorist in den beliebtesten Opern bald zur Geltung zu bringen verstand, aber auch als jugendlicher Liebhaber mit seiner angenehmen äußeren Erscheinung, dann als Naturbursche und Gesangsromiker Beifall und Anerkennung fand. In Zschi lernte ihn Fräulein Weiler, Restroy's vieljährige „treue Freundin“, wie dieser selbst in seinem Testamente sie nannte, und praktische Beratherin in Theaterfachen, kennen, sie nahm keinen Anstand, das aufkeimende, vielversprechende Talent ihrem Restroy warm zu empfehlen. Und als auch der beliebte Poffendichter Friedrich Kaiser [Bd. X, S. 360] ihn in Zschi spielen sah und das Urtheil der Weiler bestätigte, wurde Swoboda 1857 von Restroy für das unter dessen Leitung stehende Carl-Theater engagirt. Nach seinem Debut als Loisl in Kaiser's Volksstück „Verrechnet“ spielte und sang der 21jährige Künstler an der Seite eines Restroy, Grois, Treumann und Scholz mit täglich sich steigendem Erfolge. Ende 1859 trat er zu Pokorny an das Theater an der Wien über, wo mit seinem Engagement auch die Pflege der bis dahin wenig gewürdigten Operette begann. Schon mit seinen ersten Rollen in den bald so beliebt gewordenen Singspielen „Liebchen am Dach“, „Mädchen-Pensionat“, „Singspiel am Fenster“ u. a. eroberte der stimm- und talentbegabte junge Künstler sein Publicum, und mit jedem

Auftreten steigerten sich seine Erfolge. Später gestaltete er in Volksstücken und Charakterbildern eine Reihe köstlicher Chargen, von denen wir hier nur Blumenkranz im „Golbonkel“, Valentin im „Verschwender“, Isak Stern in „Einer von unsere Leut“ erwähnen wollen; in dem bekannten Schwank „Die falsche Patti“ und mit der Parodie „Karrjisch“, in welcher er den weit überschätzten Schauspieler-Virtuosen Dawson in drastischer Weise parodirte, schuf er aber wahre Cabinetsstücke der Volkskomik. Besonders Ansprechendes leistete er auch als Sänger in den zum Theile durch ihn so beliebt gewordenen Offenbachsaden „Die schöne Helena“, „Blaubart“, „Caccolotto“, „Perichole“, „Paris“, „Piquillo“. Noch aber war die Vielseitigkeit dieses reichen Talents nicht erschöpft, zu seinen Triumpfen als Sänger und Gesangskomiker fügte er einen neuen als Charakterdarsteller hinzu, wozu ihm die dramatischen Zugstücke Anzengrubers Gelegenheit boten. Mit den Rollen des Wurzelsepp im „Pfarrer von Kirchfeld“ und des Steinklopfer Hannes in den „Kreuzelschreibern“ zeigte er eine schauspielerische Begabung, die ihn zur Lösung künstlerischer Aufgaben befähigte. Bald steigerte sich sein Ruf derart, daß er sehr vortheilhafte Anerbieten zu Gastspielen erhielt, und nun gastirte er in seinen besten Rollen zu Berlin, Bremen, Dresden, Hamburg, Leipzig u. a. mit glänzendem Erfolge. Auch an vortheilhaften Anträgen fremder Bühnen, die eine solche Zugkraft für sich zu gewinnen und auszubenten wünschten, fehlte es nicht. Doch Swoboda lehnte alle ab, wohl in der Hoffnung, einen seinen Talenten völlig entsprechenden Wirkungskreis noch in Wien zu finden. Die Gelegenheit dazu

sollte sich bald ergeben. Die Neigung für die Operette, welche eine Zeit lang in der Residenz sich behauptete, fing an, bedeutend sich abzuschwächen, die Spieloper aber, welche daselbst keine Heimstätte besaß, denn das kaiserliche Hofoperntheater hatte mit der Aufführung großer Tonwerke eine ganz andere Aufgabe zu lösen, sollte in einer Weltstadt, wie es Wien seit Niederreißung der Wälle und Schaffung des die Stadt umkreisenden Prachtringes geworden, doch auch vertreten sein, und die Erfüllung dieser Hoffnung ließ nicht lange auf sich warten, als der Wiener Bauverein durch den Architekten Emil Ritter von Förster auf dem Schottenring ein Theater erbauen ließ, das den Titel „Romische Oper“ führte, welchen man nach verschiedenen Schicksalen des Institutes (zuletzt unter Director Straßmayer) in den allgemeinen: „Ringtheater“ umwandelte. Bei Eröffnung der Romischen Oper im Winter 1874 war Albin Swoboda als Director mit der künstlerischen Leitung betraut. Aber nicht lange währte sein Regiment. Die Angaben, daß er dabei zu Grunde gegangen, sind falsch. Aus seiner eigenen öffentlich abgegebenen Erklärung erfahren wir den wahren Sachverhalt. Seine Directionsführung erfreute sich neben dem künstlerischen Erfolge (in sieben Wochen wurden acht Opern und ein Ballet neu aufgeführt) auch eines durchaus nicht unbedeutenden pecuniären Gewinnes, da er täglich im Durchschnitt etwa 1700 fl., zusammen 85.000 fl., bei einer täglichen Gesamtausgabe von 1230 fl. einnahm, somit ein Nettogewinn von fast 25.000 fl. in dieser kurzen Periode erzielt wurde. Wenn also Director Swoboda dennoch schon nach so kurzer Zeit das Institut freiwillig wieder

verließ, so waren es keineswegs Mißerfolge seiner Direction, die ihn hiezu bewogen, sondern einzig und allein Differenzen mit dem Directionsrathe, welcher Swoboda's artistische Thätigkeit derart zu hindern drohte, daß sich derselbe von seinem Verbleiben bei dem Institute keinen weiteren ersprießlichen Erfolg versprechen konnte und durch seinen rechtzeitigen Austritt einem directoriellen Fiasco, das unter den obwaltenden Umständen unausbleiblich war und später in der That auch eintrat, für seine Person ausweichen wollte. Er kehrte also wieder zu der unverantwortlichen Thätigkeit als Schauspieler und Sänger zurück und verharrete bei derselben, bis im September 1877 ihm von Seite des Stadterweiterungsfondes, der mittlerweile den Besitz der von mannigfachen Schicksalen heimgesuchten „Komischen Oper“ angetreten hatte, die Leitung derselben übertragen wurde, bei welcher Gelegenheit er die in dieser Zeit aufgetauchten Gerüchte von einem Fiasco seiner ersten Direction mit den oben angegebenen Thatsachen widerlegte. Doch dieser seiner zweiten Direction leuchtete bei den überhaupt nach dem Krach gesunkenen Theaterverhältnissen Wiens kein günstiger Stern. Schon im folgenden Jahre übernahm Strampfer die „Komische Oper“. Swoboda aber kehrte wieder zur gewöhnlichen schauspielerischen Thätigkeit zurück, in welcher er in ursprünglicher Weise, freilich älter und somit auch minder anziehend geworden, doch immer noch mit seinen besten Kräften wirkte. Im Jahre 1878 befand er sich als artistischer Leiter an dem Besther deutschen Theater, welches sein Vater J. W. Swoboda dirigirte, dessen Verhältnisse aber sich nichts weniger denn günstig gestaltet haben sollen. Wiener humoristisches Jahrbuch für

das Ausstellungsjahr 1873. Herausgegeben von Sidor Gaiger (Wien, Rosner, 89.) S. 62. — Die Bombe (Wiener Witz- und Spottblatt) 1874. Beilage Nr. 4: „Die Komische Oper“ [mit Ansicht des Theaters und dem Porträt Swoboda's]. — Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, Fol.) 5. Jänner 1873, Nr. 1. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1877, Nr. 247, in den „Theater- und Kunstnachrichten“, und Nr. 356, im Feuilleton: „Die Wiedereröffnung der Komischen Oper“. — Dieselbe, 2. April 1878: „Pamphlete gegen Albin Swoboda“. — Monatschrift für Theater und Musik. Herausgeber Joseph Klemm (eigentlich Fürsten Czartoryski) (Wien, Wallischauffer'sche Buchhandlung, 4^o.), IV. Jahrg. (1858), S. 381.

Porträte und Costumbilder. 1) Unterschrift: „Albin Swoboda“. Waix (gez.). Im Spottblatt „Kaktus“, 1875, Nr. 1. — 2) Ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. In der „Neuen illustrierten Zeitung“ (Wien, Zamarski) 1873, Nr. 1. — 3) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen. Im „Illustrierten Wiener Extrablatt“, 1872, Nr. 103. — 4) Als Steinklopfer Pannas im Stüde „Die Kreuzelschreiber“, von Anzengruber. W. Winkler sc. Im „Illustrierten Wiener Extrablatt“, 1872, Nr. 203. — 5) Ueberschrift: „Albin Swoboda“. Unterschrift zehn Verse: „Als weiser Director, als erster Tenor — — — Doch lasse Mercur auch die Course fein steigen“. Kliß (gez.). 1874. G. Angerer sc. In den „Humoristischen Blättern“ von R. Kliß, 18. Jänner 1874, Nr. 49. — 6) Holzschnitt. F. Gräß (gez.). Im „Kikeriki“, 1874, Nr. 1.

Chargen und Witzbilder. Die Bombe, 21. Juli 1872, Nr. 29. Von Lacy v. F. (reclap). — Der Floh, 24. September 1871, Nr. 39: „Albin Swoboda und Friederike Fischer“. Kliß (gez.) 1871, Tomassich sc. — Kikeriki, 13. März 1873, Nr. 21: „Entwurf einer Fagade für die Komische Oper“. F. Gräß (gez.) [Karyatiden, Wand. Medaillons, Statuen, Handlässe, alles nur S oder Swoboda]. — Derselbe, 1874, Nr. 76: „Swoboda im Carl-Theater“. F. Gräß (gez.). — Derselbe, 1874, Nr. 104: „Zwei Einverständene“ [Strampfer und Swoboda, mit Bezug auf den Mißerfolg beider mit dem Besther

deutschen Theater]. — Derselbe, 1877, Nr. 74: „In der Kanzlei der Komischen Oper“.

Svoboda, Alexander, siehe: **Svoboda, Wenzel Alois** [S. 82, in den Quellen, Nr. 2].

Svoboda, August, siehe: **Svoboda, Wenzel Alois**, S. 82, in den Quellen, Nr. 3].

Svoboda, A., siehe: **Svoboda, Wenzel Alois** [S. 83, in den Quellen, Nr. 4].

Svoboda, Eduard (Maler, geb. in Wien 14. November 1814, nach dem „Slovník naučný“ am 15. November 1815). Ein Wiener Bürgersohn. Bei seinem nicht gewöhnlichen Talent zur Malerei, die er mit Leidenschaft liebte, kam er auf die Akademie der bildenden Künste in Wien. Dasselbst erhielt er 1833 den ersten Gundel'schen Preis in der historischen Zeichenschule, wodurch er nach einem zu jener Zeit bestandenen Gesetze militärfrei wurde. Er arbeitete aber noch außerdem unter der unmittelbaren Leitung des Malers Friedrich Schilcher [Vd. XXIX, S. 312], der nicht geringen Einfluß auf Eduards künstlerische Entfaltung übte. So erlernte er in Del, mit Wasserfarben und al fresco malen, lieferte kleine Genrebilder, dann Altargemälde und Bildnisse, die er sehr ähnlich traf. Sein erstes Altarbild, einen „h. Anton von Padua“, führte er für die Kirche zu Dauba in Böhmen aus. Schon 1834 begann er auszustellen und blieb dieser Sitte bis in die letzten Jahre seines Lebens treu. Anfänglich beschiedte er die k. k. Akademie der bildenden Künste, später den österreichischen Kunstverein, und lassen wir eine Uebersicht seiner Werke, welche er dem Publicum vor-

führte, weiter unten folgen. 1835 begab er sich über Prag nach Karlsbad, wo er sich ausschließlich mit Porträtmalerei beschäftigte. Auf diese Kunst verlegte er sich auch im folgenden Jahre in Pesth, 1842 in Preßburg und 1848 in Frankfurt a. M. und in Wiesbaden. In Preßburg malte er damals alle hervorragenden Magnaten und Cavaliere theils in Aquarell, theils in Del, darunter auch ein lebensgroßes Kniestück des Karolower Erzbischofs Rajacic, das er vierzehnmal copiren mußte. In Frankfurt a. M. 1848 sollte er die Eröffnung des deutschen Parlamentes durch den Reichsverweser Erzherzog Johann und dessen Minister in einem großen Bilde darstellen. Aber der Künstler konnte es in Folge der politischen Bewegung nur zu einer Aquarellskizze bringen, die er als Unicum noch in seinem Portefeuille aufbewahrt. Sein Geschick im Treffen und seine Sorgfalt in der Ausführung machten ihn sehr gesucht. Durch seine ausgestellten Gemälde bekundete er aber sein Talent auch nach anderen Richtungen. So mehrte sich sein Ruf und 1855 erhielt er den Auftrag, die Pfarrkirche zu Kelső-Bánya an der ungarisch-steinbürgischen Grenze mit Gemälden zu schmücken; ferner malte er al fresco die Kirche zu Trumau bei Baden, zu Reichenau in Böhmen und zu Schemnitz in Ungarn aus; dann im Jahre 1859 in Gemeinschaft mit Karl Geiger das Treppenhaus der neuen Börse in Wien und 1860 die Pfarrkirche zu Stavnica in Ungarn. Sonst ist er vornehmlich als Porträtmaler beschäftigt und zählt in dieser Richtung zu Wiens gesuchtesten Künstlern. Von seinen zahlreichen ausgestellten Arbeiten nennen wir mit Uebergehung der Bildnisse in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der

bildenden Künste bei St. Anna in Wien im Jahre 1834: „Ein Landmädchen“, Delgemälde, wie auch alle folgenden; — 1835: „Bildniß eines Greichen“; — 1836: „Ein junger Bauer erhält die Kastellang, als Militärflichtiger zu erscheinen“; — „Das Wiedersehen“, von J. Krepp in Kupfer gestochen; — 1837: „Steirische Jäger bei einem Bauer einkehrend“; — 1838: „Die Rückkehr österreichischer Landleute von der Firmung“; — 1839: „Heimkehr mit der Preiskah“; — „Ein Schiffer“; — „Oberösterreichische Landleute am See“; — 1840: „Dame mit einer Larve“, durch den Kupferstich von der Meisterhand J. Armann's vervielfältigt; — „Die Heneinfahr“; — „Das Herzleid“; — „Ein schlummernder Gypsfigurenverkäufer“; — 1841: „Mehrere Studienköpfe und Bildnisse“; — 1843: „Entdeckung eines werthvollen Gemäldes bei einer Auktion“; — „Rückkehr von der Fassung“; — 1845: „Die Holzvertheilung“; — 1847: „Kampf eines Wildschützen mit einem Jäger“ (400 fl.); — „Der Protet“ (400 fl.); — 1848: „Der Gläubiger als Brautwerber seines Sohnes“; — „Geheime Liebe“; — „Der Krebsenfänger“; — „Eine Wallfahrerin“; — 1850: „Das Ende eines Preisschiessens in Steiermark“ (400 fl.); — 1852: „Das Ruheplätzchen“ (180 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereines: 1855, im December: „Kinderporträts“, Eigenthum des Herrn Schwenninger; — 1856, im Jänner: „Ideal und Wirklichkeit, Alpen scene“ (vom Kunstverein angef., 250 fl.); — „Die unterbrochene Vageweile“; — 1863, im März: „Ein Familienfest“ (1000 fl.); — 1864, im Juli: „Die Mausjagd“ (500 fl.), auch 1868 auf der dritten deutschen allgemeinen Kunstausstellung in Wien; — 1866, im März: „Der kleine Vorleser“ (250 fl.); — „Der

kleine Verräther“ (300 fl.); — 1867, im Februar: „Spielende Kinder“ (200 fl.); — im April: „Eine unausstehliche Visite“ (500 fl.); — im Juni: „Borghantia“, im Besitze des Anton Wurmuth (300 fl.); — 1868, im April: „Von einer Lavine Verschüttete“ (500 fl.); — im Juni: „Mädchen in einem Bache lesend“ (200 fl.); — 1869, im Jänner: „Aus den Fluten gerettet“, Concursskizze; — 1872, im Juni: „Die Preisvertheilung“ (500 fl.); — in der dritten großen internationalen Kunstausstellung in Wien im April 1871: „Auf der Flucht“ (400 fl.) — und in den Ausstellungen des Künstlerhauses in Wien 1870: „Schwimm-Section“; — „Die Sparcasse“ (300 fl.); — „Zum Geburtstage“ (200 fl.); — „Der kleine Böhmermann“ (200 fl.). — In der modernen Abtheilung der k. k. Gemäldegalerie ist Svoboda durch ein treffliches Genrebild (Leinwand, drei Fuß hoch, vier Fuß breit) „Va banque“ vertreten: Eine junge Dame, die eben gewonnen, ruft dem Bankhalter, ungeachtet sie von der Mutter gebeten wird, den Spieltisch zu verlassen, diese Worte zu. Das Bild ist voll Leben, der Ausdruck im Gesichte des vom Spielbämon ergriffenen Mädchens, wie der besorgten Mutter mit großer Wahrheit wiedergegeben. In der Regel wählt der Künstler minder ernste Stoffe, Alles aber, was er behandelt, verräth Geist, Geschmack und Gemüth. Sein Bild „Die unausstehliche Visite“ ist mit seinen mehr thierischen als menschlichen Gesichtern voll köstlichen Humors, noch mehr sein „Familienfest“, bei welchem fünfzehn Personen an Einer Flasche Champagner sich erquicken! Sein „Kleiner Vorleser“ sowie sein „Kleiner Verräther“ sind zwei Bilder voll Naivetät und Anmuth. Nicht geringes Aufsehen machte zu Anfang der

fünfziger-Jahre sein Bild: „Ansicht der Börse in der Grünanger-Strasse“. Dasselbe, etwas über vier Schuh groß, ist auf Holz gemalt und mit einer Gruppe von Adriaanern staffirt, von denen die hervorragenderen mit Porträtähnlichkeit ausgeführt sind. Als es in der k. k. Akademie der Künste ausgestellt war, wallfahrteten die Wiener Juden dahin und die Ausstellung bei St. Anna hatte nie vorher einen so großen Besuch aufzuweisen. In dem Jahre 1870 erhielt der Künstler von Seite des kaiserlichen Hofes den Auftrag, die schon vor hundert Jahren (1770) von dem damaligen Hofmaler Guglielmi hergestellten, aber durch Risse und Rässe schadhast gewordenen Fresken in der großen Galerie im kaiserlichen Lustschlosse Schönbrunn zu restauriren. In jüngster Zeit (Jänner 1880) gingen drei große Bilder des Künstlers nach Petersburg, ein Genrebild, einen Reiter darstellend, und zwei mythologische Scenen, beide figurreich, „Neptun“ und „Neolus“. Wie in den Bildern, so spricht sich der gesunde frische Humor des Künstlers in seinem Leben aus, indem sein heiteres offenes Wesen jedem, der mit ihm zu verkehren Gelegenheit hat, überaus angenehm amnuthet. Er war es auch, der seinen leiblich zu früh gestorbenen Bruder Rudolph [s. d. S. 74], der sich zum tüchtigen Landschaftler heranbildete, zuerst in die Kunst einführte. Eduard vermählte sich in erster Ehe mit Josepha Janschka, einer Tochter des k. k. Porzellanmalers Franz Janschka [Bd. X, S. 91 in den Quellen]. Diese starb, ohne ihm Kinder geschenkt zu haben, und er verehelichte sich zum zweiten Male, mit Josepha Müller, der Tochter des Chromolithographen Leopold Müller [Bd. XVIII, S. 393], und aus dieser

Ehe sind drei Kinder vorhanden, von denen die zwei jüngeren, Rudolph und Josepha [s. d. in den Quellen S. 85, Nr. 13, und S. 84, Nr. 10] das Kunsttalent des Vaters geerbt haben und zu den schönsten Hoffnungen berechtigen.

Kataloge der Jahres-Ausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1834—1841, 1843, 1845, 1847, 1848, 1850 und 1852. — Monats-Verzeichnisse des österreichischen Kunstvereins (Wien 8^o.) 1855, December; 1856, Jänner; 1863, März, Juni und September; 1864, Juli; 1865, Jänner; 1866, März; 1867, Jänner, Februar, April, Mai und Juni; 1868, April und Juli; 1869, Jänner; 1872, Juni. — Weser-Zeitung, 1864, Nr. 6313, im Feuilleton: „Die Kunstausstellung“. — Schmidl (Ad. Dr.), Oesterreichische Blätter für Literatur und Kunst (Wien, 4^o.) II. Jahrg. (1843), S. 493, in Preleuthner's „Wiener Kunstausstellung 1845“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Dr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Ebner und Seubert, gr. 8^o.) Bd. III, S. 639 und Anhang S. 419. — Frankl (Ludwig August), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o.) I. Jahrg. (1842), S. 359, 360 und 432; II. Jahrg. (1843), S. 475; IV. Jahrg. (1845), S. 519. — Neue Freie Presse (Wien) 1870, Nr. 1919, in den „Kunstmachrichten“.

Porträte. 1) Von dem Künstler selbst gezeichnet und lithographirt (Wien 1842). — 2) Selbstporträt (1852), von dem Künstler in Del gemalt, im Besitze desselben. — 3) Auch kennt Herausgeber eine treffliche Charge Svoboda's, welche sich in den Sammlungen der Wiener Künstlergesellschaft „Die Ritter von der grünen Insel“ in Wien befindet. Sie trägt die Unterschrift: „Comthur von Patzhausen, vulgo Svoboda“ und ist von Laufberger ausgeführt. Svoboda selbst ist Mitglied dieser heiteren Gesellschaft, in welcher er den Beinamen „Der Babylonische“ führt, wegen seiner das Zwerchfell jedes Zuhörers angenehm erschütternden Fertigkeit, in Ruhe und Würde Reden zu halten, in welchen er alle lebenden und nicht lebenden Sprachen in wahrhaft babylonischer Verwirrung in ein

einheitliches Sprachbild zu verschmelzen ver-
steht.

Svoboda, Emerich Alexander, siehe:
Svoboda, Wenzel Alois [S. 83, in den
Quellen, Nr. 5].

Svoboda, Francisca Bohunka, čechi-
sche Schriftstellerin unter dem Pseudonym
Maria Čáčka, siehe: Fišl, Joseph Bo-
jislav [Bd. XXII, S. 224 im Text].

Svoboda, Franz Johann (Schul-
mann und Fachschriftsteller, geb.
zu Prag 22. März 1778, gest. ebenda
16. Juli 1864). Den ersten Unterricht
erhielt er in seiner Vaterstadt in der
Schule zu St. Heinrich, wo einer von
seinen Lehrern, Namens Wenzel Lu-
menda, in ihm die Keime des böhmischen
Volksebewußtseins weckte und in
dieser Richtung den Gymnasialunterricht
leitete. Nach Beendigung der philosophi-
schen Jahrgänge, in denen noch der be-
kannte Jesuit St. Wýdra sein Lehrer
war, widmete er sich an der Prager Hoch-
schule den Rechtswissenschaften. Dabei
aber behielt er immer das Lehrfach, für
welches er große Neigung zeigte, im Auge,
und so geschah es, daß er noch vor Ab-
schluß der Rechtsstudien eine Professur
am Gymnasium zu Leitomischl erhielt,
mit der Bemilligung, dieselben privatim
fortsetzen zu dürfen, was er denn auch
mit bestem Erfolge that. Nach kurzer
Zeit wurde er an das Gymnasium in
Königgrätz und von da später an jenes
auf der Kleinseite in Prag übersetzt, an
welchem er bis zum Jahre 1807 in
Thätigkeit blieb. An das Prager akade-
mische Gymnasium berufen, verband er
sich daselbst in Freundschaft mit Joseph
Jungmann und war bestrebt, in der
seiner Leitung anvertrauten Jugend
nationale Gefühle zu wecken und zu

nähren, weder der Hindernisse, welche
man ihm in den Weg stellte, noch der
Verdriesslichkeiten und Widerwärtigkeiten
achtend, die ihm von verschiedenen Seiten,
vornehmlich aber, wie čechische Quellen
berichten, von dem Director und dem
Präfecten des Gymnasiums bereitet
wurden, welche der richtigen Ansicht
waren, daß die Schule zum Lehren und
Lernen und nicht zur Pflege nationaler
Leidenschaften und Ueberschwänglichkeiten
geschaffen sei. Er aber ließ sich dadurch
nicht im geringsten beirren; allen Mühen
und Verweisen, die ihm von seinen
Oberen ertheilt wurden, setzte er passiven
Widerstand entgegen, und seine Lehrer-
pflicht im Uebrigen streng erfüllend, trug
er nach wie vor seinen Schülern die
vaterländische Geschichte in begeisterter
Weise vor und nährte, während er die
alten Sprachen erläuterte, die Liebe
zur Muttersprache. So wirkte er durch
45 Jahre im Lehramte. 1849 wurde er
in den Ruhestand versetzt und bei dieser
Gelegenheit mit der Civil-Verdienst-
medaille ausgezeichnet. Auch als Fach-
schriftsteller ist Svoboda thätig ge-
wesen und hat er folgende Schriften
durch den Druck veröffentlicht: „*Zlato-
dol, aneb zpustlá vesnice, obnovená
sařem, učitelem a manělkou jeho*“
(Prag 1830, zweite Ausgabe 1856), eine
Uebersetzung der oft verlegten Erzählung
„Das Goldmacherdorf“ von Heinrich
Schokke; — „*Štědrý večer*“, d. i.
Der Christabend (Prag 1827), Ueber-
setzung aus dem Deutschen des Christoph
Schmid; — „*První sto mravných
povídok*“, d. i. Das erste Hundert mora-
lischer Erzählungen (Königgrätz 1831,
Pospíšil); — „*Druhé sto mravných
povídok*“, d. i. Das zweite Hundert
moralischer Erzählungen (ebd. 1833);
beide Sammlungen erschienen später ver-

eint unter dem Titel „*Mravné povídky pro mládež*“, d. i. Moralische Geschichten für die Jugend (Prag 1852); — „*O trýznění hovad. Katechetické řeči dvě o trýznění hovad a o povinnostech k hovadům*“, d. i. Von der Thierquälerei. Zwei katechetische Gespräche von der Thierquälerei und den Pflichten gegen die Thiere (Prag 1833, Neureutter); — „*Ježíš přítel dítek. Modlitby a zpěvy pro mládež těš i dospělá*“, d. i. Jesus der Kinderfreund. Gebete und Gesänge für die Jugend und auch für Erwachsene (Prag 1828, neue verm. Aufl. 1854). Diesem Andachtsbuche legte er das deutsche Original von Jais zu Grunde, wählte die Gesänge aber auch aus älteren českischen Lieder-sammlungen. Ueberdies theilte er sich an der von Norbert Banzel veranstalteten Ausgabe des „Neuen lateinisch - deutsch - böhmischen Wörterbuches“ von Jgn. Seibt (Prag 1830 und dann öfter, 5. Auflage 1850), in welchem er die českischen Vocabeln und den českischen Text besorgte. Svoboda war, wie seine Biographen ihn übereinstimmend schildern, nicht nur ein tüchtiger Lehrer, sondern auch ein wahrer Freund seiner Schüler, in deren Herzen er die Saat der Vaterlandsliebe legte, die, nachdem sie so lange geschlummert, mit einem Male in mächtiger Leppigkeit empor schoß, aber leider auch nur zu sehr mit dem Unkraute des Racenhasses verqu coast war, welcher der gedeihlichen Entwicklung der Verhältnisse so viele Hindernisse, die noch heute nicht beseitigt sind, in den Weg stellte. Denselben patriotischen Charakter, der in seinen mündlichen Vorträgen zum Ausdruck kam, finden wir in seinen Schriften wieder, in welchen er trefflich zum Herzen seiner Zöglinge zu sprechen verstand. In seinem Nachlasse hat sich eine

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XLI. [Gedr. 15. März 1880.]

unvollendete Uebersetzung der böhmischen Chronik des Cosmas vorgefunden. Professor Svoboda erreichte das hohe Alter von 86 Jahren und ihn überlebten die Gattin und drei Kinder. Ein Sohn ist Doctor der Medicin und praktischer Arzt in Leitmeritz; ein zweiter k. k. Hauptmann-Auditor. Seine Tochter Francisca Bohunka, die Gattin des Arztes und českischen Schriftstellers Joseph Bojislav Pichl, dessen dieses Lexikon im XXII. Bande, S. 222, Erwähnung thut, führte unter dem Pseudonym Maria Čáčka die Feder und ist auch ihrer im Artikel über ihren Gatten [S. 224] ausführlicher gedacht.

Národní Noviny, d. i. National-Zeitung (Prag) 1864, Nr. 195, im Beuiletton: „Upomínka na Frant. Jana Svobodu“, d. i. Erinnerung an Franz Johann Svoboda“. — Prager Zeitung, 1864, Nr. 168: „Todesfall“.

Svoboda, Gustav, siehe: **Svoboda**.
Wenzel Alois [S. 83, in den Quellen, Nr. 6].

Svoboda, Johann (Schulmann), geb. zu Hořepnice am 1. October 1803, gest. zu Prag am 28. September 1844). Er stammt aus einer geachteten, aber mittellosen Bürgerfamilie seines Heimatsortes. Dasselbst frühzeitig in der Musik unterrichtet, wurde er als geistlicher Sängerknabe in dem Seminar zu Klagenfurt aufgenommen, in welchem er die theologischen Studien beendete. Aber noch vor seiner Weihe zum Priester kehrte er gegen den Willen seiner Eltern ins bürgerliche Leben zurück und begab sich zunächst nach Prag. Dasselbst wirkte er anfangs als Hilfslehrer an der Lehn- und Pastovský'schen Schule, wo er durch seinen Eifer und die Methode seines Unterrichtes die Aufmerksamkeit des

Prager Bürgermeisters, Appellationsrathes Peter Ritter von Sporckil in solchem Grade auf sich lenkte, daß ihn dieser auf eigene Kosten auf Reisen schickte, damit er in Deutschland das Unterrichtswesen, vornehmlich aber die Mädchenschulen genau kennen lerne. Und nicht gering war die praktische Ausbeute, welche er von dieser Studientreise heimbrachte. Insbesondere hatte er auf die damals eben auflebenden Kinderbewahranstalten sein Augenmerk gerichtet und ausführliche Darstellungen derselben in seinen Briefen an Sporckil gegeben. Als dieser dem Oberstburggrafen von Böhmen, Grafen Karl Chotek hievon Mittheilung machte, ertheilte ihm derselbe den Rath, eine solche Musterschule sofort in Prag auf der Burg einrichten zu lassen. Mit wahren Feuereifer unterzog sich Svoboda dieser Aufgabe, schon im März 1832 wurde die erste Kinderbewahrschule in Böhmen zu Grabel bei Prag eröffnet, und er als Lehrer an derselben angestellt. Zehn volle Jahre wirkte er an diesem Institute, in welchem auch — was eben damals noch ohne Beispiel war — gymnastische (also Turn-) Uebungen gehalten wurden. Dabei bezog er aber das sehr spärliche Gehalt jährlicher 400 fl., mit denen er bei der anstrengenden Beschäftigung nur sehr armselig leben konnte, so daß er den Keim zu dem Leiden legte, welches ihn vor der Zeit dahintraffte. In dieser Stellung schrieb er das Werk: „Školka čili prvopočáteční, praktické, názorné všestranné vyučování malých dětí k věcnému vybrovzení rozumu a ušlechtnění srdce“, d. i. Die Schule oder elementarer, praktischer, anschaulicher, allseitiger Unterricht kleiner Kinder zur beständigen Schärfung des Verstandes und Veredlung des Herzens (Prag 1839,

erzbischöfliche Druckerei), welches bald ins Polnische (von Theoph. Nowosielski) und ins Dänische (von Agermann) übersetzt wurde, und über das der damalige Professor der Aesthetik Anton Müller in der Zeitung „Bohemia“ den Ausdruck that, daß es auf gleicher Höhe mit den besten pädagogischen Erzeugnissen Deutschlands stehe. Im Jahre 1836 gab er dann dreißig böhmische Lieder für Kinder unter dem Titel: „Sebrání českých původních písní“, d. i. Sammlung böhmischer Originallieder (Prag, W. Špinko) heraus, welche der sehr beliebte Prager Arzt Dr. J. G. Feld [Bd. VIII, S. 243] in Musik setzte und Svoboda's Namensvetter Wenzel Alois Svoboda in deutscher Uebersetzung bei Hoffmann in Prag erscheinen ließ. Im Jahre 1842 wurde unser Kinderfreund zum Hauptlehrer an der Pfarerschule zum h. Nicolaus auf der Prager Kleinseite ernannt; körperlich aber bereits so erschöpft, daß er meist außer Stande war, Unterricht zu ertheilen, starb er bald danach im Alter von erst 44 Jahren. Außer den genannten Schriften gab er noch die folgenden heraus: „Malý čtenář čili čítanka pro malé děti“, d. i. Der kleine Leser oder Lesebuch für kleine Kinder (Prag 1840 und bis 1853 fünf Auflagen); — „Malý písař čili praktické navedení k prvopočátečnímu psaní“, d. i. Der kleine Schreiber oder praktische Anleitung zu den Anfangsgründen der Schreibkunst (Prag 1841) und „Malý Čech a Němec čili prvopočáteční české a německé cvičení v mluvení“, d. i. Der kleine Čech und Deutsche oder Anfangsgründe böhmischer und deutscher Sprechübungen (Prag 1842, bis 1853 vier Auflagen). Svoboda war Pädagog mit Leib

und Seele und wie er an den Kindern mit seinem ganzen Herzen hing, so waren diese auch ihm sehr zugethan. Wenige Jahre nach seinem Tode (1846) setzten ihm einige seiner Freunde und Verehrer aus dem Lehrpersonal Prags an dem Orte seiner so segensreichen Thätigkeit, in der Kinderbewahranstalt, ein marmornes Denkmal. Es stellt Jesus als Kinderfreund dar, darunter steht der Spruch aus der h. Schrift: „Wer Eines dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, nimmt mich auf“. Dann folgen an einer Stelle die Worte: „Johann Svoboda, erster Lehrer der Kinderbewahrschule zu Gradel in Böhmen“, zuletzt das Geburts- und Todesdatum. Das Ganze steht einem kleinen Altar ähnlich. Die barmherzigen Schwestern, denen nun die Obföge über die kleinen Kinder in der Anstalt anvertraut ist, schmücken dieses Denkmal oft mit Blumenkränzen. Ueber seinen Sohn Adalbert Svoboda siehe S. 82, in den Quellen, Nr. 1.

S v ě t o z o r (Prager illustr. Blatt) 1869, Nr. 41, S. 330: „Jan Svoboda“.

Porträt. Unterschrift: „Jan Svoboda. Kreslil Josef Scheiwl“, d. i. Johann Svoboda. Gezeichnet von Joseph Scheiwl. Holzschnitt im „Světozor“.

Svoboda, Johann, siehe: Svoboda, Wenzel Alois [S. 83 und 84, in den Quellen, Nr. 7, 8, 9].

Svoboda, Joseph, siehe: Svoboda, Wenzel Alois [S. 84, in den Quellen, Nr. 10].

Svoboda, Joseph Wilhelm, siehe: Svoboda, Wenzel Alois [S. 84, in den Quellen, Nr. 11].

Svoboda, Josephine, vermählte Rudolph Svoboda, siehe: Schlögl Friedrich [Bd. XXX, S. 130 im Text].

Svoboda, Karl (Historienmaler, geb. zu Planic in Böhmen 14. Juni 1824, gest. in Wien 12. September 1870). Frühzeitig verwaist, kam der Knabe unter die Obhut seines Onkels väterlicher Seite Wenzel Alois Svoboda, dessen Lebensskizze später mitgetheilt wird. Dieser, zu jener Zeit Professor am Kleinseitener Gymnasium in Prag, nahm sich des Knaben mit Wärme an, adoptirte ihn und ließ ihm eine sorgfältige Erziehung zutheil werden. In Prag besuchte Karl die unteren Schulen, das Gymnasium, dann die Universität, auf welcher er die philosophischen Disciplinen hörte. In früher Jugend schon verrieth er Anlage und Lust zum Zeichnen. Er pflegte dieses Talent aus sich selbst und vollendete auf der Hochschule eine große Anzahl von Zeichnungen, welche eine Folge von Studienblättern bildeten, zu denen er in seinen späteren Jahren immer wieder zurückkehrte. Eine dieser Zeichnungen, die „Schlacht von Cressy“ darstellend, erregte die Aufmerksamkeit des bekannten Kunstfreundes Grafen Franz Thun, der sie zufällig sah und dem jungen Manne seine Anerkennung darüber aussprach, zugleich aber den Pflegevater desselben zu bestimmen suchte, das vielversprechende Talent ganz der Kunst zu widmen. So geschah es denn auch, daß Karl im Alter von 18 Jahren als Bögling in die Prager Kunstakademie kam, welche unter der Direction des Historienmalers Ruben [Bd. XXVII, S. 200] stand. Nicht lange nach seinem Eintritt in dieses Institut führte er sein erstes größeres Gemälde aus: „Tod des Königs Wenzel IV. bei Raudratie“, welches ungeachtet seiner Mängel, wie solche aus der Jugend des Künstlers und dessen noch zu kurzer

Schulung leicht erklärlich waren, denn noch in patriotischen Kreisen freundlichste Aufnahme und als Prämienblatt der belletristischen Zeitschrift „Lumír“ auch ziemlich große Verbreitung fand. Nun wendete sich der junge Künstler mit besonderer Vorliebe dem Studium der Geschichte seines engeren Vaterlandes zu, die in ihrer Mannigfaltigkeit und Größe so reichen Stoff für künstlerische Behandlung bietet, und schon in seiner nächsten Arbeit, einem großen Carton, behandelte er „Den Fenstersturz der kaiserlichen Rätthe Slavata und Martiniz aus der Prager Kathedrale“, welchen er später (1848) in einem großen historischen Bilde ausführte. Durch diese Arbeiten lenkte er die Aufmerksamkeit des bekannten südslavischen Agitators Tjudevitz Gaj [Vd. V, S. 58] auf sich. Er erhielt von demselben den Auftrag, die Illustrationen zu einem historischen Werke über Mytien zu liefern. Zu diesem Zwecke begab er sich auf den Schauplatz, den er mit seinen Gehilfen künstlerisch verherrlichen sollte, bereiste einen Theil von Croatien, Slavonien und der Militärgrenze, machte daselbst seine Skizzen und Studien, und als er nach einer halbjährigen Fahrt in den genannten Ländern wieder heimkehrte, begann er Bilder aus dem südslavischen Volksleben zu malen, die ob der Treue in der Darstellung und der Neuheit des Gegenstandes bald reißenden Absatz fanden und den Künstler nach allen Seiten bekannt machten. Er aber, nach höheren Zielen strebend, war mit diesen glücklichen Proben der für kleinere Ausführungen berechneten Genremalerei nichts weniger als zufrieden, sondern gab nach einiger Zeit diese Richtung wieder auf und kehrte zur Historienmalerei zurück. Nun entstanden nach und nach die Bilder:

„Cellini“; — „Palästina“; — „Johann Andreas Schlick weist die Aufforderung des Paters Vrdetius, vor seiner Hinrichtung zum katholischen Glauben überzutreten, zurück“ (jetzt im Besitze des Franz von Klein); — „Die Schlacht am weissen Berge“ u. a. Nach seiner halb danach — um 1848 — erfolgten Verheirathung mit einer Tochter des böhmischen Compositours Jelen, wohl jenes Alois Jelen, der seinerzeit als Ordner des österreichischen Reichsrathes 1848 viel von sich reden machte [Vd. X, S. 132], scheint seine Frau nicht unwesentlichen Einfluß auf den künstlerischen Gang des Gatten geübt zu haben, wenigstens berichtet eine Biographie Svoboda's, welche noch bei dessen Lebzeiten gedruckt erschien, „daß sie der Sporn und Hebel war, der den Künstler zu Werken anfeuerte, die für die Kunst, für seine Nation von unendlichem Werthe sind, daß sie ihn zu dem machte, was er ist, zum ersten slavischen Maler“. Wörtlich schreiben wir diese ungeheuerliche Uebertreibung nieder, die schon damals unwahr, als man die Namen: Matejko, Grottger, Sjemiradzki kaum noch kannte. 1851 übersiedelte Svoboda nach Wien, welches, nach den verhängnißvollen Wirren der eben vergangenen Jahre wieder aufathmend, dem künstlerischen Schaffen des jungen Malers ein weites Feld erschloß und ihm stets erneute Gelegenheit zu größeren Werken bot. Wohl auch der Umstand, daß sein Schwiegervater in Wien eine bleibende Anstellung in kaiserlichen Diensten gefunden, mag ihm den Anlaß zur Uebersiedlung dahin gegeben haben. Gleich in der ersten Zeit seines Aufenthaltes daselbst vollendete er den Carton zu dem großen Gemälde: „Krönung Vratislaw's, ersten Königs von Böhmen“ für das Prager Belvedere, für

welches er dann die von demselben bestellten Gemälde: „Wenzel II.“; — „Krönung Albrechts II. zum König“; — „Kaiser Joseph II. in Prag“ und „Tod des Königs Wenzel des Heiligen“, und zwar die ersten zwei nach eigener Composition, die beiden letzteren nach Skizzen seines Meisters Christian Ruben lieferte. Als im Jahre 1853 die Künstler Wiens anlässlich der Vermählung Seiner Majestät des Kaisers die Ausföhrung eines für die Kaiserin Elisabeth bestimmten Albums beschlossen hatten, zeichnete er für dasselbe „Maximilian's Einzug in Gent nach der siegreichen Schlacht bei Gemappes“. Auch malte er in diesem Jahre eine „Madonna“, welche der Prager Kunstverein ankaufte. Wiederholt fand der Künstler zu jener Zeit mit seinen Schöpfungen ehrende Anerkennung von Seite der kaiserlichen Akademie der bildenden Künste, die ihm 1857 für sein Bild: „Johann Friedrich Kurfürst von Sachsen in Gefangenschaft“, 1858 bei St. Anna ausgestellt und mit dem Verkaufspreise von 1000 fl. bewerthet, und 1859 für das Bild: „Karl V. flieht vor Moriz von Sachsen aus Ciral nach Villach“ den Reichel'schen Preis zuerkannte. Merkwürdiger Weise sind beide Bilder nichts weniger als Verherrlichungen — vielmehr Schmähungen der Geschichte Oesterreichs. Gleichwohl fand letzteres Gemälde sogar Aufnahme in der modernen Abtheilung der kaiserlichen Gallerie im Belvedere, eine Selbstverleugnung, die uns mit Staunen und Bedauern zugleich erfüllt, uns blos den unzulänglichen Trost lassend, daß doch wohl nur Ungeschicklichkeit eine solche Wahl habe treffen können. Im letztgenannten Jahre malte er noch das Bild: „Johanna von Castilien“. Als er 1860 seine Skizze „Die besiegten Mailänder vor Barbarossa“ zur

Concursaustellung in Weimar eingefendet hatte, ertheilte ihm die Verbindung für historische Kunst daselbst den Auftrag, diese Skizze im Großen auszuführen, und so entstand dies den genannten Gegenstand behandelnde seinerzeit vielbesprochene und gar verschieden beurtheilte Gemälde. Gewiß ist es, daß die Mailänder auf dem Bilde nichts weniger als den Typus der lombardischen Race tragen, noch auffallender aber ist, daß Svoboda, der Geschichte entgegen, den Kaiser in Mailand und nicht die Mailänder im Lager des Kaisers bei Lodi erscheinen läßt, eine fast unerklärliche Abänderung der Geschichte, wobei der Künstler sich selbst die Gelegenheit benahm, ein wahres Farbenprachtbild herzustellen, wenn er den Kaiser malte inmitten seines zahlreichen und glänzenden Gefolges von Reichsfürsten und Vasallen, von Erzbischöfen und Bischöfen, den damals mächtigsten Fürsten Deutschlands, Heinrich den Löwen an der Spitze, Otto von Wittelsbach, dem Herzog von Oesterreich und Anderen und im Hintergrunde Abtheilungen des gewaltigen Reichsheeres und die langen Reihen der Gezelte; während der Maler es vorzog, zu zeigen, wie die Lombarden nur vor dem Kaiser und dem fast wie ein stolzer Beschützer sich geberdenden Herzoge von Böhmen sich demüthigen. Im Lager wäre freilich unter aller Pracht der kaiserlichen Umgebung der Böhmenherzog kaum bemerkbar gewesen. Dem ganzen Bilde, wie es sich dem aufmerksamen Beobachter darstellt, liegt aber etwas ganz Anderes, als die Verherrlichung des Kaisers zu Grunde. „Wir sind besiegt, aber nicht vernichtet“. Dieser Gedanke spricht aus den Augen der gefesselten Männer und Frauen, und er bildet das Thema, welches der Künst-

ler behandeln wollte und das ihn zur willkürlichen Wahl des Schauplatzes veranlaßte, da der von ihm dargestellte seinen Intentionen mehr paßte. Nicht im glorreichen Kaiserfieger, sondern in den eine bessere Zeit noch erhoffenden und auch im Gemälde zumeist hervortretenden Rebellen in Ketten liegt die Pointe des Bildes, das gar nicht verstanden und somit auch falsch beurtheilt wurde. Für dieses Bild zahlte die Verbindung für historische Kunst dem Maler 2000 Thaler. Den Carton, 264 Centim. hoch, 392 Centimeter breit, 1867 datirt, besitzt die Galerie der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag. Diesem Kunstwerke folgten die Sgraffito's — eine Art Fresken, deren Zeichnung bis auf die schwarz grundirte, mit Weiß überzogene Wand ausgeschabt wird — am Schöller'schen Hause auf dem Dpernrings in Wien und die Entwürfe zu Sgraffito's im Fischer'schen Hause am Rärnthnerring, die „Häuslichkeit“ und die „Gastlichkeit“ darstellend. Ein in dem Jahre 1864 bei St. Anna in Wien ausgestellt, „Friedenseinzug“, dessen Genien ein rücksichtsloser Kritiker mit „Fröschen in Tricot“ verglichen hat, war nichts weniger als ein neues Blatt im Kranze des Künstlers. Mittlerweise war Svoboda als Lehrer des Zeichnens an der Schottensfelder Ober-Realschule angestellt und überdies von der Regierung mit einem ehrenvollen Auftrage betraut worden. Er sollte nämlich einen auf das 500jährige Jubiläum der Wiener Universität (1865) Bezug nehmenden Carton ausführen. Der Künstler stellte in drei Abtheilungen die hervorragendsten Persönlichkeiten der Wiener Hochschule dar. Den mittleren durch eine Bogenlinie abgegrenzten Raum nimmt der Stifter der Universität

Rudolph IV. ein, um welchen zur Rechten und Linken vertheilt Albrecht I., Albrecht II., Ferdinand II., Maximilian I. und Maria Theresia als Förderer der Hochschule sitzen. Die berühmtesten Gelehrten, welche in alter und neuerer Zeit an denselben als Lehrer wirkten, man sieht u. A. Balbus, Littrow den Älteren, Schrötter, Sonnenfels, van Swieten, nehmen in lebensgroßen Gestalten die beiden Seitentheile des Cartons ein. Ueber diesen beiden Theilen zieht sich ein figurenreicher Fries hin, während im mittleren Theile, gerade über dem Haupte des Stifters, die Wissenschaft, die Fackel in der Rechten, das Weltkugel in der Linken, in den Wolken thront, von vier Genien umschwebt, welche auf Tafeln die Namen der vier Facultäten zeigen. Die ganze sehr nüchtern concipirte Darstellung ist gut gruppiert, die einzelnen Gestalten sind charakteristisch, einige derselben sogar vorzüglich. [Da viele Arbeiten Svoboda's, wie auch eben genannter Carton im Holzschnitte ausgeführt wurden, lassen wir S. 72 in den Quellen eine Uebersicht der uns bekannten Nachbildungen seiner Gemälde und Zeichnungen folgen.] Das nächste Jahr brachte dem Künstler einen neuen, und zwar sehr bedeutenden Auftrag, er wurde nämlich mit der Ausführung jener Gemälde für die Loggia im neuen Dpernhause, welche als Motiv „Iphigenia auf Tauris“, nach der gleichnamigen Oper von Gluck behandeln, betraut und er brachte die diesbezüglichen Cartons auf die erste große internationale Kunstausstellung in Wien im April 1869: „Agamemnon opfert Iphigenia“; — „Iphigenia als Priesterin in Aulis“; — „Klytemnestra tödtet Agamemnon“; — „Orest wird zum König von Phokis

gewählt"; — „Orest von den Furien verfolgt"; — „Orest vor dem Orakel zu Delphi"; „Orest kehrt mit Iphigenia nach Mekonä zurück". — Weitere drei Bilder: „Die Erkennungsscene in Laurien"; — „Der Kampf am das geraubte Götterbild"; — „Rückkehr der Oeschwister ins Vaterland" schließen den Cyclus der in Reliefmanier, Grau in Grau auf Goldgrund ausgeführt wurde. Dieser großen Arbeit folgte im Jahre 1868 ein Auftrag, den das Ministerium für Cultus und Unterricht im Einvernehmen mit dem Czernowitzer Residenzbaucomité dem von der Regierung in seltener Weise bevorzugten Künstler ertheilte. Er sollte nämlich die Entwürfe zu Fresken für den Repräsentationsaal der bischöflichen Residenz in Czernowitz und dann diese Fresken selbst ausführen. Man hatte sich mit dem Künstler für folgende Darstellungen geeinigt: 1. „Die Aussendung der Apostel"; — 2. „Die Bekehrung Constantin's"; — 3. „Das Consilium zu Nicäa"; — 4. „Die Ausbreitung des Christenthums"; — 5. „Die Gründung der Hierarchie in der Moldau"; — 6. „Übertragung der Reliquien des h. Johannes von Suczama"; — 7. „Gründung des Bisthums Kadant"; — 8. „Gründung des Klosters Putna"; — 9. „Synode zu Jassy"; — 10. „Huldigungsfeier der Bukowina"; — 11. „Einweihung der Kathedralekirche". Mit den bisher aufgezählten Werken des Künstlers wären wohl seine großen Arbeiten erschöpft; aber nebenbei lieferte er noch eine stattliche Menge kleinerer Werke, als Zeichnungen, Illustrationen zu Dichterverken u. d. m., deren vorzüglichste wir im Folgenden angeben wollen. Seiner Zeichnungen zur Geschichte Ilyriens, die ihm Stoff zu vielen kleineren ethnographischen Genrebildern gab, haben wir bereits Erwähnung gethan; dann lieferte er gemeinschaftlich mit Trenkwalb den 30 Blätter umfassen-

den Cyclus von Zeichnungen zur „Königinhofer Handschrift", welche Leopold Schmidt [Bd. XXX, S. 290, Nr. 85] in Kupfer gestochen hat; zwölf Illustrationen zu Gottfried Kinkel's Gedicht: „Otto der Schütz", von F. W. Bader meisterhaft in Holz geschnitten; eine Folge von sechs Zeichnungen: „Aus dem Leben einer Hirtin": 1. „Das Mädchen, eben zur Jungfrau erblüht, bekränzt in ihrer unbeschreiblichen Liebessehnsucht die Bildsäule des Pan, von ihm eine Günst ersehend"; — 2. „Erste Begegnung mit dem Manne"; — 3. „Selige Hingebung"; — 4. „Der Mann auf der Höhe des Ruhmes kennt sie nicht mehr und verläßt sie"; — 5. „Verlassen und verrathen wird sie zur Hetaïre" und endlich 6. „Durch Ausschweifungen geschwächt und elend sucht sie bei Aeskulap Hilfe für ihr zerrüttetes Dasein". Diese sechs Blätter waren für 260 fl. verkauftlich; schließlich zu dem Gedichte: „Das Waldfräulein" von Z e d l i z, 20 Bleistiftzeichnungen, welche im November 1858 im österreichischen Kunstverein zur Ausstellung kamen. So hätten wir denn im Vorstehenden eine ziemlich vollständige Uebersicht der Künstlerthätigkeit S v o b o d a's gegeben. Er lebte in den günstigsten materiellen Verhältnissen mit seiner Frau, die ihm mehrere Töchter gebar. Im Jahre 1868 wurde ihm dieselbe nach nahezu zwanzigjähriger Ehe durch den Tod entziffen; er selbst hatte das 46. Jahr erreicht, als die Nachricht von seinem plötzlichen Ableben in Künstlerkreisen nicht ungewöhnliche Aufregung hervorrief. Er war in seiner Wohnung, im Florabade auf der Wieden, eben als er die Schale Kaffee zur Reize geleert, lautlos vom Stuhle gesunken. Ein Schlaganfall hatte seinem Leben ein Ende gemacht. Das „Wiener Tagblatt"

schloß die Anzeige von seinem Hinscheiden mit den Worten: „Seiner Bestimmung nach war Svoboda ein Ultraäcker extremer Richtung und vermied in Folge dessen den häufigen Umgang mit Wiener Künstlern, wie er denn überhaupt in Künstlerkreisen wenig zu treffen war, desto mehr aber unter seinen nationalen Freunden. Er war Vorstand des slavischen Turnvereins, Mitglied sämtlicher slavischer Vereine Prags und Ausschuß der „Beseda Slovanská“. In seiner Stellung als Künstler nahm er einen hervorragenden Platz ein. In seiner Zeichnung ist Wahrheit, in seinen Gestalten begegnet man scharf durchdachten Charakteren; das Sanfte gelingt ihm wenig oder gar nicht, dagegen versteht er es, der Leidenschaft sprechenden Ausdruck zu geben. Und eben seine Vorliebe zu leidenschaftlichen Stoffen beeinträchtigt nicht unwesentlich den künstlerischen Geist, der ihm in hohem Grade eigen war. Composition, Gruppierung gelingen ihm gut; es steckt ein gut Stück Puffismus in seinen Arbeiten, die weitab stehen von der katholischen Strömung, welche zu jener Zeit die Künstlerkreise Oesterreichs durchzog, natürlich aber auch in den Werken eines Steinle, Führich, Schwind u. A. Schüneres zu Tage förderte, als Maler anderer Confessionen aufzuweisen haben. Wenn auch seine meisten Bilder im Ganzen nichts weniger als einen harmonischen Eindruck im Beschauer hervorbringen, so fesseln doch einzelne Gestalten darauf uns oft mit fast magischem Zauber und beständigen die gewaltige Gestaltungskraft des Künstlers, der es nicht liebte, seiner Leidenschaft einen Zaum anzulegen.

Uebersicht jener Werke Karl Svoboda's (Gemälde, Zeichnungen, Skizzen), welche durch

den Holzschnitt vervielfältigt wurden. 1) „Kaiser Joseph II. und Papst Pius VI.“. Zeichnung [in Waldheim's „Illustrierten Monatsheften“, 1865, S. 261]. — 2) „Kaiser Maximilian I. krönt Ulrich von Hutten als Dichter zu Augsburg“ [ebd. 1865, S. 197]. — 3) „Kaiser Heinrich V. Zug aus Rom“ [ebd. 1865, S. 92]. — 4) „Conradin von Hohenstaufen und Friedrich von Oesterreich wird im Kerker von Neapel das Todesurtheil verkündet“ [in Waldheim's „Illustrierte Zeitung“, 1863, Nr. 59, S. 709. S. Martin sc.]. — 5) „Der Sturz der böhmischen Statthalter Martinig und Slavata. Zeichnung nach dem eigenen Gemälde“ [ebd. und auch im 5. Hefte 1865 von Abel Luchs's „Slavische Blätter“]. — 6) „Carton zum Wiener Universitätsjubiläum“ [„Illustrierte Zeitung“, 26. August 1865, Nr. 1156, nach einer Photographie]. — 7) „Sárka“ [im „Světozor“ 1870, Nr. 13, Pofornop rylogr.]. — 8) „Die von Beneš Hermann erschlagenen Sachsen“, Zeichnung [ebd. 1871, Nr. 1, S. 5, geschnitten von B. Mára]. — 9) „Volkslied“ (Pěsno se sládkou nadějí) Zeichnung [ebd. 1869, Nr. 20, Pofornop tocka). — 10) „Herstellung der Ordnung in Böhmen und Mähren nach der Schlacht am weißen Berge“ Zeichnung [ebd. 1869, Nr. 12, S. 97, geschnitten von Pofornop]. — 11) „Ein Hussitenfürst segnet den Kelch der zum Kampf Ausziehenden“ [„Květy“, II. Jahrg., Nr. 8]. — 12) „Sárka und Otirab“ [ebd., III. Jahrgang, Nr. 2]. — 13) „Nach der Schlacht am weißen Berge“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 22]. — 14) „Rudolph II. unterschreibt den Majestätsbrief“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 30]. — 15) „Die Hussiten nach dem Siege bei Domajlice“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 40]. — 16) „Comenius als Verbannter bei Bietotin“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 1]. — 17) „Johannes Ziska“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 34]. — 18) „Johannes Hus“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 35, Jaf s ryl.]. — 19) „Joachim Schick vor seiner Hinrichtung“ [ebd., V. Jahrg., Nr. 1]. — 20) „Ihr seid Gotteskrieger!“ [ebd., V. Jahrg., Nr. 21]. — 21) „Ziska vor Prag, entschlossen, die Stadt zu vernichten“ [ebd., V. Jahrg., Nr. 33, Stola f ryl.]. Die folgenden sind Illustrationen zu slavischen Volksliedern: 22) „Rosalienlied“ [„Květy“, III. Jahrgang, Nr. 11]. — 23) „Croatisches Lied“ [ebd., III. Jahrg.,

Nr. 15]. — 24) „Čechisches Trinklied“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 18]. — 25) „Die Slovakin am Grabe“ [ebd., III. Jahrgang, Nr. 25]. — 26) „Groatischer Trinkspruch“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 31]. — 27) „Wenn ich Dich sehe“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 36]. — 28) „Die Warnung“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 47]. — 29) „Trinklied“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 49]. — 30) „Als ich bei Euch diente“ [ebd., III. Jahrg., Nr. 52]. — 31) „Ich hab' eine kleine Hütte“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 1]. — 32) „Die Blauäugige“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 4]. — 33) „Mein Gott, mein Vater“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 19]. — 34) „Wart, ich rede“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 22]. — 35) „Großrussisches Lied“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 30]. — 36) „Polnisches Lied“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 39]. — 37) „Als ich Deine Pferde gehütet“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 50]. — 38) „Der abgewiesene Schreiber“ [ebd., V. Jahrg., Nr. 20]. — 39) „Die Dalmatinerin mit dem Tamburin“ [ebd., IV. Jahrg., Nr. 19]. — 40) „Die Verlassene“ [ebd., VII. Jahrg., Nr. 1]. — 41) „Der Hirsch“. Aus der „Königinhofer Handschrift“ [ebd., VI. Jahrg., Nr. 1] Auch sollen in den „Květy“, Jahrgang III, Nr. 14, 27, 30, Jahrg. IV, Nr. 22, 23, 47, 50 und Jahrg. V, Nr. 6 und Nr. 20, Zeichnungen zu Volksliedern von Svoboda enthalten sein. Einzelne dieser Holzschnitte, wie z. B. Nr. 10 und Nr. 12 von Pokorný, Nr. 21 von Stolař, Nr. 18 von Jás, Nr. 40 von Patocka und Nr. 41 von Bartel sind auch durch ihren schönen, den böhmischen Holzschnitt charakteristisch kennzeichnenden Schnitt bemerkenswerth.

Quellen zur Biographie. Katalog der historischen Kunstausstellung 1877 (Wien 1877, Verlag der k. k. Akademie, 8^o) S. 318, Nr. 3201 [mit falscher Angabe des Geburts- (1823) und Sterbejahres (1871)]. — Slavische Blätter. Illustrierte Monatshefte für Literatur, Kunst und Wissenschaften... der slavischen Völker. Herausgegeben und redigirt von Abel Lukšić (Wien, 4^o) I. Jahrgang (1865), S. 249: „Biographische Skizze“. — Frankl (Ludwig August Dr.), Sonntagsblätter (Wien, gr. 8^o) III. Jahrg. (1844), S. 447, im „Kunstbericht“, und S. 1068. — National-Zeitung (Berlin) 1858, Nr. 514, im Feuilleton: „Die allgemeine deutsche Kunstausstellung in München“. Von Ernst Förster. — Wiener Zeitung

1859, Nr. 129, S. 2402. — Königlich-Preussische Zeitung, 1861, Nr. 289, im Feuilleton: „Die zweite deutsche allgemeine und historische Kunstausstellung“. Von Hermann Becker. — Politik (Prager polit. Blatt) 1863, Nr. 140, im Feuilleton: „Gemälde-Ausstellung 1863“. — Presse, 1863, Nr. 41 und 205, im Feuilleton: „Kunstberichte“. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4^o) 1863, Nr. 130, S. 1451, im Berichte über die Kunstausstellung. — Dieselbe, 1864, Nr. 99, Beilage, S. 1155, ebenda. — Dieselbe, 1865, Nr. 138, S. 1739, ebenda. — Morgenblatt der Bayerischen Zeitung (München, 4^o) 22. October 1864, Nr. 292, im „Münchener Kunstbericht“. — Neue Freie Presse, 1867, Nr. 967: „Karl Svoboda's Compositionen für das neue Opernhaus“. — Dieselbe, 1868, Nr. 1530: „Fresken in der Czernowitzer Residenz“. — Neues Wiener Tagblatt, 1870, Nr. 255: „Maler Karl Svoboda“. — Reber (Franz Dr.), Geschichte der neueren deutschen Kunst vom Ende des vorigen Jahrhunderts bis zur Wiener Ausstellung 1873. Mit Berücksichtigung der gleichzeitigen Kunstentwicklung in Frankreich, Belgien, Holland, England, Italien und den Ostseeländern (Stuttgart 1876, Meyer und Zeller, gr. 8^o) S. 439 [bemerkte über S. ganz kurz, daß derselbe mit seinen späteren eigenen Compositionen — nachdem er als Ruben's Schüler zu schönen Hoffnungen berechtigte — hinter den gehegten Erwartungen zurückgeblieben sei]. — Waldheim's Illustrierte Zeitung (Wien, Fol.) Jahrg. 1862, S. 8, über Svoboda's „Otto der Schütz“. — Dieselbe, 1863, S. 628, über sein Bild „Sturz des Statthalters Martinig“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) 1864, Nr. 1110, über sein Bild „Die besiegten Mailänder vor Barbarossa“. — Die Künstler aller Zeiten und Völker... Begonnen von Prof. Fr. Müller, fortgesetzt und beendet von Dr. Karl Klunzinger und A. Seubert (Stuttgart 1860, Cöner und Seubert, gr. 8^o) Bd. III, S. 639 und Anhang S. 419. — Květy, d. i. Blüten (Prager illustr. Blatt) 1870, Nr. 38, S. 303. — Světozor (Prager illustr. Blatt) 1870, Nr. 38.

Porträte. 1) Schöner und ähnlicher Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Engravirten, in Abel Lukšić's „Slavische Blät-“

ter“, 1895, S. 249. — 2) Holzschnitt von *Mára*. Nach einer Zeichnung, welche *B. Kriehuber* nach einer Photographie ausgeführt hat, im „Světozor“, 1870, Nr. 52, S. 409.

Svoboda, Edler von Fernow Leopold, siehe: **Svoboda, Wilhelm Alois** [S. 84, in den Quellen, Nr. 12].

Svoboda, Rudolph (Landschafts- und Thiermaler, geb. in Wien 23. Jänner 1819, gest. ebenda 24. April 1859). Der Sohn einer Wiener Bürgerfamilie, nannte er sich selbst scherzweise ein Kind wohlhabender Eltern, weil diese eine Wohlhandlung besaßen. In frühesten Jugend hatte er das Unglück, im Hause seines Vaters von einer Stiege zu fallen, wodurch er sich das Rückgrat verkrümmte, was wohl den Grund zu seiner körperlichen Schwächlichkeit gelegt haben mag, in Folge deren ihm nur ein kurzes Leben vergönnt war. Aber in dieser schwachen Hülle lebte ein feuriger Geist und ein großer Hang zur Kunst, der durch die Arbeiten und Erfolge des älteren Bruders *Eduard* [S. 61] immer neue Nahrung empfing. Das Talent zum Zeichnen und Malen zeigte sich schon im Knaben. *Friedrich Schögl* gedenkt in seinem trefflichen Buche „Wiener Blut“, in der Skizze „Ein paar alte Leute“, unserer beiden Künstler, deren Schwager er wurde. Zunächst bildete sich *Rudolph* unter *Mößner* an der Landschaftsschule, dann unter dem Thiermaler *Dallinger* [Bd. III, S. 133] an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und ging danach auf Reisen, auf welchen er Oberitalien, Frankreich, die Schweiz und Deutschland besuchte. Mit Vorliebe der Thiermalerei sich widmend, malte er namentlich Kühe mit Meisterhaft, doch führte er auch mit nicht min-

derem Erfolge Jagdwild und Landschaften mit entsprechender Staffage aus. In der Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien trat er 1839 — damals 20 Jahre alt — zum ersten Male mit Arbeiten auf, und nun begnete man fast in jedem Jahre bis zu seinem 1859 erfolgten Tode seinen Gemälden sowohl in den Ausstellungen dafelbst, als auch in jenen von Pesth, Prag und des österreichischen Kunstvereins. 1842 errang er mit einem Bilde — eine Waldpartie mit prächtigem Baumschlag und einer mittelalterlichen Jagdstaffage — die große goldene Preismedaille der k. k. Akademie der Künste in Venedig. Nach der Natur studirte er meist in Ungarn, Tirol und Vorarlberg, aber auch die französischen Meister seines Faches interessirten ihn, und in die besten hat er sich mit großem Fleiße vertieft. So schwächlich er war, überwand er doch durch die seltene Energie des Geistes die Beschwernisse, welche die Ausübung der Kunst seinem Körper auferlegte. Er malte überaus fleißig, und seine Bilder wanderten nach Bremen, Hamburg, Düsseldorf, Wiesbaden, ja nach Amerika, wo sie die Wände und Sammlungen reicher Privatleute schmückten. Auch sonst war sein Denken und Schaffen der Kunst und ihren Interessen zugewendet. Gegen Ende 1848 rief er mit dem Bildhauer *Cesar* und den Malern *Steinfeld* [Bd. XXXVIII, S. 87] und *Walbmüller* den österreichischen Kunstverein ins Leben, der nach mancherlei Wandlungen und im Concurrnzklampfe mit den Ausstellungen des Wiener Künstlerhauses zur Stunde noch fest und die Kunst fördernd dasteht. Im Jahre 1849 schrieb er eine umfassende Abhandlung über die Reform der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien, welche auch

im Drucke erschienen ist, deren Titel ich jedoch nicht auffinden konnte. Neben seiner künstlerischen Bildung besaß er auch einen gebiegenen wissenschaftlichen Fond, und er kaufte und las gute Bücher, eine in der Künstlerwelt heut zu Tage nicht zu häufig anzutreffende Erscheinung. Er war Mitglied der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien und gründete um die Mitte der fünfziger Jahre behufs gefelliger Zusammenkünfte und Wahrung der künstlerischen Interessen den Albrecht Dürer-Verein, der sich viele Jahre hindurch im Hause „zum Strauß“ in der Gumpendorferstraße in Wien versammelte — vielleicht hält er noch heute daselbst seine Zusammenkünfte — und manche herrliche Künstlerfeste gab, denen auch Schreiber dieses wiederholt beiwohnte. Zur Vervollständigung unserer Skizze folgt hier eine Uebersicht derjenigen Bilder Svoboda's, welche in Ausstellungen zu sehen waren, und zwar in den Jahresausstellungen der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien: im Jahre 1839: „Chiergruppe“, dieses, wie alle folgenden, Oelgemälde; — 1840: „Zwei Chierstücke“; — 1841: „Pferdestall“; — „Chiergruppe mit einem Hirtin in einer idealen Landschaft“; — „Kühe auf der Bergweide bei Sonnenuntergang“; — 1842: „Ländliche Szenen“; — „Eihäng am Plattensee“; — „Die Ueberfahre zu Eihäng am Plattensee“; — 1843: „Kühe in einem Stalle“; — „Viehtränke auf der Alpe“ (80 fl.); — „Ideale Landschaft“; — 1844: „Hirsche in einer Donau-Au“; — „Viehweide“; — „Ideale Waldpartie“; — 1846: „Ein österreichischer Bauernhof“; — „Ein Schafstall“ (250 fl.); — „Ameise der Klosterkirche Heisterbach bei Bonn am Rhein“ (200 fl.); — 1847: „Ideale Landschaft bei Sonnenuntergang mit ruhenden Pilgern“ (400 fl.); — „Ein Schafstall“ (250 fl.); — 1848: „Winterlandschaft mit Jagdstaffage“; — „Rehe“ (Eigenthum des Grafen Vladimir von Mitrowsky); — „Ausgeier mit einer Gemse“; — „Schafe“; — 1850: „Besuch erwartende Seenerinnen“; — „Landschaft“ (350 fl.); — „Ein von Wölfen verfolgtes verwandtes Schlachtross“ (350 fl.); — 1858: „Anhende Herde auf einer Weide“ (350 fl.); — „Ein gehetzter Hirsch“ (550 fl.); — 1859: „Heimziehende Herde beim Gewitter“ (400 fl.); — „Kletternde Alpenkühe“ (100 fl.); — in den Monatsausstellungen des österreichischen Kunstvereins, im Jahre 1850: „Landschaft mit mittelalterlicher Staffage“ (250 fl., gekauft vom Brünner Filial-Kunstverein); — „Vorpostengefecht bei Peschiera“ (100 fl.); — 1851: „Partie aus dem Bakongeralde mit Zigeunern“ (gekauft um 450 fl. vom Vereine, gewonnen von Herrn Sofsthenes Liebauer); — „Hochwilde an einem Gebirgssee lagernd“ (200 fl.); — „Waldesstille“, das Innere eines Waldes mit Rehen (400 fl.); — 1852, im Jänner: „Heimkehr von der Alpe“ (400 fl., vom Kunstverein angekauft); — im April: „Rudolph von Habsburg begegnet dem Priester am Waldbach. Gewitterlandschaft“ (450 fl.); — im Mai: „Am Plattensee in Ungarn“ (220 fl.); — im November: „Aufgeschrecktes Hochwilde“ (120 fl.) beide letzteren vom Kunstverein angekauft; — im December: „Gebirgslandschaft mit Chieren“ (150 fl.); — 1853, im März: „Ein Waldbrand“ (700 fl.); — im April: „Pferdestall“ (220 fl.); — im Juni: „Schafstall“ (360 fl., vom Kunstverein angekauft); — im Juli: „Der Hirsch im Korn“ (120 fl.); — im September: „Aupartie bei Salzburg“ (250 fl.); — 1854, im Jänner: „Viehhieb durch einen Bach“ (350 fl.); — im Februar: „Sonntagmorgen im Schwarz-

malh" (350 fl.); — im April: „Der Stier und die Vogelschönhe" (180 fl.); — im Juli: „Landschaft aus dem Hochgebirge" (180 fl.); — im August: „Der Abend im Dorfe" (250 fl.); — im December: „Sonnenuntergang nach dem Gemitter im Hochgebirge" (350 fl.); — 1855, im Jänner: „Waldessille" (140 fl., vom Kunstverein angekauft); — im April: „Angarische Bauernpost" (100 fl.); — im Juli: „Ein Hirsch seinen Weidenhüter entdeckend" (350 fl.); — „Weberfahre am Plattensee" (200 fl.); — im September: „Der Anterberg bei Salzburg" Aqu. (30 fl.); — im November: „Felsenpartie" Aqu. (4 Ducaten); — „Baumgruppe" Aqu. (6 Ducaten); — „Felsenschlacht" Aqu. (6 Ducaten); — im December: „Wasserfall" Aqu. (40 fl.); — „Partie aus dem Salzburgischen" Aqu. (25 fl.); — 1856, im Jänner: „Ein schleichernder Fuchs" (300 fl.); — im Februar: „Bauernhof im Hochgebirge" (420 fl.); — im März: „Vieh am Bach" (150 fl.); — im April: „Der Weg von Salzburg nach Aigen" (200 fl.); — im Mai: „Ziegen auf der Weide" (80 fl.); — „Esel auf der Weide" (50 fl., vom Kunstverein angekauft); — im Juni: „Landschaft" (100 fl.); — im Juli: „Schafe in einem Stalle" Privateigentum (300 fl.); — „Ein Hirsch am Serufer" (60 fl.); — im December: „Erntescene auf der Puzsta" (100 fl., vom Kunstverein angekauft); — „Das Creten. Erntebrauch auf der Puzsta" (100 fl.); — 1857, im Februar: „Fahrt zur Jagd. Winterlandschaft" (150 fl.); — „Katzen" (100 fl.); — im März: „Ein Fuchs" (80 fl.); — „Kunstfreunde auf der Alpe" (60 fl.); — im Mai: „Ruhende Chiere" (200 fl.); — November-December: „Schafe" (120 fl., vom Kunstverein angekauft); — 1858, im Februar: „Der hohe Göl und die Salzach bei Hallein" (110 fl.); — im März: „Eine Schenne" (50 fl.); — „Morgenritt im Park" (150 fl.); — im April: „Der angebetene Gast" (150 fl.); — im Mai: „Schafe auf einem Hügel" (80 fl.); — im Juli: „Chiere am Brannen" (80 fl.); — im November: „Stier und Kuh auf einem Hügel lagernd" (150 fl.); — 1859, im Jänner: „Chiere auf der Weide" (500 fl.); — im Mai: „Einlass begehrende Kunsthiere" (des Künstlers letztes Werk) (300 fl.); — in den Kunstausstellungen in Pesth außer mehreren von Wiener Ausstellungen bekannten Bildern; im Jahre 1841: „Kuh und Ziege an einer Quelle" (angekauft um 40 fl.); — 1842: „Ruine Cassnek mit der Aussicht auf den Martinsberg" (angekauft um 90 fl.); — 1855: „Weberfahre zu Gehäng bei Fured" (angekauft um 200 fl.); 1857: „Raaber Markt" (angekauft um 280 fl.); — in der Prager Kunstausstellung, im Jahre 1855: „Der hohe Göl an der Salzach in Salzburg" (150 fl.); — 1857: „Junge spielende Katzen" (100 fl.); — „Winterlandschaft mit Jagdszene" (150 fl.). — In der Gemälde-Sammlung des Dr. C. Esterle (Auction, März 1870) befanden sich von unserem Künstler: „Huszaren im Dorfe" signirt, auf Holz gemalt [Breite 13'' 16'', Höhe 11'']; — „Das gestürzte Frühstück" signirt, Carton [Breite 8½'', Höhe 11'']; — in einer von den Kunsthändlern Miehke und Wavra im März 1870 veranstalteten Auction moderner Meister sah man von ihm „Schafe auf der Weide", bezeichnet R. Svoboda [Leinwand, Höhe 15'', Breite 18'']; — „Stier und Kuh auf einer Anhöhe", bezeichnet wie das vorige und von gleichen Dimensionen; — in der XVI. Kunstauktion, veranstaltet von A. P o s o n y i, im Jahre 1869: „Samml von Pflanzen an geben", treffliche Naturstudie in Oelfarben. Rudolph Svoboda, den wir

in den Künstlerlexicis vergeblich suchen, war ein trefflicher Künstler; ein feiner Beobachter der Natur in der Landschaft, wie im Thierleben, verstand er es, das Erfasste treu und künstlerisch wiederzugeben; er war kein Idealist, kein Stimmungsmaler, er gab die Natur, wie sie lebt und lebt, aber er wußte sie in ihren besten Stunden zu belauschen und immer anmutigste und ansprechende Bilder zu schaffen. Die Blütezeit seines Schaffens fällt in den Anfang der Fünfziger-Jahre. In den letzten Jahren seines Lebens zeigt sich in Folge seiner zunehmenden Kränklichkeit dann und wann auf seinen Bildern künstlerisches Ermatten. 1850 vermählte er sich mit Josephine Schögl, der Schwester Friedrich Schögl's, Verfassers des trefflichen Buches „Wiener Blut“. Sie hatte sich der Bühne gewidmet, mußte sich aber schon nach einigen Jahren in Folge eines Halsleidens, das sie durch Ueberanstrengung sich zugezogen, von derselben zurückziehen.

Kataloge der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8^o.) 1839—1844, 1846—1848, 1850, 1858 und 1859. — Monats-Verzeichnisse der Ausstellungen des österreichischen Kunstvereins (Wien, 8^o.) 1850; 1851; 1852, Jänner, April, Mai, November und December; 1853, März, April, Juni, Juli und September; 1854, Jänner, Februar, April, Juli, August und December; 1855, Jänner, April, Juli, August, September, November und December; 1856, Jänner, Februar, März, Mai, Juni, Juli und December; 1857, Februar, März, Mai und November-December; 1858, Februar, März, April, Mai, Juli und November; 1859, Jänner und Mai.

Swoboda, Rudolph, siehe auch: **Swoboda, Wenzel Alois** [S. 85, in den Quellen, Nr. 13].

Swoboda, Thomas, siehe: **Swoboda, Wenzel Alois** [S. 85, in den Quellen, Nr. 14].

Swoboda, Thomas Ignaz, siehe: **Swoboda, Wenzel Alois** [S. 85, in den Quellen, Nr. 15].

Swoboda, Wenzel, siehe: **Swoboda, Wenzel Alois** [S. 85, in den Quellen, Nr. 16].

Swoboda, Wenzel Alois (Schriftsteller, geb. zu Ravorov im Bunzlauer Kreise Böhmens am 8. Dec. 1791, gest. zu Prag in der Nacht vom 8./9. Jänner 1849). Von seinem Geburtsorte Ravorov führte er in früheren Jahren den Pseudonym Ravorovsky. Bei dem Pfarrer des nachbarlichen Wallfahrtsortes Bostkow erhielt er Unterricht im Lesen und Schreiben, dann besuchte er die Schule zunächst in Jenschowitz, später aber in Reichenberg, wo er die deutsche Sprache erlernte. Nachdem er hierauf eine Zeit lang privatim die Gymnasialstudien betrieben hatte, legte er die Prüfungen daraus in den Jahren 1803 und 1804 am Piaristen-Gymnasium zu Jungbunzlau ab. Dasselbst fand er an dem Piaristen Dominik Kinsky [Band XI, Seite 275] einen theilnehmenden Lehrer, welcher durch verständige Auswahl der Lectüre, durch Gespräche auf den gemeinschaftlichen Spaziergängen mit seinen Schülern und durch Erweckung des Sinnes für die Schönheiten der Natur den besonders fähigen Knaben heranbildete. Von Jungbunzlau kam Swoboda auf das Gymnasium der Prager Altstadt, wo er vornehmlich die griechische Sprache lieb gewann. Nach Beendigung der philosophischen Jahrgänge begann er 1811 an der Universität Prag das Studium der Rechte. Da er demselben jedoch auf die Dauer keinen Geschmack abgewinnen konnte, so erwählte er sich schon nach Ablauf eines Jahres zu seinem Lebensberufe das

Lehramt, wozu sein früherer Lehrer Kinský ihn stets aufgemuntert hatte. So besuchte er denn die Vorträge der philosophischen Facultät, und zwar mit besonderer Vorliebe jene des Professors Volzano [Vd. II, S. 35], machte dann die für die Humanitätsclassen vorgeschriebene Lehramtsprüfung und erhielt 1814 eine provisorische Grammaticallehrerstelle am Gymnasium zu Pisek. Schon im folgenden Jahre wurde er wirklicher Professor der Humanitätsclassen in Neuhaus, in welcher Eigenschaft er sechs Jahre lang wirkte. 1821 kam er als Professor an das Kleinseitener Gymnasium in Prag. In dieser Stellung erlebte er das Jahr 1848, welches den Mann des Fortschritts und der nach Höherem gerichteten Denkungsart nicht unberührt ließ. So wurde er denn auch in den Nationalrath gewählt, konnte aber, körperlich bereits leidend, an den Versammlungen und Berathungen desselben nicht nach seinem Wunsche theilnehmen. Langsam dahin siehend, starb er zu Anfang des nächsten Jahres im Alter von erst 57 Jahren. Neben seinem Lehramtsberufe gab er sich auf den Gebieten der schönen und classischen Literatur, die er mit besonderer Vorliebe pflegte, schriftstellerischer Thätigkeit hin. Schon 1813 trat er vor die Oeffentlichkeit, und zwar zunächst in der literarischen Beilage des von Johann Frömada [Vd. IX, S. 361] in genanntem Jahre in Wien begründeten Journals, welches in der Zeit seines Bestandes, 1813—1816, poetische und humoristische Beiträge von Svoboda enthielt und 1815 auch dessen českische Ode „Na mír Evropy“, d. i. An den Frieden Europas, die einiges Aufsehen erregte, und von welcher der Autor zugleich eine deutsche und lateinische Uebersetzung („In monu-

mentum pacis“) veröffentlichte. Im J. 1818 übersezte er die in jenen Tagen vielbesprochene „Königinhofer Handschrift“ ins Deutsche. Diese Uebersetzung erschien unter dem Titel: „Die Königinhofer Handschrift. Eine Sammlung lyrisch-epischer Nationalgesänge. Aus dem Altböhmischen übersezt von Wenzel Svoboda. Herausgegeben von M. ŠanĀa. Mit dem böhmischen Originaltext“ (Prag 1819, Kraup [Cnobloch in Leipzig] 8°), wozu im Verlaufe einiger Jahre als Ergänzung die Ausgabe unter dem Titel: „Königinhofer Handschrift. Sammlung altböhmischer lyrisch-epischer Gesänge, nebst anderen altböhmischen Gedichten gesunden und herausgegeben von M. ŠanĀa. Verdeutscht und mit einer historisch-kritischen Einleitung versehen von W. A. Svoboda mit einem Facsimile“. Auch mit českischem Titel: „Kralodworsky Rukopis. . . .“ (Prag 1829, Galve, gr. 8°) herauskam. Inzwischen waren von ihm auch kleinere poetische Arbeiten in deutscher Sprache in Taschenbüchern erschienen, unter anderen in der „Uglaja“: „Drahomira. Ballade“ [1819, S. 155], „Kaiser Karls Wab. Ballade“ [1821, S. 138]. In diesem einst so geschätzten und heute noch seiner Stiche von John wegen gesuchten Almanache finden sich die schönsten Dichtungen von Grillparzer, Zedlitz, Zacharias Werner, Leopold Schefer, Rückert u. A. Zugleich lieferte er für českische Zeitschriften, so für den „Časopis českého Museum“ (1827—1829) prosaische und poetische Aufsätze, dann sowohl Originaldichtungen als Uebersetzungen, wie die Balladen „Kaiser Karls Wab“, „Hormir“, „Kaša und Bivoj“, die Legenden vom h. Johannes Nepomuk, die Uebersetzungen der lateinischen Kirchenlieder:

„Dies irae“, „Stabat mater“, „Quid mundus militat“; ferner für den „Časopis pro katol. duchovenstva“ (Zeitung für die katholische Geistlichkeit) viele Andachtslieder, für „Jindy a nyní“ (Einst und Jetzt), „Květy“ (Die Blüten) und „Včela“ (Die Biene); schrieb viele českische Gelegenheitsgedichte, Messlieder, größere epische Gedichte, wie „Sv. Václav a Ratislav“, für Macháček's 1830 erschienene böhmische Chrestomathie das größere Gedicht: „Cyrill und Method“, wovon er zugleich eine deutsche und lateinische Uebersetzung brachte, deren erstere er dem Erzbischof Ladislaus Pyrker widmete, dann an dreißig Balladen, Legenden und českische Lieder und mehrere Uebersetzungen der Elegien des Tibullus, Propertius und der Oden des Horaz. Auch auf dramatischem Gebiete versuchte er sich und verfaßte das Original-Lustspiel: „Karel Skreta“, in drei Acten, das unter dem Titel: „Karel Skreta, malý Vlastenská směsnohra v trojím dějství“ (Prag 1841, Kohnlíček) im Druck erschien und bei seiner Aufführung Beifall fand; übersezte den Text von Skroupa's Oper „Drahomira“, begann auch ein Trauerspiel zu dichten: „Elisbeth“, die Letzte des Geschlechts der Smiřičky“, das er jedoch nicht vollendete; übertrug mehrere Stücke von Kozebue und Ziegler, Schiller's „Räuber“, den Text zu den Opern: „Montecchi und Capuletti“, „Norma“ u. a. für das českische Theater und besorgte eine Auswahl der Gedichte von Schiller und Göthe in českischer Uebersetzung, welche unter dem Titel: „Výbor básní“ (Prag 1847) erschien, wie er auch eine Sammlung českischer Volkslieder mit deutscher Uebersetzung zur Seite unter dem Titel „Sbírka českých národních

písni s německým překladem“ mit Gesang und Pianobegleitung (Prag 1845, Haase) herausgab. Während er in vorbeschriebener Weise die vaterländische Literatur mit Liebe und Geschmack pflegte, blieb er aber auch der deutschen Sprache treu und veröffentlichte manche treffliche Dichtung in Formayer's „Archiv“, in Kar's „Libuffa“ und anderen Taschenbüchern, von welchen Arbeiten wir nur die Gedichte „Der eiserne Hahn in Raab“, „Drahomiras Untergang“, „Sta. Ludmilla“, „Wenzel und Bodwin“ nennen; verfaßte bei festlichen Anlässen Gelegenheitsgedichte in deutscher oder lateinischer Sprache, wie z. B. zur Eröffnung der Staats- und Nordbahn, zur Krönung des Kaisers Ferdinand I. zum Könige von Böhmen, zur Ankunft des Erzherzogs Stephan, zur Secundiz des Patriarchen Ladislaus Pyrker; übersezte mehrere českische Gedichte und Lieder von Čelakowsky und Šanfa ins Deutsche, ebenso Kalina's Ballade: „Kšaft“, d. i. Das Testament; bearbeitete auch mehrere französische und italienische Operntexte für die deutsche Bühne und war mehrere Jahre hindurch Theater- und Kunstreferent. Für die „Deutsche Monatschrift des böhmischen Museums“ schrieb er Kritiken über die Ausstellungen der Prager Akademie der Künste und über die Echtheit der „Königinhofer Handschrift“, für Formayer's „Archiv“ eine Abhandlung über das Gedicht: „Libuffa's Gericht“, dessen Echtheit damals von verschiedenen Seiten energisch angegriffen wurde, und übersezte aus dem Lateinischen des Thomas a Kempis berühmtes Buch „Von der Nachfolge Christi“. Wie aus vorstehender Uebersicht erhellt, concentrirte sich Swoboda's literarische Thätigkeit vornehmlich

in journalistischen Arbeiten; doch haben wir auch einige selbständig im Drucke erschienene Schriften seiner Feder zu verzeichnen, und dies sind außer den schon oben genannten und den mancherlei Gelegenheitsgedichten folgende: „Cragischer Chrestomathie der Römer, Uebersetzung mit Anmerkungen, Einleitungen und Vergleichen versehen. Erster Band. Seneca“ (Wien 1817, 8°. mit K.); — „Muster redender Künste, aus römischen Classikern. Drei Theile“ (Prag 1820—1829, Cunderk, 8°.); — „Drei kirchliche Lieder, aus dem Lateinischen übersetzt“ (Prag 1826, Kronberger, 8°.); — „Poeseos latinae Specimina“ (Prag 1832, Haase Söhne, gr. 8°.); — „Selecta Friderici Schillerii carmina rhythmicis latinis similiter desinentibus reddita“ (Pragae 1835). Die in Kapferer's „Bücher-Lexikon“ [Band V, S. 377] ihm zugeschriebene „Allgemeine Theorie der Tonkunst“ (Wien 1826, A. Krauß, 8°.) und „Harmonielehre“ (ebd. 1828, gr. 8°.) dürften wohl einen anderen, nur mit ihm gleichnamigen Verfasser haben. In den letzten Lebensjahren beschäftigte er sich mit Forschungen über Wallenstein, er stellte es sich besonders zur Aufgabe, das Andenken desselben von den Anschuldigungen zu reinigen, welche ihm frühere Geschichtsschreiber zur Last gelegt hatten, und hierin wurde er von Christoph Grafen Waldstein und dessen Archivbeamten auf das eifrigste gefördert. Zu einem eigentlichen Resultate ist es jedoch nicht gekommen. Auch befaßte er sich 1848 mit der Bearbeitung einer allgemeinen Geschichte in czechischer Sprache für den häuslichen Unterricht der Jugend, welche Arbeit sein Tod unterbrach. Der Lieger-Malysche „Slovník naučný“ berichtet von Swohoda noch, daß er eine deutsche Uebersetzung sowohl sämmt-

licher Dichtungen des Horaz zugleich mit kritischem Commentar, als auch eines großen Theiles der Reden Cicero's, dann eine lateinische Uebersetzung der „Iphigenie“ von Götthe und eine solche der neun Bücher des Thomas von Strinon, welche letztere zur fünfshundertjährigen Jubelfeier der Prager Hochschule erscheinen sollte, vollendet habe. Damit in Widerspruch steht die kurz vor seinem Tode in czechischer Sprache von ihm niedergeschriebene Apologie, welche der letztgenannten Arbeiten mit keiner Syllabe gedenkt. Der Leser findet dieselbe auf S. 81, in den Quellen, sinngetreu wiedergegeben. Swohoda war eine eigenartige Erscheinung, eine Menschenatur, der wir nicht oft begegnen. Gemüth bildete den Grundzug seines Charakters, und so ein guter Cecher er war, hielt er doch den deutschen Genius hoch in Ehren, wodurch es geschah, daß ihn die Deutschen mißtrauisch betrachteten, die Nationalen aber als einen Abtrünnigen ansahen, beides ohne Grund. Er war Poet, Kritiker, Philolog, Kunstkenner, Historiker, Musiker, in jeder dieser Eigenschaften tüchtig, ohne aber auch nur einen dieser Zweige ganz ausgebildet zu haben. Als Uebersetzer aus den classischen Sprachen in die deutsche oder czechische, und umgekehrt, leistete er Anerkennungswerthes. Einzelne seiner Gedichte, namentlich seine Walladen, noch ganz von der Schiller-Collin'schen Weise angehaucht, sind wahre Musterstücke und sollten in keiner deutschen Chrestomathie oder Anthologie fehlen, wie es leider der Fall ist. Seidlitz, der in seinem Werke „Die Poesie und die Poeten in Oesterreich im Jahre 1836“ auch ihm eine Stelle anweist, schreibt unter Anderem über ihn: „Ich weiß nicht, hat er der Röniginhofer Handschrift, oder

hat diese ihm den Ruf im Auslande zu danken. Svoboda unternahm die Uebersetzung ins Deutsche. Wie meisterhaft er sie vollendete, bewies der Beifall der Aufnahme dieser ältesten Denkmäler böhmischer Poesie. . . . Warum Svoboda, dieser geistkräftigste aller Prager Literaten, nicht mit einem Originalwerke auftritt, ist mir ein Räthsel, denn es wäre Verrath an der Kunst, wollte er sein Genie, wie es bis jetzt immer geschehen ist, nur in Uebersetzungen und in Kleinigkeiten zersplittern. Ich glaube, Svoboda wäre im Stande, ein zweiter Grabe zu werden, etwas geregelter zwar, aber nicht weniger grob. Es wogt eine unbändige Kraft um die etwas aufgeworfenen Lippen, den vorstehenden Bauch dieses Mannes, aber sein Auge ist mild und klar, und gösse die Vereinigung dieser beiden Elemente nicht einen gewissen Hauch von Würde über ihn aus, ich wäre wahrhaftig oft in Versuchung gerathen, ihn mit „mein edler Sir John!“ anzureden. — Der Historienmaler Karl Svoboda war sein Adoptivsohn.

Quellen zur Biographie. Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzikann (Wien 1837, 80.) Bd. V, S. 240. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliographisches Institut, gr. 80.) Supplement-Band V, S. 1163 [mit lauter falschen und dürftigsten Angaben, welche im Ganzen zehn Zeilen umfassen; nach diesem wäre er am 8. December 1781 (statt 1791) geboren und hätte auf dem „Kleinseitener“ (1) Gymnasium in Prag studirt, worunter das Gymnasium auf der Kleinseite in Prag zu verstehen ist]. — Der Humorist. Herausgegeben und redigirt von M. G. Saphir (Wien, 40.) II. Jahrg. (1838), Nr. 50, S. 198: „Literarische Charaktere. I. Wenzel Alois Svoboda“. Von Uffo Horn. — Bohemia (Prager Unterhaltungs- und polit. Blatt, 40.) 1849, Nr. 8: „Retrölog“, und Nr. 9: „Local-Zeitung“. —

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XLI. [Gedr. 23. März 1880.]

Světozor (Prager illustr. Zeitung) Nummer vom 28. Februar 1868, S. 89. — Neuer Retrölog der Deutschen (Weimar, B. F. Voigt, 80.) Jahrg. 1849, S. 1196.

Porträt. Dasselbe im Holzschnitt im „Světozor“ 1868, Nr. 6.

Wenzel Alois Svoboda's eigenhändig niedergeschriebene Apologie. Kurz vor seinem Ableben verfaßte Svoboda zur Rechtfertigung seiner schriftstellerischen Thätigkeit eine kurze Darstellung derselben in böhmischer Sprache. Diese Apologie, in der mancher von „Slovnik“ ihm zugeschriebenen Arbeiten gar keiner Erwähnung geschieht, geben wir in folgender sinngetreuer Uebersetzung: „Professor Wenzel Alois Svoboda, dessen böhmischen Patriotismus Einige, in nicht zu billiger Leidenschaft, wie ich glaube, gegen ihn erbittert, verdächtigen, indem sie mit schlecht verhehltem Vorwurfe anführen, daß er nicht durchaus böhmisch, sondern auch deutsch und lateinisch schreibe, könnte seine Widersacher leicht beichämen, wenn er Alles, was er im Manuscripte fertig liegen hat, auch so eilig durch den Druck veröffentlichen möchte, wie dies viele Andere mit ihren Geistesproducten zu thun pflegen. Vollenbet sind bereits die Uebersetzungen der Schauspiele a) „Graf Beniovsky“, von Kogebue, b) „Das Gaßrecht“, von Fiegler, c) „Die Räuber“, von Schiller, und zwar nicht nach abgekürzten Bühnenbearbeitungen, sondern nach den vollständigen Originalen. Die Uebersetzungen des Textes der Opern: d) „Montecchi und Capuletti“, e) „Norma“ haben die Čechen im Theater gehört, desgleichen sein Lustspiel f) „Karl Skreta“, dieses jedoch durch die damalige Censur sonderbar zugerichtet; sie kennen es auch ganz, da es im Drucke erschien, wobei nicht ein Wort ausgelassen wurde. Außerdem hat er für den Druck vorbereitet: g) die Legende vom h. Cyrill und Method, einige Bogen stark, h) vom h. Johann von Nepomuk; ferner i) bis y) siebzehn Legenden und Balladen; z) Lied zur bekannten Melodie der Volkshymne, endlich acht andere Gedichte und Andachtslieder. Zudem hat er in diesem Jahre seinen Schülern bereits die metrische Uebersetzung zweier Elegien des Tibullus, ebenso vieler des Propertius und einiger Oden des Horaz mitgetheilt. Unlängst wurde von dem Museumsauschusse seine böhmische Uebersetzung der Gedichte Schiller's heraus-

gegeben. Er kann demnach, was seine fruchtbare Thätigkeit für die böhmische Literatur betrifft, sich den eifrigsten und thätigsten Patrioten — nur wenige derselben ausgenommen — zur Seite stellen, insbesondere, wenn man erwägt, wie sehr er durch seine Berufs- und andere Arbeiten beschäftigt ist; darum schien es ihm auch würdig, sich an jene so bitteren Ausfälle seiner übelwollenden und neidischen Widersacher weder zu kehren, noch ihrer zu achten. Daß er, wie wohl er sich nicht wie ein Pfau spreizt, doch seines eigenen Wertes sich bewußt, sich nicht dem Willen der Schreiber fügen will, werden ihm die Klagen nicht für übel halten. Gegenwärtig beschäftigt er sich nicht mit Uebersetzungen, sondern schreibt für die böhmische Jugend eine allgemeine Geschichte, eingetheilt nach den Welttheilen und den weltgeschichtlichen Ereignissen“.

Noch sind bemerkenswerth: 1. **Adalbert Svoboda** (geb. um das Jahr 1830), Sohn des Johann S. [f. d. S. 63]. Nach beendeten Universitätsstudien zum Doctor der Philosophie promovirt, wurde er Supplent am Krakaauer Gymnasium, 1855 Hilfslehrer, dann wirklicher Lehrer der Geschichte und der deutschen Sprache und Literatur am Gymnasium zu Marburg in Steiermark. Später gab er seine Stelle auf, um das Trager Localblatt „Die Tagespost“, ein unabhängiges Journal zu redigiren. Auch ließ er das Werk „Čitač kniha pro školu a dům“, d. i. Lesebuch für Schule und Haus (Prag 1853, bei Nebau) im Druck erscheinen, und das in den Quellen angeführte Fest-Programm des Marburger Gymnasiums brachte eine größere Abhandlung in deutscher Sprache von ihm: „Die Beziehungen der religiösen Weltanschauung zur Kunst“, eine Arbeit, die wohl eine selbständige Ausgabe verdient. In neuerer Zeit wurde sein Name in der Angelegenheit genannt, welche sich im October 1878 zwischen dem Abgeordneten Jacob Eyz einerseits und dem damaligen Minister-Präsidenten Grafen Auersperg und dem Präsidenten des Abgeordnetenhauses Doctor Rechauser andererseits abgesponnen hat. Hierüber vergleiche den Artikel Eyz Seite 102 dieses Bandes. [Fest-Programm des k. k. Gymnasiums in Marburg zur Erinnerung an die hundertjährige Jubelfeier dieser Anstalt... 1858 (Marburg 1858, S. Janšić und Sohn, gr. 8°.)

S. 107, 115 (Nr. 65).] — 2. **Alexander Svoboda**, ein Maler, welcher im Jahre 1848 die Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien mit den Bildern „Studienkopf“ (90 fl.) und „Ein Jäger“ (150 fl.) besuchte. Ueber seinen Bildungs- und Lebensgang fehlen alle Nachrichten. [Katalog der Jahres-Ausstellung der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien (8°.) 1848, S. 23, Nr. 382 und 383.] — 3. **August Svoboda** (geb. in Böhmen um das Jahr 1787, gest. in Prag 17. Mai 1856), ein Musicus, der sich durch seine trefflichen Schriften über die Tonkunst einen rühmlichen Namen erworb. Er begann seine Laufbahn als Mitglied des Orchesters des Grafen Pachta (Bd. XXI, S. 169) in Prag, und zwar in der Eigenschaft eines Clarinetisten, dann wurde er Capellmeister der Musikbande eines k. k. Infanterie-Regiments. Später übersiedelte er nach Wien. Dort lebte er als Lehrer der Tonkunst, war wirklich ausübendes Mitglied des österreichischen Conservatoriums der Musik und Supplent für Generalbass-lehre bei St. Anna. Im Alter zog er sich nach Prag zurück, wo er auch, 70 Jahre alt, starb. Svoboda hat folgende Werke herausgegeben: „Allgemeine Theorie der Tonkunst“ (Wien 1826, Ant. Strauß, gr. 8°, VIII und 167 S., nebst einer Tafel); — „Instrumentirungslehre (Partiturrekunst) nebst Anleitung zum zweckmäßigsten und nützlichsten Gebrauche aller Instrumente“ (Wien 1828, Selbstverlag, Qu.-Fol., 30 S. und fünf Musikstücke in Partitur); — „Gesanglehre“ (Wien 1828, Ant. v. Haykal, gr. Fol., 26 gedruckte Seiten Text und 11 gekochene Seiten Notenbeispiele); — „Gitarre-Schule für Damen“ (Wien 1828), Ant. v. Haykal, gr. Fol., 40 gedr. Seiten Text und zwei gest. Musiktafeln; 2. ganz umgearbeitete, [vermehrte und verbesserte] Auflage ebd. 1836, gr. Fol., 70 gest. Seiten); — „Harmonielehre. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen“, zwei Theile (Wien 1828 und 1829, Selbstverlag, 8°, I. Theil XXIV und 171 S.; II. Theil 112 S.); diese vortreffliche Schrift fand in der Leipziger „Musikalischen Zeitung“ [Bd. XXXII, S. 773 u. f.] eine eingehende und ausgezeichnete Beurtheilung; — „Anleitung zum einfachen und doppelten Contrapunkte. Zum Gebrauche seiner Vorlesungen“ (Wien 1829, Selbstverlag, X und 112 S.). Die vorgenannten Werke werden von Kennern

sehr geschätzt und gehören zu den besten Arbeiten, welche die einzelnen Partien der musikalischen Kunst theoretisch · didaktisch behandeln. — 4. Mit diesem August Svoboda ist nicht zu verwechseln ein neuerer Compositur A. Svoboda, von dem bisher verschiedene Compositionen, meist Tanzplecen, in Graz und Prag im Druck erschienen sind, und zwar: „Bergmanns-Polka“ (Graz 1860, Cvers); — „Klabberadatsch. Polka tremblante“ (ebd.); — „Bergheimnicht. Schottisch“ (ebd. 1861); — „Národní deseda, český salonní tanec“, d. i. Der National-Verein, českischer Salontanz“ (Prag 1862, Fleischer); — „Melodien-Quadrille“ (ebd. 1863); — „Polka du Bivouac de Pustowojtow“ (ebd. 1863); — „Žalobny marsch“, d. i. Trauermarsch (ebd. 1863); — „Carlotta Patti. Polka tremblante“ (Prag 1864, Schafel und Weplar); — „Guldbjergsträume“, im zweiten Jahrgange der „Prager Carnevals-Spende mit Preis-Läuzen“ (Prag 1864, Fleischer); — „Dvořanka“, d. i. Die Hofdame (Quadrille à la Cour) (Prag 1865, Schafel); — „Dítě vlasti. 100 českých národních písní v lehkém slohu pro úslou mládež“, Svazek I—IV, d. i. Die Kinder der Heimat. Hundert böhmische Volkslieder im leichten Styl für die vorgerücktere Jugend (ebd. 1864, Schafel). Der Compositur nennt sich auf den Titelangaben bald einfach A. Svoboda, bald A. J. Svoboda, bald wieder A. Jan Svoboda. Auch schreibt er sich abwechselnd mit v (Svoboda) und w (Svoboda). — 5. **Emerich Alexander Svoboda**, ein noch junger zeitgenössischer Bildhauer, der an der k. k. Akademie der bildenden Künste in Wien seine Studien machte. Von ihm war in der aus Anlaß der Eröffnung der neuen Akademie der bildenden Künste in Wien im April 1877 veranstalteten historischen Ausstellung eine Gypsstatue: „Eine dem Echo lauschende Nymphe“ zu sehen. Im Jahre 1879 arbeitete er im Atelier seines Meisters Professor Zumbusch an der Porträtbüste des Fürsten Wenzel Liechtenstein für das Maria Theresien-Monument, nachdem er kurz zuvor das Modell einer weiblichen Statuette: „Der Morgen“ vollendet hatte. — 6. **Gustav Svoboda** (geb. in Wien 1810). Er beendet das medicinische Studium in Wien, wo er 1844 als Correpetitor bei dem Thier-Arznei-Institute angestellt wurde. 1847 erhielt er die Professur der Seuchenlehre in

Innsbruck. In seinem Fache war er auch schriftstellerisch thätig, und zwar veröffentlichte er in den „Medicinischen Jahrbüchern des österreichischen Kaiserstaates“ im Jahrgange 1848 eine Abhandlung über „Pneumonie des Pferdes“ und im Buchhandel kam die Schrift von ihm heraus: „Die nützlichsten Hausthiere, das Pferd, das Rind, das Schaf, in Beziehung auf Altersbestimmung, Zucht, Fütterung, Mästung, Anlauf und Verkauf“ (Wien 1857). In der Folge vertauschte er sein Lehramt mit dem Posten eines Markt-Obercommissärs der Wiener Commune. [Schradler-Fering, Biographisch-literarisches Lexikon der Thierärzte aller Zeiten und Länder (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, Lex.-8^o) S. 415.] — 7. **Johann Svoboda** (geb. im Jahre 1816, gest. in Wien 15. April 1847), ein Wiener Landschaftsmaler. Diese kargen Daten verdanken wir der Namensliste der Maler in Alexander Patuzzi's „Geschichte Oesterreichs“ (Wien, Benedict, schm. 4^o) Bd. II, S. 343. Sonst liegen keine näheren Nachrichten über den Lebens- und Bildungsgang, wie über die Arbeiten dieses Künstlers vor. — 8. **Johann Svoboda** (geb. zu Pradacso in Böhmen am 24. Mai 1833). Der Sohn eines Beamten, besuchte er das Untergymnasium in Prag, hörte die Philosophie in Olmütz, die Staatsrechnungswissenschaften an der Hochschule zu Prag, trat aber Anfangs 1854, seiner Vorliebe für das Militäre folgend, als Regiments-Gadet in das Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51 ein, in welchem er im April 1859 zum Lieutenant vorrückte. Nach mehrjähriger Verwendung in den verschiedensten Zweigen des Militärdienstes, namentlich als Adjutant des damaligen General-Majors Freiherrn Paclen j von Kieiskäben beim Truppen-Commando zu Kaschau, ferner in der ersten Abtheilung des General-Commandos zu Ofen, endlich als Lehrer in der Regiments-Gadeten-schule, kam er im Februar 1865 als Adjutant in die Wiener-Neußädter Militär-Akademie, in welcher er 1866 zum Oberlieutenant, 1872 zum Hauptmanne befördert wurde. Bei Beginn des Feldzuges 1866 wurde er als Adjutant des damaligen Akademie-Commandanten, General-Majors Moriz Freiherrn Haugwitz von Wislupitz, mit diesem dem General-Commando für Mähren und Schlesien, später jenem für Böhmen zugetheilt und folgte nach dem Friedensschlusse

seinem Chef wieder in die Akademie. Nach nahezu achtjährigem Wirken in derselben, zuletzt auch in der Eigenschaft eines Lehrers, rückte er 1872 systemmäßig zur Truppendienstleistung bei seinem Regimente in Klausenburg ein, mußte jedoch schon im folgenden Jahre aus Anlaß einer acuten Augenkrankheit dem activen Militärdienste entlassen. Gegenwärtig lebt er in Wien. Seit seinem Eintritt in die Militär-Akademie hat er sich vielfach mit literarischen und publicistischen Arbeiten beschäftigt und folgende Werke durch den Buchhandel veröffentlicht: „Die Jünglinge der Wiener-Neustädter Militär-Akademie von der Gründung des Instituts bis auf unsere Tage“ (Wien 1870, F. V. Weidler, schm. 4^o.; XIV Seiten, 1124 Spalten, LXXXVIII Seiten Register), ein für die Personengeschichte der k. k. Armee der letzten 130 Jahre geradezu unentbehrliches Buch; — „Die Militär-Akademie zu Wiener-Neustadt“, mit 16 Tafeln in photogr. Glasdruck, 49 Holzschnitten und einem Plane in Kupferdruck (Wien 1873, L. W. Seidel und Sohn, gr. 4^o.). Für die erstgenannte Arbeit verlieh ihm Seine Majestät der Kaiser die mit dem ab. Wahlspruche bezeichnete goldene Medaille. Ueberdies verliehen ihm Hessen und Nassau Orden, Hannover und Mecklenburg Medaillen für Kunst und Wissenschaft. — 9. Johann Svoboda (geb. zu Turnau in Böhmen im Jahre 1737, Todesjahr unbekannt), Weltpriester. Noch im Jahre 1799 lebte er als Pfarrer zu Key. Labacz rühmt ihn als geschickten Maler. Außer mehreren in Del gemalten Altarblättern rühren von seiner Hand auch die Fresken in den Kirchen zu Břitoupe und Těmnicz in Böhmen her, deren Altäre überdies von ihm staffirt wurden. [Dlabacz (Gottfried Johann), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Gottlieb Haase, 4^o.) Bd. III, Sp. 246.] — 10. Josepha Svoboda (geb. in Wien 29. Jänner 1861), eine Tochter des Bildnis- und Genre-malers Eduard S., dessen Lebensstizze Seite 61 mitgetheilt ist. Mit dem Zeichen- und Malertalent ihres Vaters begabt, kam sie in das österreichische Museum, wo sie eine Schülerin Kaufbergers [Bd. XIV, S. 220] wurde. Sie widmete sich daselbst mit Vorliebe der Aquarellmalerei und arbeitet theils nach Lichtbildern, theils nach der Natur im Genrefache mit entschiedenem

Erfolge. Ihre trefflichen Arbeiten finden rasche Abnahme und die erst 19jährige Künstlerin berechtigt zu den schönsten Hoffnungen. 11. Joseph Wilhelm Svoboda (geb. zu Prag im Jahre 1814). Nach Beendigung der philosophischen Studien ging er, von innerem Drange befeelt, zum Theater über und betrat in Prag als Dtmär im „Gebvertrag“ zum ersten Male die Bühne. Bald darauf, 1839, kam er als jugendlicher Liebhaber an das Burgtheater in Wien, da er aber eine gute Stimme und Liebe zum Gesang besaß, beschloß er, sich der Oper zu widmen. Er wirkte nun viele Jahre in der Spieloper am Stadttheater zu Frankfurt am Main, trat als Gast in Berlin, Neustrelitz, Leipzig und Düsseldorf auf und wurde dann um das Jahr 1850 an das k. k. Hof-Operntheater am Kärnthnerthor berufen. Simeon in „Joseph und seine Brüder“, Dandolo in „Zampa“, Ivanov in „Glar und Zimmermann“, Suljano in „Schwarzer Domino“, Johann in „Der neue Gutsherr“, Beaufort in „Der Blumentorb“ waren seine besten Leistungen. In der Folge spielte er längere Zeit an den Theatern an der Wien und in der Josephstadt und in Prag an der deutschen und böhmischen Bühne. Am 1. September 1865 wurde Svoboda als Regisseur im Wiener Hof-Operntheater engagirt. Im Jahre 1877 übernahm er die Direction des deutschen Theaters in Pesth, an welchem er seinem Sohne Albin, dessen Lebensstizze wir Seite 58 mitgetheilt haben, die artistische Leitung übertrug. Aber schon in den ersten Tagen des Jänner 1878 mußte er sowohl in Folge seines „vorgerückten Alters“ als sonstiger „müßlicher Verhältnisse“ den Posten zurücklegen. [Weil (Philipp), Wiener Jahrbuch zur Zeitgeschichte, Kunst und Industrie und österreichische Malhalla (Wien 1851, Anton Schweiger, 12^o.) S. 119. — Recensionen und Mittheilungen über Theater und Musik (Wien, 4^o.). Herausgeber Jos. Klemm (recte die Fürsten Gortorvski) XI. Jahrg. (1865), S. 560. — Presse (Wiener Journal) 1878, Nr. 6.] — 12. Leopold Svoboda Edler von Bernow (geb. 25. März 1823 zu Eutsch im Chrudimer Kreise Böhmens). Im Staatsdienste thätig, war er seinerzeit Statthalter-Concipist und Translator des Landesregierungsblattes in Troppau, wurde dann Regierungsrath bei der k. k. schlesischen Landesregierung, Referent der k. k. Grundsteuer-

Landescommission für Schlesien und in Anerkennung seiner Verdienste mit ab. Entschliessung ddo. 17. April 1873 in den österreichischen Adelsstand mit dem Prädicate „von Fernow“ erhoben. In seinen Mußestunden trieb er topographische, genealogische und archäologische Studien, deren Ergebnisse er in den von R. L. Zap begründeten und redigirten „Pamatky archeologicke, d. i. Archäologische Denkwürdigkeiten, veröffentlichte. Er vermählte sich am 6. Juli 1853 zu Prag mit Rosa geborenen Dittrich (geb. 2. Mai 1827, gest. zu Troppau 3. Nooember 1867), in zweiter Ehe am 21. August 1869 mit Ludovira Zepherine von Sawirka (geb. 25. August 1852). Aus beiden Ehen sind Kinder vorhanden. Aus der ersten Leopold (geb. 16. Februar 1856 zu Wien), welcher sich den Rechtswissenschaften widmete; aus der zweiten Ottokar Leopold Gabriel (geb. zu Wien 11. Februar 1858), gegenwärtig in der Wiener-Neukädter Militär-Akademie, und Victor Leopold Michael (geb. zu Troppau 12. December 1871). [*Semvera (Alois Vojtěch), Dějiny řeči a literatury česko-slovenské. Věk novější, d. i. Geschichte der böhmischen Sprache und Literatur. Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8°.) S. 291. — Adelsstands-Diplom ddo. 16. August 1873. — Wappen. In Blau ein mit einem schwarzen Löwen belegter schrägrechter goldener Balken. Auf dem oberen Rande des Schildes erhebt sich ein ins Visir gestellter gekrönter Turnierhelm, auf dessen Krone ein geschlossener, mit einem goldenen Sterne belegter, vorn schwarzer, hinten goldener Flug sich erhebt. Die Helmbleden sind rechts blau, links schwarz, beiderseits mit Gold unterlegt. — 13. Rudolph Swoboda (geb. in Wien 4. October 1839), ein Sohn des tüchtigen Genre- und Bildnißmalers Eduard S., dessen Lebensstizze Seite 61 mitgetheilt ist. Nach Beendigung der Realschule widmete er sich bei der ausgesprochenen Begabung für die Kunst, welche sein Vater mit so günstigem Erfolge übt, ebenfalls derselben und wurde ein Schüler Donadini's im österreichischen Museum, in welchem er drei Jahre seine Studien betrieb, worauf er in der k. k. Akademie der bildenden Künste unter seinem Oheim, dem Bruder seiner Mutter, Leopold Karl Müller [Bd. XVIII, S. 394, im Texte], vielversprechende Fortschritte machte. Mit demselben unternahm der junge Künstler eine*

Reise nach Kairo, von welcher er im Jahre 1879, reich an Zeichnungen und Skizzen, die er während seines halbjährigen Aufenthaltes im Oriente vollendet hatte, in die Heimat zurückkehrte. Am 1. October 1879 mußte er Pinzel und Palette bei Seite legen, um seiner Militärpflicht nachzukommen. Nach Ablauf des Freiwilligen-Jahres wird er seine Kunst wieder aufnehmen. — 14. Thomas Swoboda (gest. zu Pilgram in Böhmen am 17. Mai 1727), Organist und Musik-Director an der Stadtkirche seines Geburtsortes. Dlabacz berichtet von ihm, daß er sich durch einige gute Messen, Arien und Offertorien, welche noch als Manuscript vorhanden sind, in weiteren Kreisen bekannt machte. [Dlabacz (Wolffr. J.), Allgemeines historisches Künstler-Lexikon für Böhmen und zum Theile auch für Mähren und Schlesien (Prag 1815, Wotzl. Paase, 4°.) Bd. III, Sp. 246.] — 15. Thomas Ignaz Swoboda, einer der verdienstlichsten Großindustriellen Böhmens im vorigen Jahrhundert. Mit einem großen Aufwande von Geld und Mühe zur Beseitigung fast unüberwindlicher Schwierigkeiten eröffnete er im Jahre 1794 in Verbindung mit Augustin Ignaz Seddl auf der gräflich Hünflirchenschen Herrschaft Glumetz oberhalb des Dorfes Klitau im Budweiser Kreise ein großes Eisenhammerwerk in einer Gegend, welche vordem nur öde Wildnis war. Bald erhoben sich dafelbst zwei Stahnhämmer, ein Zahnhammer, eine Kleinschmiede, dazu die nöthigen Wohnungen, Stallungen und andere Bauten, alles in günstigster Lage, nämlich am Reysbache, der Böhmen von Oesterreich scheidet, und nahe bei dem Dorfe Schwarzbach. Der Hochofen dieses Werkes wurde am 15. September 1794 angeblasen, am 4. October d. J., als dem Namenstage des Kaisers Franz I., eingeweiht und der umliegenden Gegend zu bleibendem Andenken der Name Franzenthal beigelegt. Ueber tausend Menschen erhielten durch die Swoboda gehörigen Eisenhammerarbeit und Lohn. — 16. Wenzel Swoboda (gest. in Wien 19. September 1822) war gegen Ende des achtzehnten Jahrhunderts Mitglied des Prager Theaters und seinerzeit dessen volksthümlichster Komiker. Er ist der Schöpfer der bekannten Rolle Hans Klachel von Pflaue, welche eigens für ihn — oder wie man heute zu sagen pflegt — ihm auf den Leib geschrieben wurde, als er noch Mitglied des Prager

vaterländischen Theaters in der Hibernergasse war. Er spielte ebensowohl in deutscher, als in böhmischer Sprache, in letzterer längere Zeit mit mehr Sicherheit als in ersterer, bis er auch in dieser alle Schwierigkeiten überwand. Jffland, welcher Svoboda in dessen bester Zeit gesehen, konnte ihn nicht genug rühmen. Von Prag begab sich der talentvolle Künstler nach Brünn, von wo er aber 1804 wieder nach ersterer Stadt zurückkehrte, um die Regie des Theaters auf der Kleinfeste zu übernehmen. Seine Gesellschaft spielte in den drei Sommermonaten auch in Tepliz, und er in seinen komischen Rollen war die Stütze des Unternehmens. Von Prag ging er nach Wien, wo er aber nicht den geeigneten Boden fand, und ohne sich besonders bemerkbar gemacht zu haben, starb er daselbst als Regisseur des Leopoldstädter Theaters. In Prag hat sich Svoboda's Andenken in dem zum geflügelten Worte gewordenen „Kus Svobodo“, das einem Vorfalle mit einer Schlächterstrau zu Grunde liegt, bis zur Stunde erhalten. Als er mit seiner Gesellschaft in Tepliz war, spielte er auch vor dem Großherzog von Weimar und Goethe; von Ersterem erhielt er einmal in Anerkennung seiner Leistungen ein Ehrengeschenk und Goethe sprach sich über das Spiel des Künstlers sehr günstig aus. Außer seiner Komik ist Svoboda auch als Mensch beliebt und geachtet gewesen. Bei Feuersbrünsten half er löschen und mit einem an Tollkühnheit grenzenden Muthe Menschenleben retten. Für seine unerschrockene und unermüdete Hilfeleistung bei gefährlichen Bränden verliehen ihm drei Städte: Prag, Leitmeritz und Tepliz das Ehrenbürgerrecht. — 17. Svoboda, (geb. zu Prachatitz in Böhmen um 1815, gest. zu Prag im Mai 1856). Sein Taufname ist uns nicht bekannt. Ein geschickter Musikus, war er in den dreißiger Jahren Militär-Musik-Capellmeister in einem der kleinen deutschen Bundesstaaten, von wo er als solcher zu dem in Prag garnisonirenden 1. Feld-Artillerie-Regimente berufen wurde. Auf diesem Posten blieb er, bis bei der Umgestaltung der österreichischen Artillerie nach dem Jahre 1848 deren Regiments-Musikbanden aufgelöst wurden. Er kam nun als Capellmeister zu Prinz Wassa-Infanterie und von da zu dem Infanterie-Regimente Prinz Albert von Sachsen, das zu jener Zeit in Mainz in Garnison lag. Hierauf

dirigirte er längere Zeit eine Civil-Musikcapelle und schuf sich als Gründer des Prager Militär-Musikvereins ein bleibendes Andenken. Als Musikdirector und Capellmeister war er ungemein tüchtig; er verstand es, die unter seiner Leitung stehende Capelle ebenso gründlich zu schulen als energisch zu dirigiren. Er hat auch sehr fleißig componirt, und zwar außer den Arrangements größerer Tonwerke für seine Capellen Tänze, Märsche und verschiedene andere Tonstücke. Ob und was davon im Druck erschienen ist, findet sich nirgend angebeutet. [Bohemia, 1856, S. 675, in der „Local- und Provinzial-Chronik“.]

Švorc, Johann (landwirthschaftlicher Schriftsteller, geb. in Böhmen im Jahre 1840, gest. zu Prag am 29. December 1872). Er widmete sich frühzeitig dem Studium der Landwirthschaft und darauf dem Lehramte in seinem Fache. So kam er denn auch als Professor an die pomologische Anstalt zu Troja bei Prag und zugleich an die industrielle Schule zu Smichow. In diesenstellungen wurde er im Alter von erst 32 Jahren vom Tode ereilt. Er war ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller in den von ihm gepflegten Fächern, schrieb für die böhmischen landwirthschaftlichen und diesen verwandten Organe „Hospodář“, d. i. Der Landwirth, „Pomologické listy“, d. i. Pomologische Zeitung u. s. w. und gab in böhmischer Sprache eine Organographie des Menschen (1870), einen Atlas der Gewächse, eine allgemeine Chemie, eine Düngerlehre, dann eine Wein-Chemie, Meteorologie, Botanik, Zoologie heraus, jeden dieser Wissenszweige in nächster Beziehung zu der Landwirthschaft und den mit ihr verwandten Beschäftigungen behandelnd. Die genauen böhmischen Titel der genannten Schriften konnte ich nicht auffindig machen.

Slovník naučný. Redaktoři Dr. Frant.

Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Lad. Rieger und J. Malý (Wrag 1872, 3. 2. Rober, Ser. 80.) Bd. XI, S. 222. — S v ě t o z o r, 1873, Nr. 3.

Sydra, Matthias Joseph, siehe: **Sichra**, Matthias Joseph [Bd. XXXIV, S. 211].

Nachtrag zu den Quellen. Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajkann (Wien 1837, 80.) Bd. V, S. 241. — Moravia (Brünner Blatt, 40.) 1814, S. 443 und 1815, 6. Heft [wo sich eine Composition Sychra's, betitelt „Vom ungetreuen Mädchen“, befindet; eine andere Composition Sychra's enthält das 3. Heft des II. Theiles des Jahrganges 1821 der Zeitschrift „Dobroslav“]. — Waigenecker (Franz Jos.), Gelehrten- und Schriftsteller-Lexikon der deutschen katholischen Geistlichkeit (Landshut 1820, Joseph Thoman, 80.) Bd. II, S. 393. — Slovnik naučný. Redaktoři Dr. Frant. Lad. Rieger a J. Malý, d. i. Conversations-Lexikon. Redigirt von Dr. Franz Ladisl. Rieger und J. Malý (Wrag 1872, 3. 2. Rober, Ser. 80.) Bd. VIII, S. 1182.

Sydow, Theodor Freiherr von (Dichter und Declamator, geb. im Jahre 1770, gest. zu Wrag 8. April 1855). Einer weitverzweigten, den Markten und Pommern angehörenden preussischen Adelsfamilie entstammend, war Theodor noch Page am Hofe Friedrichs II. und diente dann in der preussischen Armee bis zu der Preußen erschütternden Katastrophe bei Jena (14. October 1806). Hierauf durchzog er als Declamator die deutschen Staaten, indem er als solcher Aufsehen erregte und durch seine Vorträge auch sein Theil zu dem begeisterten Aufschwung gegen Napoleons Tyrannei und zur endlichen Abschüttelung des französischen Joches beitrug. Als 1813 die Freiheitskriege begannen, trat er als Freiwilliger in das Lützow'sche Corps, wo er sich

mit Holtei [Bd. IX, S. 233] befreundete, der, nachdem Preußen in Folge der Flucht Napoleons von Elba alle weiffähige Mannschaft ins Feld berufen hatte, auch unter die Freischaaren gegangen war. Es scheint, daß er später seinem Freunde Holtei, der bekanntlich viele Jahre in Wrag gelebt hat, dahin nachfolgte. Der sonst mittellose Poet war auf die Wohlthätigkeit Anderer angewiesen, und seine letzten Lebensjahre wurden durch Unterstützungsspenden der Kaiserin Carolina Augusta von Oesterreich, der Könige Ludwig I. und Max von Baiern, der Königin Theresese von Baiern, sowie durch werththätige Theilnahme der höheren Gesellschaft in Hamburg, Berlin, Wien und Wrag sichergestellt. In letztgenannter Stadt verlebte er seine Greisenjahre. Im Druck sind von ihm erschienen: „Der Declamationsaal. Eine neue Anthologie für Kunstredner“ (Wesph 1819, Hartleben, 80.) und „Empfindungen des Augenblicks. Gedichte“ (Darmstadt 1822, Heyer, 80.). Der „Declamationsaal“ enthält 13 Prologe, 5 Epiloge, 18 Balladen, 12 Monologe, 29 ernstere und 47 minder ernste Dichtungen und 45 Epigramme; die „Empfindungen des Augenblicks“ aber sind als „Manuscript für den Kreis seiner Bekannten“ gedruckt.

Sammeler (Wiener Unterhaltungsblatt) 1813; S. 812 [enthält ein Gedicht an Sydow].

Szygiert, Joseph (polnischer Poet, geb. im Sanoker Kreise Galiziens im Jahre 1780, gest. zu Wien 1804). Nach Beendigung seiner Studien in Lemberg und Wien wurde er von dem Grafen Ossolinski, dem nachmaligen gelehrten Präfecten der k. k. Hofbibliothek in Wien, an dessen eigener Biblio-

thet beschäftigt. In dieser Stellung blieb dem jungen talentvollen Manne Ruhe genug zu literarischen Arbeiten. Er gab sich viel mit dem Studium der älteren polnischen Literatur ab, schrieb selbst in Prosa und Versen und übersezte mehrere der schönsten Elegien des in lateinischer Sprache trefflich dichtenben Polen Clemens Janicki, der in den Jahren 1516 bis 1543 lebte. Im Druck ist von S y g i e r t nur wenig erschienen. Einiges brachte der „Lubliner Almanach“ für 1815. Sein handschriftlicher Nachlaß, aus Dichtungen in Original und Uebersetzungen bestehend, befindet sich zur Zeit in der Graf D o s s o l i n s k i'schen Bibliothek in Lemberg.

Almanach Lubelski na rok 1815, d. i. Lubliner Almanach für 1815. [Dieser enthält außer mehreren Dichtungen aus S y g i e r t's Nachlaß auch Nachrichten über dessen Leben von Karl Urmowsti.]

Szkora, Hugo, siehe: Szkora, Wenzel, auf der nächsten Seite.

Szkora, Johann Nep. (österreichischer Schriftsteller, geb. zu Pavlikov im Jahre 1780, gest. zu Pilsen 2. September 1845). Nachdem er sechs Jahre als Hilfslehrer in Horazdowitz zugebracht hatte, kam er an die neu errichtete Pfarrschule in Pilsen und später von dieser an die Hauptschule dafelbst. Da hier die Jugend auch in der deutschen Sprache Unterricht erhielt, so sann er darauf, seinen Schülern das Erlernen derselben möglichst zu erleichtern, und er gerieth auf den Gedanken, Sprachlehrbücher zum Gebrauche seiner Zöglinge zu schreiben. Er hatte bei dieser Arbeit die Kinder beider Nationen im Auge und schrieb für die östlichen Knaben deutsche, für die deutschen öe-

stliche Sprachlehren. Diese Schriften erfreuten sich auch so günstiger Aufnahme, daß sie wiederholte Auflagen erlebten und selbst nach seinem Tode noch im Gebrauche blieben. Die Titel seiner Schriften sind: „*Poukázání k důkladnému poučení českého i také německého čtení*“, d. i. Anweisung, um vollkommen das Čechische und Deutsche lesen zu lernen (1833, zweite Aufl. 1840), eine dritte Auflage mit dem veränderten Titel: „*Klíček českého i německého jazyka*“, d. i. Schlüssel der böhmischen und deutschen Sprache, veranstaltete Jos. Fr. Smetana [Band XXXV, S. 176] einige Jahre nach S z k o r a's Tode; — „*Výtah z německé mluvnice aneb nápomocná knížka pro českou mládež k snadnému a pravidelnému naučení se řeči německé*“, d. i. Auszug aus der deutschen Sprachlehre oder Hilfsbüchlein für die českische Jugend zur leichten und richtigen Erlernung der deutschen Sprache (erste Aufl. 1833, dreizehnte Aufl. 1862), das in beiden Sprachen geschriebene Buch ist dem Prager Oberstburggrafen Karl Grafen C h o t e k gewidmet; — „*Anleitung zur schnellen und gründlichen Erlernung der Anfangsgründe der böhmischen Sprache*“ (1839); — „*Kurzgefasstes Lehrbuch der böhmischen Sprache und Rechtschreibung zum Selbstunterricht für Deutsche*“ (1844, neue Aufl. 1851 und 1857), dazu gehört als praktischer Theil: „*Praktische Uebungen der böhmischen Sprache zum Selbstunterrichte, mit einem bedeutenden Vorrathe von Anekdoten, Fabeln und Erzählungen zum Uebersetzen aus einer Sprache in die andere* (1844); — „*Německá mluvnice pro Čechy s ohledem na jazyk český*“, d. i. Deutsche Sprachlehre für Čechen mit Hinblick auf die českische Sprache (1844), eine zweite mit Beispielen und Aufgaben vermehrte

Ausgabe veranstaltete 1851 J. Brzezanowsky, und erschien davon im J. 1859 eine vierte ganz umgearbeitete Auflage. Sylora war ein tüchtiger Lehrer, der die Jugend liebte und sich mit vollem Eifer seinem Berufe hingab. 45 Jahre lang hatte er sein Lehramt versehen, als er im Alter von 65 Jahren vom Tod dahingerafft wurde.

Sembera (A.), Dějiny řeči a literatury československé. Věk novější, d. i. Geschichte der čechoslawischen Sprache und Literatur Neuere Zeit (Wien 1869, gr. 8^o.) S. 291.

Sylora, Wenzel, mit seinem Klosternamen Hugo (Prämonstratenser-Mönch und Maler, geb. zu Deutschbrod 26. November 1793, gest. zu Radonitz 6. April 1856). Er trat 1814, 21 Jahre alt, in das Strahower Prämonstratenserstift, in welchem er 1819 die Priesterweihe erlangte. Nun wurde er zunächst Prediger in der Stiftskirche, im Jahre 1830 Pfarrer zu Liboteinitz, 1832 zu Dolanta, 1838 zu Bonsowitz und 1852 zu Radonitz, wo er auch im Alter von 63 Jahren starb. In seinen Mußestunden beschäftigte er sich viel mit Malerei, vornehmlich mit Landschaften und Architecturstücken, die er auch mit großer Kunstfertigkeit zu Staffiren verstand. Seine Arbeiten, über den gewöhnlichen, selbst kunstfertigen Dilettantismus hinausreichend, finden sich meist im Besitze seiner Verwandten in Prag. Sebastian Brunner führt in seinem Werke „Die Klostergenossen der Belle“ im Register des zweiten Bandes einen Syc'ora (sic) und S. 548 desselben Bandes einen Hugo Syc'ora (sic), Prämonstratenser zu Mähren, Maler und Stiftsbibliothekar an, in welchem wir unseren Vater Wenzel Sylora erkennen. Er meldet von ihm, daß er die Theile der heiligen Messe in gothischen

Perspectiven darstellte, und daß seine Gemälde den Meister zeigen. In den Werken, welche über Kunst und Künstler berichten, begegnen wir unserem Vater bald als Seykora, bald als Syc'ora oder Sylora. Daß wir ihn in dem sonst so vollständigen Künstlerlexikon von Böhmen und Mähren seines gelehrten Ordensbruders Gottfried Johann Dlabacz nicht finden, erklärt sich einfach dadurch, daß er im Jahre 1815, in welchem Dlabacz sein Lexikon herausgab, erst 22 Jahre alt, daher seine künstlerische Fertigkeit noch in der Entwicklung begriffen und wohl nur wenig bekannt war.

Nagler (G. K. Dr.), Neues allgemeines Künstler-Lexikon (München 1839, G. A. Fleischmann, 8^o.) Bd. XVI, S. 328 und 354 [das eine Mal führt ihn Nagler unter Seykora, das andere Mal unter Sylora auf].

Noch ist ein zweiter Maler desselben Namens Sylora, doch mit dem Taufnamen Lucas, bekannt, der in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts lebend, sich bleibend in Neu-Bidschow niederließ, wo er um das Jahr 1601 starb. Seine Witwe vermählte sich darauf mit Matthias Ehrudimski, der bei Sylora in Bidschow die Malerkunst erlernt und sich dann ebenda selbst gemacht hatte, später aber nach Polička überfiedelte. Ueber die Arbeiten beider Künstler liegen bisher keine näheren Nachrichten vor.

Sylva-Laroucca, Emanuel Tellez Graf (Ritter des goldenen Vlieses und Staatsmann, geb. zu Lissabon 17. September 1696, gest. in Wien 8. März 1771). Er entstammt einem der ältesten Geschlechter Portugals. Sein Vater General Johann Gomez da Sylva war Botschafter in Wien, seine Mutter Johanna Roza Menezes eine geborene Gräfin Laroucca, welchen Namen später die Sylva mit dem ihrigen verbanden. Nach einer sorgfältigen Erziehung, welche weniger wif-

senfchaftlich, als auf die Zwecke des praktischen Lebens in den hohen gesellschaftlichen Kreisen, in denen er sich bewegte, gerichtet war, trat er im Alter von 19 Jahren in das unter Prinz Eugen's Befehl stehende deutsche Reichsheer. Am 4. November 1715 verließ er die Heimat, um nie wieder in dieselbe zurückzukehren. Bald kämpfte er an der unteren Donau gegen die Türkenhaaren als Freiwilliger in den für Oesterreich siegreichen Schlachten von Peterwardein (5. August 1716) und Belgrad (16. August 1717). Er mochte wohl ein Liebling des großen Eugen gewesen sein, denn an dem letzten Abend, welchen der Prinz überleben sollte, war es Emanuel, der den kranken Helben nach Hause geleitete, wo sich dieser dann zu Bette legte, um nie wieder zu erwachen. Aus dem Heere des Kaisers trat er nach einigen Jahren in den Civilstaatsdienst über und that sich theils in Brüssel, theils am Hofe Karls VI., namentlich bei der Leitung der niederländischen Angelegenheiten wesentlich hervor. Dafür wurden ihm denn auch wiederholt kaiserliche Auszeichnungen zutheil: so verlieh ihm Kaiser Karl VI. am 12. Jänner 1735 den Herzogstitel für die Niederlande, am 3. September 1737 die Würde eines geheimen Rathes und am 21. Jänner 1740, auf Empfehlung der Statthalterin der Niederlande Maria Elisabeth jene eines Conseiller d'Epée du Conseil d'État mit einem jährlichen Gehalte von 7000 Livres. Nach dem Tode Kaiser Karls VI. wurde Sylva am 8. December 1740 Präsident des obersten niederländischen Rathes, in welcher Stellung er bis zur Aufhebung desselben, volle 16 Jahre, verblieb. In dieser Zeit bekleidete er zugleich von 1744 bis 1749 die Stelle

eines Hofbaudirectors, von 1750 bis 1757 jene des Präsidenten des obersten italienischen Rathes. Am 2. April letztgenannten Jahres trat der 61jährige Graf in den Ruhestand. Bereits am 6. Jänner 1744 war ihm vom Kaiser der Orden des goldenen Vlieses verliehen worden. Aber alle diese ehrenvollen Umstände sind es nicht, die uns den frembländischen Edelmann näher rücken, sondern das wirklich erhebende Freundschaftsverhältniß zwischen ihm und der Kaiserin Maria Theresia, welches wohl einzig in seiner Art dasteht. Lange wußte man nichts von demselben, und nur der alte prächtige Gräffer, welchem wohl kaum eine einigermaßen bedeutende Figur aus den Tagen der großen Kaiserin und ihres unvergeßlichen Sohnes entging, führte uns den edlen Grafen in verschiedenen Scenen und immer in einer Weise vor, die unsere gute Meinung für den interessanten Cavalier und liebenswürdigen Menschen von vorn herein gefangen nahm. Erst dem gründlichen und rastlosen Forscher in vaterländischen Geschichten, Dr. Th. von Karajan sollte es gelingen, einen geschichtlichen Schatz seltenster Art zu heben und uns einen tiefen Blick thun zu lassen in ein großes Fürsten- und Frauenherz. Wir können im Folgenden nur in allgemeinstem Umriffe ein Bild des Verhältnisses geben, das zwischen Sylva-Caroncca und der Kaiserin bestand, und verweisen Alle, welche diese herrliche Episode im Leben der großen Regentin mit allem Detail kennen zu lernen wünschen, auf die S. 98 verzeichneten Quellen. Dies aber sind der Kaiserin und ihres Vertrauten eigenhändige Briefe, welche noch heute im Schloßarchiv zu Czech, dem Eigenthum der

Grafen Sylva-Taroucca, aufbewahrt werden. Der Briefwechsel ist in französischer Sprache geführt, denn obwohl Graf Sylva-Taroucca zwei Dritttheile seines Lebens auf deutscher Erde zugebracht, verstand er — doch nicht deutsch. Von dem Französisch, in welchem diese Briefe geschrieben, sagt Karajan, daß es nicht selten keines mehr sei. Der Regierung Karls VI., welche 30 Jahre währte, war Taroucca innerlich nichts weniger als zugehan; er nennt dieselbe „eine Regierung der Langsamkeit, Unentschlossenheit und gegenseitiger Beschuldigungen“ und meint: „es sei gut, daß die Nachfolger eingesehen hätten, daß man alten Wein mit jüngerem austriischen müsse“. Bei dem Regierungsantritt Maria Theresia's lebte der Graf neu auf. Da begann seine Wirksamkeit. Auf dem von der Kunst wiederholt verherrlichten, bezüglich seiner überlieferten Einzelheiten vor der Kritik der Geschichte nicht bestehenden Preßburger Landtage von 1741 suchte die junge Kaiserin in ihrer durch die Begeisterung der Treue zeitweise wohl gehobenen, durch die Gefahren des Krieges aber stets wieder gedrückten Stimmung, an der eigenen Kraft zweifelnd, angstvoll nach der treuen Hand, die sie aufrecht erhielt in den von allen Seiten sie umlagernden Bedrängnissen, damit sie nicht strauchle und hinsinke auf ihrer dornenvollen Bahn. Ihr Blick fiel auf Sylva, den sie längst als einen ihrer zuverlässigsten und eifrigsten Diener erkannt hatte. Weil sie das Gewicht ihrer schwereren Aufgabe kannte, weil sie sich selbst nicht überschätzte, trug sie kein Bedenken, trotz ihrer erhabenen Stellung ihr Thun und Lassen dem Scharfblicke dieses treuen Beobachters zu unterstellen, auf seine

Mahnungen zu achten und sich dadurch gleichsam ein zweites ungetrübtes Gewissen neben sich zu schaffen. Sie verlangte von ihm, daß er täglich bei ihr erscheine, nicht bloß um über Dienstfachen mit ihr zu sprechen, sondern auch über Angelegenheiten ihrer Familie, gleich als wäre es seine eigene. So großes Gewicht legte sie auf sein Urtheil und seinen richtigen Blick. Auf dem erwähnten Landtage ertheilte sie ihm den ausdrücklichen Befehl, „ihr von da an ohne Unterlaß zu sagen, wo sie fehle, die Mängel ihres Charakters zu erforschen und ihr offen mitzutheilen“. Welch eine Aufgabe für den gleichwohl hochgestellten Staatsmann gegenüber seinem allerhöchsten Gebieter, hier gegenüber einer Kaiserin! Noch zehn Jahre später nennt Taroucca die ihm gewordene Pflicht eine „gehäßige“, und bald, nachdem sie ihm auferlegt worden, noch in den Vierziger-Jahren, schreibt er der Kaiserin eingangs einer längeren Vorstellung mit der Ueberschrift: „Betrachtungen über mein Benehmen“ unter Anderem Folgendes: „Von dem Augenblicke an, als Eure Majestät mich mit dem heftlichsten und bedenklichsten Geschäfte beehrten, das einem armen Unterthan werden kann, sah ich sowohl den Verfall des Vertrauens voraus, das ich genoß, als den meines blühenden Glückes und sprach davon, denn Eure Majestät hatten als Königin mir den Befehl ertheilt, ihr ihre Fehler zu sagen, gleich einer einfachen Privatperson. Um nun mit Ehren- und Gewissenhaftigkeit diesem Befehle nachzukommen, hieß es, den Charakter Eurer Majestät studiren, und um dies zu können, Eurer Majestät sich oft nähern. Wie aber war dies möglich, ohne den Reiz, die Eifer-

sucht Ihrer Minister und Höflinge und selbst meine eigene Ehrsucht wachzurufen? Ich stelle es Eurer Majestät anheim, zu entscheiden, ob ich mich hierbei auf der rechten Bahn erhalten habe oder auf Abwege mich verleiten ließ? Es gab Zeiten, in denen Eure Majestät mit einer Geduld, welche man eher in der Zelle eines Klosters als auf dem Throne erwartet, Vorstellungen hinnahm, die Verweisen nicht unähnlich sahen. Dann kamen wieder andere Zeiten, in denen jener heldenmüthigen Ausdauer Verdrießlichkeit folgte, so daß es mit nicht gelang, den Blick Eurer Majestät abschließend auf das Geseßte zu halten, was mir als Pflicht auferlegt war. Hab' ich darüber, meine Königin, mich beklagt, mein Benehmen, meine Offenheit verändert? Zwei mächtige Beweggründe hielten mich aufrecht, mein Ehrgeiz und meine Liebe als Unterthan, die nicht so gewöhnlicher Art, als man sich einbildet. Der erstere hat mich in hohem Grade gereizt, denn alle Reichthümer, die höchsten Stellungen sind nichts gegen solches Vertrauen. Die letztere aber ist meinem Charakter in so vollem Maße eigen, daß er fast nur aus Liebe und Ehrgeiz zusammengesetzt scheint. Arm von Hause aus, sowohl als jüngstes Kind der Familie, als durch Wahl und Käffigkeit; meiner Denkungsart nach Philosoph genug, um nicht das Glück im Gelde zu suchen oder im äußeren Prunke; meiner Befinnung nach etwas hochmüthig; älter scheinend durch meine körperlichen Gebrechen, als ich in Wirklichkeit bin, auf keine lange Lebensdauer zählend, hatte ich hier Gelegenheit gefunden, meinen Grundsätzen und Gefühlen entsprechend wirken zu können, und zwar in höherem Grade, als ich es je gehofft. In einer Art Leidenschaft befangen für Reit-

pattien und Carrouffels, haben Eure Majestät es nicht geduldet, als ich mit moralischen Gegenvorstellungen mich gleichsam quer über den Weg stellen wollte. „Sprechen Sie nur fort“, so sagten Sie, „wenn ich auch nicht gleich folge, Ihre Worte kommen mir doch später zu Sinn!“ — So war ich auf die schönste Weise ermuthigt und ging sofort an die Umgestaltung oder Einschränkung der Välle. Gleichzeitig rief ich, kühn gemacht, die Unterredungen über die Ehe ins Leben, welche bei der Kaiserin-Mutter gehalten werden sollten. Diese Beispiele, welche wahrhaftiger sind als die Thränen *Barthelemy's*, führe ich nur an, um zu meiner ersten Betrachtung zurückzukehren. Stehe ich noch im alten Vertrauen, oder habe ich zu sehr gelangweilt, zu weit abgeschweift? Ich frage ausschließlich Eure Majestät selbst. Kann ich mich behaupten, wenn ich weniger spreche als *Zeiler* und *Montesanto*? Kann ich häufiger Gehör finden, ohne Sie zu langweilen? Werde ich nur wissen, was ich zu sagen habe, wenn ich Sie gelangweilt glaube? Was beginne ich in diesem traurigen Falle?... Ich kann mich noch mehr absperrern, als ich es bereits gethan habe. Meiner Natur nach aber bin ich ein geselliges Wesen und liebe es, mich mitzutheilen. Um nicht als ein Mann der Rabale zu erscheinen, thäte mir es wirklich noth, einer zu werden. Ich gestehe es aber Eurer Majestät, daß ich als solcher erscheinen muß, denn ich hege noch gegenwärtig dieselben Empfindungen und Ideen über die Befähigung *Barthelemy's* zur Lenkung der Monarchie, die ich beim Beginne der Regierung Eurer Majestät hatte, also zu einer Zeit, in der Sie ganz anderer Ansicht waren als zur Stunde. Ich finde ihn jetzt nicht besser,

als ich ihn während des Verfalls der früheren Regierung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, und es kann mir nicht einfallen, so feige zu sein, die Fehler eines Ministers dem Monarchen in die Schuhe zu schieben, so wenig als einem Unterbeamten den Ruhm und die Standhaftigkeit meiner Königin". Dies ist denn doch ein Freimuth, der uns Achtung für den Schreiber dieser Zeilen einflößt und Bewunderung für die Fürstin, die es liebt, die Wahrheit ungeschminkt sagen zu lassen. — Trotz der Störungen, welche Neid und Ehrsucht immer wieder hervorriefen, blieb das Verhältniß Maria Theresia's zu Caroucca im Wesentlichen unverändert. Die Kaiserin nennt sich nach wie vor „Schülerin“ ihres treuen Dieners, während sich dieser ohne Bedenken als ihren „Erzieher“ bezeichnet. Dieses Verhältniß mußte folgerichtig mit den Jahren zur innigsten Freundschaft führen. Eine Reihe von gegenseitigen Aeußerungen lehrt uns auch, bis zu welchem Grade dieses edle Verhältniß das Leben seiner beiden Träger verklärte und kräftigte. Als einmal am Namenstage des Grafen die Kaiserin etwas spät daran dachte, ihm Glück zu wünschen, was sie an seinem Namens- und Geburtsfeste nie unterließ, schrieb sie ihm: „Seht doch, wie ich herabkomme! Erst jetzt um ein Uhr erinnere ich mich, daß heute der Tag des h. Emanuel ist und zugleich der meines ältesten und besten Freundes“. Ein andermal, an seinem Geburtstage, schreibt die Monarchin scherzend: „Ich habe nicht vergessen, daß Ihr kleines Schätzchen Theresese angekommen ist, um Ihren Geburtstag mitzufeiern. Die dicke Theresese schließt sich an, um aus ganzer Seele Sie mitzubegrüßen!“ Als Caroucca auf sein wiederholtes

Ansuchen endlich im Jahre 1757 die Versetzung in den Ruhestand erlangt hatte, da schrieb ihm die Kaiserin: „Ich wage es, Ihnen zu gestehen, daß ich mich ganz verlassen und niedergeschlagen fühle, wie ein Kind, das seine Amme verloren hat. Meine Freundschaft für Sie war vor fünfzehn Jahren nicht inniger, als sie es jetzt ist“. Wenn Maria Theresia in späteren Jahren von Leid bedrängt wurde, suchte sie auch darin Trost, ihrem Freunde schriftlich wenigstens den Kummer mitzutheilen, der ihr Herz beschwerte. So schreibt sie zu Neujahr 1766, erdrückt von der Last der Geschäfte und den Anstrengungen, die sie erheischten: „Ich kenne mich nicht mehr, denn ich lebe wie die Thiere, ohne Begeisterung, ohne Vernunft. Ich vergesse Alles. Um fünf Uhr stehe ich auf, lege mich spät zu Bett und thue doch den ganzen Tag nichts. Ich denke nicht einmal mehr. Meine Lage ist fürchterlich. Nur dann lebe ich wieder auf, wenn ich Jemand von meinen alten Freunden erblicke. Ich wünsche Ihnen ein glücklicheres Loos, als mir mein ganzes Leben hindurch beschieden war!“ Und in ähnlicher Weise schreibt sie am 19. November 1763, Morgens nach sieben Uhr, als ihre Kinder krank lagen, Maria Antoinette durch eine volle Stunde bewußtlos in Traisen: „Mein theurer Caroucca! Ich bin in einem Zustande, daß ich für nichts mehr Empfindung habe, als an meine Freunde zu denken und darin Trost zu finden, daß ich ihnen mein Leid klage. Ich weiß nicht mehr was ich thue, noch was ich spreche!“ In einer gleich trostlosen Stimmung wendete sich die Kaiserin wieder am 4. November 1765 an ihren Freund: „Sie sind glücklich, wenn Sie Ihre Jahre bedenken, Ihre Familie, Ihren Geist. Ihr

Kopf hat Ihnen überall genügt. Daß Einem nichts mißglücke, ist nicht möglich, aber im Wesentlichen waren Sie doch glücklich. Welcher Unterschied im Vergleiche mit mir! In allem Wesentlichen fühle ich mich unglücklich und zumeist durch meine Schuld. Ich bin so angegriffen, daß ich noch das bißchen Verstand verliere, das mir geblieben ist, und daß ich schon deshalb mich nothwendig verbergen müßte, wenn nicht ohnedies die entschiedene Neigung zum Rückzuge vorhanden wäre. — Im Jahre 1769 schreibt sie dem Grafen am Geburtstage ihres Sohnes in einer Stimmung, die in dem nicht glücklichen Verhältnisse zu ihrem Mitregenten wurzelte: „Wer hätte das vor 28 Jahren gedacht, daß wir beide so lange leben und diesen Tag so hinbringen würden, wie wir es thun! Es ist demüthigend, traurig und unbegreiflich, wenn uns das bis ans Ende geleiten soll. Zum Glück ist Alles zu tragen. Mein Loos, mein Leben ist zu sonderbar, zu niederschlagend. Ich erwarte mein Ende mit mehr Ungeduld als Furcht!“ — Wer das Verhältniß Taroucca's zu Maria Theresia nur nach den bisher ins Auge gefaßten Beziehungen beider erwägen möchte, in dem könnte leicht die Ansicht kaum gewinnen, als ob der Graf überwiegend nur der Person der Kaiserin nahe gestanden habe, nicht auch ihrer Würde, ihrem Berufe. Dem war aber durchaus nicht so, da Taroucca, der bald einen Stundenplan für die Geschäfte der Kaiserin vorlegt, bald Rathschläge erteilt in Bezug auf die Hofeste und überhaupt das Hofleben des nächsten Winters, oder hinsichtlich des Umganges und der Geschäftseinteilung Josephs II. und dergleichen mehr, ebenso bei der Beantwortung der wichtigsten Fragen der

inneren wie der äußeren Politik zu Rathe gezogen wurde. Als Maria Theresia bereits ein Decennium ihrem schweren Berufe geopfert hatte, die Begeisterung, welche ihre ersten Regierungsjahre hervorgerufen, einer behäbigen Ruhe gewichen war, in welcher Handel und Gewerbe schwunghaft sich hoben, der Wohlstand und mit ihm seine steten Begleiter Wähligkeit und Tadelsucht zu blühen begannen, die Kaiserin auch nicht mehr wie beim Beginne ihrer Regierung nach allen Richtungen hin mit gleichem Vertrauen ihre bezaubernde Liebesswürdigkeit walten ließ, sondern durch manche Erfahrung kühler geworden, auch wählicher sich zeigte, da schien es ihr mit einem Male, als ob die Liebe ihrer Unterthanen zu ihr erkaltet sei, und sie forderte besorgt ihren treuen Rathgeber auf, ihr unverhohlen zu sagen, ob sie sich täusche, und wenn nicht, ihr die Gründe dieser Erkaltung darzulegen. Wie in allen seinen Vorstellungen an die Kaiserin, entwickelte Taroucca auch in der verlangten ohne Rückhalt, mit edler Offenheit seine Ansicht, und er trug kein Bedenken, die Monarchin wenigstens von einem Theile der Schuld nicht ganz freizusprechen. — Dem langen Vortrage liegt vornehmlich der Gedanke zu Grunde, daß zum Theile die ungünstigen Verhältnisse, unter denen die Regierung der Kaiserin begonnen hatte, zum Theile Unlust und Verstimmung derselben an der wahrgenommenen Veränderung Schuld tragen. Die Antwort des Grafen auf den Brief der Kaiserin wirft ein klares Licht ebenso auf seine Gesinnung, wie auf die seltene Art des Verhältnisses zu seiner Monarchin. „Eure Majestät“, schreibt Taroucca, „begannen ruhm- und qualvoll zugleich eine Regierung, der selbst viele Ihrer Unterthanen nur

eine kurze Dauer verhießen. Dies rief bei Manchen Anstrengungen des Edelmutthes hervor, bei Anderen eine Zurückhaltung, die bis über die Grenzen der Lauheit hinausging. Lassen Sie uns betrachten, wie es im Augenblicke mit den Einen und den Anderen bestellt ist. Ich für meinen Theil bin überzeugt, daß sich Niemand oder nur verschwindend Wenige einen anderen Herrscher wünschten. Aber die Einen gleichen, um ein Gleichniß aus dem Spanischen anzuwenden, den Hunden, welche das Haus verlassen, um dem alten Herrn zu folgen; die Anderen den Katzen, die ruhig dem Hause treu bleiben, während ein neuer Herr es bezieht. Wenn aber nun einer in seinem innersten Gewissen fühlte, daß er Curer Majestät überallhin gefolgt wäre, gleich dem Hunde, und jetzt bei Seite geschoben wird, während Gunst und Vertrauen manche von denen auszeichnen, welche die Anhänglichkeit der Katzen erkennen ließen, wäre es da nicht zum mindesten verzeihlich, wenn sich jener im Innersten seines Herzens gekränkt erachtete? Sein Hertz allein wird es wissen und kälter werden als das seines Herrn*. Und an einer anderen Stelle bemerkt Caroucca: „Es ist nöthig, auch einen Blick auf die Bedrängnisse der Zeit zu werfen, welche Curre Majestät nöthigten, den Beamten weniger Gehalt, Gnadengaben und Vergütungen anzuweisen, als Curer Majestät Vater und erlauchte Vorfahren gewährten. Zugleich waren Sie gezwungen, die Auflagen zu verdoppeln und große Umgestaltungen, zum mindesten die Abschaffung vieler Mißbräuche anzuordnen. Wie gerecht an sich diese Befehle auch sein mochten, so übten sie dennoch für einige Zeit eine nicht angenehme, wenn auch natürliche Wirkung auf jene aus, welche unter ihnen zu leiden

hatten. „Ein Kaufmann, der verliert, kann nicht lachen“, sagt das Sprichwort. Außerdem muß noch eine Erwägung dieser unglücklichen Nothwendigkeit zur Seite treten, nämlich die, daß das Volk überhaupt seiner Natur nach zu Klagen und Verdacht geneigt ist, zudem, wie schon Tacitus sagt, Verunglimpfungen so gut wie Wohlthaten vergessend. Es hält sich an die Gegenwart und empfindet jede neue Belastung“ u. s. w. Die Ursachen erwägend, welche, abgesehen von den äußeren Verhältnissen, ihren Grund, nach der Ansicht des Grafen, in der Stimmung der Monarchin hatten, bemerkt er freimüthig: „Ich bin allerdings auf einige Klagen und Kränkungen gestoßen über Mangel an Vertrauen, nur zu ausgesprochen gegen solche, welche eine gewisse Zeit gedient hatten. Möglich, daß Curre Majestät zu sehr verdrossen werden, wenn Sie Fehler, Laster oder Schwächen an solchen erkennen, während kein Theil, kein Diener, kein Sterblicher überhaupt davon ganz frei ist“. Und an einer anderen Stelle äußert er sich noch entschiedener: „Es will mir scheinen, als ob der Geist der Ermüdung auf der einen Seite die Oberhand gewinne, während auf der anderen Wohlgefallen am Neuen und am Wechsel herrscht. Ich kann mich irren, ja ich muß es wünschen, daß dies der Fall ist, befürchte aber, daß diese beiden Gründe es hauptsächlich sind, welchen das Erkalten der Liebe und des Vertrauens der guten Unterthanen und Diener zuzuschreiben ist, das Curre Majestät wahrgenommen zu haben glauben. Die Liebe also und das gestörte Vertrauen fordern eine nothwendige Umkehr; die Religion selbst weist uns darauf hin; es wäre daher für diesmal unnütz, ja ein Frevel von meiner Seite, andere Gründe dafür aufzusuchen. Den Beweis

für die Nothwendigkeit dieser Umkehr haben Eure Majestät in der nächsten Nähe um sich. Weiland Ihre erlauchte Mutter hatte ein großes und edles Herz, einen lebhaften Geist, der weit um und vor sich blickte, dabei das liebenswürdigste Benehmen. Sie schenkte leicht ihr Zutrauen, entzog es aber, wie es scheint, ebenso leicht wieder. Die berühmte Gräfin Fuchs [Bd. IV, S. 391] mag hiefür als lebendes Beispiel dienen. Die Kaiserin-Mutter ward ihrer überdrüssig, und ich glaube, daß mehr eine Vorliebe für den Wechsel und für Neues sie hinriß, als die Ungefügigkeit, welche weiland Ihre Majestät in der treuen Gesinnung dieser trefflichen Dienerin mochte gefunden haben. Haben Eure Majestät nichts dem Aehnlichen erfahren? Eure Majestät wissen besser als ich, ob Ihre erlauchte Mutter trotz ihrer Freigebigkeit und ihres einschmeichelnden Wesens sehr beliebt war. Man traute ihr nicht mehr, denn Niemand erwartete, daß ihr einmal entzogenes Vertrauen je wiederkehren werde.“ Wir sehen aus dieser Stelle, wie der Graf schon früher dem kaiserlichen Hofe nahe gestanden, wie er in die intimsten Familienverhältnisse eingeweiht war, und wie sein Freimuth ihn nicht im Geringsten hinderte, seine Ansicht über die Mutter Maria Theresia's offen auszusprechen. Nach längerer Ausführung endlich bemerkt der Graf: „Ich habe die Ursachen erforscht, wenn ich auch noch weit davon entfernt bin, die Heilmittel dafür angeben zu können. Ich glaube aber, daß Liebe und Zuneigung gegenseitig sein müssen, was auch vom Vertrauen gilt. Jetzt liegt es nur mehr an Eurer Majestät selbst, sich zu erforschen und darüber sich klar zu werden, ob Sie nicht Ihr Vertrauen zu leicht verchenkt und ebenso wieder ent-

zogen haben, ob Sie darin einen Grund der erkalteten Liebe finden können, und ob Eure Majestät dann, ohne in den entgegen gesetzten Fehler zu verfallen, nämlich in eigenfinniges Beharren in dieser oder jener Richtung, für die Zukunft auf Abhilfe und rechtes Maß Bedacht nehmen wollen.“ Wie erhebend, wie überwältigend klingen diese Worte aus dem Munde eines Mannes, den seine Zeitgenossen doch wohl kaum als etwas Anderes denn einen Höfling betrachtet haben mochten! Er trug aber auch kein Bedenken, in Angelegenheiten der äußeren Politik unverhohlen seine Meinung zu sagen, selbst wenn sie mit der gerade herrschenden Ansicht der Minister nicht im Einklange stand. Auch dafür findet sich im erwähnten Briefwechsel ein anziehendes Beispiel. Als nämlich mit der Heimkehr des Fürsten Kaunitz, nach der Schöpfung der Staatskanzlei, die entschiedene Hinneigung zu Frankreich in der Politik Oesterreichs immer mehr zutage trat, da schrieb der Graf ohne Bedenken an seine Monarchin: „Wie es auch immer sei, der Oesterreicher verabscheut die französische Knechtschaft, wie alles, was mittelbar oder unmittelbar den Glanz Maria Theresia's verdunkelt. Ich habe nichts als meine Empfindungen dem herrschenden Geschmacke, der jetzt nach Frankreich weist, entgegenzusetzen, wie den berebten Abhandlungen, welche die am besten oder allein Unterrichteten zum Erstaunen werden vorzubringen wissen. Der Ausgang mag Eure Majestät eines Tages befehlen, wer im Irrthume war. . .“. Und der Ausgang hat uns entschädlich genug belehrt. So war das Verhältniß Caroucca's zu Maria Theresia. Innige Ergebenheit auf beiden Seiten, unbegrenztes gegenseitiges Vertrauen, treues Ausbarren in-

guten und bösen Tagen, volle Hingebung an die Pflicht des Berufes. Fürst und Unterthan geben hier ein Beispiel, wie deren die Geschichte wenig genug aufzuweisen vermag. So war die Stunde herangekommen, in der es an ein Scheiden ging. Caroucca hatte sein 75. Jahr, Theresia ihr 54. erreicht. An einem Sonntage gegen Ende Februar 1771, nachdem der Graf schon lange gesiecht hatte, waren plötzlich sehr bedenkliche Zeichen des nahenden Todes bei ihm eingetreten. Die Auflösung schien nicht mehr ferne, als die Kaiserin dem Scheidenden noch ein Zeichen ihrer unbegrenzten Achtung, wie ihres Dankes geben wollte. Sie schrieb daher eigenhändig folgende Zeilen an ihn nieder, die weiter keines Commentars bedürfen: „Ich war diesen Morgen seit vier Uhr mit Ihnen beschäftigt. Ich war sicher, etwas von Ihnen zu vernehmen, ja ich dachte mir, daß Ihr Sohn kommen müsse, obwohl ich ihn nicht empfangen konnte, da meine Thür für alle Welt verschlossen war. Er hat mir auch wahren Trost verschafft, indem er mich wissen ließ, daß die Schrecken des Sonntags sich nicht erneut haben. In Bezug auf mich selbst bin ich hiedurch höchst erfreut, doch weiß ich nicht, ob ich Gleiches von Ihnen denken darf, der Sie vorbereitet und entschlossen sind, als Philosoph, Christ und Büßer. Welche glückliche Fernsicht öffnet sich Ihnen! Die ewige Barmherzigkeit Gottes wird Ihre Geduld krönen! Große Opfer haben Sie zu bringen, eine Gattin, Kinder und Freunde, die Ihrer Liebe werth waren. Doch all dies ist nichts im Vergleiche mit dem, was uns erwartet, und selbst das Glück, das wir hier genossen haben, kommt ja aus der gnadenreichen Hand unseres göttlichen Schöpfers, und je mehr er uns davon

v. Wurzbach, biogr. Verikon. XLI. [Gedr. 1. April 1880.]

zutheil werden ließ, um so williger sollen wir es ihm zum Opfer bringen. Ich führe dies nur an, weil es die Lehren sind, die Sie bei den verschiedensten Anlässen mir zuriefen, bei denen ich mich stets wohl befunden habe, und nicht weil ich dies zu Ihrem Trost für nöthig halte, sondern um mich zu stärken in einem Augenblicke, in dem ich es so sehr bedarf. Verliere ich doch einen meiner ältesten und achtbarsten Freunde. Ich habe keinen solchen mehr und fühle die ganze Bitterkeit des Schmerzes. Für immer Ihre wohlgewogene und treue Freundin Theresia“. Bald nach Empfang dieses Briefes, am 8. März 1771 verschied der Graf. Im Vorstehenden wurde derselbe in seinen höchst interessanten Beziehungen zur Kaiserin Maria Theresia dargestellt. Gewiß sind dies Eröffnungen, durch welche uns Fürstin und Unterthan menschlich näher rücken; während sie die Erstere uns nur noch verehrungswürdiger machen, zeigen sie uns den Letzteren in der Bedeutung eines praktischen Philosophen des achtzehnten Jahrhunderts. Aber auch in seinem öffentlichen Auftreten erscheint Sylva immer und überall als der vollendete Gentleman, und obwohl Gräfer in seiner Weise denselben nur in fingirten Scenen uns vorführt, so erzeugt er damit doch den Eindruck, den die Liebenswürdigkeit Sylva's unter den Zeitgenossen, mit denen dieser verkehrte, erzielt haben mag. Graf Emanuel war auch der erste Sylva-Caroucca, der seinen bleibenden Wohnsitz in Desterreich nahm. Er kaufte in der Folge von dem Prinzen von Dranien die Baronie Tournhout im Brabantischen, welche 1753 für ihn zum Herzogthume erhoben wurde, und seit dieser Zeit führen die

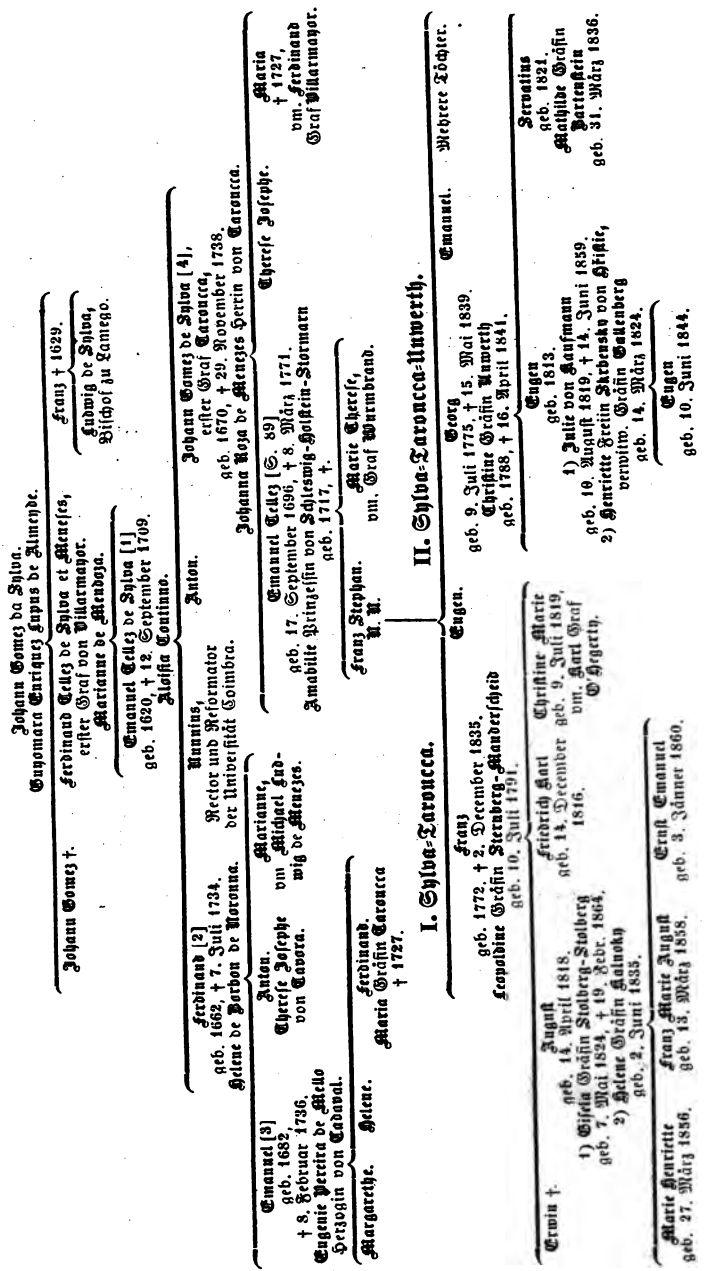
Sylva-Caroucca, obgleich sie Tournhout längst nicht mehr besitzen, den herzoglichen Titel. Graf Emanuel verkaufte diese ansehnliche Besitzung, wofür er die Herrschaft Tzsch in Mähren an sich brachte, welche er dann zu einem Fideicommiss umgestaltete. Ueber die Familie im Allgemeinen siehe unten die genealogische Darstellung und die Stammtafel.

Karajan (Eb. G. von, Dr.), Maria Theresia und Graf Sylva-Caroucca. Ein Vortrag, gehalten in der feierlichen Sitzung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften am 30. Mai 1839 (Wien 1839, Staatsdruckerei, 80.) [Der diesem Vortrage beigegebene Anhang enthält den aus 44 Briefen bestehenden Briefwechsel der Kaiserin Maria Theresia und des Grafen Emanuel von Sylva-Caroucca, welcher im Familien-Archiv zu Tzsch aufbewahrt wird]. — Gräffer (Franz), Kleine Wiener Memoiren u. s. w. (Wien 1845, 8r. Bed. 80.) Theil I, S. 161; „Duell einer Dame“; Theil II, S. 236; „An der Tafel des großen Eugen“. — Derselbe, Wiener Dosenstücke u. s. w. (Wien 1832, 3 B. Groß, 80.): „Der Fehdehandschuh“ (Scenerien).

Zur Genealogie der Grafen Sylva-Caroucca. Die Sylva-Caroucca oder wie sie anfänglich hießen, Sylva sind eines der ältesten Geschlechter der pyrenäischen Halbinsel, über dessen zahlreiche Verzweigungen das Jedler'sche „Universal-Lexikon“ [Bd. XII, Sp. 587—602] die ausführlichsten Nachrichten gibt. Uns interessiert dieses Geschlecht nur von jener Zeit ab näher, wo es auf österreichischem Boden festen Fuß faßt, was in der Mitte des vorigen Jahrhunderts geschieht, in welchem Emanuel Tellez de Sylva Graf von Caroucca nach Verkauf der Herrschaft Tournhout in Belgien und nach Ankauf der Herrschaft Tzsch in Mähren sich in den österreichischen Staaten sesshaft machte. Unsere Stammtafel hebt mit dem Castellan von Moura Johann Gomez, dem eigentlichen Ahnherrn der Sylva-Caroucca an. Von seinen drei Söhnen pflanzten Ferdinand Tellez de Sylva und Meneses und Franz das Geschlecht fort. 1. Die Nachkommenchaft des Letzteren erlosch schon mit dessen Sohn Ludwig, der als Bischof von Lamego in Portugal starb.

Ferdinand dagegen hinterließ aus seiner Ehe mit Marianne de Mendoza den Sohn Emanuel Tellez de Sylva. Dieser ging im Jahre 1687 als Abgesandter des Königs Peter II. an den kurpfälzischen Hof, um für seinen Herrn um die Hand der Prinzessin Elisabeth Sophie zu werben. Er brachte die Braut an den Hof seines Königs, der ihn dafür mit dem Titel eines Markgrafen von Alegrette und obersten Staatsministers auszeichnete. Emanuel Tellez war ein gelehrter Mann, er hat das Leben Johanns II. Königs von Portugal in schönem Latein geschrieben. Er starb im hohen Alter von 89 Jahren. Aus seiner Ehe mit Aloisa Contino pflanzten zwei Söhne, Ferdinand und Johann Gomez de Sylva das Geschlecht fort. — 2. Ferdinand Tellez de Sylva ging 1708 als Abgesandter des Königs Johann V. nach Wien, um für seinen Herrn um die Schwester Kaiser Josephs I., die Erzherzogin Maria Anna, zu werben und ihr auf der Reise nach Portugal das Geleit zu geben. Er erledigte sich mit großem Geschick dieses Auftrages. Auch ergalt als Gelehrter und wurde im Jahre 1721 zum Protector der königlichen historischen Akademie erklärt. — 3. Sein Sohn Emanuel war Staatsrath, Oberaufseher der Rechnungskammer und Secretär der königlichen historischen Akademie. Man verdankt demselben mehrere Schriften über die Geschichte seines Vaterlandes. — 4. Ferdinand's Bruder Johann Gomez de Sylva, erster Graf von Caroucca, war in seiner Jugend Soldat, er heiratete frühzeitig und brachte es in der Armee bis zum General und Commandanten von Villa Cora. Er wurde öfter zu diplomatischen Sendungen verwendet, so 1715 bei den Friedensverhandlungen in Utrecht, dann im Haag, zuletzt als Botschafter in Wien, wo er Ende Februar 1726 anlangte und zwölf Jahre bis zu seinem am 29. November 1738 erfolgten Tode verblieb. Während des spanisch-französischen Krieges, in welchem er sich besonders auszeichnete, lernte ihn Kaiser Karl VI. kennen, dessen besonderer Huld er sich von dieser Zeit an zu erfreuen hatte. Seine Leiche wurde nach Lissabon in die Gruft seiner Väter übertragen. Sein Sohn Emanuel, dessen Lebensskizze wir oben mittheilten, ließ ihm aber in der Kirche der Viatiken in Wien eine Inschrift setzen, welche Herr von Karajan in seiner Monographie „Maria The-

Stammtafel der Grafen Sylva-Carouca.



1842 und Graf Elyva-Caroncca" S. 19 in der Anmerkung mittheilt. Ueber die Nachkommenschaft des Johann Gomez de Elyva, ersten Grafen Caroncca und den heutigen Stand dieser Familie, welche in zwei Linien noch fortlebt, I. Elyva-Caroncca und II. Elyva-Caroncca Unwerth, vergleiche die angeglichene Stammtafel.

Wappen. Schild mit Mittelschild. Schild: dreimal senkrecht und einmal quer getheilt, also sechsfeldrig. 1, 3 und 5: in Gold zwei quer übereinander laufende rothe Wölfe. 2, 4 und 6: in Gold vier rothe Pfähle. Mittelschild: quadrirt: 1 und 4: in Silber ein gekrönter rother Löwe. 2 und 3: goldenes Feld ohne Bild. Devise: „El rey y la patria“.

Sylva-Caroncca, Friedrich Karl Graf (gelehrter Theolog, geb. 14. December 1816). Von der I. (älteren) Linie. Urentel des Emanuel [f. d. S. 89] und Sohn des Grafen Franz aus dessen Ehe mit Leopoldine Gräfin Sternberg-Manderscheid, einer Tochter des berühmten Kunstfreundes und Kunstforschers Franz Joseph Grafen Sternberg-Manderscheid [Bd. XXXVIII, S. 286]. Graf Friedrich erhielt den Unterricht aus den Gegenständen des Gymnasiums im Elternhause, die philosophischen Studien aber machte er an der Olmüzer Hochschule, wo er viel mit einem Mitschüler seines älteren Bruders verkehrte, mit Peter Mittinger, dem nachmals im Bergwesen so oft und rühmlich genannten Gelehrten, dessen Lebensskizze dieses Lexikon im XXVI. Bande, Seite 106 mitgetheilt hat. Dieser war es, der ihn in das Studium der Physik und der mit ihr verwandten Wissenschaften einführte. Als Friedrichs Mutter nach dem 1835 erfolgten Tode ihres Gatten sich größtentheils in Prag aufhielt, lebte auch ihr Sohn meist in der Moldautraut und wählte daselbst die

Theologie zu einem Berufsstudium. Während er demselben oblag, trat er mit Amerling [Bd. I, S. 30], Kratochwil [Bd. XIII, S. 143, Nr. 3], Eterich [Bd. XXXIX, S. 193] und Benzel Stule [Bd. XL, S. 184] in näheren Verkehr, vornehmlich mit Letzterem und durch diesen wieder mit anderen hervorragenden Männern, durch welche die geistige Richtung und Entwicklung des strebsamen Grafen bestimmt wurde. Das dritte Jahr der Theologie hörte er zu Olmütz, das vierte aber zu Brünn. Dasselbst befreundete er sich im Seminar, in welchem der nationale Geist hohe Hogen trieb, mit Bily, Smidel [Bd. XXXV, S. 179] u. A. Nachdem er 1843 durch den Bischof Grafen Schaffgotsche die Priesterweihe erhalten hatte, lebte er noch einige Zeit lang in Brünn, in inniger Freundschaft verkehrend mit dem gelehrten und toleranten Sušil [S. 1 dieses Bandes], der auf die weitere Entwicklung und geistige Richtung des Grafen Friedrich nicht ohne Einfluß blieb. 1845 endlich trat er in die praktische Seelsorge ein, und zwar in der Pfarre Klobouk im Gräbischer Kreise Mährens. Da starb im Jahre 1846 sein älterer Bruder Graf Erwin, der Majoratsherr. Nun mußte er die ihm liebgewordene Pfarre verlassen, um das Majorat zu übernehmen, welches er aber bald nach einem mit seinem Bruder August geschlossenen Vergleich demselben gegen eine jährlich zu entrichtende Summe überließ. Hierauf nahm er seinen bleibenden Aufenthalt in Brünn, wo er im engeren Verkehre mit Männern, wie Matth. Prohaska, Sušil u. A. für die Förderung des nationalen und culturellen Lebens seines engeren Vaterlandes Mährens unablässig wirkte. In diesem seinem Gebaren leuchteten ihm

als Beispiel die Brüder Grafen Caspar und Joachim Sternberg vor, und was diese beiden Cavaliere für Böhmen waren, das wollte Graf Friedrich für Mähren werden. In dieser Richtung wendete er seine Aufmerksamkeit dem Brünner Museum zu und beschloß, dessen Sammlungen nach und nach mit neuen Erweiterungen zu bereichern. Nun suchte und kaufte er mit Sorgfalt und Auswahl alterthümliche Kunstgegenstände, Bücher, Silber und Münzen. So lange er in seinen eigenen Räumlichkeiten Platz fand, bewahrte er daselbst seine Schätze, als aber namentlich die Zahl seiner Bücher so anwuchs, daß es ihm an Raum für dieselben fehlte, schickte er deren von Zeit zu Zeit, und darunter oft werthvolle Werke, an das Museum, das er übrigens im Geiste immer als den künftigen Besitzer seiner sämtlichen Schätze betrachtete. Seine Münzen- und Silbersammlung behielt er indeß noch stets im eigenen Besitze, sie studirend, ergänzend und ordnend. Aber auch der humanistischen Richtung widmete er seine Aufmerksamkeit und förderte die gemeinnützigen und Wohlthätigkeitsanstalten Brünns in einer und der anderen Weise. So bestellte und bezahlte er aus seinen Mitteln bei der Brünner Kinderbewahranstalt einen eigenen Spiritual, unterstützte in freigebigster Weise den katholischen Verein, die im Jahre 1848 von M. Prochazka gegründete Bruderschaft „Die hh. Cyrill und Method“. Inzwischen reifte sein Plan, dem Museum seine Bücherschätze zu überlassen, der Verwirklichung entgegen, und in der That übernahm dasselbe bis 1857 nicht weniger denn 6000 Bände aus allen Fächern in unentgeltlichen Besitze. Als dann bei Ausbruch des italienischen Krieges im Jahre 1859 der Graf in

Folge eigenen Ansehens als Feldgeistlicher bei der k. k. Armee in den Spitalern von Verona verwendet werden sollte, folgte der obigen Schenkung eine weitere von mehreren werthvollen Gemälden, Alterthümern, mehreren Kisten mit Hunderten und Hunderten von Büchern, Zeitschriften, Plänen, Herbarien u. dgl. m. Er selbst aber begab sich auf den Kriegsschauplatz, wo er durch drei Jahre in seinem selbtpriesterlichen Berufe wirkte. Hierauf unternahm er zu seinen Kunststudien Reisen in Italien. Im Jahre 1866 in seine Heimat zurückgekehrt, brachte er einige Zeit bei seinem Bruder August auf dem Familiensitze Czech zu. Als aber dem mörderischen Bruderkriege mit Preußen die Greuel der Choleraepidemie folgten, trat Graf Friedrich bei dem in der Olmützer Erzdiocese täglich fühlbarer werdenden Mangel an Geistlichen neuerdings in seelforgerliche Thätigkeit und wurde für seine bei dieser Gelegenheit geleisteten Dienste von dem Olmützer Erzbischofe mit dem Titel eines Confistorialrathes ausgezeichnet. Und als mit dem Erlöschen der Seuche seine Hilfe nicht mehr dringend nöthig war, machte er sich im erzbischöflichen Seminar zu Olmütz dadurch verdienstlich, daß er den Alumnen über geistliche Kunst Vorträge hielt. Im Jahre 1868 aber nahm der Graf seinen bleibenden Aufenthalt in Brünn, wo er noch heute seinen wissenschaftlichen Studien lebt.

Notizenblatt der historisch-statistischen Section der k. k. mährisch-schlesischen Gesellschaft zur Beförderung des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde. Redigirt von Christian d'Elvert (Brünn, Rohrer's Erben, 49.) 1855, S. 16, im Artikel: „Waldstein'sche Correspondenz“. — Daselbe, 1866, S. 15: „Caroucca'sche Handschriften im Landesarchiv“. — d'Elvert (Christian), Historische Literaturgeschichte von Mähren

und Oesterreichisch-Schlesien (Brünn 1850, Rohrer, gr. 8^o.) S. 289, 298, 371 und 498.

Szymonowicz, siehe: Szymonowicz.

Syriak, Mirza Suleiman, siehe: Suleiman, Syriak Mirza [Band XL, S. 297].

Syz, Jacob (Mitglied des Abgeordnetenhauses des österreichischen Reichsrathes für die Session 1871/74, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt). Er lebt als Fabrikbesitzer in Graz, ist Mitglied der Handels- und Gewerbekammer dieser Stadt und Präsident der Actiengesellschaft Leykam-Josephsthal. Schon in den Jahren 1871 bis 1873 war er Mitglied des Abgeordnetenhauses, in demselben als Berichtserstatter über den Sieben-Millionen-Credit für die Wiener Weltausstellung und über mehrere Eisenbahn-Gesetzentwürfe (Salzburg-Tirol, Larnow-Peluchow u. a.) fungirend. Auch 1873 erfolgte seine Wiederwahl in das Abgeordnetenhaus. Im Herbst 1878 wurde sein Name viel genannt, als nach einem Besuche, welchen er in Angelegenheit des Pachtens der „Grazer Zeitung“ zugleich mit dem Redacteur der „Grazer Tagespost“ Adalbert Swoboda [S. 82, Nr. 1] bei dem damaligen Minister-Präsidenten abgestattet hatte, die mit demselben gehaltene Unterredung mit einem Male in der „Tagespost“ abgedruckt erschienen. Diese „Enthüllungen“ erklärte nun der Minister-Präsident in einem an den Präsidenten des österreichischen Abgeordnetenhauses Dr. Rechauser gerichteten Schreiben ddo. 22. October 1878, Nr. 295, als „Insinuationen perfidester Art“ und als „gröblichste Verleumdungen und Verdächtigungen“. Als in Folge dessen in der Sitzung vom

31. October 1878 der Abgeordnete Schönerer seinen auf eine weitere Untersuchung dieses Vorganges abzielenden Antrag einbrachte und denselben zu begründen suchte, wurde der Redner bei der Motivirung desselben von dem Präsidenten des Hauses nicht nur zur Ordnung gerufen, sondern bei der darauf erfolgten Abstimmung sein Antrag mit allen gegen 19 Stimmen auch abgelehnt. Damit war die Angelegenheit abgethan und ein weiterer Brief des Präsidenten des Verwaltungsrathes der Actiengesellschaft Leykam-Josephsthal, der jene Insinuationen der „Tagespost“ aufrecht hielt, schloß eine Angelegenheit, welche nicht geeignet war, das im verwichenen Jahrzehent stark beeinträchtigte Ansehen des Parlamentarismus zu erhöhen oder zu stützen. Als die Wahlen für die Session des österreichischen Abgeordnetenhauses 1879 stattfanden, wurde Jacob Syz nicht wieder gewählt.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o).
17. October 1878, Nr. 290, S. 4272;
22. October 1878, Nr. 295, S. 4345;
2. November 1878, Nr. 306, und 21. November, Nr. 323, in den „Correspondenzen aus der österreichisch-ungarischen Monarchie“.

Szabad, Emerich (Schriftsteller, geb. in Ungarn, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenosß, hieß vor Magyarisirung seines Namens Freyreich, n. A. nur Frey, und Szabad wäre dann eben bloß die Uebersetzung seines Namens. Er lebte vor dem Ausbruch der 48er-Revolution als englischer Sprachlehrer in Pesth; als die Empörung anfangs sachte, dann immer stärker stieg, und es mit den Sprachstunden nicht mehr recht gehen wollte, wurde er Journalist. lenkte als solcher die Aufmerksamkeit jener Kreise auf sich, welche die Fäden

der Bewegung in Händen hielten, und gelangte als Beamter in eines der Ministerien. Er befand sich 1849 in Komorn, als diese Festung capitulirte, und entzog sich jeder Verantwortung durch die Flucht nach England. Im Jahre 1850 lebte er als Schriftsteller in Edinburg, wo er außer einer ungarischen Grammatik in englischer Sprache und einer englischen Ungarn betreffenden Flugschrift, betitelt: „Hungary Past and Present“, eine Uebersetzung der „Forrodalmi csataképek“ (d. i. Kriegsbilder der Revolution) von Maurus Jókai, unter dem Titel: „Hungarian Sketches in Peace and War. From the hungarian. With prefatory by Emeric Szabad (Frey) Author of Hungary Past and Present“ (Edinburg 1855, Th. Constable and Comp., gr. 8^o.) herausgab. Im Jahre 1860 verließ er England, ging nach Italien, trat in Garibaldi's Freischaaeren und wurde Hauptmann in einer derselben. Nach Beendigung des italienischen Kampfes suchte er in Amerika einen neuen Schauplatz seiner Thätigkeit, trat bei Ausbruch des Krieges mit den Südstaaten in die Unionsarmee, wurde Hauptmann in derselben und als solcher 1863 bei Richmond, wo die Regierung der Südstaaten von 1861—1865 ihren Sitz hatte, kriegsgefangen. Nach beendetem Kriege freigegeben, ward er Colonist und lebte als solcher noch 1876 in Amerika.

Kertbeny (K. M.). Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur 1441—1876. In zwölf Bänden, redigirt — (Budapesth 1876, B. Lettgy und Comp., gr. 12^o.) I. Heft, S. 37, Nr. 328 und S. 63, Nr. 123.

Szábel, Balthasar Ritter von (Großindustrieller und Reichstagsabgeordneter, geb. zu Klau-

senburg in Siebenbürgen am 23. Februar 1814. gest. zu Meran am 13. Jänner 1869). Seiner Abstammung nach ist Szábel ein Ungar. Zum Kaufmann herangebildet, betrieb er in Klausenburg mit seinem Vater ein Geschäft unter der Firma Szábel und Sohn. Im Jahre 1836 heiratete er die Tochter des Kaufmannes Klogger in Wien und übersiedelte 1839 nach Olmütz, wo er 1840 die Handlung W. G. Hirsch käuflich erwarb. Gleichzeitig gründete er unter dieser Firma eine Garnniederlage in Freudenthal. Im denkwürdigen Jahre 1848 wurde er in den mährischen Landtag und dann in den constituirenden Reichstag gewählt, in welchem er sich durch seine freisinnigen Reden in den confessionellen Fragen bemerkbar machte. Ueber seine damalige Thätigkeit schreibt der Verfasser der „Reichstags-Galerie“: „Szábel, der hinter Löhner saß, ein geborener Ungar, ist gewiß einer der aufrichtigsten Oesterreicher. Es ward ihm vorgeworfen daß er zu specifisch und exclusiv Olmützer sei. Er war einer der tüchtigsten Finanzmänner der Kammer und lange Zeit Berichterstatter des Finanzausschusses. Seine Interpellation ans Ministerium wegen der Suspension der „Ostdeutschen Post“ ist eine der wenigen, welche praktischen Erfolg hatten, denn sie führte zur Concessionirung der Zeitung“. Auch in das deutsche Reichsparlament wurde Szábel gewählt. In der mehrjährigen Reactionsperiode nach 1848 widmete er sich wieder ganz seinen industriellen Unternehmungen, darunter der Leitung der Flachspinnerei zu Schönberg und Friedland, von deren Führung er aber 1860 zurücktrat, indem er eine eigene Spinnerei zu Chozyn in Böhmen gründete, welche er bald zu einem der arbeitsreichsten

industriellen Geschäfte in Oesterreich hob. Vom Jahre 1850 ab bis zu seinem Ableben fungirte er als Mitglied, vier Jahre lang auch als Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Olmütz, immer mit Erfolg die Interessen des Handels und der Gewerbe in Mähren vertretend. 1861 sowie 1867 wurde er von der Stadt Sternberg in den mährischen Landtag und von diesem beide Male in das Abgeordnetenhaus des österreichischen Reichsrathes gewählt. In diesem wirkte er vermöge seiner praktisch erworbenen Kenntnisse und seiner reichen Erfahrung in erspriesslicher Weise in allen finanziellen und volkswirtschaftlichen Fragen, vornehmlich während der Berathungen über die Bankacte in den Jahren 1861 und 1862. Für seine verdienstliche Thätigkeit auf den erwähnten Gebieten wurde ihm mit kaiserlichem Cabinettschreiben ddo. 1. Februar 1863 der Orden der eisernen Krone dritter Classe verliehen, welchem schon wenige Wochen danach, mit Diplom ddo. 11. April 1863, die Erhebung in den erbländischen Ritterstand folgte. In den letzten Monaten seines Lebens sah er sich in Folge eines anfangs unscheinbaren, allmählig aber immer mehr sich verschlimmernden Leidens den größten Theil der Session hindurch den parlamentarischen Arbeiten entzogen. Nichts desto weniger konnte er sich lange nicht entschließen, nach Meran zu gehen, wie der Arzt ihm angerathen, denn eine Tochter, die er vor etlichen Jahren nach diesem Curorte begleitet hatte, war ihm dafelbst gestorben. Als er sich aber endlich dem allgemeinen Drängen fügte, war es bereits zu spät. Schon wenige Tage nach seiner Ankunft in Meran starb er im Alter von 55 Jahren. In einem ihm gewidmeten Nachrufe heißt es

unter Anderem: „Durch seinen Tod verliert namentlich Olmütz sehr viel. Er unterstützte alle gemeinnützigen und wohlthätigen Anstalten der Stadt, er linderte die Noth und das Elend durch reichliche Gaben, er war ein Freund und Wohlthäter der Leidenden“. Im politischen Leben zählte er zu den treuesten und entschiedensten Anhängern des Schmerling'schen Centralismus.

Ritterstands-Diplom ddo. 11. April 1863. — Fremden-Blatt. Von Gustav Seine (Wien, 4^o) 1869, Nr. 14. — Neues Wiener Tagblatt, I. Jahrg. (1867), Nr. 131: „Die Religionsfrage im Reichstage zu Kremsier“. — Reichstags-Galerie. Geschriebene Porträts der hervorragendsten Deputirten des ersten österreichischen Reichstages (Wien 1848, Jasper, Hügel und Manz, 8^o) 3. und 4. Heft, S. 111. — Aquarellen aus den beiden Reichstuden. Von J. J. R. (rasnigg) (Wien 1868, R. v. Waldheim, 12^o). Erste Abtheilung, S. 38, 39, 40, 46 und 48. Zweite Abtheilung, S. 4. — Die Presse, 30. April 1862, Nr. 118, erster Leitartikel: „Balthasar Szäbel's Bankacte“.

Porträt. Ein solches scheint wohl nicht vorhanden zu sein; doch brachte der Wiener „Figaro“ 1865, Nr. 14 und 15 eine harmlose Charge Szäbel's, welcher, da er bei der Wahl in den Finanzausschuß durchgefallen, als in der Wahlurne Stiefengeblübener darge stellt ist.

Wappen der Ritter von Szäbel. Ein von Roth über Gold quer getheilter Schild. Oben ein Schwert, am goldenen Griff mit einer Gartenlilie am blättrigen Stängel verschränkt, und unten ein rother Zinnthurm mit schwarzer, von zwei Schießscharten besetzter Thoröffnung. Auf dem Schilde ruhen zwei gekrönte Turnierhelme. Die Helmkrone zur Rechten trägt einen offenen, rechts von Roth über Gold und links abgewechselt quer getheilten Adlerflug; aus jener zur Linken erschwingen sich drei Straußfedern, und zwar eine goldene zwischen rothen. Die Helmedecken sind durchgängig roth mit Gold unterlegt.

Ein Joseph Thomas Szäbel (gest. in Krafau im Jahre 1809) erlangte nach vollen-

deten philosophischen und theologischen Studien aus ersteren die Doctorwürde, wurde Professor an der Krakauer Hochschule, Erzdiakon an der Collegiatkirche zur h. Anna und zuletzt Rector der Universität. Von 1763 an gab er viele Jahre hindurch den zu seiner Zeit viel gesuchten und beliebten Krakauer Kalender heraus, der noch heute seinen culturgeschichtlichen Werth nicht verloren und in allen möglichen Gestaltungen Nachahmung, doch meist nur seines Titels, gefunden hat. Außerdem sind von ihm erschienen: „De diligentia et assiduitate“ (Krakau 1776, 4^o) und „Documenta ad causas decimales in Polonia“ (ebd. 1798, 8^o). Der gelehrte Ludwig Łętoński gibt uns im vierten Bande [S. 100] seines Werkes „Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich“, d. i. Verzeichniß der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1853, 8^o) Nachricht von einem Joseph Szábel, der im Jahre 1792 Domherr der Krakauer Kathedrale wurde, seit 1793 als Provisor der Bruderschaft vom Leiden Christi bei den Franciscanern in Krakau und seit 1802 im Irrenhause daselbst als Nachfolger des Domherrn Stanislaus Minorci wirkte. Wir dürften kaum fehlgehen, wenn wir in dem Erzdiakon von St. Anna Joseph Thomas und in dem Domherrn Joseph Szábel eine und dieselbe Persönlichkeit vermuthen.

Szabó, zu deutsch **Schneider**, ein in Ungarn ebenso verbreiteter Name wie im Deutschen **Schneider**, **Schuster**, **Schulze**, **Müller**, **Mayer** u. s. w. Kertbeny zählt in seinem Schriftchen „Ungarn im Auslande“ (Brüssel 1864, Kiefling und Comp.), welches eine Namensliste ungarischer Emigranten seit 1849 enthält, nicht weniger denn 24 Szabó auf, die als Flüchtlinge im Auslande zum Theile bereits gestorben, zum Theile noch in England, Amerika etc. bedienet sind. — Ivan Nagy aber führt in seinem Adelswerke: „Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“, d. i. Ungarns Familien mit ihren Wappen und Stamm-

tafeln, im zehnten Bande, S. 420 bis 447 nicht weniger den 115 Adelsfamilien des Namens Szabó an. Und auf dem denkwürdigen ungarischen Reichstage des Jahres 1861 befanden sich sechs Abgeordnete des Namens Szabó, u. zw. Ignaz Nagy-Szabó, dessen im Ugoder Wahlbezirke des Beszprimer Comitates erfolgte Wahl gegen jene seines Gegencandidaten Szababhegyi angefochten wurde; Georg Szabó Deputirter des Eisenburger Comitates, Emerich Szabó, Deputirter aus Bácsa, Joseph Szabó, Deputirter aus Félégház, Coloman Szabó, Deputirter aus Dettvény im Raaber Comitatus und Samuel Szabó, Deputirter aus Zala-Egerszeg. Die biographischen Skizzen der wichtigeren Träger dieses Namens lassen wir in größerer (petit), jene der minder bedeutenden, doch immer noch bemerkenswerthen in kleinerer (nonpareil) Schrift folgen.

Szabó, Adam, siehe: **Szabó, Stephan** [S. 116, in den Quellen Nr. 1].

Szabó, Alexander, siehe ebd. [S. 116, in den Quellen Nr. 2].

Szabó, Alois (Thierarzt und Fachschriftsteller, geb. zu Reghed am 14. October 1818). Er entstammt einer ungarischen Adelsfamilie, aus welcher Andreas Szabó (gest. 1837), „armalium impetrator, in militia conductitia, serius in turma custod. coronae“, wie es in einer Urkunde heißt, mit Diplom vom 25. September 1628 von König Ferdinand geadelt wurde. Alois ist ein Sohn des Stephan Szabó und Theresens geborenen Röder. Von drei Brüdern der jüngste, besuchte er das Gymnasium in Tyrnau, die philosophischen Jahrgänge in Preß-

burg und bezog 1836 die Universität Pesth, um Medicin zu studiren. Er erlangte nun die Grade eines Doctors der Medicin, der Chirurgie, der Augenheilkunde und eines Thierarztes. 1842 erhielt er das Privilegium einer Sodawasser-Fabr.f., welche bis zum Jahre 1849 im Betriebe stand. 1846 wurde er Docent und Assistent an der Pesther Hochschule, 1849 provisorischer Professor der Thierheilkunde an derselben. 1851 zum ö. o. Professor dieses Gegenstandes an der Pesther Universität ernannt, wurde er 1853 stellvertretender Director des Pesther Thierarznei-Institutes. 1855 berief ihn die Regierung als Mitglied in den ständigen Ausschuß des Sanitätswesens der Ofener Statthalterei. In seinem Fache schriftstellerisch thätig, veröffentlichte er anlässlich seiner Doctor-Promotion die Dissertation „*Rögtömi életvezélyek mentőszereiről*“, d. i. Rettungsmittel bei plötzlichen Gefährdungen des Lebens; nun folgten die selbständigen Werke: „*Hasznos házi állatok boncz- és élettana*“, d. i. Anatomie und Physiologie der nützlichen Hausthiere (Pesth 1835.); — „*A veszettségéről vagy ebédühről*“, d. i. Von der Hundswuth (ebd. 1835.), welche Schrift in die vier Landesprachen übersetzt und unentgeltlich unter das Volk vertheilt wurde; — „*Életkorismetan*“, d. i. Die Wissenschaftslehre von der Lebendbauer (ebd. 1835.). Auch schrieb er für Fachblätter verschiedene nationalökonomische und thierärztliche Artikel. Im Jahre 1836 begründete er das Journal: „*Magyar néplap*“, d. i. Ungarisches Volksblatt, aus welchem später das Journal „*Hirnök*“, d. i. Der Bote, hervorging. Im Jahre 1849 wurde er Mitglied des ungarischen Vereines für Naturwissenschaften, 1856 des Pesth-Ofener Vereines

der Aerzte. Als Lehrer genoß er die Liebe seiner zahlreichen Schüler, welche dieselbe dadurch bethätigten, daß sie zu wiederholten Malen sein Bildniß auf ihre Kosten anfertigen ließen. Das unten angeführte von A. Ganzl im Jahre 1854 lithographirte Porträt wurde gleichfalls auf Veranstaltung seiner Schüler vollendet. Aus seiner Ehe mit Sarolta Sartóry stammen fünf Söhne und eine Tochter.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8^o) Bd. X, S. 430, im Artikel: „Szabó család (Nagyvölgy)“, d. i. Familie Szabó von Nagyed.

Porträt. Unterschrift: „Fotómia des Namenszuges „Dr. Szabó Alajos“. Darunter „cs. kir. pesti állatgyógyintézet tanára 's helyt igazgatója“. Ganzl Mos (lit. 1854). J. Raub's lit. Kunstanstalt in Wien (Hol.).

Zur Genealogie der Familie Szabó von Nagyed. Wie schon oben erwähnt, wurde dieser Familie im Jahre 1628 der ungarische Adel verliehen, und zwar erhielt ihn Andreas Szabó als Mitglied der Kronenwache, welche damals im Ganzen auf hundert Mann festgesetzt war. Außer obigem Alois Szabó ist auch noch sein Vetter Bela (geb. 1808), ein Sohn seines Oheims Johann aus dessen Ehe mit Magdalena Márkly, erwähnenswert. Derselbe veröffentlichte im Jahre 1848 die Schrift „*Magyarország Monarchia állása statusjog és a sanctio pragmatica értelmében*“, in welcher er das Verhältnis des ungarischen Staatsrechtes zur pragmatischen Sanction erörtert. — Zwei Neffen unseres Alois Szabó, die Söhne seines ältesten Bruders Stephan (geb. 1800) aus dessen Ehe mit Eleonora Bielehradsky, Eduard (geb. 1827) und Adolph (geb. 1831) dienten in den Jahren 1848 und 1849 unter der Honvéd. Letzterer wanderte dann nach Amerika aus, wo er sich niedergelassen hat.

Wappen der Szabó von Nagyed. In Blau drei Hügel von natürlicher Farbe. Auf dem mittleren über die beiden andern sich etwas erhebenden ruht eine Krone, aus wel-

Der drei Lilien mit ihren Blättern emporragen, deren mittlere zu beiden Seiten einen goldenen Stern hat. Auf dem Schilde ruht ein rechtsgekehrter gekrönter Turnierhelm, auf der Krone desselben ein geharnischter Arm, dessen Hand einen Säbel umfaßt. Die Helmschilde sind rechts blau mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Szabó, Andreas, siehe: Szabó, Stephan [S. 116, in den Quellen, Nr. 3].

Szabó, Anna, siehe ebenda [S. 116, in den Quellen, Nr. 4].

Szabó, Anton, siehe ebenda [S. 117, in den Quellen, Nr. 5].

Szabó, Basilius, siehe ebd., [S. 117, in den Quellen, Nr. 6].

Szabó, Bela, siehe: Szabó, Alois, [S. 106 in den Quellen].

Szabó, Benjamin, siehe: Szabó, Stephan [S. 117, in den Quellen, Nr. 7].

Szabó von Barczafalva, David, siehe ebenda, [S. 117, in den Quellen, Nr. 8].

Szabó von Barot, David, siehe: Baróti-Szabó, David [Bd. I, S. 162].

Nachtrag zu den Quellen. Erneuerte vaterländische Blätter des österreichischen Kaiserstaates (Wien, 4^o) 1820, Nr. 14 — Tudományos gyűjtemény, d. i. Wissenschaftliche Sammlung (Pesth, 8^o) 1819, 12. Heft. — Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Fejérvy herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Rilian und R. Werold, gr. 8^o) Bd. I, S. 192 bis 199. — Toldy (Ferencz), A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vérszótól a legújabb időkig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1855, Gust. Federnast, gr. 8^o) Bd. I, S. 475—490. —

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die ungarischen Familien mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8^o) Bd. X, S. 421 [dieselbst Szabó's Stammtafel].

Szabó, Emerich (I.) (Bischof von Steinamanger, geistlicher und pädagogischer Schriftsteller, geb. zu Békás im Beszprimer Comitate Ungarns im Jahre 1814). Sein Vater stand als Hofrichter in gräflich Eszterházy'schen Diensten. Den ersten Unterricht erhielt der Knabe in der Dorfschule zu Mezőlak, dann setzte er den Schulbesuch bis 1830 in Pépa und Raab fort. Nachdem er sich für die Theologie als Lebensberuf entschieden, begann er das Studium derselben zu Beszprim, begab sich aber schon 1831 nach Pesth, wo er es 1836 beendete. Obwohl er noch nicht das canonisch vorgeschriebene Alter erreicht hatte, empfing er doch im nächsten Jahre mit bischöflicher Dispens die Priesterweihe und trat als Caplan zu Karab in der Somogyer Gespanschaft in die Seelsorge. Schon 1838 berief ihn der Bischof auf den Posten des Seminar-directors in Beszprim. 1845 kam S. als Pfarrer nach Csicsó, wurde 1847 Universitätskanzler und 1850 Pfarrer zu Jéskáz. In den fünfziger Jahren betheiligte er sich an der Leitung der Geschäfte des St. Stephan-Vereines, eines kirchlichen Vereines, welcher durch Verlag kirchlicher Blätter in den verschiedenen Landes Sprachen, durch Herausgabe wohlfeiler Volksbücher und dergleichen für die Hebung des Nationalgefühls ungemein thätig ist. 1871 wurde er zum Bischof von Steinamanger ernannt. Frühzeitig war er mit literarischen Arbeiten aufgetreten, und zwar — ohne Nennung seines Namens —

vormärzlichen Unterhaltungsblätter: „Regélő“, d. i. Der Erzähler, in welchem er kleinere Gedichte und zwei Erzählungen veröffentlichte; dann schrieb er theils Originalaufsätze, theils Uebersetzungen für die kirchlichen Blätter; „Religio és nevelés“, d. i. Religion und Erziehung, und für „Religio“; von diesen Arbeiten nennen wir unter anderen: „Ueber den Einfluß des weiblichen Geschlechtes auf die Glückseligkeit der Menschheit“; — „Die Tendenzen der Volksmissionen“; — „Ueber die Einheit in der Kirche“. Außer dem Kirchenblatte: „Katholikus néplap“, d. i. Katholisches Volksblatt, redigirte er noch den religiösen Almanach „Órangyal“, d. i. Der Schutzengel, worin Poesien und Erzählungen aus seiner Feder enthalten sind. Auch einige ganz vorzügliche Jugendschriften sind ihm zu verdanken, und seien davon nur genannt: „Zsöllerleány“, d. i. Die Tochter des Häuslers; — „Eltesszett fia“, d. i. Der verlorene Sohn und „Rozzant székér sánta lá“, d. i. Der verfallene Wagen und das hinkende Roß; alle drei Erzählungen vom St. Stephan-Verein veröffentlicht. Er war ein fleißiger Mitarbeiter des von Emerich Szalay herausgegebenen Sammelwerkes geistlicher Reden (Egyházi beszédek gyűjteménye), woraus seine homiletischen Vorträge: „Ostern“, „Trohnleichnamsfest“, „Der h. Stephan“, „Der h. Johannes von Nep.“, „Die Verherrlichung des h. Kreuzes“ erwähnt seien. Auch seine Leichenreden auf Anton Déak, Alexander Kisfaludy, Joseph Botka, Josephine Zichy, Karl Batthyány sind im Druck erschienen, sowie eine Sammlung seiner für das Volk bestimmten Kirchenreden unter dem Titel: „Néphez alkalmasozott egyházi beszédek“ (Erlau 1860

u. f.) in zwei Bänden. Von seinen übrigen schriftstellerischen Arbeiten können wir bei völligem Mangel einer oft angekündigten, aber nie verwirklichten ungarischen Bibliographie nur noch gedenken seiner Uebersetzung aus dem Deutschen: „Emilia vagy az elvált házasság“, d. i. Emilie oder die geschiedene Ehe; — der Erzählung „A falu őrangyal“, d. i. Der Schutzengel des Dorfes, und seiner magyarischen Uebersetzung des von dem Weihbischof Johann Michael Leonhard im Jahre 1831 herausgegebenen Werkes „Erfklärung aller in dem vorgeschriebenen Evangelienbuche vorkommenden Evangelien“. Danielik bezeichnet Emerich Szabó als den besten gegenwärtigen volksthümlichen Schriftsteller Ungarns. Die ungarische Akademie der Wissenschaften hat ihn zu ihrem Ehrenmitgliede gewählt, überdies ist er auch Präses des Eisenburger archäologischen Vereines. Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wesph 1856, Gustav Emich, 80.) Bd I, S. 421. [Dasselbst heißt es: „Emerich Szabó hatte im Jahre 1814 den Schulbesuch begonnen“; dann aber wird berichtet, daß er 1837 mit bischöflicher Dispens, da er noch nicht das vorgeschriebene Alter besaß, die Priesterweihe empfangen habe. Jedenfalls wird er also 1837 schon 23 Jahre alt gewesen sein. Er wäre demnach 1814 geboren; daß er aber schon in seinem Geburtsjahre die Schule zu besuchen angefangen, ist denn doch nicht denkbar. Das oben angeführte Werk von Danielik und Ferenczy ist das einzige, welches über Ungarns Schriftsteller neuerer Zeit Aufschlüsse gibt. Freilich läßt es in bibliographischer und noch manch anderer Beziehung sehr viel zu wünschen übrig, so lange aber andere zuverlässigere Quellen nicht vorhanden, muß ich mich an diese halten, unterlasse jedoch nicht, grobe Irrthümer zu berichtigen.] — F r e m d e n.

Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1871, Nr. 104: „Ein qui pro quo“ [eine ganz ergötzliche Geschichte aus dem Leben des Bischofs Szabó und ein schätzenswerther Beitrag zur Geschichte der parlamentarischen Umtriebe in Ungarn].

Szabó, Emerich (II.), siehe auch: Szabó, Stephan [S. 118, in den Quellen, Nr. 9].

Szabó, Georg, siehe ebenda, [S. 118, in den Quellen, Nr. 10].

Fekete-Szabó, Ida, siehe ebenda [S. 118, in den Quellen, Nr. 11].

Szabó, Ignaz, siehe ebenda [S. 119, in den Quellen, Nr. 12 und 13].

Szabó, Johann, siehe ebd. [S. 119 und 120 in den Quellen, Nr. 14, 15, 16].

Szabó, Joseph (I.) (Geolog und Fachschriftsteller, geb. zu Kalocsa am 14. März 1822). Sein Vater war Hauptcassier in Diensten des Erzbischofs von Kalocsa. Die Gymnasialschulen besuchte der Sohn in seinem Geburtsort, die Philosophie und die Rechte hörte er in Pesth. Neben seinen Berufsstudien betrieb er fleißig alte und moderne Sprachen, bildete sich in der Musik aus und erlernte die Stenographie. Bald erlangte er die philosophische Doctorwürde. Da ihn der Bergbau und die mit diesem verbundene Geologie seit früher Jugend interessirten, bezog er nunmehr die Bergakademie zu Schemnitz. Nach Beendigung des vorgeschriebenen Cursets trat er als k. Bergbeamter in den öffentlichen Dienst, und zwar zunächst in Szarnocza, später in Felsőbánya. Doch nur wenige Jahre war er in dieser Richtung thätig, denn schon 1849 erhielt er die Professur der Mineralogie an der Pesther

Hochschule. 1851 entsendete ihn das Handelsministerium als Berichterstatter zur Londoner Weltausstellung, daselbst wurde er in die Ausstellungscommission als Mitglied gewählt und fungirte als solches über ein halbes Jahr. In Würdigung seiner Verdienste auf der Ausstellung 1862 wurde er am 10. Februar 1863 mit dem Ritterkreuze des Franz-Joseph-Ordens ausgezeichnet. Inzwischen trug er neben seinem eigentlichen Lehrgegenstande, der Mineralogie, längere Zeit auch die Chemie vor und hielt über beides Sonntags unentgeltliche Vorträge für das gebildete Publicum Pesths. In den Ferienmonaten machte er größere Reisen. Schon als Bögling der Bergbauschule zu Schemnitz hatte er Ungarn nach verschiedenen Richtungen durchwandert und dabei vornehmlich die Erzstätten und verschiedene Bergbaue dieses Landes kennen gelernt; später besuchte er zu gleichen Zwecken einen großen Theil Deutschlands und die Schweiz. Zugleich war er als Fachschriftsteller thätig und gab folgende Werke heraus: „*Bányaműszótár*“, d. i. Bergbaukunde (Pesth 1848), im Auftrage des Ministeriums verfaßt und zum Gebrauche an jedes ungarische Bergamt gesendet; — „*Jegyzetek az ásvány és vegytan köréből*“, d. i. Notizen aus dem Bereiche der Mineralogie und Chemie (London 1851), eine Frucht seiner im Auftrage der Regierung unternommenen Reise zur Londoner Ausstellung 1851; — „*Magyarítás a természettudományokban s különösen annak gyakorlati jelentősége*“, d. i. Magyarisirung in den Naturwissenschaften und vornehmlich deren praktische Bedeutung (Pesth 1861), wurde von der ungarischen Akademie verlegt und von dieser allen Pesther Buchhändlern in Commission gegeben; —

„*Ásványtan kezdők számára*“, d. i. Lehrbuch der Mineralogie für Anfänger (Pesth 1861, Fiedenaft, 8°.); — „*Ásványtan alapvonalai*“, d. i. Anfangsgründe der Mineralogie (ebd. 1861, 8°.); — „*A magyar orvosok és természetvizsgálók 1863. September 19—26 Pesten tartott IX nagy gyűlésének történeti vázolata és munkálatai*“, d. i. Geschichtliche Skizze und Arbeiten der neunten Versammlung der ungarischen Aerzte und Naturforscher in Pesth vom 19. bis 26. September 1863 (Pesth 1864, Eggenberger); im folgenden Jahre gab er unter gleichem Titel gemeinschaftlich mit Joseph R ó z s a y die geschichtliche Darstellung der vom 29. August bis 2. September in Marosvásárhely tagenden Versammlung der Naturforscher und Aerzte heraus. Außerdem besorgte er in den Jahren 1860 und 1861 die Redaction der Mittheilungen der ungarischen naturwissenschaftlichen Gesellschaft (A magyar természet tudományi társulat közlönye), ferner die Jahrbücher dieser Gesellschaft (A magyar természet tudományi társulat évkönyvei), endlich in den Jahren 1861—1863 jene der Arbeiten der geologischen Gesellschaft Ungarns (A magyarhoni földtani társulat munkálatai). Auch für die Jahrbücher der k. k. geologischen Reichsanstalt in Wien arbeitete Professor Szabó Eintges, und zwar brachten dieselben seine Mittheilungen „Ueber Salpetergewinnung“ [Bd. I, S. 324]; — „Ueber das Alluvium von Central-Ungarn“ [Bd. IV, Verh., S. 132]; — „Ueber den Süßwasseralkali von Ost-Ungarn“ [Bd. VI, S. 416]; — „Ueber die geologischen Umgebungen von Ofen“ [Bd. VIII, S. 301, 314, Anmerkung, 316, 319, 324] und „Ueber Trachyt und Tertiäres im Nordosten von Pesth“

[Bd. IX, Verh., S. 120]. Die letztgenannten Arbeiten sind nur Fragmente von seiner als Grundlage einer Topographie von Ofen und Pesth dienenden Aufnahme der geologischen Verhältnisse der Hauptstadt, womit ihn die ungarische naturwissenschaftliche Gesellschaft betraut hatte. Szabó war längere Zeit Secretär des ungarischen geologischen Vereines, ist ordentliches Mitglied der mathematisch-naturwissenschaftlichen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied mehrerer gelehrten Akademien des Auslandes, darunter der Académie nationale agricole manufacturière et commerciale in Paris. Auch wurde ihm 1858 von der ungarischen Akademie für die geognostische Beschreibung der Pesth-Ofner Gegend der geologische Preis zuerkannt.

Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8°.) S. 292. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und literarische Encyclopaëdie (Pesth 1858, G. Fiedenaft, gr. 8°.) Seite 86.

Szabó, Joseph (II.), siehe auch: Szabó, Stephan [S. 120, in den Quellen, Nr. 17 und 18].

Szabó, Joseph, siehe auch: Láczi-Szabó [Bd. XIII, S. 470].

Szabó, Karl (Geschichtsforscher, geb. zu Körös-Tarcsa im Jahre 1824). Karl, dessen Vater als reformirter Prediger zu Körös-Tarcsa lebte, besuchte die Schulen in Debreczin und hörte dann zu Kásmark die Rechte, zugleich mit besonderem Eifer griechische Sprache und Literatur betreibend. 1845

legte er die Advocatenprüfung ab, ohne jedoch diesen eingeschlagenen Lebensberuf fortzusetzen, denn er begab sich nach Fiume, wo er in die Marineschule eintrat. Den Anstrengungen des Seebienfles nicht gewachsen, kehrte er bald wieder in das Elternhaus zurück, daselbst sich ganz nach Neigung wissenschaftlichen Studien hingebend. Im Jahre 1847 ging er nach Pesth, um an Goldy's „Magyar tudósok tára“, d. i. Archiv ungarischer Schriftsteller, mitzuarbeiten. Dieser Literaturhistoriker hatte nämlich die Absicht, das von dem bekannten Polyhistor Georg Karl von Humy [Bd. XXVII, S. 262] geplante Werk über das gelehrte Ungarn, wozu derselbe seit Jahren die Materialien gesammelt und wovon sich das Manuscript in dessen Nachlasse vorgefunden hatte, der Verwirklichung entgegenzuführen und die Biographien ungarischer Schriftsteller nebst dem Verzeichnisse ihrer Arbeiten herauszugeben. Die Revolution scheint dieses Unternehmen entweder unterbrochen oder gar im Keime erstickt zu haben. Im Jahre 1848 theilte sich Szabó an dem von Jos. Bajza redigirten „Kossuth-Hirlap“, d. i. Zeitung Kossuth's, kämpfte aber dann in den Reihen der Rebellen. Nach dem Erlöschen des Aufstandes trat er im Jahre 1850 als Secretär in die Dienste des als Geschichtsforscher bekannten Grafen Joseph Teleki und half demselben bei dem Ordnen und bei Bearbeitung des großen Geschichtswerkes: „Hunyadiak kora“, d. i. Das Zeitalter der Hunyaden. Nach dem Tode seines Gönners wendete er sich dem Lehramte zu und erhielt 1855 eine Professur an der reformirten Schule zu Groß-Körös. Auf dem Gebiete der Geschichte und der classischen, vornehmlich griechischen Literatur un-

gemein thätig, hat er mehrere selbstständige Werke verfaßt, sowie zahlreiche Arbeiten in gelehrten Fachschriften und Sammelwerken veröffentlicht. In der griechischen Literatur zog ihn besonders Euripides an; die Uebersetzung der Tragödien: „Iphigenia in Aulis“ und „Iphigenia in Tauris“ erschien in dem von der Kisfaludy-Gesellschaft herausgegebenen „Hellen - Könyvtár“, d. i. Griechische Bibliothek [1849, Heft V und VI]. Die vornehmste Richtung seiner wissenschaftlichen Thätigkeit war aber die geschichtliche, in dieser gewann er insbesondere durch sein polemisches Auftreten immer größere Bedeutung. Er ließ sich nie durch das Gewicht eines berühmten Namens imponiren, sondern legte vielmehr gegen das kritiklose Nachbeten dessen, was ein anerkannter Autor irgendwo geschrieben oder gesagt, stets Protest ein. In Folge dessen sind seine geschichtlichen Forschungen meist polemischer Natur und bald gegen Jerny [Bd. X, S. 169], bald gegen Joseph Grafen Kemény [Bd. XI, S. 150] oder Andere gerichtet. Die meisten dieser seiner Polemiken nahm die ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre Schriften auf. Selbstständig gab er heraus: Teleki's: „Hunyadiak kora Magyarországon“, d. i. Das Zeitalter der Hunyaden in Ungarn, vom 6. Bande ab aus dem Nachlasse des Grafen; — „Attila. Irtá Thierry Amadé. Fordította 's jegyzetekkel ellátta“, d. i. Attila. Von Am. Thierry. Uebersetzt und mit Anmerkungen versehen (Pesth 1855, 8^o.); — „Attila mondák. Thierry Amadé után fordítva“, d. i. Attila-Sagen. Aus dem Französischen des Amadé Thierry übersetzt (Pesth 1863, 8. Pfeffer, 8^o.); — „A magyar vezérek kora. Arpádtól Szt. Istvánig“,

d. i. Die Zeit der ungarischen Heerführer. Von Arpad bis auf St. Stephan (Pesth 1869, Mor. Rath. gr. 8°). Ungleich größer aber ist die Zahl seiner in den Schriften der ungarischen Akademie niedergelegten historischen Abhandlungen; davon seien als die wichtigeren genannt: „A magyarok hadszerkezetéről Árpád korában böles Leon szerint“, d. i. Die Kriegsrüstungen der Ungarn im Zeitalter Arpads nach Leo dem Weisen, polemisch gegen Jerney; — „A bolgár magyar háboru 888 ban“, d. i. Der bulgarisch-ungarische Krieg vom Jahre 888; — „A két magyar nemzetiségéről“, d. i. Die beiden Nationalitäten Ungarns; diese Abhandlung und die vorige gleichfalls gegen Jerney; — „Előd vajda“, d. i. Der Wojwode Előd, gegen Kállay polemisch; — „A tizedik századi besenyökről“, d. i. Von den Beseniern des zehnten Jahrhunderts; — „A régi Mikóváráról“, d. i. Von der ehemaligen Mitofestung; — „Az 1533-ki székely krónika hitelességének védelme“, d. i. Das Jahr 1533 der Szeckler Chronik und Vertheidigung seiner Glaubwürdigkeit, diese und die vorige Abhandlung gegen Kemény; — „A magyar helynevekről“, d. i. Von den ungarischen Ortsnamen. Die genannten Abhandlungen sind in den ungarischen Akademie-schriften der Jahre 1850—1854 enthalten. Mit S. Szilágyi gemeinschaftlich redigirte Karl Szabó die Chronik von Nagyhörös. Nicht minder groß als die Zahl seiner im Druck erschienenen Arbeiten ist die seiner Manuscripte; es befinden sich darunter Materialien zu einer Geschichte Ungarns von den Tagen Arpads bis zum h. Stephan; metrische Uebersetzungen der sämtlichen Lieder Anakreon's, der

Tragödie: „Oedipus“ von Sophokles, der „Elektra“ von Euripides; ferner die ersten vier Bücher Geschichte von Thukydides, des ersten Buches von Herodot, u. m. A. Karl Szabó ist Mitglied der historischen Classe der ungarischen Akademie der Wissenschaften. Als Schriftsteller schreitet er immer im Harnisch daher, stets kampfbereit theilt er seine Schläge nach rechts und links aus, Autorität gilt ihm nichts, der historische Nachweis Alles; freilich mag es auch mit der Billigkeit desselben manchmal seinen Haften haben.

Kritische Blätter für Literatur und Kunst. Redacteur Dr. J. J. Szanus (Wag und Leipzig, Kober, gr. 8°.) II. Jahrg. (1858), Bd. III, S. 42 u. f.: „Ungarische Literatur“. Von J. Szunfalvy. — Az ország tükre, d. i. Der Reichs Spiegel (Illustr. Pesther Blatt, kl. Fol.) 9. März 1865, Nr. 19: „Szabó Károly“. — Jelenkor. Politikai és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyclopädie (Pesth 1858, Gustav Heckenast, gr. 8°.) S. 88. — *Danielik (József), Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második, az elsőt kiegészítő kötet*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Band (Pesth 1858, Gyurian, 8°.), S. 293.

Portrait. Unterschrift: „Szabó Károly“. Barabas (lit.) 1865, auch in Nr. 10, 1865 von „Az ország tükre“.

Szabó von Szent-Jób, Ladislaus (ungarischer Poet, geb. zu Ottomány im Biharer Comitat Ungarns im Jahre 1767, gest. zu Kuffein 10. October 1795). Ein Sohn ungarischer Edelleute reformirten Glaubens, begab er sich nach Debreczin, um daselbst den protestantisch-theologischen Studien obzuliegen. 1786 wurde er von Kaiser Joseph II. zum Professor an der Großwarbeiner Nationaltschule ernannt, und von dieser kam er bald darauf in

gleicher Eigenschaft an das Gymnasium zu Nagy-Bánya. 1790 aber gab er das Lehramt auf. Nach beendetem Studium der Rechtswissenschaften wurde er 1794 Vice-Rotar des Biharer Comitates und Secretär bei dem Obergespan desselben, Grafen Samuel Teleki. Seine Theilnahme an der Verschwörung des ungarischen Mönches Martinovics [Bd. XVII, S. 50] im Jahre 1794 hatte seine Verhaftung zur Folge. Er kam auf die Festung Ruffein, wo er schon nach kurzer Zeit, erst 27 Jahre alt, starb. Ueber Szabó's von Szent-Jób letzte Lebensperiode — nach seinem Uebertritt aus dem Lehramte ins politische Leben — fehlen noch geschichtlich beglaubigte Aufschlüsse. Kenyér y Tolb'y's „Handbuch der ungarischen Poesie“ zeigt in der Skizze über Szent-Jób an mehreren Stellen Gedankenstriche, durch die Streichungen der vorwärtigen Censur veranlaßt, und bemerkt am Schlusse: Sándor's und Ede's Angaben über Ort und Jahr seines Todes sind irrig“, ohne aber den betreffenden Irrthum aufzuklären. Bereits 1787 trat Szabó im Wochenblatte „Magyar Muza“ mit lyrischen Ergüssen, die ein ganz ungewöhnliches Talent verriethen, auf; auch schrieb er für den „Orpheus“, das „Magyar-Museum“ außer kleineren Liedern etliche Aufsätze in Prosa, darunter eine Biographie der Königin Maria I. Eine Sammlung seiner Dichtungen erschien wenige Jahre später unter dem Titel: „Szentjób-i Szabó László költeményes Munkái“, d. i. Ladislaus Szabó's von Szent-Jób poetische Werke (Pesth 1791, 8°.) und eine zweite schön ausgestattete Auflage wurde dreißig Jahre später (Debreczin 1820) veranstaltet. Von seinen übrigen poetischen Arbeiten

sind anzuführen: „A pántlika“, d. i. Die Binde, Stück in einem Acte und in Versen, dann „Mátyás király, vagy a nép szeretete jámbor fejedelmek jutalma“, d. i. König Matthias oder die Liebe des Volkes ist edler Fürsten Lohn ein Schauspiel in drei Acten (Ofen 1792, 8°.), aus Anlaß der Krönung des Kaisers Franz I. zum Könige von Ungarn gedichtet; davon erschien auch eine deutsche Bearbeitung, ebenfalls zu Ofen gedruckt. Ein Kenner der ungarischen Literatur, der schon verstorbene Pastor Gustav Steinacker [Bd. XXXVII, S. 45] schreibt über Szabó's Dichtungen: „Wir besitzen von Ladislaus Szabó von Szent-Jób einen kleinen Band Liebeslieder, welche zwar das strenge Metrum nicht annehmen, doch folgte auch er hinsichtlich der inneren Anordnung und der Schemas seiner Lieder, den leidigen Naturalismus der volksthümlichen Schule (Dugonics, Adam Horváth, Guadany) verlassend, den deutschen Vorbildern, ebenso wie Maday und Verséghy. Seine Lieder sind demnach gut gedacht; Empfindung ist darin mit naivem Humor gemischt, und wenn dieselben auch nicht immer melodisch genug sind, so fehlt ihnen doch keineswegs ein eigenthümlicher Reiz“. In neuerer Zeit nahm Tolb'y die Gedichte Szabó's von Szent-Jób in sein bei Gust. Hedeknast in Pesth 1860 u. f. verlegtes Sammelwerk: „Classicus irói a magyar nemzetnek“, d. i. Die classischen Schriftsteller der ungarischen Nation, auf, und sie bilden darin den achten Band der vierten Serie.

Toldy (Ferenoz), A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi véstől a legújabb időig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1853, Gust. Hedeknast, gr. 8°.) Bd. I,

Sp. 573—584. — Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Kenyér y herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und Gerold, gr. 8^o.) Bd. I, S. 218.

Szabó, Ladislaus, siehe auch: Szabó, Stephan [S. 121, in den Quellen, Nr. 19].

Szabó, Ludwig, siehe ebd. [S. 121, in den Quellen, Nr. 20].

Szabó, Kazarius, siehe ebd. [S. 121, in den Quellen, Nr. 21].

Szabó, Paul, siehe ebd. [S. 121 und 122, in den Quellen, Nr. 22 und 23].

Szabó, Richard (ungarischer Novellist, geb. zu Szentgyörgyvölgy im Zalaer Comitat im Jahre 1820, gest. zu Aba-Ujvár am 2. August 1873). Die Schulen besuchte er in Pesth und Waizen. Da ihm seine Verhältnisse eine freie Standeswahl nicht gestatteten, gelang es ihm erst in vorgerückterem Alter, seiner Lieblingsneigung zu folgen. Die ersten schriftstellerischen Proben veröffentlichte er in den „Rajzolatok“, d. i. Zeichnungen, und in den von Kovacsóczy redigirten „Közlemények“, d. i. Nachrichten. Doch blieb er noch unbeachtet, bis nach Erscheinen seiner „Életképek“, d. i. Lebensbilder, die Aufmerksamkeit des gebildeten Lesepublicums sich auf ihn richtete. Dieses Buch enthielt zumeist Novellen, dann aber auch die „Nők világa“, d. i. Die Damenwelt, überschiedenen Briefe, welche in ihrer Art eine in der ungarischen Literatur ganz neue Erscheinung waren. Außerdem schrieb er für verschiedene ungarische schöngeistige Blätter Novellen, welche er später gesammelt in drei Bänden unter dem Titel „Beszélyek“ (Pesth 1856) herausgab. In der Folge redigirte er das

„Erdélyi Museum“, d. i. Das Siebenbürger Museum, übersiedelte aber 1858 nach Pesth, wo er für die belletristische Zeitschrift „Délibáb“, d. i. Lustspiegelung, Beiträge lieferte. 1860 gab er das „Rajnczy-Album“ heraus. Mit der Zeit veröffentlichte er nachstehende Schriften: „Vegyes cikkek nők számára“, d. i. Vermischte Gegenstände für Frauen (Pesth 1862, Emich, 8^o.); — „Újabb beszélyek“, d. i. Neuere Erzählungen (Pesth 1862, Lauffer und Stolp, 8^o.); — „Eredeti és fordított beszélyek“, d. i. Original- und übersetzte Erzählungen (Pesth 1864, Emich, 8^o.); — „A bécsi márcziusi napok 1848-ban a magyarországi viszonyok befolyásával kapcsolatban“, d. i. Die Wiener März-Tage des Jahres 1848 u. s. w. (Pesth 1871, Athormann, gr. 8^o.). Mit Ludwig Diener gemeinschaftlich übersezte er Lucian Herbert's „Ludwig Napoleon von 1808—1848“ unter dem Titel: „Napoleon Lajos 1808-tól 1848-ig. Történeti korrajz“ (Pesth 1864, Ráth, 8^o.) und allein noch ein Werk über das Versicherungswesen in praktischer Richtung für Gutsbesitzer, Beamte, Prediger, Volkslehrer und für das Volk unter dem Titel: „Biztosítási ügy. Gyakorlatilag előadva földbirtokosok, tisztviselők, lelkészek, néptanítók és a nép számára“ (Pesth 1868, 8^o.). Richard Szabó zählt unter den neueren belletristischen Schriftstellern Ungarns zu den besseren. Seine Novellen, gut geschrieben und spannend dargestellt, wurden gern gelesen.

Szabó Samuel, siehe: Szabó, Stephan [S. 122, in den Quellen, Nr. 24].

Szabó, Stephan (II.), (III.), (IV.), siehe auch: Szabó Stephan (I.) [S. 122 u. 123, in den Quellen, Nr. 26, 27, 28].

Szabó, Stephan (I.) (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Bakony-Szent Király am 4., nach Anderen 14. Juli 1801). Von der Schule zu Pápa kam er im Alter von 12 Jahren nach Ofenau, wo ihn der Bischof Ladislaus Graf Eszterházy in das Convict aufnahm. 1819 begann er das theologische Studium, 1826 erhielt er die Priesterweihe und begann seinen Dienst zunächst in der bischöflichen Kanzlei, in welcher er ein Jahr lang verblieb. Darauf trat er als Caplan in die Seelsorge über, erst nach sieben Jahren kam er als Pfarrer-Stellvertreter nach Döghán, 1837 als Pfarrer nach Guszona. In einigen Jahren erfolgte seine Versetzung auf die Pfarre in Bilis. Mit der Zeit wurde er Domherr des Raaber Domcapitels, Abt bei U. L. F. von Tormora, Consistorialrath und Cathedral-Archidiacon zu Raab. Die Muße seines priesterlichen Berufes widmete er wissenschaftlichen Arbeiten auf dem Gebiete der classischen Literatur der alten Römer und Griechen, besonders der letzteren, auf deren Studium er schon als Student mit besonderem Eifer sich verlegt hatte. Als eine kirchliche Flugschrift, betitelt „Religio“, den Anlauf nahm, die heidnischen Classiker aus den ungarischen Gymnasien zu verdrängen, da trat er diesem Ansinnen mit der ganzen Kraft seines Wissens und gestützt auf Auszüge aus den „Bibliothèques des Classiques latins et grecs“ des berühmten General-Vicars der Diocese von Nevers, Abbé's J. Gaume, entschieden entgegen und brach für die Beibehaltung der classischen Studien mit Erfolg eine Lanze. Als ihn im Jahre 1842 die Kisfaludy-Gesellschaft zu ihrem Mitgliede ernannte, ließ er gleichsam als Aufnahmeschrift die Abhandlung erscheinen: „Hellen és

magyar prosa egymás mellett“, d. i. Griechische und ungarische Prosa in ihrem Verhältniß zu einander. Auch die ungarische Akademie der Wissenschaften nahm ihn in ihren Schooß auf, und aus diesem Anlaß übergab er derselben seine Schrift: „Szikrák a hellen asónokokból“, d. i. Funken aus den Reden der griechischen Rhetoren. Außer zahlreichen in der „Wissenschaftlichen Sammlung“ (Tudományos gyűjtemény), im „Athénäum“, in den „Jahrbüchern der Kisfaludy-Gesellschaft“ (Kisfaludy-Társaság) abgedruckten philologischen Abhandlungen über einzelne Gegenstände der griechischen Literatur veröffentlichte er noch: „Görög virágok az Anthológiából“, d. i. Griechische Blüten aus der Anthologie (Raichau 1834); — „Homer Odysseája“, d. i. Homer's Odyssee (Pesth 1846), bildet auch den ersten Band des von der Kisfaludy-Gesellschaft herausgegebenen Sammelwerkes: „Hellen könyvtár“, d. i. Griechische Bibliothek; — „Aesop meséi“, d. i. Aesop's Fabeln (Pesth 1846); — „Isokrates négy beszéde“, d. i. Vier Reden des Isokrates (Pesth 1846); — „Homerus Iliása“, d. i. Die Ilias des Homer (Pesth 1853). Für die oberwähnte zum ersten Male vollständig bewerkstelligte ungarische Uebersetzung der Odyssee ward ihm der höchste Preis der Akademie zuerkannt und der Druck des Werkes auch durch dieselbe besorgt. Kertbeny nennt die Szabó'schen Uebersetzungen der griechischen Classiker: „wohl die meisterhaftesten und sprachgewandtesten, die bis jetzt die ungarische Literatur hat und deren gleiche wenige die Weltliteratur aufweisen kann“.

Kertbeny, Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unab-

hängigen (Brag 1862, N. W. Steinbauer, 129.) S. 292. — *Toldy (Ferencz), A Magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vészről a legújabb időkig*, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Hedenast, gr. 8^o.) Bd. II, Sp. 727 u. f. [nach diesem geb. am 4. Juli 1804]. — *Magyar irók. Elettirajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József*, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o.) I. Theil, S. 522 [nach diesem geb. am 14. Juli 1804]. — *Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legújabb időkől a jelenkorig rövid előadásban*, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8^o.) S. 360 und 411.

Außer den bisher angeführten Ungarn des Namens Szabó sind noch folgende bemerkenswerth: 1. **Adam Szabó** (geb. zu Balamege Szent Erót in Ungarn am 17. Sept. 1766, Todesjahr unbekannt). Die unten bezeichnete Quelle widmet ihm einen ausführlicheren Artikel, als dem damals, im Jahre 1858, lebenden ältesten Schullehrer Ungarns, denn Szabó zählte 92 Jahre und da er seit 1786 im Lehramte thätig war, so ver sah er bis 1858 dasselbe bereits 70 Jahre. Die Nummer der Zeitung, welche seinen Lebensabriß brachte, war auch mit seinem Bildniß in gutem ausdrucksvollen Holzschnitt geschmückt. [Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4^o) 14. Februar 1858: „Szabó Ádám a magyar néptanítók Neoztora“, d. i. Adam Szabó, der Rektor der ungarischen Lehrer. — *Portrait*. Ebenda im Holzschnitt, ohne Angabe des Zeichners und Xylographen.] — 2. **Alexander Szabó** lebte in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Er hat „*Romeo und Julie*“ (Shakespeare's?) unter dem Titel „*Roméó és Julia. Polgári szomorú játék öt felvonásokban melly Némethből magyarra fordítottat*“ (Bresburg 1786) aus dem Deutschen übersezt. — 3. **Andreas** (geb. in Ungarn im Jahre 1737, gest. zu Kaschau im Jahre 1819). Er widmete sich dem geistlichen Stande, ver sah längere Zeit die Stelle des Vice-Rectors am erzbischöflichen Semi-

nar in Gran, wurde dann zum Vicariats-Konkler des Bresburger Capitels ernannt und im Jahre 1778 in das Capitel der Graner Domherren ad stallum S. Stephani P.M. aufgenommen. Im Jahre 1778 war er Propst von St. Johann Bapt. de Buda und Director der theologischen Facultät der Pesther Hochschule. Die erzbischöflichen Seminare und die zu ihrer Erhaltung bestimmten Güter standen wiederholt unter seiner Oberleitung. 1800 wurde er General-Vicar der Graner Erzbischofe. 1804 auf den Bischofsstuhl von Kaschau erhoben, nahm er denselben durch vierzehn Jahre ein, bis er im Greisenalter von 82 Jahren starb. Sofort nach seinem Amtsantritte war er bemüht, die Kirchen und Pfarren, die er im verfallenen oder verfallenen Zustande vor fand, wieder herzustellen, mehrere Kirchen mit einem Aufwande von vielen Tausenden einzurichten, andere ganz neu zu erbauen, wie jene von Juszkärth, für welche allein er 50.000 fl. verausgabte. Für das Seminarium von Kaschau spendete er 12.000 fl., für die Bekleidung der Cleriker 2000 fl., zur Aufbesserung des Gehaltes der Professoren 3800 fl. Im Kloster der Ursulinerinnen zu Kaschau ließ er mehrere arme Waisen auf seine Kosten, die sich auf viele Tausend Gulden beliefen, erziehen. Die Spitäler zu Kaschau, deren eines er auch in seinem letzten Willen reich bedachte, die Ludovicaea zu Waizen, das Taubstummen-Institut und das Nationalmuseum in Pesth verdanken ihm reiche Gaben; viele arme Studierende, deren er zwanzig täglich in seiner Residenz verpflegen ließ, unzählige Wohlthaten und die Dürftigen erquickende Spenden. Seinen Nachfolgern hinterließ der gebildete, den Wissenschaften huldigende Kirchenfürst eine herrliche Bibliothek. Innerhalb der vierzehn Jahre, die er den Kaschauer Bischofsstuh einnahm, verwendete er bei einem Jahreseinkommen von nicht mehr als 30.000 fl. weit über 200.000 fl. bloß zu wohlthätigen Zwecken. — 4. **Anna Szabó** entstammt einer siebenbürgischen Adelsfamilie aus Abrud-Bánya im Karlsburger Kreise. Aus derselben war Samuel Szabó im Jahre 1815 Rector zu Torda und 1835 Lehrer zu Klausenburg. Anna, mutmaßlich seine Tochter, übersezte eine Erzählung, betitelt „*Mina oder die goldene Hochzeit*“, der ihrerzeit beliebten Schriftstellerin Therese Huber, zuerst Gattin des berühmten Reisenden Georg Forster

(gest. 1794), dann jene L. J. Huber's, den sie schon 1804 durch den Tod verlor. Benannte Uebersetzung erschien unter dem Titel „Nina vagy az arany menyegző“ (Klausenburg 1832). [*Danielik (Jósa)*, Magyar Irók. Kétrejts-gyűjtemény, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, 8^o) S. 291.] — 5. **Anton Szabó** (geb. zu Szegedin in Ungarn im Jahre 1803, gest. ebenda 16. October 1869). Welcher der zahlreichen ungarischen Adelsfamilien er angehört, ist nicht bekannt. Er trat jung in die kaiserliche Armee und brachte es bereits im Jahre 1833 zum Hauptmanne im Infanterie-Regimente Freiherr von Bianchi Nr. 63. Aus diesem kam er 1843 als Major zu Bertolotti-Infanterie. 1844 wurde er in das frühere erste Romanen-, nachmalige 50. Infanterie-Regiment überfetzt, in welchem er während der Revolution im Jahre 1849 zum Oberstleutnant, 1850 zum Obersten und Regiments-Commandanten aufrückte. Ende December 1851 trat er in letzterer Eigenschaft in das Infanterie-Regiment Erzherzog Ernst Nr. 48 über und 1859 ward er General-Major. Nach dem Friedensschlusse 1859 setzte er sich zur Ruhe. Szabó machte die Feldzüge der Jahre 1848 und 1849 mit und zeichnete sich in Siebenbürgen aus, wofür er auch den russischen St. Annenorden zweiter Classe erhielt. Im italienischen Kriege von 1859 befehligte er eine Brigade, doch hatte er bei Palestro wenig Glück. Dagegen that er sich bei Magenta und Solferino hervor, wurde verwundet und mit dem Militär-Verdienstkreuze ausgezeichnet. Die Leipziger „Illustrierte Zeitung“ bezeichnete ihn bei der Nachricht von seinem Ableben als „österreichischen General in Perken“ (soll wohl heißen in Pension). [*Weber's Zeitung*, 1869, Nr. 196: „Sterbefall“]. — *Illustrierte Zeitung* (Leipzig, J. J. Weber) 1869, Nr. 1374.] — 6. **Basilius Szabó** (geb. zu Jank im Szathmarer Comitate im Jahre 1820). Nach Beendigung der medicinischen Studien an der Wiener Hochschule erwarb er sich daselbst den Doctorgrad, worauf er als Secundararzt im Allgemeinen Krankenhause zu Wien fungirte. Im Jahre 1843 war er Honvéd-Bataillonarzt, 1849 Honvéd-Stabsarzt bei der ungarischen Südmarmee. Nach der Waffenstreckung bei Wilágos wurde er als Gefangener nach Hermannstadt trans-

portirt und zur Dienstleistung im k. k. Militärspitale verhalten. Später fungirte er als Sanitäts-Referent bei der siebenbürgischen Statthalterei und wirkte als Hauptförderer bei Errichtung und Entwicklung aller in Siebenbürgen gegenwärtig bestehenden philanthropischen Anstalten. 1861 wählte ihn das Ober-Albenzer Comitat zu seinem Physicus. Der in diesem Comitate gelegene Gurort Glópatal hat seinen Aufschwung seit jener Zeit größtentheils dem Wirken Szabó's zu verdanken. Von ihm ging der Gedanke aus, auf dem Büdöbberge eine Landes-Augenheilanstalt und in Glópatal ein Asyl für arme Kranke zu errichten. Auch literarisch war Dr. Szabó thätig, und eine von ihm herausgegebene medicinische Broschüre zog die Aufmerksamkeit der ärztlichen Kreise auf sich. Seit dem Jahre 1872 bekleidet er die Stelle eines königlich ungarischen Honvéd-Regimentsarztes. [*Ungarische illustrirte Zeitung* (Pesth, gr. 4^o) 1872, Nr. 23, S. 180. — *Portrait*. Unterschrift: „Dr. Basilius Szabó“. Holzschnitt von Kusz in vorgenannter Zeitung.] — 7. **Benzamin (Bend) Szabó**, ein zeitgenössischer magyarischer Culturhistoriker, von dem folgende Schriften erschienen sind: „Az oláhok eredetéről és polgári állásukról“, d. i. Vom Ursprunge der Walachen und von ihrer bürgerlichen Stellung (Pesth 1866, Moriz Ráth, 73 S., 8^o); — „Az erdélyi szászok“, d. i. Die Siebenbürger Sachsen (Raab 1867, Henniske, gr. 8^o, 120 S.); — „A szepesi szászok“, d. i. Die Zipser Sachsen (ebd. 1867, gr. 8^o, 111 S.). Allem Anscheine nach ist er auch der Verfasser nachstehenden Werkes: „A magyar polgári anyagi magánjog összehállítása“, d. i. Zusammengefaßte Darstellung des ungarischen materiellen Privatrechtes (Raab 1869, Henniske, 8^o, 132 S.). — 8. **David Szabó** von Barczafalva (geb. zu Vodrog-Keresztur im Zempliner Comitate im Jahre 1762, gest. zu Sárospatal 1828). Er ist nicht zu verwechseln mit seinem Namensvetter David Szabó von Barot, dessen dieses Lexikon im ersten Bande unter Baroti Szabó [S. 162] ausführlicher gedacht hat. Nachdem er die Schulen in Sárospatal 1783 beendet hatte, lebte er einige Zeit in Preßburg, darauf begab er sich nach Deutschland und Belgien, um an den Hochschulen daselbst seine wissenschaftliche Ausbildung zu vollenden. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er

Lehrer der Mathematik und Physik. Nachdem er als solcher einige Jahre thätig gewesen, legte er sein Lehramt nieder und begab sich auf die Universität Göttingen, um neuerdings den Studien obzuliegen. Kurz vor seiner Wiederanstellung als Lehrer zu Sárospatak veröffentlichte er die „Oratio inauguralis de multiplicibus scientiarum naturalium in omni vita utilitatibus, recitata publice S. Patakini 1792 quum ordinariam Matheseos et Physices professionem auspicaretur“ (Posonii [1793], 8°). Im Jahre 1805 legte er sein Amt nieder und lebte zu Sárospatak in stiller Zurückgezogenheit bis an seinen im Alter von 66 Jahren erfolgten Tod. Noch hat er folgende Werke veröffentlicht: „A tudományok magyarul“, d. i. Die Wissenschaften im Ungarischen (Bresburg 1792, 8°.) und „Szigvárt klastromi története. Fordítódott németből magyarra. Két Szakasza“, d. i. Sigwart, eine Klostergeschichte. Aus dem Deutschen ins Ungarische übersezt. Zwei Theile (ebd. 1787, 8°). Eigentliche Bedeutung gewinnen diese letzteren Schriften erst durch den ihnen beigefügten Anhang, welcher ein Verzeichniß neuer ungarischer Wörter enthält, von denen ein großer Theil seither in der Sprache Aufnahme gefunden hat. David Szabó ist es auch, der den Harmoniegesang in der Sárospataker Hauptschule einführte. Ferner redigirte er die Zeitung „Magyar Hírmondó“, d. i. Der ungarische Bote, dessen Redacteur vor ihm der Dichter Nicolaus Révay [Bd. XXV, S. 374] gewesen. — 9. **Emerich Szabó** (geb. im Jahre 1820, gest. in London im Mai 1865). Aus der ungarischen Familie Szabó de Kis-Gerezd. Emerich begann die militärische Laufbahn in der vormaligen ungarischen Leibgarde, in welcher er 1848 als Garde und Unterleutenant zugleich mit Görgey und Klapka diente. Nach Ausbruch der Revolution trat er auch in die Reihen der Honvéd-Armee ein. Bald wurde er Oberst, dann Staatssecretär und Kriegsminister ad interim. Zur Zeit der Erhebung begab er sich mit einer Mission ins Ausland, wie man sagte, um Bundesgenossen für die Revolution zu gewinnen, besand sich aber im Jahre 1849 schon wieder in der Heimat und machte den Krieg mit bis zur Waffenstreckung von Világos. Als Görgey die Capitulation abschloß, ward es Szabó gestattet, diesen nach Großwardein zu ge-

leiten, wo es ihm gelang — man erzählt sich, mit Hilfe der Russen — ins Ausland zu flüchten. Er sollte die Heimat nicht wiedersehen. Er lebte in London. Im Jahre 1856 unternahm er eine Badereise nach Deutschland. Als er sich unterwegs in Frankfurt am Main aufhielt, wurde er von einigen kaiserlichen Officieren im Theater erkannt, in Folge dessen verhaftet, aber auf Requisition des englischen Gesandten von den dortigen Behörden sofort wieder freigegeben. Bei Ausbruch des Krieges im Jahre 1859 begab er sich auf den italienischen Kriegsschauplatz, kehrte aber nach Beendigung des Feldzuges wieder nach England zurück. 1864 lebte er als Kohlenhändler in London, doch schon 1865 starb er, erst 45 Jahre alt. [Neue Freie Presse, 1865, Nr. 275, in den „Personal-Nachrichten“.] — 10. **Georg Szabó** (geb. zu Lötis in Ungarn um das Jahr 1841). Ein ungarischer Bauernsohn, der trotz inländigen Verlangens, die Schule zu besuchen, von seinem Vater unerbitlich beim Landbau zurückgehalten wurde. Im November 1857 sollte er eines Tages wieder zur Feldarbeit gehen, und schon standen Pferd und Wagen bereit, als er dem Vater ein Blatt Papier in die Hände drückte. Dieses Blatt aber enthielt in ungarischen Versen — voll Sinnigkeit und Innigkeit — seinen Herzenswunsch, die Schule besuchen zu dürfen. Er erklärte in diesem Gedichte, welches die unten bezeichnete Quelle in wörtlicher Uebersetzung mittheilt und das ganz vom Geiste einfacher, aber sehr wirksamer Naturpoesie durchweht ist, daß sich sein Geist, wie der Obstbaum, wie die Knospe der Sonne sich zuwende, nach dem Lichte der Wissenschaft sehne. Er verlange nicht Grabscheit und Sense, er verzichte auf sein ganzes Erbe, aber er wolle lernen, und wenn ihm die Eltern diesen Herzenswunsch verweigern, werde er zeitlebens unglücklich sein. Zum Glück kamen einige Magnaten zur Kenntniß dieses Wunsches des Knaben, und es wurden nun Mittel getroffen, daß der junge Naturdichter auf dem Collegium zu Pépa seinen Wissensdurst befriedigen konnte. Wie sich seither die Geschicke dieses lernbegierigen Georg Szabó entwickelt haben, ist nicht bekannt. [Oesterreichisches Morgenblatt. Herausgegeben von Isidor Gaiger (Prag, Fol.) 1858, Nr. 4, in der Rubrik „Miscellen“. „Ein Naturdichter.“] — 11. **Ida Felcete Szabó**, eine zeitgenössische unga-

rische Lehrerin, welche sich in ihrem Fache auch schriftstellerisch versucht hat. Sie gab ein historisches Handbuch unter dem Titel heraus: „Világtörténelem. Leánytanodák számára és nők magán használatára. I. és II. kötet“, d. i. Weltgeschichte. Für Mädchenschulen und zum Privatgebrauche für Frauen. Zwei Bände (Pesth 1865, Ferdinand Pfeifer, 8°); diese zwei Bände enthalten das Alterthum und das Mittelalter. Die Neuzeit dürfte wohl mittlerweile (1865 u. f.) im Druck erschienen sein. — 12. **Ignaz Szabó**, ein ungarischer Schullehrer der Gegenwart, der sich bisher durch nachfolgende ungarische Schulschriften bekannt gemacht hat: „A földisme alapvonalai. A gymnasiumi és reáltanodál ifjuság számára“, d. i. Grundzüge der Geognosie für die Jugend der Gymnasien und Realschulen (Erlau 1861, Jentsch, 8°); — „Az ásvány ország természetrajza a középtanodák használatára“, d. i. Naturgeschichte des Mineralreiches (Pesth 1863, G. Hedenast, 8°); — „A nézleti mértan elemei...“, d. i. Grundzüge der geometrischen Anschauungslehre (Pesth 1868, G. Hedenast, 8°); — „A csillagsászati és természettani földrajz rövid tankönyve. Középtanodák használatára“, d. i. Kurzes Lehrbuch der astronomischen und physikalischen Geographie. Für Mittelschulen, zwei Hefte (ebd. 1869 und 1871, Hedenast, mit Abbildungen, 8°); — „Természettani földrajz klímáós tekintettel a magyar birodalom természeti viszonyaira. A művelt közönség számára“, d. i. Physikalische Geographie mit besonderer Rücksicht auf die physikalischen Verhältnisse Ungarns (ebd. 1869, mit Holzschnitten und Karten). Der Name des durch Herausgabe gebiegener Werke bekannten Buchhändlers G. Hedenast bietet Gewähr für die Trefflichkeit der angeführten Schriften. — 13. **Ignaz Szabó**, ein ungarischer Poet der Gegenwart, der bisher folgende Werke herausgegeben hat: „Élet és történet. Beszélyek“, d. i. Leben und Geschichte. Novellen (Erlau 1860, G. Jentsch, 8°); — „Egri irók albuma. Tudományos és szépirodalmi évkönyv“, d. i. Erlauer Schriftsteller-Album. Wissenschaftliches und belletristisches Jahrbuch. 1861 und 1862 (Erlau, Otto Violet, kl. 8°). Spätere Jahrgänge sind nicht erschienen und auch andere Arbeiten Szabó's nicht bekannt geworden. — 14. **Johann (I.) Szabó** (geb. in Ungarn 27. Jänner 1767, gest. am

16. März 1858). Entkammt der ungarischen Adelsfamilie Szabó von Jakabfalva. Nachdem er die theologischen Studien zu Pest beendet hatte, wurde er am 2. Jänner 1791 für Eiebenbürgen zum Priester geweiht. Er trat zunächst als Hilfspriester in Maros-Básárhely in die Seelsorge, vertauschte aber diese Stelle bald mit der eines Erzlehrers in der Familie des Grafen Eszterházy. Nach mehrjähriger Thätigkeit daselbst kam er als Professor des Kirchenrechtes an das Lyceum in Karlsburg, von da aber als Pfarrer nach Klausenburg, wo er später zur Domberrn- und Propstwürde aufstieg. Auch wurde er seiner priesterlichen Gebiegenheit wegen im Jahre 1819 vom dortigen Gubernium zum Rath und Referenten in der katholischen Commission ernannt, und er führte in gewissenhafterer Pflichterfüllung dieses Amt 28 Jahre lang, bis 1847, wo ihm die Alters halber erbetene Enthebung von demselben gewährt wurde. Szabó, der auch als ausgezeichneter Kirchenredner gerühmt wird, war in seinem Berufe, namentlich auf homiletischem Gebiete, schriftstellerlich thätig. Mehrere seiner geistlichen Vorträge sind in dem von Emerich Szalay herausgegebenen Sammelwerke „Egyházi beszédek gyűjtöménye“, d. i. Sammlung geistlicher Reden, erschienen. Seine vollständigen Kirchenreden, mit seinen Sonntags-Homilien an der Spitze, kamen in Karl Beszely's Sammelwerk „Erdélyi katolikus hitésónak“, d. i. Siebenbürgische katholische Prediger (Klausenburg 1863, Stein, gr. 8°) heraus. Seine übrigen kirchlichen Schriften wurden von dem Weltpriester Vitos gesammelt und zu Klausenburg durch den Druck veröffentlicht. Unter denselben befindet sich auch sein bedeutendstes Werk „Természet és Religio“, d. i. Natur und Religion. [Religio (Pesther Kirchenblatt, 4°) 1858, Nr. 46 und 47: „Das Andenken des Johann Szabó aus Siebenbürgen.“] — 15. **Johann (II.) Szabó** betrieb im Vormärz technische Studien und bildete sich zum Ingenieur aus; als das Jahr 1848 mit seinen Wirren hereinbrach, betheiligte er sich gleichfalls an der Erhebung, diente als Honvéd und entzog sich nach Bewältigung des Aufstandes durch die Flucht der Verantwortung. Er floh nach England, begab sich von da nach den Vereinigten Staaten, wo er eine Stelle im Münzamte versah, dann reiste er nach Californien und machte sich

in San Francisco sesshaft. Als ihm nach dem Umschwunge der politischen Verhältnisse in Oesterreich im Jahre 1859 die Rückkehr in seine Heimat ermöglicht wurde, kehrte er dahin zurück und widmete sich der Oekonomie. Im Jahre 1862 machte er dem Vorkämpfer National-Museum ein Geschenk von mehreren ethnographischen und sonstigen Musealgegenständen, als von Bekleidungsstücken, Hausrath und anderen Sachen, deren sich die Ureinwohner Amerikas bedienen und welche er während seines Aufenthaltes in Californien gesammelt hatte. Wir nennen davon einen Ast und ein Wurzelstück vom Grabe Washington's. Die Blätter berichteten zu gleicher Zeit, daß Szabó beabsichtige, nach Californien zurückzukehren, wo er noch immer ein Besitzthum habe. [Westlicher Lloyd, 1862, Nr. 23, in der Rubrik „Tagesneuigkeiten“.] — 16. Johann (III.) Szabó (geb. zu Malacza im Jahre 1803, gest. 1852). Im bischöflichen Seminar zu Tyrnau erhielt er die theologische Ausbildung und die Priesterweihe. Er wurde zunächst im Lehramte verwendet, in welchem er anfänglich Mathematik vortrug. 1836 aber kam er als Professor der Dogmatik an die Pesther Hochschule und von da 1843 als Domherr und Almosener nach Gran, wo er im Alter von erst 47 Jahren vom Tode ereilt ward. Durch den Druck veröffentlichte er nachstehende Schriften: „Eszrevételek ns. Lólyom megye 1841-ki august. 25-én hozott határozatára“, d. i. Bemerkungen über den am 25. August 1841 gefaßten Beschluß des löbl. Zohler Comitates (Pesth 1841); — „Oldallapok ns. Zala vármegye kölrásához“, d. i. Beilagen zu der Adresse des löbl. Zalaer Comitates (Pesth 1841); — „Fölvilágosító jegyzések ns. Borsod megyének 1841-ik évi klaasszony hava 9-ik napján költ körlevelére“, d. i. Gründende Bemerkungen über das Circular des löbl. Borsoder Comitates ddo. 9. des Erntemonats 1841 (Pesth 1843). [Scriptores facultatis theologiae qui ad C. R. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1855^m operabantur (Pestini 1859, Gyurian, 8^o) p. 27. [Nach dieser Schrift wäre Johann S. Domherr in Großwardein gewesen und im Jahre 1857 gestorben.] — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4^o) p. 168

[nach dieser schon 1852 gestorben]. — 17. Joseph (II.) Szabó (geb. zu Raab in Ungarn um 1740, gest. zu Neusohl am 2. April 1801). Im Jahre 1761 trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er nach Beendigung seiner Studien die Priesterweihe erhielt, eben zur Zeit, als derselbe aufgelöst ward. Er trat nun in den Weltpriesterstand über, wurde Pfarrer zu Neusohl, dann Cereemoniarius des Bischofs von Waizen und zuletzt Dechant zu Westerczébánya, wo ihn auch der Tod ereilte. Er liebte die Landwirtschaft und Obstzucht und war in dieser Richtung schriftstellerisch thätig. So erschienen von ihm: „Cultura Poponum agraria aenois illustrata“ (Tyrnaviae, n. A. Dfen, 1790); da der damalige Kurfürst von Triest, welcher diese Frucht vorzugsweise liebte, nach Szabó's Anweisung die Cultur derselben mit Glück pflegte, beschenkte er den Autor mit fünfzig Goldstücken; — „Váti gabona“, d. i. Waizener Getreide (Waizen 1793, 8^o), wovon der bekannte Jesuit Mitterpacher von Mitterburg [Bd. XVIII, S. 378] eine lateinische Uebersetzung unter dem Titel „Frumentum Vacionense“ (Viennae 1793) veranstaltete. Aber auch eine deutsche Uebersetzung: „Waizner Getrende“ (Waizen 1793, Ambrosische Druckerei, 8^o) hat Mitterpacher besorgt. Wir finden noch ein Werk, als dessen Autor ein Joseph Szabó bezeichnet ist; es führt den Titel „Descriptio persici imperii ex Strabonis tum et aliorum auctorum cum illo comparatorum fide composita. Commentatio“ (Heidelberg 1811, Mohr). Dasselbe ist, wenn unser Szabó dessen Verfasser, ein posthumes, oder von einem anderen Joseph Szabó geschrieben. Letzterer Fall dürfte nach Jahr und Verleger der wahrscheinlichere sein. [Stoeger (Joannes Nep.), Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu (Viennae 1833, Lex.-8^o) p. 345.] — 18. Joseph (III.) Szabó (geb. in Ungarn 17. März 1805). Nach Empfang der Priesterweihe am 30. September 1830 trat er, mit dem theologischen Doctor-diplom ausgestattet, in die Seelsorge ein, zunächst als Caplan zu Szécsény, dann als Pfarrvicar zu Udvár. Später wirkte er als Lehrer in den Seminarien zu Nagyszombat und Gran, wurde darauf Director der erzbischöflichen Kanzlei in Gran, sodann Domherr, weiterhin Weihbischof von Nicopolis und ist gegenwärtig Domcustos des Graner Erzbisthums, Abt B. M. V. de Biers,

Suffragan des Graner Erzbischofs in Pontificalibus, Cathedral-Vicar, causarum auditor generalis, Praeses des Synodal-Examinatoriums und Prorector der theologischen Diöcesan-Lehranstalt in Gran. Seine Majestät der Kaiser verlieh dem Prälaten im Jahre 1860 das Mittelkreuz des Leopoldordens. Im Jahre 1851 gab Szabó mit erzbischöflicher Genehmigung heraus: „Magyar ó és új testamentomi Szentírás“, d. i. Die ungarische Bibel des alten und neuen Testaments; auch enthält das ungarische Kirchenblatt „Sion“ mehrere Arbeiten seiner Feder: „Illyés István“; — „Ordinarius seu ordo divinus secundum ritum et consuet. almae Strigoniensis Ecclesiae 1505“ u. m. A. [Majer (Isván), Bibliographia Cleri archidioeceseos Strigoniensis in Hungaria. Az esztergomi érseki főmegye papságának... irodalmi működése... (Esztergomban 1873, 60) S. 38.] — 19. **Ladislauß (László)** Szabó (geb. zu Pápa im Jahre 1796, gest. im Jahre 1846), Sohn bürgerlicher Eltern. Er besuchte die niederen Schulen in Pápa, die höheren in Raab. Im Jahre 1808 begann er an letzterem Orte das theologische Studium und setzte dasselbe später in Pesth fort. Nach Beendigung der Universitätszeit wendete er sich dem theologischen Lehramte zu und trug zuerst Hermeneutik des alten, dann des neuen Testaments vor, in der Folge lehrte er orientalische Sprachen. Im Jahre 1838 wurde er Titular, 1844 wirklicher Canonicus, starb aber schon 1846, erst fünfzig Jahre alt. Im Druck erschien von ihm eine ungarische Uebersetzung der Psalmen Davids und des Buches Job unter dem Titel: „David zsoltárát és Jób könyvét“. — 20. **Ludwig (Lajos)** Szabó von Valfányi. Ein zeitgenössischer ungarischer Poet und Culturhistoriker, der sich durch nachstehende Werke bekannt gemacht hat: „Magyar ósmosék mint hitregék. I. Kötet“, d. i. Sagen aus der Vorzeit Ungarns als Glaubensmythen (Debreczin 1860, Telegdi, 80.), bis nun der erste Band erschienen; — „Lehel kürtje. Hősrege nyolcz énekben. Második kiadás“, d. i. Lehel's Horn. Helensage in acht Gesängen. Zweite Auflage (ebd. 1868, 80.); — „Utazás a másvilágon. Költői elbeszélés tíz énekben. Második kiadás“, d. i. Reise in der anderen Welt. Poetische Erzählung in zehn Gesängen. Zweite Auflage (ebd. 1868). Die auch von einem Lajos Szabó herausgegebenen „Halotti bucsúza-

tók“, d. i. Leichenreden (Pesth 1867, Osterlamm, 80.) werden wohl einen anderen Autor als unseren Vortem haben. — 21. **Kazarius Szabó**. Ueber diesen als einen morgenländischen Reisenden, der in den ersten Jahrzehnten des laufenden Jahrhunderts lebte, berichtet Ladislauß Nagy von Verecseny. Derselbe erzählt nämlich, daß Kazarius Szabó, welcher ein Mitglied des Franciscaner-Ordens und zur Zeit, da Nagy ihn kennen gelernt, Guardian war, ihm mitgetheilt habe, daß er Kurdistan, Bassora und Arabistan durchwandert und bis zur großen Stadt Bagdad gedrungen sei, wo er einen mongolischen Gesandten angetroffen, mit dem er verständlich magyarisir gesprochen. Ein anderer ungarischer Reisender, des Namens Gregor Jaksic von Nagylak, den Ladislauß Nagy auch persönlich gekannt, habe mit einem kaukasischen Murza, d. i. Fürsten, gleichfalls magyarisir gesprochen. So hätten sich denn diese beiden ungarischen Reisenden, Szabó und Jaksic, persönlich von der Cristenz sehr zahlreicher Ueberbleibsel der Urmagyaren in Asien überzeugt. Eine Bestätigung dafür brachte auch der unter dem irrigen Namen Kórösi — Kórös heißt nämlich sein Geburtsort — öfter angeführte berühmte Reisende Alexander Csoma, dessen Lebenszüge Band III, Seite 68 mitgetheilt ist. [(Hornay's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst (Wien, 40.) 1827, S. 338, im Texte.] — 22. **Paul** von Szabó ist der Name des berühmten Humaner Kaufmannes, der in Kossuth's Leben eine wenig ehrenwerthe Rolle spielt, als dieser nach seinem Rücktritte von der Redaction des „Pesti Hírlap“ (30. Juni 1844) schon im Vormärz eine Gründer-Vera inauguirte, mit welcher in Hohlheit und auf Täuschung des Publicums berechnetem Scheine ihre 1873er Schwärze, die im Krach ihr unseliges Ende nahm, hätte rivalisiren können. Kossuth gründete nämlich einen Actienverein zur Constituirung einer Handelsgesellschaft (kereskedelmi társaság) mit vorzüglichem Hinblick auf Triume als Ein- und Ausgangspunkt. Im Ausschusse saßen neben Kossuth der Großhändler Valero, Moriz Szentkirályi, erster Vice-Gespan des Pesther Comitates, und unser Paul von Szabó, der im Verein die Stelle eines Directors einnahm, als solcher die Handelsbücher fälschte und eines schönen Tages mit Hinterlassung eines Deficits

von 200.000 fl. nach America durchbrannte. Paul von Szabó soll später nach Europa zurückgekehrt, nach Paris gekommen sein und daselbst ein Journal, „La Hongrie“, herausgegeben haben. [Helfert (Jos. Alex. Freiherr von), Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufftandes 1848 (Prag 1876, 8. Tempéky, 80.) Bd. IV (Der ungarische Winterfeldzug und die octroirte Verfassung. Erster Theil), S. 231 und Anhang, S. 104, Nr. 184.] — 23. Ein wohl von dem obigen verschiedener Paul Szabó ist es, der die landwirthschaftliche Schrift „Der Kepsbau oder praktische Anleitung zur Erzeugung des Kepses und zu dessen Bewahrung vor allen Widerwartigkeiten und Schaden, hauptsächlich vor dem Erzkieren“ (Pesth 1830, G. Geibel, gr. 8^o.) herausgegeben hat. — 24. Samuel Szabó (geb. zu Helső-Görön im Zalaer Comitath im Jahre 1813). Sein Vater war evangelischer Pastor zu Helső-Görön. Der Sohn besuchte die Schulen in Pápa und wurde nach beendeten Studien Erzieher. Durch eine unter dem Titel „Nönm“ veröffentlichte Rede lenkte der junge unterrichtete Mann die Aufmerksamkeit auf sich, so daß er eine Stelle an der evangelischen Kirche zu Góór erhielt. Von da wurde er nach Hajmásfő überföhrt, später kam er nach Tihavárkony. Schon als Studiosus schrieb er für die „Tudományos gyűjtömeny“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, später als Erzieher und evangelischer Priester arbeitete er sehr fleißig für verschiedene Blätter, insbesondere für das ungarische protestantische Kirchenblatt, ohne sich jedoch zu nennen. Auch gab er des Seniors der evangelisch-reformirten Kirche in Ungarn Stephan Pap [Bd. XXI, S. 279] Werk: „A kereszényi vallás“, d. i. Die christliche Religion (Pesth 1848), auf eigene Kosten heraus. — 25. Im Jahre 1864 berichtete der „Westher Lloyd“ von dem in den letzten Tagen des Jahres 1863 zu Torda in Siebenbürgen erfolgten Ableben eines Samuel Szabó, der sich durch sehr gelungene metrische Uebersetzungen lateinischer Classiker, namentlich Virgil's und Doid's, auf dem Gebiete der ungarischen Literatur einen geachteten Namen erworben hat. Im Jahre 1849, in welchem er die Stelle eines Tordaer Magistratsrathes bekleidete, verlor er Amt und Vermögen und er konnte sich nicht wieder zu seiner

früheren wohlgeordneten Existenz emporarbeiten. Dem Verfall seiner materiellen Stellung folgte der moralische, denn er ergab sich dem Trunke, vornehmlich dem Branntweingenuß in solchem Maße, daß sich allmählig alle seine früheren Bekannten von ihm zurückzogen. So war er ganz verkommen, und in den letzten vier Tagen vor seinem Ableben brachten ihm einige in seiner Nachbarschaft wohnende Zigeuner etwas zu essen und nachdem er im Gend gestorben, sorgten sie auch für sein ärmliches Begräbniß. Die ungarische illustrierte Zeitung „Az ország tükrö“ (Der Reichs Spiegel) brachte im Jahre 1862 S. 253 eine Lithographie von H. Weber mit der Unterschrift: „Szabó Samuel és Bajvögyrád“. [Westher Lloyd, 1864, Nr. 6]. — 26. Stephan (II.) Szabó (geb. zu Erlau 28. Juli 1695, gest. zu Tyrnau 3. März 1753). Nachdem er zu Kaschau bereits im neunzehnten Jahre die philosophische Magisterwürde erlangt hatte, trat er in die Gesellschaft Jesu und wurde bald zu Klausenburg als Lehrer für die Fächer der Poetik und Rhetorik verwendet. Nach abgelegten Ordensgelübden kam er nach Kaschau, wo er vier Jahre lang in Philosophie unterrichtete. Bei seiner vortrefflichen Kenntniß der ungarischen Sprache und vermöge seiner großen Vorliebe für das Predigtamt konnte es nicht fehlen, daß er als magyarischer Kanzelredner bald einen ausgezeichneten Ruf erlangte. Nachdem er mehrere Jahre als solcher thätig gewesen, erluben ihn seine Ordensobern zum Rector des allgemeinen Cleriker-Collegiums in Tyrnau, später schickten sie ihn nach Dedenburg, sodann nach Hünflirchen, endlich wurde er Regens des Seminars zum h. Adalbert in Tyrnau, in welcher Stellung ihn der Tod ereilte. Szabó schrieb in lateinischer und ungarischer Sprache und hat in beiden mehrere Werke veröffentlicht. Ihre Titel sind: „Arbusculi majales ad Castalios Parnassi Claudiopolitani fontes ab incolis ejusdem Musis praefixas“ (Claudiopoli 1720, typ. Acad., 12^o.) elegische Dichtung; — „Academicarum fulminantium stemma“ (ebd. 1721, 12^o.); — „Vindiciae Mariani Conceptus“ (Tyrnavias 1723, 4^o.); — „Cassovia vetus et nova“ (Ibid. 1732, 12^o.); — in ungarischer Sprache: „Mária Theresia... erös Asszonyállat, kinek erösségét, midőn a Pajorokon vett dltsösségés gyözedelme-

6rt...“, d. i. Lob- und Dankrede auf Maria Theresia, nach der glorreichen Besiegung der Bayern im Jahre 1743 (Debenburg 1743, Fol.); — „Prédikátziók, melyeket egy böyti Vasárnapokon az Isten Igéjérdi etc.“, d. i. Predigten für die Fastenzeit u. s. w. (ebb. 1743, Fol.), außerdem mehrere Leichenreden, und zwar auf Elisabeth Keviczki (1730), auf den General Jof. Festetics (1744) und auf dessen Gemalin, eine geborene Horváth (1744), dann mehrere Festreden, u. a. auf die Uebertragung des wunderthätigen Marienbildes in den von dem Erzbischof von Gran Emerich Eszterházy erbauten Dom (1742), auf die Kaiserwahl (1745), auf den h. Stephan, Schutzpatron Ungarns (1751), u. d. m. [Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8^o.) p. 345. — *Fejér Georg.*, *Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archl-Episcopalis ac Transylvaniae regiae literaria* (Budae 1835, 4^o.) p. 17. — *Horányi (Alexius)*, *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Posoni 1777, A. Loewe, 8^o Tomus III, p. 309). — 27. **Stephan (III.)** Szabó von Kis-Geregd (geb. in Ungarn im Jahre 1823, gest. in London 23. Juli 1862). Er kam 1839 in die k. k. Ingenieur-Akademie, wo er seine militärische Ausbildung erhielt. Bei Ausbruch der Rebellion im Jahre 1848 trat auch er in die Honvéd-Armee ein, wurde Oberst und machte sich im Sommer 1849 durch das Geschick, das er bei der Belagerung Temesvárs an den Tag legte, einen Namen. Der kaiserliche General Kamming, damals noch Oberstlieutenant im Genie-Corps, der nach der entscheidenden Schlacht bei Szöröz (5. August 1849) unaufhaltsam zum Entsatz des hartbedrängten Temesvár herbeieilte, nahm keinen Anstand, dem Talente, das Szabó bei dieser Gelegenheit bewiesen, Bewunderung zu zollen. Szabó rettete sich später durch die Flucht in die Türkei, kam 1850 nach London, wo er ein Kaufmannsgeschäft unternahm und zu Vermögen gelangte, das er jedoch in Wens im Spielhause des berühmten James Faggy verlor, worüber er wahnsinnig wurde. Er starb im Irrenhause zu London und wurde auf dem Abney-Mark-Gottesacker begraben. Die ungarischen Revolutionsgenerale Wetter und Klapka, der damalige türkische General Kwetj und

Dr. S. Konay, zu jener Zeit Lehrer im Hause der Herzogin von Sutherland, nachmals Lehrer Sr. k. Hoheit des Kronprinzen Rudolph, gaben dem Verstorbenen das letzte Ehrengelächte. Kertbeny in dem in den Quellen angeführten Schriftchen nennt ihn kurzweg „englischen Schriftsteller“. Was Stephan Szabó geschrieben und in England herausgegeben, konnte ich nicht auffinden. [Presse (Wiener polit. Blatt) 1862, Nr. 210 im Abendblatt in der Rubrik: Kleine Chronik. „Aus London.“ — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine, 1862 Nr. 211. — Kertbeny (K. M.), *Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1848—1864* (mit Einschluß der außerhalb Ungarns internirten). 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kiebling und Comp., fl. 80.), S. 61, Nr. 1610.] — 28. Ein **Stephan (IV.)** Szabó widmete sich in Wien der Historienmalerei. Als der Vefker Kunstverein in seiner Generalversammlung vom 31. Mai 1856 den Beschluß gefaßt hatte, daß in jedem zweiten Jahre ein ungarisch-geschichtliches Gemälde, in den Zwischenjahren aber entweder ein ungarisches Lebensbild oder eine ungarische Landschaft als Prämienblatt ausgegeben und für das historische Preisstück regelmäßig ein Concurrs ausgeschrieben werden solle, rang Szabó gleich im ersten Concurrs mit seinem Entwurfe: „Titus Dugonicus bei der Belagerung von Belgrad“ mit Franz Ujházy und Moriz Thán, einem Schüler Kahl's, um den Preis von 1000 fl., welcher dem letzteren Bewerber für dessen Entwurf „König Emerich nimmt seinen aufständischen Bruder Andreas im Jahre 1204 gefangen“ zuerkannt wurde. [Zeliner's Blätter für Theater, Musik und Kunst (Wien, fl. Fol.) 21. November 1865, Nr. 93: „Kunst und Kunstverein in Ungarn.“] — 29. Noch sind zwei Officiere des 3. Husaren-Regiments, Beide des Namens Szabó zu nennen. Der Eine von ihnen zeichnete sich als Rittmeister am 30. October 1792 bei der Eroberung von Marchiennes aus, wo er in der von Oberst Devay geführten Colonne rühmlichst kämpfte. — 30. Der Zweite that sich als Lieutenant im Regimente am 8. August 1796 bei Dillingen hervor. Der in starken Colonnen gegen die Unseren angerückte Feind attackirte mit Heftigkeit. Da drang General Devay mit

zwei Divisionen d'Este-Husaren vor, und Lieutenant Szabó attahirte in der Fronte. Der Erfolg war glänzend. (Túrheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8. K. Geitler, gr. 8^o.) Bd. II: „Die Husaren“ S. 56 und 59.]

Szabóky, Adolph von (Piarist, Schulmann und Fachschriftsteller, geb. in Ofen am 9. September 1821). In den Orden der frommen Schulen eingetreten, machte er seine Studien zu Ofen, Waizen, Neutra und St. Georgen im Preßburger Comitat. Zum Doctor der Philosophie promovirt, lehrte er der Aufgabe seines Ordens, im Lehramte thätig zu sein, entsprechend, auf den Schulen in Kanizsa, Szegedin, Klausenburg und Pesth. In letzterer Stadt wurde er im Jahre 1856 zum Rector und Professor der ungarischen Classen der Realschule ernannt. Als Schriftsteller entwickelte er nach verschiedenen Richtungen eine ungemein fruchtbare Thätigkeit. So begann er schon frühzeitig als ständiger Correspondent des „Hirnök“, d. i. Der Bote, und im Alter von 18 Jahren redigirte er bereits den Groß-Kanizsaer Kalender (Nagy-Kanizsai naptár). Im genannten „Hirnök“ und in der Zeitschrift „Századunk“, d. i. Unser Jahrhundert, trat er auch unter dem Pseudonym Lúdvay als Dichter auf. Seit 1845 aber ist er Mitarbeiter des ungarischen Kirchenblattes „Religio“. Als Schulmann gab er eine Reihe Lehrbücher heraus, und zwar: „Számolástan. Kézikönyvül gymnasiumi, felső-elemtanodai s magán használatra“, d. i. Mathematik, Handbuch für Gymnasien, Oberrealschulen und zum Selbstgebrauche“ vier Theile (wiederholte Auflagen); — „Mértan elemi. 1. füzet: Tértan, 2. füzet: Tömörmértan“, d. i.

Elemente der Geometrie, 1. Heft: Planimetrie, 2. Heft: Stereometrie (wiederholte Auflagen, 1. Heft mit 124, 2. Heft mit 54 Figuren); — „Mértan. Felső-gymnasiumi használatra Dr. Nagel után fordítva. 2 kötet“, d. i. Geometrie für das Obergymnasium, aus dem Deutschen des Dr. Nagel übersetzt. 2 Theile; — „Számolási feladványok. Elemi használatra“, d. i. Rechnungsaufgaben. Zum Elementargebrauche; — „Bevezetés a számolástanba“, d. i. Anleitung zum Rechnen; — „Számolási gyakorlathönyv“, d. i. Übungsbuch beim Rechnungsunterrichte, dieses und das vorige Uebersetzungen der im Auftrage des k. k. Unterrichtsministeriums von Dr. Franz Rósnik verfaßten Lehrbücher; — „Tanrendszertörv a gymnasiumokat illetőleg“, d. i. Lehrplan der k. k. Gymnasien, ein gedrängter Auszug aus dem vom k. k. Unterrichtsministerium ausgegebenen Gymnasial-Lehrplane; — „Magyar ABC-s olvasókönyv“, d. i. Ungarisches ABC- und Lesebuch, vom St. Stephan-Verein herausgegeben und in mehreren Auflagen verbreitet; — „Latin olvasókönyv. Magyar és német olvasási szabályokkal“, d. i. Lateinisches Lesebuch. Mit ungarischen und deutschen Lese-regeln, wiederholte Auflagen; — „Mértani nézelettan algymnasiumi s realtanodai használatra“, d. i. Geometrische Anschauungslehre für Untergymnasien und Realschulen, gleichfalls eine Uebersetzung des in vielen Auflagen verbreiteten gleichbetiteltten Lehrbuches des Dr. Rósnik; — „Felsőszámolási módszer-tan, elemi iskolák használatára“, d. i. Methodik des Kopfrechnens für Elementarschulen, auch nach Dr. Rósnik, im Auftrage des Unterrichtsministeriums herausgegeben; — „Veszér-

fonal mértani tárgyaknak távolati rajzolásában nézlet szerint“, d. i. Grundlage zur geometrischen und Perspectivzeichnung. Uebersetzung des trefflichen, auch für den Selbstunterricht eingerichteten deutschen Lehrbuches von F. A. Heißig; — *„Egyházi énekek“*, d. i. Kirchenlieder, herausgegeben vom Sanci Stephansverein; — *„Számolási módszertan“*, d. i. Methodik des Zifferrechnens, nach Dr. Močnik's im Auftrage des Unterrichtsministeriums verfaßtem Handbuch; — *„Földrajzi kézi-atlasz tanodai s magán használatra“*, d. i. Geographischer Hand-Atlas. Für Schul- und Privatgebrauch (mehrere Auflagen, die 4. Pesth 1860, die 7. vermehrte Auflage 1867 mit 22 Karten); — *„Latin olvasó-könyv. Tanodai használatra“*, d. i. Lateinisches Lesebuch (mehrere Auflagen, die 7. Pesth 1866, Gedenaft); — *„Elemi iskolai atlasz magyarországi iskolai számára“*, d. i. Elementar-Schulatlas, zum Gebrauche in ungarischen Schulen (wiederholte Auflage, Pesth 1867, Größ, 11 Blätter). Viele Jahre hindurch verfaß Szabóky die Geschäfte eines Secretärs der zur Hebung des ungarischen Volksbewußtseins ungemein rührigen St. Stephans-Gesellschaft. Er ist auch Vice-Präsident des Pesther katholischen Gesellenvereines, für welchen er sowohl deutsche als magyarische Gesellschaftslieder schrieb. Weinhofer's „Rathschläge für wandernde Gesellen“, dann ein Theaterstück, betitelt: „Legényegylet“, d. i. Der Gesellenverein, übersetzte und ein Wanderbuch bearbeitete. Ein Schulman von echtem Schrot und Korn, ließ er sich in seiner Sorge, der Jugend tüchtige Handbücher zu liefern, keinesweges aus falschverstandnem Patriotismus abhalten, Anleihen zu machen bei der deutschen

Nation, insbesondere bei den „Wiener Schwaben“, wie die Ur-Ungarn die Deutsch-Oesterreicher zu nennen belieben. Das Beste, was der hochverdiente Schulrath Dr. Močnik, was Heißig geschrieben, bearbeitete er für seine Nation und bot dadurch derselben treffliche Lehrbücher. Seine Verdienste um das ungarische Schulwesen blieben auch nicht ungewürdigt; durch das Vertrauen seiner Mitbürger wurde er in den Ausschuß der Landeshauptstadt Budapesth gewählt; Seine Majestät der Kaiser aber zeichnete den unermüdblichen Schulmann zu wiederholten Malen aus: im Juni 1870 durch Verleihung des Ritterkreuzes des Franz Joseph-Ordens, am 7. September 1873 anläßlich der Wiener Weltausstellung, bei welcher Szabóky als Mitglied des Pesther Industrie-Vereines sich namhaft verdient machte, mit dem Orden der eisernen Krone dritter Classe.

Magyar irók. Elettérj-gyűjtemény. Gyűjtök Ferenczy Jakab és Daniellk József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellk (Pesth 1856, Gust. Gmich, 8^o). Erster Theil, S. 324. Zweiter den ersten ergänzender Theil, S. 417.

Portrait. Im Wiener Wigblatte „Der Glob“ vom 27. Juni 1875, Nr. 26: Lithographie von Dombi im Medaillon und auf einem Gruppenbilde, welches die verdientesten Industriellen und Förderer der Industrie Ungarns darstellt.

Szacsavay, Emerich (Abgeordneter des Biharer Comitates im ungarischen Reichstag 1848, Geburtsjahr unbekannt, hingerichtet zu Pesth am 24. October 1849). Er entstammt einer alten, noch heute in zwei Aesten, dem Kecskalvaer und Csztelneker, blühenden Adelsfamilie Siebenbürgens, und zwar gehört er dem letzteren Zweige an. Sein Name tritt erst mit den Ereignissen der Revo-

tutionsjahre 1848 und 1849 in den Vorbergrund. Als die Wahlen für den 48er Reichstag in Pesth stattfanden, wurde Szacsay mit 535 Stimmen gegen Joseph Nagy, der nur 54 Wähler zählte, zum Deputirten des Biharer Comitales erwählt. Von diesem, der zwölf Ablegaten in den Reichstag zu stellen hatte, war es bekannt, daß er durchgängig Liberale zu wählen pflegte. Und Szacsay war der freisinnigste von diesen zwölf Liberalen. Im Reichstag machte er sich bald als intelligenter, entschiedener Reformler und als trefflicher Redner geltend. Unter seinen bemerkenswerthen Maßnahmen sind hervorzuheben: seine Abstimmung über den von dem damaligen Unterrichtsminister, dem erst im Juni 1848 zum Bischof von Csánád ernannten Michael Horváth eingebrachten Gesetzentwurf für den Elementar-Unterricht, der natürlich auf radicalster Basis organisiert war. Bei dieser Gelegenheit erklärte er, daß er es für seine Pflicht halte, alle Polemik zu vermeiden, um zur Sache zu kommen; wolle man den Zweck, so müsse man auch die Mittel wollen, und er stimme daher für den Gesetzentwurf. Sein Vortrag am 11. August, an welchem Tage er eine Petition der Landwehr-Artillerie um ein bestimmtes Gesetz gegen die Stockstrafe einbrachte, ist besonders dadurch bedeutsam, daß ein Magyar diese Maßregel beantragte. Ferner war er bei der Untersuchungs-Commission theilhaftig, welche die Aufgabe hatte, zu erforschen, wieviel Rabsl. Madarasz [Bd. XVI, S. 235] aus dem Nachlasse des Grafen Eugen Zichy gestohlen habe. Wenn auch dergleichen Acte an und für sich als zur Charakteristik der Person bemerkenswerth erscheinen, so meint doch Levitschnigg ganz treffend: „Mit

solchen Petitionen gelangt man nicht in die Nachwelt“. Szacsay gelangte aber in die Historie, als er am 14. April 1849 in Debreczin mit Kossuth und Gorovó mit der Abfassung des ungarischen Unabhängigkeits-Manifestes betraut wurde. Levitschnigg berichtet über den Ausgang dieser That in folgender Weise: „Der arme Dupe seines eigenen Glaubensbekenntnisses ahnte damals nicht, daß das Honorar für diese Schrift aus Hans gestochten sein werde. Er ging am 24. October mit Perényi [Bd. XXI, S. 475] und Czernyus [Bd. III, S. 58] zum Hochgerichte“. Eigenthümlich, aber treffend charakterisirt ihn Levitschnigg, wenn er schreibt: „Emerich Szacsay zählte zu den entschlossenen Revolutionsmännern, die so entschieden wie die schottischen „Kinder des Nebels“ den Tod am Galgen dem rühmlichen Ende auf dem Felde der Ehre gleichstellen. Er gehörte in die Kategorie politischer Asoen, die freilich einmal in die Blüte kommen, aber diese Stunde prächtigen Lebens mit ihrem Leben bezahlen. Er rief, wie Brissat in „Le Patriote“ schrie: „plus de rois, soyons républicains“ und an dieser Phrase starb er“.

Kövári (László), Erdély nevezetesebb családai, d. i. Siebenbürgens Adelsfamilien (Klausenburg 1854. Barrán u. Stein, gr. 8^o.) S. 227. — Nagy (Iván), Magyarországi családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860 Moriz Ráth, 8^o.) Bd. X, S. 449 u. f. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Vannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Pesth 1850, Fedenaft, 8^o.) Bd. II, S. 229.

Szadbej, Gregor Ignaz (Rechtsgelahrter und Schriftsteller, geb. zu Ths mienicz in Galizien am

6. Mai 1796, Todesjahr unbekannt). Von armenischen Eltern. Er besuchte das Gymnasium und die Hochschule in Lemberg und zeigte frühzeitig ungewöhnliche geistige Begabung. Als Knabe von zwölf Jahren lieferte er poetische Arbeiten und vollendete später in der Zeit von vier Wochen eine Tragödie „Die Mediceer“, welche er an die königliche Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde in Warschau einreichte. Trotz seiner Lieblingsneigung lag er mit Eifer den rechtswissenschaftlichen Berufsstudien ob und erlangte am 24. Juni 1824 daraus die Doctorwürde. Bei seiner Unabhängigkeitsliebe zog er dem Eintritt in ein öffentliches Amt die Advocaten-Praxis vor und zeichnete sich als Rechtsanwalt bald durch die Schärfe seines Geistes und die Gründlichkeit seiner juristischen Kenntnisse so überlegen aus, daß die Rechtsgelehrten und insbesondere die Professoren der Lemberger Hochschule nicht selten in streitigen Fällen seine Ansicht und seinen Rath einholten. Aber sein poetischer Geist fand mit der Zeit an der Prosa des praktischen Lebens immer weniger Behagen und flog nicht selten in höhere Sphären, den Begeisterten bald ganz dem Werttagstreiben des täglichen Cinerlei, dessen Regelmäßigkeit ihn ermüdete, zuletzt anwiderte, entführend. Der Poet wollte Poesie, nicht Wirklichkeit. Er hatte eben vom Becher der Phantasie getrunken, dessen Feuertrank den Sinnen belebt, wenn er den Anderen zersüßte. So wurden ihm allmählig die Dinge, welche ihn täglich umgaben, schaal, er sehnte sich, nirgends Rast und Ruhe findend, von den Zerrbildern einer immer regelloser sich gestaltenden Phantasie umgaukelt, nach Abwechslung, vernachlässigte seinen Beruf und als er gar betreff seines Vermögens in unan-

genehme Rechtsstreitigkeiten verwickelt wurde, verließ er Lemberg und ging zunächst auf Reisen. Welche anderen, vielleicht nicht minder mächtigen Momente sein Sinnen und Trachten sonst noch beeinflusst haben mochten, ist nie ermittelt worden. Kurz, er besuchte Deutschland, dann Paris und segelte endlich über den Canal nach London. Aber der frühe Rebel Albions legte sich schwer auf die ohnehin vom Druck der Verhältnisse belastete Seele und übte auf den ruhelosen Wanderer einen nachtheiligen Einfluß. Er raffte sich auf, verließ die Themsestadt und kehrte auf das Festland zurück. Nach einigen Umwegen erreichte er Wien, wo er einige Jahre verweilt und auf neue seinem rechtswissenschaftlichen Berufe, wie aus einigen daselbst veröffentlichten Arbeiten zu schließen, gelebt zu haben scheint. Aber der in seinem Gleichmaß gestörte Genius fand sich nicht wieder. Schließlich gab sich Szabbej durch Selbstmord den Tod. Herausgeber suchte vergebens nach genauen Daten; doch möchte der Zeitpunkt dieser tragischen Katastrophe nicht vor Ende der Dreißiger-Jahre zu setzen sein, da eines seiner Werke noch im Jahre 1838 im Druck erschien. Sz. schrieb, und zwar in deutscher und polnischer Sprache gleich geläufig, theils Rechtswissenschaftliches, theils Poetisches, doch nur in letzterer Richtung gab er selbstständige Werke heraus. Die Titel derselben sind: „*Poezyje J. Szabbeja*“ (Wien 1833, Mechtaristen); — „*Poezyje*“ (Lemberg 1837, 8°.) eine Fortsetzung der ersten Sammlung; — „*Sophonische. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*“ (Paris 1838, 8°.); — „*Hannibals Tod. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen*“ (ebd. 1838). Seine rechtswissenschaftlichen Arbeiten veröffentlichte er, die Inauguraldissertation zur Erlan-

gung der Doctorwürde abgerechnet, welche unter dem Titel: „De jure univ. verso“ (Lemberg 1824) erschien, in der von Dr. Vinc. Aug. Wagner im Jahre 1845 begründeten und redigirten Zeitschrift für österreichische Rechtsgelehrsamkeit und politische Gesezkunde, und zwar: „Kurze Beantwortung der Frage: Ob nach dem polnischen Rechte Erbverträge gültig geschlossen werden können?“ [1827, Bd. II, S. 83]; — „Beitrag zur Begründung der Meinung, daß die Gattin, welche mit der schriftlichen Bestätigung ihres Ehemannes über den Empfang des zugebrachten Heiratsgutes im Concurse einen Beweis machen will, auf bloßen Widerspruch des Massevertreters das Datum der Bestätigungsurkunde außerhalb derselben beweisen müsse“ [1829, Bd. I, S. 107]. Davon erschien auch eine italienische Uebersetzung in dem von Dr. L. Fortis in Venedig bei Antonelli herausgegebenen „Giornale di giurisprudenza austriaca“ [Bd. II, S. 510]; — „Ueber das Vorstellungsrecht, insofern dasselbe auf den Pflichttheil der Enkel und Urenkel bezogen wird, nach dem österreichischen allgemeinen bürgerlichen Gesezbuche“ [1834, Bd. I, S. 71], auch davon eine italienische Uebersetzung im oben genannten „Giornale“ [Bd. III, S. 100] und „Zwei Civilrechtsfälle“ (einer über die Löschung alter Haftungen) [1829, Bd. II, S. 199 und 1831 Bd. II, S. 53]. Auf rechtswissenschaftlichem Gebiete behandelte er ausschließlich Erbrechtsfragen, sie lagen ihm am nächsten, da er eben selbst in einen Erbschaftsprocess verwickelt war, der ihm viel Sorgen bereitete und wohl auch nicht unwesentlich zu seiner ruhelosen Stimmung beigetragen haben mag. Als Poet kam er über den Zustand der Gährung

nicht hinaus, er erinnert in seinen Arbeiten manchmal an Grabbe. Aber mit unläugbarem Talent verband er reiche Phantasie, seltenen Schwung und eine nicht gewöhnliche Kraft der Sprache. In seinen bei den Mechtaristen in Wien erschienenen Dichtungen befindet sich auch die Uebersetzung eines Fragmentes von Müller's „Schuld“.

Encyklopedija powszechna, d. i. Allgemeine (polnische) Encyclopädie (Warschau 1866, Orzelbrand, gr. 8^o.) Bd. XXIV, S. 523.

Ein Emerich Szabbej, dem Dominicanerorden in Galizien angehörend, war um das Jahr 1760 Prior im Kloster zu Boborobezan im Stanislawower Kreise, im Jahre 1782 zu Bodkamen im Brodzower Kreise und zuletzt, 1807, in Bar, wo er die 1607 aus Holz erbaute Kirche neu aus Steinen herstellen ließ.

Szafarik, Adalbert, Jano, Jaroslaw, Paul Joseph, siehe: Šafarik [Band XXVIII, S. 49 u. f.].

Szaguna, siehe: Šzaguna, Emerich Freiherr von [Bd. XXIX, S. 86].

Szajb, siehe: Szejb, Leo.

Szajnocha, Karl (polnischer Geschichtsforscher, geb. zu Komarno in Galizien am 20. November 1818, gest. zu Lemberg am 10. n. A. 11. Jänner 1868). Sohn mittelloser, zu Komarno im Samborer Kreise ansässiger Eltern. Der Vater, Čech von Geburt, war als Militärarzt nach Galizien gekommen und hatte daselbst, in Privatdienste getreten, eine Polin geheiratet. Die unteren Schulen besuchte der Knabe in Sambor, das Gymnasium in Lemberg. Als Hörer des ersten Jahrganges der philosophischen Studien veranlaßte er durch eine unbesonnene That seine Fastnahme und vieljährige polizeiliche Ver-

folgungen, die in nicht geringem Maße störend auf seinen Lebensgang einwirkten. Die von so verhängnißvollen Folgen begleitete Unthat aber bestand darin, daß er 1834 bei der Festvorstellung, welche im Lemberger Theater anläßlich der Geburtstagsfeier des Kaisers gegeben wurde, von der Galerie herab ein tendenziöses Gedicht vorgetragen hatte. Es war der übermüthige tolle Streich eines Schuljungen, aber kein Verbrechen. Er wurde jedoch verhaftet und zu einer Gefängnißstrafe verurtheilt, welche auf anderthalb, nach Andern auf zwei Jahre bemessen war! Aus dieser Haft trug er ein Augenleiden davon, das ihn nie wieder verließ und zuletzt in völlige Blindheit ausartete. Freigelassen, hatte er noch immer alles Ungemach polizeilicher Maßnahmen zu empfinden, so wurde er zunächst in Mikolajow, dann in Zhdaczow, zwei Ortschaften im Stryer Kreise, wo die Mutter in ärmlichen Verhältnissen lebte, internirt und durfte sich nicht ohne behördliche Erlaubniß daraus entfernen. Im Jahre 1838 ward ihm auf vieles Bitten gestattet, in Lemberg zu wohnen, er mußte aber auf Schritt und Tritt polizeiliche Beaufsichtigung über sich ergehen lassen. Ohne eigene Mittel, ohne Unterstützung von irgend einer Seite, unterhielt er sich mühselig vom Stundengeben, und von dem lergen Erbleib dieser geistig erdrückenden Beschäftigung mußte er noch seiner Mutter und den Geschwistern Unterstützung andeuten lassen. Um diese Zeit versuchte er sich zuerst in belletristischen Arbeiten und schrieb einige Erzählungen, welche in dem in Lemberg erschienenen Pariser Modeblatt (*Dziennik mód paryskich*) abgedruckt wurden, in welchem sich die polnischen Schriftsteller, wie etwa in

österreichischen, ihre Spuren verdienten. Die Erzählung „*Romans na własne oczy widziany*“, d. i. Der mit eigenen Augen erlebte Roman, lenkte zuerst die Aufmerksamkeit des polnischen Lesepublicums auf den jungen Autor, welcher bald mehrere Arbeiten im genannten Blatte folgen ließ und immer festeren Fuß auf literarischem Gebiete faßte. Herausgeber dieses Lexikons, der zu jener Zeit (1840—1848) in Galizien, vornehmlich in Lemberg, lebte, hörte Szajnocha's Namen in maßgebenden Kreisen immer als den eines stets beliebter werdenden Autors nennen. Im Jahre 1843 begann der junge Literat für die polnische Lemberger amtliche Zeitung (*Gazeta lwowska*), welche damals *Raminiski* [Bd. X, S. 417] redigirte, und für die mit ihr vereinten „*Rozmaitości*“, d. i. Miscellen, meistens Theaterkritiken und sonstige kleinere Artikel zu schreiben. Um diese Zeit heiratete seine Mutter zum zweiten Male und erleichterte so dem Sohne nun einigermaßen seine Last. Dieser aber versuchte sich jetzt auf dramatischem Gebiete. Er dichtete die vieractige Tragödie „*Stasio*“, d. i. Stanislaus, welche nach ihrer am 8. Juni 1843 erfolgten Aufführung auf der Bühne zu Lemberg auch in einer zu wohlthätigen Zwecken herausgegebenen Sammelchrift: „*Gołąb pożaru*“, d. i. Die Taube des Brandes, erschien. Dies Werk rief unter den Lemberger Recensenten eine heftige Polemik hervor, deren Angelpunkt die ziemlich müßige Frage war, ob der Dichter Eignung zum Drama besitze. Doch dieser, unbekümmert, wie immer die Entscheidung ausfallen mochte, schritt auf der betretenen Bahn weiter und ließ während der Jahre 1846 bis 1849 mehrere Dramen aufeinander folgen, und zwar: „*Wojewodzianka Sando-*

miraka“, d. i. Die Weimobin von Sandomit, ein Drama in Versen, der Geschichte der Czarin *Maryna Mniszech* entnommen; — „*Zonia*“, Tragödie in fünf Aufzügen, — und „*Panicz i dziewczyną*“, d. i. Junker und Mägdelein, in Versen und mit einem Prologe von Cornel *Ujejski*. Anfänglich hegte *Szajnochą* die Absicht, sich ganz dem Drama zuzuwenden, und vertiefte sich zu diesem Zwecke zunächst in historische Studien, welche ihn aber auf das viel wichtigere Gebiet der historischen Forschung selbst führten, worin er später sein Bestes leistete. Im Jahre 1847 trat er von der Mitarbeiterschaft an der „*Gazeta lwowska*“ zurück und übernahm die Redaction des „*Tygodnik polski*“, d. i. Polnisches Wochenblatt, welche er aber nur von Nummer 27 bis 44 führte, da um jene Zeit eben durch *Vincenz Pol* die Umgestaltung der von der Direction des *Dssolincki'schen* Institutes in Lemberg zu besorgenden Zeitschrift „*Czasopismo biblioteki Ossolińskich*“ sich vollzog, zu welcher er als Mitarbeiter beigezogen wurde. Er wendete sich nun vorzugsweise der historischen Forschung zu, ohne jedoch die Dichtung ganz aufzugeben, denn in diese Zeit fallen noch seine in gebundener Sprache verfaßten Dramen: „*Jan III. w tumie sw. Szczepana*“, d. i. Johann III. im Dom von St. Stephan (Lemberg 1848, 8^o), und „*Jerzy Lubomirski*“, d. i. Georg Lubomirski (ebd. 1850). Dabei arbeitete er fleißig für die oberwähnte *Dssolincki'sche* Zeitschrift, und sind von seinen Artikeln für dieselbe vorzugsweise zu nennen: „Allgemeiner Ueberblick auf die Geschichte Polens“ (*Pogląd na ogół dziejów Polski*); — „Die Sitten und Gewohnheiten der ersten Slaven“ (*Obyczaje pierwotnych Slo-*

wian); — „Die heutige Literatur in Polen“ (*Literatura czasowa w Polsce*) u. a. Sein Versuch, eine feste Stellung, und zwar eine Professur der Geschichte an der Hochschule in Krakau zu erlangen, scheiterte; er so wenig als seine beiden Mitbewerber *Kopelowski* und *Kulawski* erhielten dieselbe, sie wurde *Anton Walowski* verliehen. Da begründete er im Jahre 1852 in Lemberg den „*Dziennik literacki*“, d. i. Das literarische Tagblatt, mit welchem er ein höheres geistiges Leben in der Hauptstadt schuf. Er selbst redigirte von 1853 bis 1854 (in letzterem Jahre bis Nr. 43) dieses Journal, das sich auch im Laufe der folgenden Jahre trotz Redactionswechsel und anderer störender Einflüsse zu erhalten verstand. 1853 wurde er zum Custos am *Dssolincki'schen* National-Institute ernannt. Die nächste Arbeit, die er in dieser neuen Stellung unternahm, bestand darin, daß er einen Katalog der in der reichen *Instituts-Bibliothek* befindlichen Geschichtswerke anlegte, womit er sich von 1853 bis 1854 vorherrschend in Anspruch genommen sah; sodann besorgte er die mühselige, doch so wichtige Correctur des berühmten polnischen Lexikons von *Linde* [Bd. XV, S. 198] mit peinlicher Gewissenhaftigkeit, verschlimmerte aber dadurch sein aus der Gefängnißhaft herrührendes Augenleiden, für welches er vergeblich Heilung oder doch Linderung in Ostende suchte. Als er nach seiner Rückkehr aus diesem Seebade erblindete, war dies der nächste Anlaß, daß er von seiner Anstellung am *Dssolincki'schen* Institute zurücktrat. Auch die 1856 übernommene Redaction der mit der polnischen Lemberger Zeitung verbundenen „*Rozmaitości*“ legte er 1857 nieder und, seinen bleibenden Auf-

enthalt in Lemberg aufschlagend, widmete sich der Erblindete nun ausschließlich seinen literarischen und historischen Arbeiten, deren Titel in chronologischer Reihe folgen: „*Bolesław Chrobry, opowiadanie historyczne według źródeł współczesnych*“, d. i. Boleslaus der Tapfere, historische Darstellung nach zeitgenössischen Quellen (Lemberg 1849, neue Auflage 1859, 8°.); für einen dritten Band fanden sich reichlich Materialien in seinem Nachlasse vor; — „*Szkice historyczne*“, d. i. Historische Skizzen (Lemberg 1854, 2. Auflage ebd. 1858); eine Sammlung seiner im „*Dziennik*“ und in der Beilage der Lemberger Zeitung abgedruckten Aufsätze, später ergänzt durch eine neue Folge, betitelt: „*Nowe szkice historyczne*“, drei Bände (ebd. 1857 und 1861, 8°.); aus der Reihe dieser Skizzen, von wechselndem Werthe, aber für den Historiker mehr oder minder wichtig, seien hervorgehoben: „*Barbara Radażiwilla*“, „*Das Zeitalter Kasimirs des Großen*“ (Wiek Kazimierza Wielkiego), „*Die Enkelin Johanns III. (Wnuka Jana III.)*“ und „*Die Mutter der Jagielloniden*“ (Matka Jagiellonów); mehrere dieser historischen Essays sind ins Deutsche und ins Russische übersetzt worden; — nun folgten: „*Lechicki początek Polski, szkic historyczny*“, d. i. Der lechische Ursprung Polens, historische Skizze (Lemberg 1858, Bild, 8°.), mit welcher er den normännischen Ursprung der Polen nachzuweisen suchte, dafür aber von der Fachkritik unsanft zurückgewiesen wurde; — „*Pierwsze odrodzenie się Polskie 1279—1333; szkic historyczny*“, d. i. Die erste Wiedergeburt Polens, 1279—1333; historische Skizze (2. Aufl. Lemberg 1859, Döllinöskische Bibliothek; die erste Auflage erschien

beretts 1849); — „*Jadwiga i Jagiello*“, 3 tomi, d. i. Hedwig und Jagiello, drei Bände (Lemberg 1855, und neue Auflage in vier Bänden 1860); — „*Opowiadanie o królu Janie III, Tom. I: Mściel*“, d. i. Erzählung von König Johann III., I. Band: Der Rächer (Bytomir 1860); das ganze Werk war auf zehn Bände berechnet und sollte eine Darstellung der Geschichte Polens im 17. Jahrhundert enthalten; dieser erste (und einzige Band, denn mehr ist nicht erschienen) enthält die Geschichte dreier Geschlechter: der Danilowicz, Polniewski und Sobieski, und endigt mit der Beschreibung des Begräbnisses der Mutter Johanns III.; — „*Dwa lata dziejów naszych 1646—1648*“, d. i. Zwei Jahre unserer (der polnischen) Geschichte, 1646—1648 (Lemberg 1865, 8°.); der erste Band war schon in der „*Biblioteka Warszawska*“ abgedruckt; S. Schilbert darin die Absichten des Königs Wladislaw IV. bei seinen Kriegen mit den Türken und den Beginn der Kosakenkämpfe; — und „*Przegląd krytyczny księgi pamiętniczej Jakoba Michalowskiego*“, d. i. Kritischer Ueberblick auf die Denkwürdigkeiten Jacob Michalowski's (Lemberg 1865), auf welche Schrift A. Z. Felcel mit einer scharfen, berichtigenden und vernichtenden Gegenschrift Antwort gab. Mit welcher Mühe Sajnoch arbeitete, welche Hindernisse er bei seinen Forschungen zu bewältigen hatte, wird man leicht erkennen, wenn man seine Erblindung nicht vergißt. Da er selbst nicht schreiben konnte, sondern dictiren mußte, so erwies ihm seine Gattin in letzter Zeit nach dieser Richtung hilfreiche Dienste. Die Polen stellen Sajnoch als Geschichtschreiber sehr hoch; sie mögen auch, was seinen Styl betrifft, Recht

haben; ein Kritiker will in demselben Taciteische Schönheit erkennen. Was jedoch die eigentliche Forschung, die unbefangene Würdigung des Materials, das ihm zu Gebote stand, anbelangt, da ist denn doch manches vom exclusiv polnischen Standpunkte aufgefaßt, der natürlich der Nation schmeicheln mag, für die parteilose, wahrheitsgemäße Anschauung aber nichts weniger denn maßgebend ist. Trotz alledem aber bleibt Szajnocha ein Schriftsteller, auf den als Dichter, Historiker und als Menschen die Nation mit stolzer Anerkennung unter dem Ausrufe hinweisen kann: „dies Alles ist er trotz alledem und alledem und nur durch sich selbst geworden“. Wie sehr ihn die Nation ehrte, bewies sein Leichenzug, dem eine unübersehbare Menschenmenge, in welcher alle Stände vertreten waren, folgte. Der Carmeliter Marcin Czerwiński hielt in der Bernhardinerkirche, wohin man den Sarg brachte, eine herrliche Leichenrede. Von dort wurde der Leichnam nach dem Lyczakower Friedhofe abwechselnd von der akademischen Jugend, von den Theologen, den Handwerkern, den Bürgern, den Professoren, den Schriftstellern getragen, ein Jeder wollte dem gefeierten Todten den letzten Liebedienst erweisen. Am Grabe aber sprach der greise Aug. Wielowski, der Freund und einstige College des Verstorbenen, ergreifende Worte. Aus Szajnocha's im Jahre 1855 geschlossener Ehe überlebte ihn nebst der Gattin noch ein eilfjähriger Sohn. Da der Verbliebene außer seinen Werken kein Vermögen hinterließ, bildete Professor Malecki ein Comité, an dessen Spitze der Landesmarschall Leon Fürst Sapieha sich stellte und welches freiwillige Spenden zur Gründung einer Szajnocha-

Stiftung entgegennahm. Die Interessen des Capitals, welches in kurzer Zeit die Summe von 13.000 fl. erreichte, werden zum Theile als Rente an die Witwe ausgezahlt, zum Theile als Stipendien für junge, den Studien der Geschichte sich widmende Studenten verwendet.

Dziennik literacki, d. i. Literarisches Tageblatt (Lemberg, gr. 4^o) XVII. Jahrg. (1868), Nr. 3 u. f.: „Ausführliche Biographie Szajnocha's“. — Biblioteka Ossolińskich, d. i. Ossoliński'sche Bibliothek (Lemberg, 8^o). Neue Folge, 1868, Bd. X, S. 443. — Svätozor (Prager Illustr. Zeitung) 1868, S. 383: „Karel Szajnocha“. — Czytelnia dla młodzieży, d. i. Lesehalle für die Jugend (Lemberger Blatt, 4^o) 1860, Nr. 22: „Karol Szajnocha“. — Rycharski (Lucyan Tom.), Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie, d. i. Die polnische Literatur im historisch-kritischen Grundriß (Krakau 1863, Himmelsblau, gr. 8^o) Bd. I, S. 48, 73 und 279; Bd. II, S. 116, 209, 218, 261, 285, 286 und 371. — Nehring (Władysław), Kurs literatury polskiej dla użytku szkół, d. i. Kurs der polnischen Literatur zum Schulgebrauch (Posen 1866, Zupański, 8^o) S. 49, 225 und 267. — Michna (Wojciech), Obrazki historyczne z życia świętobliwych błogosławionych... Polaków i Polek I., d. i. Historische Bilder aus dem Leben denkwürdiger... Polen und Polinnen (Krakau 1871, 12^o) Bd. I, S. 77 u. f. — Strzecha, d. i. Die Hütte (Wien, 4^o) 1868, S. 83: „Pamięci Karola Szajnochy“, d. i. Dem Andenken K. Szajnocha's. Von J. Zajrowski.

Porträte. 1) Unterschrift: „Karol Szajnocha, dějepisec polský. Die T. J. kreslil E. F.“, d. i. Karl Szajnocha, polnischer Geschichtschreiber. Nach T. J. gezeichnet von E. F. Holzschnitt ohne Angabe des Xylographen, im „Svätozor“, 1868, Nr. 40, S. 377. — 2) Ein Bildniß Szajnocha's brachte auch im Jahre 1869 als Prämie zum Jahrgange 1869 das Lemberger Blatt „Czytelnia dla młodzieży“. — 3) Franz Tepa copirte das Bildniß Szajnocha's, das er seinerzeit für den Grafen Wladimir Dzieduszycki gemalt, und nach welcher Copie ein Stich ausgeführt werden sollte.

Ob dieser letztere erschienen, ist mir nicht bekannt.

Büste. Einen Tag nach Szajnoch's Ableben wurde von der Leiche die Todtenmaske abgenommen und nach dieser meißelte der Bildhauer Paris Filipi in Lemberg die Büste des Verewigten.

Szakácsi, Vitus (Theolog und Fachschriftsteller, geb. zu Gézvár am 17. Mai 1789, Todesjahr unbekannt). Nach beendeten Studien erhielt er 1814 die Priesterweihe, er widmete sich aber anfangs nicht der Seelsorge, sondern dem Lehramte, indem er zunächst in Miskolcz, dann in Neustadt in den Elementarclassen Unterricht erteilte. Später vertauschte er das Lehramt mit der Kanzel und wirkte viele Jahre als Prediger. Seine Beredsamkeit, insbesondere die Lebendigkeit seines Vortrages, den er mit sinnreichen Einfällen und schlagenden Bemerkungen zu würzen verstand, machte ihn zum Lieblinge der Landbevölkerung, welche schaarenweise, ihn zu hören, in das Gotteshaus strömte. 1831 erhielt er die Pfarre zu Tur unweit Torda. Mehrere seiner Kanzelreden sind einzeln im Drucke erschienen; außerdem gab er noch heraus: „Mindenapi fohászok és imádságok“ (1840), eine Uebersetzung des oft verlegten Buches von J. H. W. Witschel: „Morgen- und Abendopfer“ und „Szózat a kath. hitszónokhoz“ (Klausenburg 1844), eine Uebersetzung von Franz Kav. Brauner's Schrift: „Hoch die katholische Kanzelberedsamkeit!“

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o.) Bd. 1, S. 525.

Noch ist erwähnenswerth der aus Erlau gebürtige tapfere Huszar **Anton Szakácsi**,

der am 4. Juli 1859 bei Rivalta einen ruhmvollen Heldentod fand. Als Führer im Regiment Graf Haller wurde er am genannten Tage bei Rivalta mit fünfzehn unter sein Commando gestellten Huszaren von einem ganzen Escadron französischer Chasseurs d'Afrique umzingelt. Ergeben wollte er sich mit seinen Leuten auf keinen Fall, sie beschloffen daher, sich durchzuschlagen. Neun von den Angegriffenen gelang die That, die übrigen fielen und unter ihnen Führer Szakácsi, aber nach Aussage seiner Kameraden, wie der gefangenen Franzosen hatte er mindestens zwanzig französische Reiter kampfunfähig gemacht. Das Regiment beschloß nun, das Andenken dieses Huszarenhelden durch eine Denksäule aus Metall zu ehren, welche in Erlau, Szakácsi's Geburtsstadt, aufgestellt werden sollte. Das Monument, für welches Erzherzog Albrecht 100 fl. spendete, hatte bereits 1860 seiner Aufstellung in Erlau entgegen, lag aber 1865 noch unberücksichtigt im Hofe des Stadthauses da! Selbst. Ob die Denksäule mittlerweile wohl aufgestellt worden ist? [Westheer Lloyd, 1865, Nr. 15. — Der Kamerad (österreichisches Soldatenblatt) 1865, Nr. 8.]

Szakáll, Ludwig (Abgeordneter des ungarischen Reichstages, geb. zu Rörös-Tarcsa im Békéser Comitate am 2. Februar 1816, gest. ebenda im Februar 1875). Urentstammt einer ungarischen 1658 geadelten Familie. Sein Vater Franz (gest. 1836) war Gemeinde-Rotar, seine Mutter Susanne eine geborene Galász. Ludwig besuchte die unteren Schulen zu Mezö-Berényi, das Gymnasium zu Debreczin und das protestantische Collegium zu Eperies. Frühzeitig richtete er sein Augenmerk auf die Sitten und Gebräuche wie auf die Volkslieder seines Vaterlandes. Letztere begann er auf Anregung Franz Pulszky's [Bd. XXIV, S. 71] und Julius Sároly's [Bd. XXVIII, S. 249] zu sammeln. Nachdem er seit 1838 in verschiedenen schonegeistigen Blättern Ungarns manche dieser

Lieber hatte erscheinen lassen, gab er eine Sammlung derselben unter dem Titel: „Czimbalom“, d. i. Die Cymbel, heraus, welche solchen Beifall fand, daß bald eine zweite Auflage nöthig wurde. Szakáll bekleidete in Békés anfangs die Stelle eines Unter-, später eines Obernotars und war eine Zeit hindurch Abgeordneter des ungarischen Reichstages. Aus seiner Ehe mit Maria geborenen Formáshy überleben den Verstorbenen zwei Töchter Jolánthe und Helene.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1858, Guffav Emich, 8^o). Zweiter, den ersten ergänzender Theil, S. 390.

Szakmáry, Donat Varady (Bürger der Stadt Rásmark, geb. ebenda, 10. März 1696, gest. ebenda 23. April 1754). Die Familie, welcher der in Rede Stehende angehört, heißt eigentlich Varady, und die Veranlassung, daß dieselbe den Namen Szakmáry sich beilegte, ist folgende. Donats Großvater Martin besaß bei dem unweit Rásmarks gelegenen Dorfe Kis-Szalot (Klein-Schlagendorf) eine Curie, welche einer seiner Vorfahren als Lohn für geleistete Kriegsdienste von Kaiser Rudolph II. erhalten hatte. In der Folge wurde sie dem mächtigen Grafen Stephan Tököly verpfändet, und dieser wünschte sie ganz in sein Eigenthum zu bringen. Da er aber in den Besitz dieses Pfandes, welches mittlerweile von Martin auf dessen Sohn Andreas als Erbgut übergegangen war, nicht auf geradem Wege gelangen konnte, so beschloß er, durch Hinterlist sein Ziel zu erreichen, und brachte den jungen Menschen in ein Kloster zu Szathmar. Doch

schon nach ein paar Jahren flüchtete derselbe in seine Vaterstadt zurück, und Graf Tököly, vielleicht weniger in der Ueberzeugung von der Fruchtlosigkeit seines Planes, als aus Reue über die Unbill, welche er dem jungen Erben angethan, nahm diesen in seine Dienste und that ihm nie mehr etwas zu Leide. Andreas Varady aber legte sich nach seiner Flucht aus dem Kloster den aus Szathmarj entstellten Namen Szakmáry bei. Er wurde in der Folge ein berühmter Weinhändler; besonders erstreckte sich sein Verstand auf Polen, und er lieferte auch große Partien der besten Heghallsjaer Weine an König August. Sein Sohn Donat trieb das Geschäft in blühender Weise fort und schwang sich dadurch zu einem der reichsten und angesehensten Bürger Rásmarks empor. Als solcher bewahrte er durch Umsicht und Energie seinen Geburtsort vor einer Vergewaltigung des Hofkammerpräsidenten Grafen Grassalkowics. Die Stadt Rásmark hatte nämlich zur Tilgung ihrer Schulden das Dorf Lucsimna um 28.000 fl. verkaufen müssen. Da dies ohne Genehmigung des Grafen geschehen war, wurde dieser, als er es vernahm, in hohem Grade darüber erbost und verlangte von der Stadt, daß sie den längst abgeschlossenen Kauf rückgängig mache, wodurch sie in die bedrängteste Lage gerieth. Dem allem half Donat, wie die unten bezeichnete Quelle genau darstellt, durch rechtzeitiges Einschreiten ab, und die Rásmarker blieben ferner unbehelligt. Zum zweiten Male half er seinen Mitbürgern, als Baron Mednyánsky das Dorf Follywart, welches Donats Vater von der Stadt Rásmark um mehrere Tausend Gulden erkaufte hatte, als sein Erbgut zurückforderte. Thatsächlich gewann der

Baron den Proceß, das Dorf mußte ihm zurückgegeben werden. Donat, der die Bedrängniß der Stadt kannte, trat nicht nur das Dorf freiwillig ab, sondern entband seine Gemeinde auch von der gerichtlichen Verpflichtung, den für dasselbe empfangenen Kaufschilling an ihn zurückzuerstatten. Auch sonst rühmt man Donats Verhalten gegenüber seinen Mitbürgern. Den verarmten Käsmarkern war er ein treuer Beschützer und Rathhelfer, vielen von ihnen kam er bei Zeiten zu Hilfe, daß sie nicht bößlich zu Grunde gingen. Als Kirchen-Inspector, welche Würde er viele Jahre bekleidete, stiftete er, wie sein Biograph berichtet: „zum Wohl und Gedeihen der Kirche und evangelischen Gemeinde in Käsmark unendlich viel Gutes“.

Melzer (Jacob). Biographien berühmter Zipser (Rafchau und Leipzig 1833, Ellinger, 8^o.) S. 144.

Noch ist erwähnenswerth **Georg IV. Szalay** (gest. zu Ofen am 7. April 1524), der im Jahre 1521 zum Erzbischof von Gran gewählt, als solcher starb. Er verwendete sich — jedoch vergeblich — bei dem Papste um Heiligprechung des Franciscaners Johann Capistranus, dieses getreuen Gefährten Johannes Hunyadi's auf dessen Zuge nach Belgrad und eifrigen Kämpfers für den katholischen Glauben. In seinem Testamente hinterließ er 60.000 Stück Ducaten zur Einlösung der ungarischen Festungen, welche an Kaiser Friedrich III. für die Herausgabe der ungarischen Krone verpfändet waren. Diese Summe wurde jedoch nicht zu erwähntem Zwecke, sondern zum Kriege gegen die Türken verwendet. [*Schmitt* (Nicolaus), Archi-Episcopi Strigonienses Compendio dati (Tyrnaviae 1758, kl. 8^o). Editio altera, Pars II, p. 31—38. — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1836 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1836, J. Beimel et Bas. Kozma, schm. 4^o). p. 84, Nr. 48.]

Szalay, Emerich (gelehrter Theolog, geb. zu Steinamanger im

Eisenburger Comitate am 2. November 1787, gest. zu Beszprim im Jahre 1848). Mit dem berühmten Historiker Ladislaus von Szalay, dessen Lebensskizze Seite 136 folgt, nicht verwandt. Das Gymnasium und die theologischen Studien beendete er in seinem Geburtsorte, wo er auch die Priesterweihe empfing. Hierauf übernahm er für einige Zeit die Leitung des bischöflichen Seminars. Bald erlangte er die philosophische Doctorwürde und als er später auch das theologische Doctorat erworben hatte, wurde er Professor der Dogmatik am bischöflichen Lyceum seiner Vaterstadt. 1810 vertauschte er dieses Lehramt mit einer Pfarre, von welcher er 1817 scheid, um als Lehrer der Moral- und Pastoraltheologie und der höheren Erziehungskunde wieder am bischöflichen Lyceum zu wirken. Er that dies in erspriesslichster Weise bis 1825, in welchem Jahre er den Concurß um die Professur der Pastoraltheologie, Katechetik und Homiletik an der Pesther Hochschule so glänzend bestand, daß ihm diese Stelle verliehen wurde, welche er bis zu seiner im Jahre 1834 erfolgten Ernennung zum Domherrn von Beszprim versah. Letztere Würde bekleidete er bis zur Stunde, da er das Zeitliche segnete. Szalay hat auch Einiges durch den Druck veröffentlicht, und zwar anläßlich seiner theologischen Doctorpromotion: „*Dissertatio inauguralis de providentia Dei*“ (Pesth 1816); — dann „*Kezsergés Somogyi Leopold Szombat-helyi Püspök halálán*“, d. i. Trauer über das Ableben des Bischofs von Steinamanger Leopold Somogyi (1822, 4^o), es ist derselbe, welcher die Rede über den wunderbaren Blutschweiß des gnadenreichen Marienbildes in der Raaber Domkirche gehalten und drucken

ließ; — „*Carmen lugubre in solemnibus exequiis Leopoldi Somogyi*“ (Sopronii, 4^o.); — „*Egyházy beszéd a Keresztény templomokról*“, d. i. Predigt über die christlichen Kirchen (ebenda 1822, 4^o.); — „*A Jubileum idvességes intézet. Két egyházi beszéd*“, d. i. Ueber das heilsame Institut des Jubiläum. Zwei Predigten (Ofen 1826); — „*A magyar nyelv tudományok foglalatja*“, d. i. Der Inhalt der ungarischen Sprachwissenschaft (Pesth 1828, neue Auflage 1829); — „*N. M. Gróf Cziráky Antal ó Excellentiájának a magyar Universitas Eldüldőjének beiktatására*“, d. i. Als S. Exc. der Graf Anton Cziráky zum Präses der ungarischen Universität installirt wurde (Pesth 1829); — „*Nagy Asszonyi Prédikáció: Mi a legjobb rész?*“, Predigt zu Ehren der Mutter Gottes: Welches ist das beste Theil? (Pesth 1829, 8^o.); — „*Az aranykor*“, d. i. Das goldene Zeitalter (Ofen 1830). Außerdem gab er das homiletische Sammelwerk „*Egyházi beszédek gyűjteménye*“, d. i. Sammlung von Kirchenreden (Pesth 1831—1834), in sechs Bänden heraus, womit er einem in der ungarischen Literatur fühlbaren Mangel abhalf und eine recht verdienstliche Arbeit geliefert hat. Bei Gründung der ungarischen Akademie der Wissenschaften wählte ihn dieselbe in ihrer ersten Generalversammlung 1831 zum correspondirenden, am 10. März des folgenden Jahres zum wirklichen Mitgliede der philosophischen Classe und 1834 nach seiner Ernennung zum Vizeprimar Domherrn zum Ehrenmitgliede.

Scriptores facultatis theologiae, qui ad c. r. scientiarum universitatem Pestinensem ab ejus origine a 1635 ad annum 1858^m operabantur (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8^o.) p. 27. — *Fejér (Georg.)*, Historia Academiae scientiarum Pazmaniae

Archi-Episcopalis ac M. Theresianae regiae literaria (Budae 1835, Typis Reg. Scientiar. Universitatis Hungaricae, 4^o.) p. 165. — *Magyar irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1855, G. Emich, 8^o.) I. Theil, S. 526.*

Szalay, Ladislaus von (ungarischer Geschichtschreiber, geb. zu Ofen 18. April 1813, gest. zu Salzburg 17. Juli 1864). Er stammt aus einer geachteten Adelsfamilie Ungarns. Sein Vater Peter bekleidete die Stelle eines Präsidialrathes bei der ungarischen Statthaltereirei und war selbst ein Mann von nicht gewöhnlicher Bildung, wie seine Schriften „*Igaz magyarnak ohajtásai*“, abgedruckt im „*Magyar Museum*“ 1806, dann „*Urbarium regni Hungariae*“, 3 Bände (1825) und „*Memoria Palatinorum et Locumtenentium Regiorum Regni Hungariae fide diplomatica illustrata studio et opera Petri Szalay concinnata*“ bezeugen. Ladislaus' Mutter Therese, geborene Rudolph, ist, wie schon ihr Name besagt, deutschen Stammes, und so kam es, daß der Sohn mit der Energie und dem Feuer seiner Nation deutsche Gründlichkeit und Gediegenheit vereinte. Das Gymnasium besuchte er in Ofen und in Stuhlweissenburg und nachdem er sich für das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften entschieden hatte, bezog er die Pesther Hochschule. Als Rechtshörer frequentirte er neben den vorgeschriebenen Fächern auch die diplomatischen Vorträge des als Historiker geschätzten Stephan Horváth [Band IX, S. 324] und er zeigte bereits damals jene Eigenschaften, welche später den Geschichtschreiber seines Volkes so be-

deutend werden ließen. Er ging stets seinen eigenen Weg, der oft von dem seiner Mitlebenden weitab bog. Als bei der ersten ungarischen Vorstellung im Pesther deutschen Theater im Zuschauer-raum ein Beifall so frenetischer Art ausbrach, als wäre das Vaterland von einer neuen Türkeninvasion befreit worden, betrückte den Jüngling dieses Verhalten seiner Landsleute auf das tiefste. Während sie die Hände vollauf zu thun gehabt hätten, um ihre Existenz in Europa zu retten, konnten sie sich über eine solche Lappalie begeistern. „Mir wurde“, schreibt er in einem Briefe, der diesen Umstand berührt, „damals unendlich weich ums Herz, weil ich sah, wie unsere Leute sich noch in einer primitiven Ideenwelt bewegten, weil ich aber auch wußte, daß ein Land zu Grunde gehen müsse, welches sich in der Nachbarschaft so vieler reifer Völker in kindischen Träumen zu wiegen vermöchte, und ich begriff die schmerzliche Entrüstung jenes Engländer's, dem einst die Bewohner von Dotis, statt den Wasserreichtum ihrer Gegend nutzbar zu machen, wunderbare Märchen von den goldstoffigen und grünäugigen Fischen in der Tiefe ihrer Gewässer erzählten“. — Nachdem er im Jahre 1831 seine Studien beendet hatte, trat er bei Kócseny [Vd. XII, S. 215], der damals Obernotar in Szathmar war, in die Rechtspraxis ein. Dieser, einer der bedeutendsten Poeten Ungarns, übte nicht geringen Einfluß auf den Jüngling aus, der gleichfalls der Poesie huldigte und bereits seine ersten Dichtungen unter dem Titel „*Bimbók*“, d. i. Knospen (Pesth 1831) hatte erscheinen lassen. Schon im folgenden Jahre wurde Szalay als Notar der königlichen Tafel in Gid genommen, und nun wirkte er einige Zeit als Concepts-Practicant

bei der Statthalterei in Ofen, indem er sich zugleich für die Doctormürde vorbereitete, nach deren Erlangung er 1833 das Advocaten-Diplom erwarb. Diese anstrengenden Vorbereitungen für seinen Beruf hinderten ihn aber durchaus nicht, der Muse zeitweis ein Stellbchein zu geben, und so erschienen denn: „*Alphons's levelei*“, d. i. Alphonsens Briefe (Buda 1832) und „*Friedrik's Katt*“, d. i. Friedrich und Katt (Pesth 1833), in welsch' letzterem Werke er die tragische Episode im Leben Friedrich's des Großen behandelte, der durch die drakonische Strenge seines Vaters seinen Jugendfreund verbluten sah. Aber auch wissenschaftliche Arbeiten veröffentlichte Szalay in den damaligen, dem erwachenden geistigen Leben Ungarns gewidmeten Zeitschriften, so in „*Muzácion*“, „*Minerva*“, „*Urania*“, „*Aurora*“ und in der „*Tudományos gyűjtemény*“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung. Der Drang, seine im Heimatlande erworbene Bildung durch Eindrücke, die er in fremden Ländern gewänne, theils zu berichtigen, theils zu steigern, veranlaßte ihn, auf Reisen zu gehen, und so durchzog er außer Oesterreich einen großen Theil der Schweiz, Deutschland, Frankreich, England und Belgien. Ueberall knüpfte er Verbindungen mit gelehrten Männern an, von denen manche nicht ohne bestimmenden Einfluß auf sein Denken und Schaffen blieben, wie er denn selbst, als man ihn spöttelnd in den gelehrten Kreisen Pesths den „*Hegelianer*“ zu nennen pflegte, diese Bezeichnung mit der Thatfache zurückwies, „daß er nur ein Schüler von einem Jünger Hegel's sei“. Und dieser Jünger war Moriz Gans, den er offen als seinen „Lehrer, Führer und Freund“ bezeichnete. Aus dem Briefwechsel, den er mit diesem

durch Jahre führte, spricht auch deutlich diese Freundschaft, ja noch mehr, es geht aus demselben hervor, daß Lehrer und Schüler sich gegenseitig schätzten und verehrten. Bald lenkten die verschiedenen Arbeiten, welche er in wissenschaftlichen Fachblättern mittheilte, die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf den jungen Streber, so daß er schon im Alter von 23 Jahren zum correspondirenden Mitgliede der ungarischen Akademie der Wissenschaften ernannt wurde. Dies wollte freilich zu jener Zeit nicht eben viel bedeuten, denn um die akademische Halle, da sie nun einmal da war, zu bevölkern, ging man bei der Wahl der Mitglieder nicht zu streng vor und Mancher sah sich in den Schooß der Akademie aufgenommen, der sich in einsamen Stunden der Selbstprüfung die Frage vorgelegt haben mag: „Wie kommt Saul unter die Propheten?“ Dies aber war bei Szalay nicht der Fall. Schon damals stand er auf der Höhe jener Akademiker, wie sie dergleichen wissenschaftliche Corporationen nicht zu häufig aufzuweisen haben. Zwei Jahre danach wurde er ordentliches Mitglied der rechtswissenschaftlichen Abtheilung und nahm als solches seinen Sitz mit dem Vortrage über Franz Adam Kollár [Vd. XII, S. 324] ein, den er als Rechtsgelehrten und Publicisten darstellte, wobei er durch seine freimüthige, unumwundene Sprache allgemeines Aufsehen, ja als er an einer Stelle für vollständige Trennung von Staat und Kirche — im Vormärz! — sich ausdrückte, in manchen Kreisen geradezu eine gewisse Bestürzung erregte. Im Jahre 1840 unternahm er eine zweite Reise nach Deutschland, und eine Frucht derselben war sein 1841 erschienenes Werk „Ueber das Strafverfahren mit besonderer Rück-

sicht auf Schwornengerichte“. Dasselbe ist auf das reichste und zweckentsprechendste mit den Erfahrungen aus dem Rechtsleben aller Culturstaaten ausgestattet, und die Landtagscommission, welche mit der Ausarbeitung eines Strafcoder für Ungarn betraut war, glaubte, zumal auch Deák mit anderen edelgesinnten und gebiegenen Patrioten diese Ansicht theilte, den erst 27jährigen Mann in ihrer Mitte nicht entbehren zu können. Und da ereignete sich denn, was weder vor noch nach geschah: Obgleich Sz. nicht Mitglied des Reichstages war, wurde er doch in die Commission desselben, und zwar in der Eigenschaft eines Schriftführers aufgenommen. Und wenn nun die in jenen Tagen aus dem Schooße der strafrechtlichen Commission hervorgegangenen und dem 1843er Landtage vorgelegten Gesetze noch immer zu den besten gehören, welche die europäische Gesetzgebung auf diesem Gebiete aufzuweisen hat, dann fällt ein großer Theil der Anerkennung, welche man mit Recht diesem Werke zollt, Szalay zu, der in der bescheidenen Rolle eines „Schriftführers“ der eigentliche Gesetzgeber seiner Nation geworden. Durch diese Arbeit trat er dem unvergeßlichen Deák näher, mit dem ihn bald innige Freundschaftsbände verknüpften. In Folge dieser Theilnahme an den Arbeiten der Strafgesetzkommision wurde er aber zur eigentlichen politischen Thätigkeit, der er bis dahin fern gestanden, hinübergeleitet, und seine legislative Thätigkeit entfaltete sich nun zur staatsmännischen, auf welcher er jedoch nicht jene Lorbeern pflücken sollte, die ihm auf ersterer nicht vorenthalten werden können. In den Wahlen zum Reichstage 1843/44 wählte ihn die Stadt Karpfen (Korpona) im Sohler Comitate, eine der ältesten, aber

kleinsten unter den königlichen Freistädten, zum Abgeordneten. Zu jener Zeit schrieb ein deutscher Publicist, der die Ungarn nicht eben mit Glacé-Handschuhen anzufassen liebte, über Szalay: „Es ist ein ausgezeichnete und wissenschaftlich gebildete Rechtsgelehrter, au niveau mit den neuesten Forschungen der ausländischen Rechtswissenschaften, ein thätiger, aufgeklärter Kopf und tiefer Denker, der seinen Platz neben Thibeaudeau, Portalis, Trouchet, Köderer, Berrper, Regnault de Saint Jean d'Angely, Treilhard und Cambacérés einnehmen darf“. Am 1. Juli 1844 trat Szalay die Redaction des „Pesti Hirlap“ an, welche bis dahin Kossuth geführt hatte. „Es gibt wenig Menschen“, fährt der obige Publicist in Szalay's Charakteristik fort, „die so geeignet sind, an der Spitze eines berühmten Journals zu stehen, wie er. Wenn man die wissenschaftlichen Kenntnisse Kossuth's und Szalay's auf die Wage legen möchte, um sie zu messen, so würde die Schale des Letzteren tiefer schweben. Er hat durch eigenes Anschauen die Institutionen des Auslandes in ihrer wirkenden Kraft gesehen, er hat die größten Männer des Auslandes persönlich kennen gelernt, und sein großes Talent hat mit psychologischem Scharfblick die Erfahrung geschöpft, daß zumeist in Ungarn die Politik ein Feld war — und leider heute noch ist — das man bis jetzt mittels eines Luftballons durchlief, daß es Zeit, den Fuß zur Erde zu setzen.“ Die Redaction eines Blattes zu führen, an welchem der damals vergötterte Kossuth thätig gewesen, war eine schwierige Aufgabe, und sein Biograph Falk schreibt, einen Ausspruch Lessing's variirend, darüber: „Szalay kämpfte wie die alten Juden

mit der einen Hand gegen die Philister und baute mit der anderen den Tempel der socialen und politischen Reform“. Dabei ward ihm sein Geschäft nicht leicht gemacht, denn er hatte mit einer Fluth von Angriffen und Verdächtigungen zu kämpfen. Er dagegen verletzte niemals die Gesetze des journalistischen guten Tones. Die in unseren Tagen verloren gegangene Tugend, Princip und Persönlichkeit zu sondern, besaß er in höchstem Grade. Seine schriftlichen Urtheile über seine politischen Gegner Grafen Aurel Dèssèwffy und Grafen Stephan Széchenyi zeigen, wie er den publicistischen Anstand zu wahren wußte. Nur ein Jahr, 1844—1845, blieb er als Redacteur des „Pesti Hirlap“ thätig, die nächsten zwei Jahre widmete er ausschließlich literarischer Thätigkeit, und noch war er mit dem „Buche der Staatsmänner und Redner“ beschäftigt, als die Bewegung des Jahres 1848 über Oesterreich hereinbrach. Daß es kommen werde, kommen müsse, hat er an vielen Stellen seiner im Vormärz erschienenen wissenschaftlichen Arbeiten vorhergesagt. Nun aber, als es da war, wurde ihm mit einem Male bange und seine Stimmung, sein innerster Gedanke sprach sich in einer Aeußerung zu einem Freunde aus, als die Ereignisse den Gegenstand ihrer Unterredung bildeten. „Ich weiß nicht“, ruft er aus, „warum ich immer an den Ring des Polykrates denken muß; aber noch nie ist einem Volke von der Vorsehung etwas geschenkt worden, und um alles das zu verdienen, was uns jetzt mit einem Male in den Schooß fiel, hatten wir doch noch nicht genug gearbeitet“. Den Ereignissen konnte er nicht Halt gebieten, und auch ihn zogen sie mit sich fort, und seine bisherigen wissenschaftlichen Arbeiten wirkten

auf sein Verhalten selbst dann noch, als er mit der Revolution ging. Der Gedanke an ein enges Bündniß mit Deutschland, das die ungarische Regierung als Damm gegen das bereits damals sich drohend erhebende Gespenst des Panlavisimus zu errichten gedachte, führte den Gelehrten zu der wichtigsten, wenngleich ebenso verfehlten Mission seines Lebens, wie es alle Missionen waren, welche die Revolution zu den anderen Völkern des Continents, bei ihnen Unterstützung suchend, ausgesandt hatte. Mit Dionys Pazmandy dem Jüngeren [Bd. XXI, S. 404] ging er als Abgesandter Ungarns nach Frankfurt a. M., wo der deutsche Reichsverweser Hof hielt. Am 26. August wurde er — Pazmandy war bereits abgereist — vom Reichsverweser empfangen, und am 2. September stand im „Kossuth Hirrapja“ gleich unter dem Kopf des Blattes mit durchschossenen Lettern: „Frankfurt a. M., 26. August: Heute hat der Reichsverweser Ladislaus Szalay als ungarischen Gesandten — Ambassadeur de la Hongrie — officiell bei sich empfangen. Hiermit ist der erste Schritt geschehen, daß Ungarn den seiner würdigen Platz in der Reihe der selbständigen freien europäischen Nationen einnehme. Die Anerkennung von Seite der übrigen Großmächte ist binnen Kurzem zu erwarten. Von Seite des deutschen Reiches wird ein Gesandter für Budapesth dieser Tage von der Reichsregierung ernannt werden“. So standen die Dinge — nämlich in der Zeitung, in magyarischer Sprache schwarz auf weiß. In der Wirklichkeit aber standen sie anders. So weit war man damals wie eben auch heute noch nicht. Szalay war, wie er berichtete, schon von dem Präsidenten der Nationalversammlung Heinrich von

Gagern „herzlich und würdig zugleich“ und später vom Erzherzog Reichsverweser „mit Wohlwollen“ empfangen worden. Daß dieser Empfang aber durchaus keinen officiellen Charakter besaß, erhellte bald: denn das „Wohlwollen“ hatte keine praktischen Folgen. Szalay schrieb zwar eine „officielle“ Note um die andere, um die „Vorurtheile“ des deutschen Reichsministeriums zu widerlegen, er sprach es zu wiederholten Malen aus, daß Ungarn im deutschen Elemente ein Element der Civilisation sehe und es als solches stets freudig begrüßen werde; er drängte immer aufs neue, einen Gesandten der deutschen Centralgewalt für Ungarn zu ernennen: weil Deutschlands allseitiges Interesse ein starkes und blühendes Ungarn fordere — hier verschrieb sich Szalay offenbar und setzte statt Oesterreich, wie es einzig richtig gelautet hätte, Ungarn. Der Antrag auf Entsendung eines deutschen Abgesandten nach Ungarn war in der Paulskirche auch wirklich gestellt worden; aber Szalay erhielt statt der Mittheilung der Gesandten-Ernenennung den officiellen, auf seinen Protest von dem Reichsminister von Schmerling bestätigten Bescheid, daß seine (Szalay's) Vollmacht als erloschen betrachtet werde, weil die österreichische Regierung die Sendung eines Bevollmächtigten Ungarns an die deutsche Centralgewalt „mißbillige, ja für null und nichtig erkläre“. Die Gesandtenrolle Szalay's — obgleich er Verwahrung gegen jede Schmälerung, jede Verkümmernng des ungarischen Grundgesetzes vom 11. April 1848 einlegte, war ausgepielt, und als er Frankfurt verließ, that er es mit der dunklen Vorahnung, daß Ungarn erliegen werde. Kein staatsmännisches Resultat, wohl aber ein

geistiges war ihm aus jener verfehlten Frankfurter Sendung geblieben, er hatte nämlich während seines Aufenthaltes in der alten Kaiserstadt persönlichen innigen Verkehr mit den besten deutschen Männern, mit Gagern, Heckscher, Radowicz u. A. angeknüpft, blieb mit ihnen in späteren Jahren im Briefwechsel und nannte, da zu jener Zeit die deutsche Reichsregierung abgehenden Gesandten keine Orden verleihen konnte, diese Briefe zutreffend „seine werthvollsten Decorationen“. Von Frankfurt kehrte er nicht ins Vaterland zurück, sondern begab sich nach Frankreich und England, um daselbst die Stimmung für Ungarn zu prüfen und in dessen Interesse zu wirken. Was er da erfuhr, klang wenig tröstlich, ja in London, wo es ihm nach einigem Bemühen gelang, an einem neutralen Orte mit einem der vornehmsten Mitglieder der englischen Regierung zusammenzutreffen, sogar niederschmetternd. „Wenn Ungarn“, bemerkte der englische Staatsmann, „nichts weiter als seine alten verfassungsmäßigen Rechte behaupten, wenn es nichts durchsetzen wolle, was den Bestand der österreichischen Monarchie unmöglich mache, dann werde England nicht ermüden, in Wien zur Nachgiebigkeit und Veröhnlichkeit zu rathen; zerreiße Ungarn jedoch das Band, welches zwischen ihm und der Monarchie bestehe, dann habe es von Großbritannien selbst nicht einmal moralische Unterstützung zu erwarten, ja es könnten sogar Constellationen eintreten, unter denen die britische Regierung sich veranlaßt sehen würde, der österreichischen bei der Wiedereroberung Ungarns jede mögliche Hilfe zu leisten. . .“. So lautete die Erklärung des englischen Staatsmannes Szalay gegenüber, der sich beeilte, diese Kunde in die Heimat ge-

langen zu lassen. Und obwohl Kossuth davon Kenntniß erhielt, und zwar noch geraume Zeit vor dem 14. April 1849, so führte er doch den hochverrätherischen Staatsstreich, die Unabhängigkeitserklärung, am genannten Tage aus, sie mit der erdichteten Angabe begründend, daß nächstens ein Congress der europäischen Mächte in Verona stattfinden werde; wenn bis dahin die Unabhängigkeit des Landes nicht ausgesprochen und dadurch nicht die Aufmerksamkeit Europa's auf die ungarische Angelegenheit gelenkt worden sei, dann würde die italienische Frage auf Kosten Ungarns geregelt werden, während im entgegengesetzten Falle die ungarische Nation ebenso gehört werden müßte, wie die Abgesandten der Lombardei in Brüssel. — Die Erfahrungsungen, welche Szalay in London gemacht hatte, ließen ihn trotzdem nicht alle Hoffnung aufgeben, er eilte nach Brüssel. Doch da erreichte ihn die Kunde von Kossuth's Staatsverrath und er — war gebrochen. Er zog sich nun in die Schweiz zurück, an die Ufer des Züricher Sees, in der Arbeit — er vollendete daselbst sein Werk: „Ungarns Staatsmänner und Redner“ — das Weh zu vergessen suchend, mit welchem die trostlose Lage seines Vaterlandes ihn erfüllte. Und nur aus diesem Wehe, das seinen gefunden Blick trübte, läßt sich eine That erklären, welche seine Biographen — selbst Gal — sämmtlich verschweigen, seine in französischer Sprache geschriebenen „Brieve über Ungarn“, „Lettres sur la Hongrie“ I—III (Zürich 1849, Drell, Hüßli und Comp., 8°), die nicht wenig dazu beigetragen haben, zu jener Zeit das Urtheil des Auslandes über Oesterreich zu verwirren. Wenn diese in den Tagen tiefsten Wehs geschriebenen Brieve dem Schreiber der-

selben auch nicht eben zur Ehre gereichen, so schänden sie deshalb noch immer nicht das Andenken eines Mannes, der durch viele Thaten und Werke sein Andenken groß und unvergänglich gemacht hat. Und das Verschweigen dieser That von Seite seiner Biographen ist — wenn sie von den Briefen Kenntniß hatten — ein ungehöriger Act und keineswegs gerechtfertigt durch die Methode des Geschichtschreibers, alles Licht in Licht zu malen, wo sich doch Anlaß findet, es auch Grau in Grau zu versuchen. Einstweilen blieb Szalay am Züricher See und versenkte sich, um die trüben Gedanken an die Gegenwart zu verschleppen, in die Geschichte der Vergangenheit seines Volkes, die er nun zu schreiben sich anschickte. Rasch förderte er seine Arbeit. Mitte August 1851 war der erste, in der ersten Hälfte 1852 der zweite Band [die Titel dieser und der anderen Schriften Szalay's folgen auf S. 143 und 144] des Werkes vollendet. In der Vorrede zu demselben lautet eine Stelle: „Ich führe dem Kreise meiner jungen Freunde die Ahnen vor, deren Tapferkeit dieses Vaterland eroberte, deren Weisheit es behauptete, deren Fehler es in Gefahr stürzten, die es aber wieder aus der Gefahr retteten durch unverzügliche Bezwingung der widrigen Verhältnisse, wenn es sein konnte, um den Preis langwieriger Leiden mit Geduld und Ausdauer, wenn es sein mußte“. Er lebte mehrere Jahre in der Schweiz, wo sein Name bald bekannt und er sogar von nah und fern in wichtigeren Gesetzgebungsfragen zu Rathe gezogen wurde, so von Baden, dem eidgenössischen Canton Wallis u. s. w. Im Jahre 1855 aber führte ihn das Heimweh in das Vaterland zurück, das seinen berühmten Sohn mit offenen Armen empfing. Dasselbst arbeitete er an

seinem Geschichtswerke weiter, die reichen Quellen studierend, die ihm die Heimat gewährte. Die Benützung des k. k. Hof- und Staatsarchivs wurde, ungeachtet die ungarische Akademie sich für ihn verwendete, ihm nicht gestattet. So meldet sein Biograph Gal. Wir fügen dem hinzu: dies war keine gegen Szalay speciell gerichtete Maßregel, dies geschah zu jener Zeit auch anderen Gelehrten, die in keine Revolutionsaffären verwickelt waren; die Deffnung der Pforten in die Geheimnisse der Archive erfolgte erst einige Jahre später, und werden dieselben heute auch von jenen Historikern gar häufig benützt, welche zum Danke dafür auf Grund österreichischer Archivquellen die österreichische Geschichte fälschen. Wohl aber hängt eine andere Thatfache mit seinem Verhalten in den Jahren 1848/49 zusammen: er wurde, obwohl vorgeschlagen und empfohlen, nicht in die kaiserliche Akademie der Wissenschaften gewählt. Man gab als Grund dieser Ablehnung an, daß, nachdem Graf Emil Dessewffy resignirt habe, man daraus schließe, ungarische Gelehrte seien überhaupt gegen die kaiserliche Akademie eingenommen. Aus seinem stillen Gelehrtenleben in den Vordergrund trat Szalay, als mit den veränderten politischen Verhältnissen Oesterreichs 1861 auch das parlamentarische Leben in Ungarn zur vollen Geltung gelangte. In diesem Jahre trat der denkwürdige Reichstag in Pesth zusammen, in welchen er auf Empfehlung seines Freundes Eötvös zum Abgeordneten der Pesther Leopoldstadt gewählt wurde. In der Berathung darüber, ob die nach Einberufung des Landtages an den König von Ungarn zu richtende Ansprache in Form einer Adresse, eines Beschlusses oder eines Manifestes zu

geschehen habe, gipfelte die Thätigkeit dieses ersten nach der Niederwerfung der Revolution einberufenen Landtages. Es war eine reine Formfrage, aber von weittragender Wichtigkeit, und die damals in der Magnatenhalle und im Ständesaale gehaltenen Reden bieten einen vollständigen Cursus ungarischer Geschichte und ungarischen Staatsrechtes. Es platzten die Meinungen nicht selten aufeinander, und es beschlich Einen ein wohlthuendes Gefühl, wenn man nach langen leidenschaftlichen Reden für den Reichsruß den historisch-staatsmännischen Vortrag Szalay's hörte, der für die Adresse sprach und stimmte. Wir können hier nicht einzelne Fragmente aus diesem Prachtstücke staatsmännischer Rhetorik mittheilen, sondern nur auf die deutsche Uebersetzung verweisen, welche in dem ersten Bande, Seite 153—160, des Wertes „Der ungarische Reichstag 1861“ (Pest 1861, Osterlamm) enthalten ist. In diesem für Ungarn denkwürdigen Jahre wurde Szalay zum ersten Secretär an der ungarischen Akademie der Wissenschaften gewählt, und die 1863 und 1864 in derselben von ihm erstatteten Berichte werden nicht nur zu dem Besten, was die akademischen Schriften aufweisen, sondern speciell zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gezählt. Die letzte Rede, welche dieser Gelehrte in der Akademie gehalten, erörterte seinen Lieblingsgedanken: daß Ungarn die europäische Cultur in ihrer ganzen Fülle und Größe in sich aufnehmen müsse. Es war sein Schwanengesang. Er sprach seitdem öffentlich nicht wieder. Von früher Jugend war er kränklich, und sein Zustand besserte sich mit den Jahren nicht, sondern nahm seit 1860 einen so bedenklichen Charakter an, daß ihn behufs einer Radicalcur die Aerzte im Sommer 1864

auf Reisen schickten. Es war zu spät oder überhaupt vergebens, denn sein Uebel, Anwachsen des Gehirns, war unheilbar. Auf dem Rückwege aus dem Wildbade erreichte er noch Salzburg, daselbst erlag er seinem furchtbaren, mit heroischer Standhaftigkeit getragenen Leiden im Alter von 61 Jahren. Ein Weh, ein wahres tiefgefühltes Weh ging durch das ganze Land bei der Nachricht seines Todes. Die Besten der Nation eilten von allen Seiten aus der größten Entfernung nach der Hauptstadt, wohin die Leiche des Verbliebenen gebracht wurde. Die Zeitungen aller Farben erschienen mit Trauerrand. Beileidsadressen von Nah und Fern trafen ein, und der ehemalige Präsident der deutschen National-Versammlung zu Frankfurt am Main im Jahre 1848 schrieb an Szalay's Witwe Worte innigster Theilnahme über den Hingang des Gelehrten, der, als er diese letzte Badereise angetreten, ihn in Wien besucht und dabei die Absicht ausgesprochen hatte, auf seiner Heimkehr den Besuch zu wiederholen. Er hat ihn nicht wiederholen können. Es erübrigt uns nur noch, eine Uebersicht der wissenschaftlichen Thätigkeit Szalay's zu geben. Außer den im Laufe dieser Skizze bereits erwähnten Werken erschienen von ihm: „Themis“, I—III, d. i. Themis. Verständigungen im Gebiete des Rechtes und der Landwirthschaft, drei Hefte (Pesth 1837 bis 1839); — „Majthényi Sándor emléke“, d. i. Alexander Majthényi's Andenken (Ofen 1836); — „A büntető eljárásról különös tekintettel az eskütszékekre“, d. i. Von dem Strafverfahren, mit besonderer Rücksicht auf die Schwurgerichte (Pesth 1841); — „Státusfér-tak és szónokok könyve“, d. i. Buch der Staatsmänner und Redner (Pesth 1846

bis 1850; 2. Aufl. 1864). — „Diplomatische Actenstücke zur Beleuchtung der ungarischen Gesandtschaft in Deutschland“ (Zürich 1849, Drell, Hüpli und Comp.): — „*Kemény János önéletirása*“, d. i. Joh. h. n. K e m é n y 's Autobiographie (Pesth 1856), welche auch den ersten Band des bei Heckenaft in Pesth erscheinenden Sammelwerkes „Magyar történelmi emlékek“ bildet; — „Gróf Károlyi Sándor naplójegyzetei. Szathmári békeség Putay Jánostól“, d. i. Tagebuch des Grafen Alexander Károlyi. Szathmarer Frieden. Von Joh. Putay, vierter und fünfter Band des obigen Sammelwerkes; — „*M. T. Cicero a kötelességekről*“, d. i. Des Marcus Tullius Cicero Buch von den Pflichten. In's Ungarische übersezt (Pesth 1857, 8°.); — „*Fiume a magyar országgyűlésen*“, d. i. Fiume auf dem ungarischen Reichstage (Pesth 1860), davon auch eine italienische Uebersetzung: „*Fiume e la dieta Ungarica*“ (Fiume 1860, Ercole Resza, 8°.); — „*A magyar történelméhez*“, d. i. Zur ungarischen Geschichte, erster Band (Pesth 1860, Lauffer, 8°.); — „Zur ungarisch-croatischen Frage“ (Pesth 1863, Lauffer, gr. 8°.); — „Das Rechtsverhältniss der serbischen Niederlassungen zum Staate in den Ländern der ungarischen Krone“ (ebb. 1862, gr. 8°.); — „*Galantai Gróf Eszterházy Miklós Magyarország nádora*“, I—III, d. i. Geschichte des Grafen Nicolaus Eszterházy von Galanta, Palatins von Ungarn, drei Theile (ebb. 186., 8°.); — „*Magyarország története*“, I—VI, d. i. Geschichte von Ungarn, sechs Bände (ebb. 1852 u. f., 2. Aufl. 1862, gr. 8°, 23 fl.), davon erscheint ebenfalls bei Lauffer in Pesth seit 1866 eine deutsche Uebersetzung: „Geschichte Ungarns. deutsch von Hein-

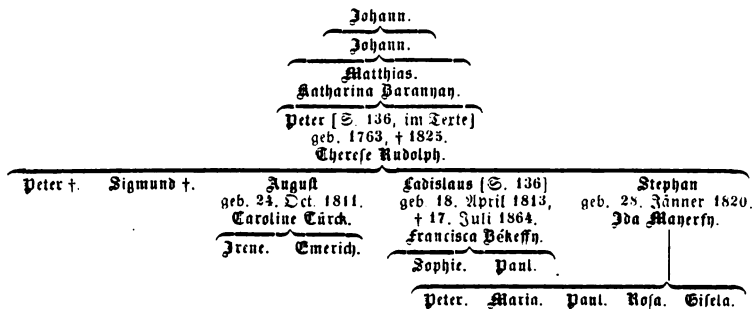
rich Wögele“, von welcher bisher drei Bände, der dritte Band in zwei Abtheilungen, ausgegeben wurden; — „*Erdély és a Porta 1567—1578*“, d. i. Siebenbürgen und die Pforte 1567 bis 1578 (ebb. 1862, 8°.); — „*A horvát kérdéshez*“, d. i. Zur ungarisch-croatischen Frage (ebb. 1863, 8°.), auch deutsch (ebb.), — und „*Második Rákóczy Ferencz bujdosása*“, d. i. Franz Rákóczy's II. Grif. Ein Tagebuch (ebb. 1863 u. f.). In seinem Nachlasse fand sich verhältnißmäßig wenig vor, nämlich die schon angeführten Tagebücher Károlyi's und Kemény's Autobiographie. Ueber Szalay's Bildnisse, Büste, Grabmal u. s. w. vergleiche die Quellen. In dem Urtheile über seine Bedeutung als Mensch, Staatsmann und Gelehrter waren alle Parteien einig. Auch das Ausland widmete ihm mehr Theilnahme, als man sonst den Koryphäen der ungarischen Nation zuzuwenden beliebt. Sogar in den Gelehrten-Ausschuß des germanischen Museums in Nürnberg ist er gewählt worden. Er war durch und durch ein ehrenwerther Charakter, ein edelherziger Mensch von seltener Bildung, kein Schwabenfresser, im Gegentheil ein Freund der Deutschen, deren edelste Männer ihn achteten und ehrten. Für Ungarn war er ein Bahnbrecher der Humanität, der eben Zeitbeben des gebildeten Europa; frei von der Selbstüberhebung seiner Nation, verschwieg er nicht deren Gebrechen, die er durch den lindernden Balsam der wahren Geschichte des Vaterlandes zu heilen versuchte. Er kannte, wie nur vielleicht noch Einer neben ihm: Franz Deák, die heimatischen Zustände, aber er war auch mit den Institutionen des Auslandes vertraut und holte gern und ohne es zu verschweigen, das Beste aus ihnen, wenn es zum Ge-

beihen seiner Nation frommen konnte. Hätte man seine Kraft, sein Wissen im Vormärz an maßgebender Stelle zu benützen verstanden, vielleicht, wir sagen vielleicht, wäre Manches anders gekommen, als es kam, wäre manches Unheil erspart geblieben, von dem damals Ungarn und mit ihm Oesterreich so schwer getroffen wurde. Auch der Monarch anerkannte den Verlust, den Ungarn durch Szalay's Tod erlitt. In Seiner Gnade hat er der Witwe des Verbliebenen Francisca Szalay, geborenen Békessy, welche ihrem Gatten zwei Kinder, einen Sohn Paul und eine Tochter Sophie geschenkt, Jahresgehalt und Erziehungsbeiträge anweisen lassen. — Ladislaus Szalay's zwei Brüder, sowohl der ältere, August, als der jüngere, Stephan, stehen im königlichen Staatsdienste. August (geb. 1811) ist Senats-Präsident der königlichen Gerichtstafel in Budapesth, Präsident der königlich ungarischen Commission für Conservirung der Baudenkmale und correspondirendes Mitglied der philosophisch - socialwissenschaftlich - historischen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften; er ist auch der Her-

ausgeber des „Magyar leveles Tár. A régibb magyar közélet erkölcsök történet és nyelv ismeretének előmozdítására kiadja a M. Tudom. Akademia történelmi Bizottmánya“, d. i. Ungarisches Briefmagazin u. s. w. Herausgegeben von der historischen Abtheilung der ungarischen Akademie der Wissenschaften (Pesth 1861, Lauffer und Stolz, 8°.); die erste Abtheilung enthält vierhundert Briefe aus den Jahren 1504 bis 1560. — Stephan (geb. 1820) ist Ministerialrath im königlich ungarischen Ministerium des Innern in Budapesth und Präsident der königlich ungarischen Grundentlastungs - Fonds - Directionen. Beide Brüder sind mit dem Ritterkreuze des St. Stephans-Ordens ausgezeichnet, August seit 1873 und Stephan schon seit 1860.

I. Szalay's Geburtsort. Als die Kunde von seinem Ableben in Pesth eintraf, stellten die eben versammelten Mitglieder der königlichen Akademie der Wissenschaften ihre Verhandlungen ein. Franz Goldy's Antrag, Szalay's Bildniß im Sitzungssaale aufzuhängen, ward sofort zum Beschluß erhoben. Zur Witwe wurde, sobald dieselbe mit dem Leichnam ihres Mannes aus Salzburg zurückgekehrt, eine Deputation entsendet, um ihr das Beileid der Akademie über den

Stammtafel der Familie Szalay.



unerfesslichen Verlust, der diese, die Gattin und die Gesellschaft getroffen, auszudrücken. Vom Fenster des Akademiesaalcs flatterte seit dem 18. Juli die Trauerfabne.

II. Porträte. 1) Unterschrift: „Szalay László“. Im „Vasárnapi ujság“, 1856, Nr. 22 (schöner Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Lithographen). — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Lithographen, in „Magyar irók arczképei és életrajza“, S. 65. — 3) Lithographie auf einem großen Gruppenbilde, betitelt: „Magyar irók arczképcsarnoka 1857“. — 4) Lithographie in „Az ország tükrö“, d. i. Reichs Spiegel, 1864, Nr. 22 [als Büste, das Antlitz trägt sichtbare Spuren des Leidens]. — 5) Stahlstich. L. Jacobi sc. Druck von F. Kargl (Wien, 8^o). [schönes Blatt, Exemplare vor der Schrift selten]. — 6) Unterschrift: „Szalay László“. Marastoni Jos. 1862 (lith.). — 7) Lithographie nach dem Leben, von Maler Canzi. Kniestück (gr. Fol.). — Außerdem erscheint Szalay noch auf verschiedenen lithographirten und im Holzschnitt ausgeführten Gruppenbildern, bald mehr, bald weniger ähnlich. Der Jacobi'sche Stich steht über allen.

III. Szalay's Bestattung. An dieser beteiligten sich alle Stände der hauptstädtischen Bevölkerung in unübersehbarer Menge. Erzbischof Lonovics, auch Mitglied der königlich ungarischen Akademie, vollzog persönlich den kirchlichen Act der Einsegnung, die Akademiker umstanden in ungarischem Gala-kleide den Sarg, dessen einzigen Schmuck zwei Lorbeerkränze bildeten, deren einen ein Leipziger Buchhändler in sehr sinniger Weise dargebracht. In den Straßen, durch welche der endlose Zug sich bewegte, wehten von den Fenstern Trauerfabnen und alle Laden waren geschlossen. In der Mitte der Kerepeserstraße wurde der Sarg zum zweiten Male eingeseget, und dann ging es unaufgehalten dem Friedhof zu.

IV. Szalay's Schreibtisch in der Bibliothek des Nationalmuseums zu Pesth. In der genannten Bibliothek ist der Schreibtisch, an welchem Ladislaus Szalay neun Jahre hindurch fast täglich gearbeitet hat, zum Andenken an den Gelehrten mit dessen bekränztem Bildniß geschmückt und mit einer entsprechenden Inschrift versehen worden.

V. Grabdenkmal. Szalay liegt auf dem Friedhofe vor der Kerepeser Linie bekrattet. Sein Grab bezeichnet ein schlichter, acht Fuß hoher Granitobelisk, auf welchem unter einem reichvergoldeten Kreuze folgende einfache Inschrift angebracht ist: „Szalay László született 1813 Aprillis 18., meghalt 1864 Julius 17. (d. i. Ladislaus Szalay, geb. am 18. April 1813, gest. am 17. Juli 1864). Dieser Obelisk wurde am 21. October 1864 aufgestellt. Ob das eiserne Gitter, mit welchem Szalay's Grab und Denkstein umgeben werden sollte, ausgeführt worden, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt.

VI. Szalay's Büste. Der Stuhlweissenburger Casinoverein hatte beschlossen, die lebensgroße Büste Szalay's anzukaufen, in der Vereinsbibliothek aufzustellen und ein volles Jahr hindurch mit einem Trauerschleier zu verhüllen.

VII. Aranyos Áháy's Charakteristik Szalay's. In jedem Worte zutreffend ist die politische Charakteristik, welche dieser geistvolle Pamphletist von Szalay entwirft. Wir setzen sie darum auch ihrem vollen Wortlaute nach hieher, den Landsleuten des Verbliebenen insbesondere die Schlussstelle derselben ans Herz legend. Aranyos Áháy schreibt: „Wie wir in der hervorragenden staatsmännischen Capacität Dessewffy's sowohl auf dem Felde unserer Nationalökonomie als auch auf dem politischen Gebiete einen unerfesslichen Verlust erlitten, so ließ Ladislaus Szalay eine nicht minder unausfüllbare Lücke in unserer Literatur und im Secretariat der Akademie zurück. Damit will ich nicht gesagt haben, daß Ladislaus Szalay als Politiker unbedeutend gewesen; es hätte dies um so weniger Sinn, als Szalay der Politiker und Szalay der Schriftsteller nicht von einander zu trennen sind. Derselbe Szalay, der die Ideen, Principien und Theorien des parlamentarischen Repräsentativsystems theoretisch entwickelte, illustrierte dieselben auch praktisch in seinem Buche der „Staatsmänner und Redner“ und übte sie als Redner und Vortragsgeber aus. Es ist wohl wahr, daß zwischen dem Szalay vor 1848 — obwohl er früh gereift, ernst und vielleicht nie „jung“ war — und dem Szalay nach 1860 dennoch ein großer Unterschied bestand

Die Hekatomben der Erfahrung hatten mittlerweile auch bei ihm mehr als eine Pflanzung verschlungen — und aus seinen schmerzlichen melancholischen Augen war nicht selten die Täuschung eines halben Lebens herauszulesen. Worin er sich getäuscht, hat er sich jedoch mit seinem Jahrhundert und mit den Edelsten und Besten seiner Zeit getäuscht. Und obwohl er als Politiker auf dem starken Postamente wissenschaftlicher Schlagfertigkeit stand, mußte er dennoch zurückkehren zur Geschichte, um darin neue Stützpunkte zu suchen für seinen geschwächten Glauben an eine schönere Zukunft des Vaterlandes und für seine weiteren politischen Bestrebungen. Und hier fand er sein eigentliches Terrain, auf dem der eine oder andere unserer Landesleute vielleicht in einzelnen schriftstellerischen Eigenschaften, keiner aber in der Gesamtschau seiner Fähigkeiten mit ihm concurriren kann. Schade nur, daß Szalay seiner historiographischen Thätigkeit einen Rahmen gab, der so weit war wie sein Horizont; darum blieben auch so viele Bruchstücke in seinem Nachlasse zurück, denn er hätte noch zwanzig Jahre leben müssen, um die Arbeiten, die er sich vorgesetzt hatte, vollenden zu können. Das neidische Geschick, das beinahe wie ein Fluch seit Jahren auf unserem Vaterlande ruht, auf volkwirtschaftlichem Gebiete unsere Saaten mit Dürre und unsern Viehstand mit Seuchen heimlich, richtet auch gleichsam absichtlich in unsern geistigen Schätzen Verderbungen an, indem es unsere Koryphäen einen nach dem anderen hinwegrafft, während es die zahlreichen Mumien des ungarischen Mittelalters und die altersschwachen und durch die 1848er Ideen zu Caricaturen gewordenen Invaliden aus der Zeit vor 1847 übrig läßt; sie bleiben „dem Vaterlande“, auch wenn sie die Dicht befällt, sie sind unsterblich.“

VIII. Quellen zur Biographie, in alphabetischer Folge. a) Deutsche. Allgemeine Zeitung (Mugsburg, Cotta, 4^o.) 1864, Beilage zwischen Nr. 199 und 205. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8^o.) S. 160; Neue Croquis aus Ungarn (Leipzig 1844, J. B. Hirschfeld, kl. 8^o.) Bd. II, S. 273. — Gesengery (Anton), Ungarns Redner und Staatsmänner (Leipzig und Wien 1852, Fr. Manz, 8^o.) S. 322 bis 415. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) 1864, Nr. 1103. —

Kertbeny (K. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden u. Pesth 1854, R. Schäfer und Hermann Geibel, 12^o.) S. 144 und 517. — Kálay (Mranjos, Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtages (Pesth 1867, Wilhelm Kauffer, gr. 8^o.) S. 12. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachhinz in Ungarn (Pesth 1850, Beckenast, 8^o.) Bd. II, S. 200. — Lugofer Anzeiger. Zeitschrift für Belletristik u. s. w., 25. Mai 1864, Nr. 21. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig, Karl B. Lortz, 4^o.) II. Serie (1862), Sp. 350. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von J. Lehmann (Leipzig, 4^o.) 1865, S. 533. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 1232; V. Supplementband, S. 1177. — Nürnberger Correspondent, 1864, Nr. 427, im „Heuiletton“. — Oesterreichische Revue (Wien, Gerold, gr. 8^o.) III. Jahrgang (1865) Bd. II, S. 1—87: „L. Szalay's Leben und Wirken“. Von Dr. M. Falk. — Oesterreichische Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und öffentliches Leben. Beilage zur kais. Wiener Zeitung (Wien, Gerold's Sohn, gr. 8^o.) Jahrgang 1864, Bd. IV, S. 1049. — Dieselbe, 1865, Bd. I, S. 252. — Pesther Sonntagsblatt (4^o.), 1855, Nr. 19: „Ehre, dem Ehre gebührt“. — Pesther Lloyd (Pesth-Diener polit. Blatt) 1865, Nr. 287—293: „Eldvös' Denkrede, gehalten in der feierlichen Jahresfeier der ungarischen Akademie am 11. December 1865“. — Derselbe, 1865, Nr. 77: „Heinrich von Gagern's Brief an die Witwe Szalay's“. — Politik (Prager Parteiblatt) 1864, Nr. 199, im „Heuiletton“. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 199 und 200. — Tagesbote aus Böhmen (Prager polit. Blatt) 1865, Nr. 119 und 121, im „Heuiletton“. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. H. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8^o.) S. 195. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines unabhängigen (Prag 1862, R. G. Steinhauser, 12^o.) S. 294. — Ungarische Nachrichten (Pesth-Diener polit. Blatt)

1864, Nr. 164. — Der ungarische Reichstag 1861 (Wests 1861, Osterlamm, 8°.) Bd. I, S. 133: „Szalay's Rede für die Adresse“. — Volks- und Wirtschaftsk. Kalender (Wien, Lex. 8°.) 1866, S. 50. — Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 200, 1865, Nr. 93, im „Feuilleton“. — Wiener Lloyd (Wiener polit. Blatt) 1864, Nr. 199, im „Feuilleton“. — Wiener Zeitung, 1864, Nr. 179, S. 212 und Nr. 182, S. 248. — Jarnde (Friedrich Dr.), Literarisches Centralblatt für Deutschland (Leipzig, Voennius, 4°.) 1864, Sp. 744, und 1866, Sp. 892. — b) **Ungarische.** Az orszög tükre, d. i. Der Reichs-Spiegel, 1. Februar 1862, Nr. 3. — *Esvősa* (József Báro), Magyar irók és államfértiak. Emlékbeszédei, d. i. Ungarns Schriftsteller und Staatsmänner. Gedächtnisreden (Wests 1868, Moriz Ráth, gr. 8°.) S. 201—243. — Magyar irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wests 1856, Gmich, 8°.) I. Theil, S. 562. Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 417. — Magyar irók arcképei és életrajzai, d. i. Bildnisse und Biographien ungarischer Schriftsteller (Wests 1858, Kl. 4°) S. 64. — *Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Wests 1863, Mor. Ráth, 8°.) Bd. X, S. 463. — *Toldy (Ferencz)*, Irodalmi beszédei. Első kötet. Gyász- és emlékbeszédek, d. i. Literarische Reden. Erster Band. Trauer- und Gedächtnisreden (Wests 1872, Moriz Ráth, 8°.) Bd. I, S. 240. — *Toldy (Ferencz)*, A Magyar nemzeti irodalom története a legrégibb időkől a jelenkorig rövid előadásban, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart. In gedrängtem Umris (Wests 1864—1865, Gust. Gmich, gr. 8°.) S. 195, 306, 320, 321, 328, 329 und 429. — Vasárnap ijség, d. i. Sonntagsblatt (Wests, 4°.) 1. Juni 1856, Nr. 22.

Hier seien noch erwähnt: f. **B. Szalay**, der Pseudonym eines der bedeutenderen ungarischen Poeten, und zwar Karl Kisfaludi's [Bd. XI, S. 325]. Dieser gab nämlich folgendes Werk heraus: „Jonas Rámmles

Abenteuer (aus seinen eigenen Briefen). Aus dem Ungarischen des B. Szalay (Kaschau 1827, Fedenast in Wests, 8°.). — 2. Ein ungarischer Arzt **E. Szalay**, der ein lateinisches Werk über Hautkrankheiten unter dem Titel schrieb: „Tractatus medicus de morbis cutis secundum formas externas dispositis“ (Wien 1818, Wimmer, 8°.). — 3. **István Szalay**, welcher das Werk „Elméleti lélektan“, d. i. Empirische Psychologie (Wests 1863, Eggenberger, 8°.) veröffentlichte. — 4. Endlich ein **Sabstianus Szalay**, aus anderer Familie als jene, welcher der Historiker angehört. Er war im Jahre 1848 Oberst in der Revolutionarmee und wurde von der Rebellen-Regierung ins Ausland geschickt, um Waffen für das ausländische Heer anzuschaffen. Nach Niederwerfung der Rebellion 1849 ging er nach Amerika und erhob von New-York aus Protest gegen die Thronbesteigung Franz Josephs I. Im Jahre 1853 starb er als Anstebler in Arkansas.

Szale, Johann von (Landschaftsmaler, geb. in Ungarn, Geburtsort und Jahr unbekannt). Zeitgenoss. Wohl aus der im Neutraer Comitae ansässigen Adelsfamilie stammend, aus der ein Ludwig Szale in den Jahren 1836 bis 1864 als Advocat in Soponcz lebte, und welcher auch der unten erwähnte Stephan Szale angehört, hat Johann, der ein Zögling der k. k. Wiener Akademie der bildenden Künste zu sein scheint, zu Ende der Dreißiger- und zu Anfang der Vierziger-Jahre die Jahresausstellungen des genannten Institutes fleißig, und zwar mit landschaftlichen Werken beschied; im Jahre 1839: „Donnerer bei Angarisch-Altenburg“; — „Ideale Landschaft“, beide, wie auch alle folgenden in Del gemalt; — im Jahre 1840: „Ansicht des Schlosses Angarisch-Altenburg“; — „Fischerhaus am Wolfgang-See“; — „Ansicht des Marktes Goisern am Neusiedlersee“; — „Fischerhaus in Traunkirche nam Gwandenersee“; — „Partie von Traunkirchen“; — 1841: „Landschaft aus

Ungarn"; — „Partie bei Wukendorf nächst Gutenstein" zwei Bilder; — „Baupartie aus der Markau bei Ungarisch-Altenburg" (120 fl.); — „Ideale Landschaft" (angekauft um 100 fl.); — „Partie aus dem Salzkammergut"; — „Partie auf dem Wege nach dem Waldbachstrub bei Hallstadt"; — 1843: „Kleine Emberg nächst dem Schnerberge in Niederösterreich"; — 1844; „Gegend bei Gyzsuk in Ungarn" und nach mehrjähriger Pause im Jahre 1848: „Waldpartie". Einzelne der vorerwähnten Landschaften waren auch auf den Pesther Kunstausstellungen 1840, 1841 und 1843 zu sehen. Ueber die Lebensschicksale und späteren Arbeiten Johannis von Szale liegen keine Nachrichten vor. — Noch ist eines anderen Künstlers Stephan von Szale zu gedenken. Dieser, 1820 zu Losoncz in Ungarn, wie es in dem akademischen Matriculbuch heißt, als der „Sohn eines ungarischen evangelischen Edelmannes" geboren, trat im November 1839 in die k. k. Akademie der bildenden Künste und versuchte sich daselbst als ein Schüler Mahl's in historischen Compositionen, über welche jedoch nichts Näheres in die Deffentlichkeit gelangte.

Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten. Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, V. G. Steinhauser, 129.) S. 131, im Aufzuge: „Karl Marko und die ungarischen Mäler überhaupt".

Szalkai, Anton von (ungarischer Poet, geb. in Siebenbürgen, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Ofen im August 1804). Wohl ein Sproß der ungarischen Adelsfamilie Szalkay de Szalka. Einige Zeit stand er im Hofdienste, und zwar als Kammerdiener des Erzherzogs Palatin Alexander Leopold. Ueber seinen Lebens- und

Bildungsgang fehlen alle weiteren Nachrichten, und selbst die ungarischen Literaturgeschichten haben den talentvollen Poeten entweder vergessen oder bringen nur Unrichtiges über ihn. Er nimmt den Ruhm in Anspruch, das erste Melodram, das in magyarischer Sprache aufgeführt wurde, geschrieben zu haben; es führt den Titel: „Hrroy Pikkó und Inka-Pérsi" und erschien zu Pesth 1793 im Druck. Danielik's Nachricht, daß Szalkai Virgil's „Aeneide" ins Ungarische übersezt habe, ist ein grober Irrthum, da derselbe nur Blumauer's travestirte „Aeneide" unter dem Titel: „Virgilius Eneássa, kit Blumauer németre travestált" (Wien 1792) herausgab, welche Uebersetzung aber bald nach ihrem Erscheinen verboten wurde.

Magyar irók. Elettéraj - gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Gustav Gmich, 8^o). Zweiter (den ersten ergänzender) Theil, S. 296.

Szamwald, Julius (Buchhändler, dann amerikanischer General, geb. zu Arab in Ungarn im Jahre 1830). Ueber Szamwald's Lebensverhältnisse im Vormärz ist nichts bekannt; nach Ausbruch der Revolution 1848 fungirte er als Adjutant Guyon's [Bd. VI, S. 50]. Im Jahre 1850 finden wir ihn im Buchhandelsgeschäfte, denn zu jener Zeit bestand in Pesth die Firma Gmich und Szamwald, in deren Verlag die „Dichtungen von Johann Garay, deutsch von K. M. Kertbeny" (Pesth 1855, Gmich und Szamwald, kl. 16^o, zweite Ausgabe Wien 1856, Karl Helf, Miniatur-Ausgabe) erschienen. Diese Uebersetzung geschah, wie K. M. Kertbeny berichtet, auf den Wunsch Ga-

ra n's, als dieser bereits auf dem Sterbebette lag, und wurde ihm noch an demselben vorgelesen. Die erste Auflage kam auf Kosten Julius Szammal's heraus und die Witwe erhielt 500 Exemplare für sich und ihre Waisen. Im Jahre 1856 verließ Szammal sein Geschäft und sein Vaterland und segelte nach Amerika, wo er anfangs als Redacteur lebte, sich Julius Sz. Stahel zeichnend. Bei Ausbruch des Secessionskrieges trat er bei der Armee der Union in Dienste, wurde 1861 unter Generalmajor Ludwig Blenker Oberstwachmeister und in der Schlacht bei Bell Run Oberst. 1862 rückte er in Folge besonderer Auszeichnung bei Port Republik zum amerikanischen Generalmajor auf. 1865 befand er sich noch am Leben. Spätere Nachrichten über ihn fehlen.

Kertbeny (K. M.), Bibliographie ungarischer nationaler und internationaler Literatur. 1441 bis 1876. In zwölf Fachheften redigirt von — (Budapesth 1876, V. Letten und Comp., gr. 12^o.) I. Heft, S. 6, Nr. 56, und S. 67, Nr. 124.

Szana, Thomas (Schriftsteller, Ort und Jahr seiner Geburt unbekannt), Zeitgenosß. Er gehört wohl der ungarischen Familie Szana an, welche in der Heveser und Szolnoher Gespanschaft ansässig ist und aus der ein Johann Szana (Zana) im Februar 1760 von der Kaiserin Maria Theresia geadelt wurde. Thomas Szana hat sich in den Sechziger-Jahren durch folgende Schriften bekannt gemacht: „Szün órákra. Vegyes művek“, d. i. Für Mußestunden. Vermischte Schriften (Debreczin 1866, 8^o.); — „Nagy szellemek. Tartalma: Leopardi, Poe Edgar, Burns, Tegner, Heine, Lenau“, d. i.

Große Geister. Inhalt: Leopardi, Edgar Poe u. s. w. (Pesth 1870, Ludwig Aigner, Besther Actiendruckerei 1869, 8^o.); — „Csokonai életrajza“, d. i. Biographie Csokonai's (Debreczin 1869, Csathy, 8^o.).

Handschriftliche Notizen.

Szandor: siehe: Sándor, Moriz Graf [Bd. XXVIII, S. 185]. Ueber das Gestüt im Graner Comitath dieses berühmten ungarischen Pferdezüchters brachte die Hallberger-Haackländer'sche Zeitschrift: „Ueber Land und Meer“ 1867, Nr. 49, S. 779 ausführlichere Nachricht und S. 777 eine bildliche Darstellung dieser ziemlich primitiven Einrichtungen von Winkler, nach einer Originalskizze von Manfred.

Szaniawski, Franz Eaver (Theolog und Rechtsgelehrter, geb. zu Wiezomnice nächst Jaroslaw im Przemysler Kreise Galiziens am 1. December 1768, gest. 16. August 1830). Franz Eaver gehörte nur in der früheren Periode seines Wirkens dem österreichischen Kaiserstaate an, in der späteren dem Auslande. Sein Vater Joseph war Staatsbeamter zu Lukow, seine Mutter Sophie eine geborene Bobczaska. Nachdem er die Schulen zu Kielce, einem im Krakauer Gebiete gelegenen Städtchen, besucht hatte, hörte er auf der Universität Krakau Naturwissenschaften und logische Disciplinen und unterzog sich darauf zur Erlangung eines Lehramtes zwei öffentlichen Prüfungen. Nun lehrte er zu Kielce etliche Jahre in den Schulen, etliche im Seminar und wurde dann Mitglied des Collegiums der Vicare daselbst, als solches zugleich das Predigtamt aus-

übend. 1802 berief ihn Felix Graf Lubiencki als Erzieher in sein Haus. Noch in demselben Jahre wurde Szaniamski zum Ehrencanonicus von Kielce ernannt, und nachdem er sich 1803 einem Concurse in der Krakauer Diöcese unterzogen hatte, erhielt er die Pfründe zu Wisłitka, von wo er 1807 nach Grodzisko kam. Nun führte er kurze Zeit die Geschäfte eines Regierungs-Commissärs im Gebiete von Sochaczew, dann bis 1808 jene eines Secretärs in geistlichen Angelegenheiten im Ministerium der Justiz. Darauf wählte ihn die Gesellschaft der Warschauer Wissenschaftsfreunde zum Mitglied, und im Jahre 1809 erfolgte seine Ernennung zum Domherrn der Warschauer Kathedrale. Nachdem er noch an der Hochschule zu Krakau das Doctorat der Rechte erlangt und die Gelehrtensakademie daselbst ihn unter ihre Mitglieder aufgenommen hatte, wurde er 1816 Mitglied der höchsten Erziehungscommission und 1818 Professor der Rechte an der Universität in Warschau, in welcher letzterer Stellung er bis zu seinem Tode verblieb. Neben diesem Amte bekleidete er noch mehrere andere, so im Jahre 1820 das eines Censors, während der Administration des Warschauer Erzbisthums durch Bischof Wollowicz das des Suffragan, dann jenes des General-Officiärs der Warschauer Erzdiöcese und nach dem Tode Starzewski's die Stelle des Administrators derselben. Seine Wirksamkeit als Priester und Lehrer war eine äußerst verdienstliche. Zur Zeit seines Erzieheramtes im Hause des Grafen Felix Lubiencki, damaligen Ministers der Justiz, erregte er in diesem den Gedanken, eine Rechtsschule in Warschau zu gründen, und trug dann auch am meisten dazu bei, daß dieselbe ins Leben trat.

Als Schriftsteller auf dem Gebiete der Rechts- und Staatswissenschaften und der Pömiletik entwickelte er eine ungemein große Thätigkeit, und sind von ihm folgende theils im Buchhandel erschienene, theils in gelehrten Fachwerken abgedruckte Arbeiten zu verzeichnen: „*Kodeks cywilny francuzki*“, d. i. Französischer Civil-Code, 1. 2. und 3. Buch (Warschau 1807 und 1808; viele Auflagen: die 3. mit Anmerkungen 1810; die 5. zugleich mit französischem Originallert und lateinischer Uebersetzung 1813; die 6. 1830 und zugleich lateinisch: „*Codex Napoleonis, libri 3*“; — „*Organizacyja notariuszów i szkół prawa*“, d. i. Organisation der Notare und Rechtsschulen (ebd. 1807); — „*O usposobieniach potrzebnych do uczenia się prawa*“, d. i. Von der nöthigen Vorbereitung zum Studium der Rechte (ebd. 1810); — „*Uwagi o hipotece*“, d. i. Betrachtungen über die Hypothek (Lwicz 1810); — „*O urzędnikach*“, d. i. Von den Beamten (Warschau 1810); — „*O rzadzeniu i radzeniu*“, d. i. Vom Regieren und Berathen (ebd. 1810); — „*O prawach handlowych*“, d. i. Von den Handelsrechten (ebd. 1810); — „*Jak przepisy kodeksu Napoleona o rozwodach rozumianemi być maja*“, d. i. Wie die Paragraphe des Code Napoleon über die Ehescheidung zu verstehen sind (ebd. 1811); — „*Kazania na nabożeństwie rozważania męki Jezusa Chrystusa w czasie postu miernego*“, d. i. Predigten anläßlich der Andacht über das Leiden Christi gehalten in der Fastenzeit (ebd. 1806); — „*Kazania na nabożeństwach królewskiego warszawskiego uniwersytetu miernego*“, d. i. Kanzelreden, gehalten beim Gottesdienste an der k. Universität in Warschau (Breslau 1827); — „*Ka-*

zania, 3 tomi“, d. i. Predigten, 3 Theile (Warschau 1818); — *Sześć kazań z ewangelij mówionych w metropolitalnym kościele warszawskim*“, d. i. Sechs Predigten über das Evangelium, gehalten in der Warschauer Metropolitankirche (ebb. 1822); — *„Statyka w prawie czyli nauka porównywań w prawie“*, d. i. Die Statik des Rechtes oder die Lehre von den Vergleichen im Rechte (ebb. 1819); — *„Uwagi o zabezpieczeniu i uskutecznieniu oddowiedzialności na dłużnikach dla wierzycieli“*, d. i. Betrachtungen über die Sicherstellung und Bewerthung der Verantwortlichkeit der Schuldner, gegenüber den Gläubigern (ebb. 1820) und *„Wia- domości początkowe w nauce prawa“*, d. i. Anfangsgründe der Rechtswissenschaft (ebb. 1817). Außerdem veröffentlichte er in polnischen Fachblättern, im *„Warschauer Gedenkbuch“* (Pamiętnik warszawski), in den *„Jahrbüchern der Warschauer Wissenschaftsfreunde“* (Roczniki warszawskich towarzystwa przyjaciół nauk), in der *„Themis“*, im *„Warschauer Tagblatt“* (Dziennik warszawski) viele biographische und historische Artikel, so: *„Ueber die Juden“* (Pamiętnik warszawski 1815); — *„Von der Babin'schen Republik“* [ebb. 1818]; — *„Ueber Paul Piaſecki“* [in den Sitzungen der Warschauer Hochschule 1823]; — *„Ueber Nicolaus Zalszowski“* [ebb. 1823]; — *„Ueber Nicolaus Trzba“* [ebb. 1826]; — *„Das Leben des Clem. Urmoſki“* [ebb. 1828]; — *„Ueber Andreas Friß Rozjemski“* [ebb. 1829]; — *„Das Leben des Bartholomäus Szulecki“* [in den Jahrbüchern der Wissenschaftsfreunde, Bd. VII]; — *„Das Leben Karl Kortum's“* [ebb., Bd. IX]; — *„Ueber Joseph Filipcecki“* [ebb.,

Bd. X]; — *„Ueber Anton Dąbrowski“* [ebb., Band XXI]; — *„Ueber die Charaktere der Runenschrift“* [ebb., Band XVI]; — *„Historischer Nachweis, welche Aufnahme das Tridentinische Concil in Polen gefunden“* [Themis, Bd. VII] u. d. m. Sżaniawski war als Gelehrter ebenso vielseitig in seinen Kenntnissen als beobacht, sie in die weitesten Kreise zu verbreiten. Er waltete in der Doppelstellung als Rechtslehrer und Priester seiner Aemter mit seltener Gewissenhaftigkeit; man wandte sich gerne um Rath an ihn, weil man wußte, daß er denselben nach Recht und Ueberzeugung ertheile. Da war er ein heiterer Gesellschafter, in den Familien gern gesehen; und nach seinen Vortragstunden oder nach einer Predigt konnte er kein höheres Vergnügen, als mit Kindern zu scherzen, sich an ihren Spielen zu betheiligen, so zu sagen mit ihnen wieder Kind zu sein. Sein Wahlspruch war: *Lieben wir uns, arbeiten wir, freuen wir uns. Und da dieser Spruch, dessen er sich immer aufs neue bediente, im Polnischen: Kochajmy się, pracujmy i bądźmy weseli lautet, so nannte man Sżaniawski überall nach den ersten Worten desselben: Kochajmy się, und thatsächlich ist dieser Ausruf heute noch ein geflügeltes Wort in Polen. Dabei war der in Rede Stehende von einer Thätigkeit und Pünktlichkeit ohne Gleichen. Nachdem er bei Gelegenheit der Eröffnung des Landtags seine Rede gehalten, bestieg er sofort das Bängelchen, das außen vor dem Ständesaale seiner gewartet, und fuhr hinaus aufs Land, um daselbst eine Fastenpredigt zu halten, für die ein Landpfarrer ihm die Zusage abgenommen. Als er in seinem 66. Jahre eine Reise nach Rom beschloffen hatte, bestieg er*

nach beendeter Vorlesung im Collegium den vor der Pforte seiner harrenden Wagen und fuhr nach Rom, von wo er genau zur Stunde der Eröffnung der Vorlesungen wieder in Warschau eintraf. Vermögen hinterließ er wenig, denn freigebig und mildthätig, wie er war, hatte er sein Einkommen meist unter Arme und Bedürftige vertheilt, das übrige aber zu wohlthätigen Zwecken verschrieben; seine aus rechtswissenschaftlichen Werken bestehende Bibliothek erhielt die Warschauer Hochschule. In früheren Zeiten war er oft und weit gereist, er hatte im Jahre 1801 Wien besucht, 1810 in Frankreich, 1820 im nördlichen Deutschland und kurz vor seinem Tode auf der erwähnten Reise nach Rom auch in Italien sich umgesehen. Er war ein Pole und Geistlicher aus der guten alten Zeit, der für einen geistvollen Autor eine vortreffliche Charakterstudie böte.

Czasopismo naukowe od zakładu narodowego imienia Ossolińskich wydawane. Rok 1831, d. i. Gelehrte Zeitschrift des Graf Ossoliński'schen Institutes. Jahrgang 1831 (Lemberg, 80.) Bd. II, S. 113: „O zyciu i pismach F. Xawerego Szaniewskiego Galiziana“. — *Bentkowski (Felix)*, *Historia literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 80.) Bd. II, S. 286, 287, 293, 294 und 388.

Szaniewski Joseph Calasanz (polnischer Staatsmann und philosophischer Schriftsteller, geb. zu Kalwaria Zebrzydowska, einem berühmten Wallfahrtsorte im Wadowicer Kreise Galiziens im Jahre 1764, gest. in Lemberg am 16. Mai 1843). Es ist eine eigenthümliche Zügelung, daß Szaniewski, der auf österreichischem Gebiete das Licht der Welt erblickte und die Augen für immer in der Landeshauptstadt Galiziens schloß, doch in der

ganzen übrigen Zeit seines thätigen Lebens dem Kaiserstaate entrückt blieb, wiewohl seine gelehrten Arbeiten auch im österreichischen Antheil Polens ihre Würdigung und ihre Verehrer fanden. Nur die Kinderjahre brachte er in dem Wallfahrtsorte zu, den jährlich über 300.000 Pilger zu besuchen pflegen, dann kam er auf die Schule zu Kalisz und beendete seine Studien an der Universität Breslau, wo er rechts- und staatswissenschaftliche und philosophische Vorträge der besten Schüler Kant's hörte. Nachdem er zunächst das Amt eines Gerichts-Commissärs in der Wojwodschast Kalisz verwaltet hatte, leistete er zwei Jahre Kriegsdienste in einem nationalen Reiter-Regiment unter General Luby. Erfüllt von dem Gedanken, wie sehr sein Vaterland Reformen bedürfte, nahm er ernstlich Theil an den Ereignissen des Jahres 1794 in Warschau, diente darauf in den polnischen Legionen, welche bei der französischen Armee in Italien standen, und später in dem zu Paris befindlichen Auswanderungs-Comité, wo er sich zugleich mit allem Eifer an den öffentlichen Angelegenheiten Frankreichs betheiligte. Bald aber begab er sich nach Warschau, wo ihn die eben erst ins Leben getretene Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde sofort in ihren Schooß aufnahm. Nach Errichtung der höchsten administrativen Kammer für das Königreich Pol:n wurde er als Mitglied in dieselbe berufen und schon im folgenden Jahre zur Direction der Justizabtheilung überetzt und nach Berlin entsendet, um daselbst die Acten, Pläne, Urkunden, überhaupt alle Archivalien zu übernehmen, welche auf das eben neugeschaffene Herzogthum Warschau Bezug hatten. Zum Danke für die glückliche Lösung dieser Aufgabe erhielt er die

Stelle eines königlichen Procurators am Cassationshofe, aus welchem er 1811 krankheitshalber schied. Zwei Jahre später, zur Zeit, als die russische Armee in das Herzogthum, von demselben Besitz nehmend, einrückte, wurde er vom Central-Comité des Departemental-Rathes in das Hauptquartier entsendet, um dasselbst die Interessen der Nation wahrzunehmen. Darauf fungirte er als Mitglied des Comités in dem für das Land eingelezten Reformrath. Beim Zusammenritte des Wiener Congresses im Jahre 1815 befaß er sich in der eigens für denselben gebildeten und unter den Vorüz des Barons Anstett gestellten Commission, welche die polnischen und sächsischen Interessen zu berücksichtigen hatte. Nach Errichtung des Königreichs zum Referenten im Staatsrath, dann zum obersten Secretär in der damaligen Verwaltung, schließlich zum Referenten und obersten Secretär der allgemeinen Ständerversammlung ernannt, verblieb er in letzterer Stellung bis zu seiner Ende 1816 erfolgten Erhebung zum Präsidenten der General-Procuratur des Königreichs Polen. Im Jahre 1824 wurde er Staatsrath und General-director der Unterrichtsabtheilung in der Staatscommission für Unterricht und Cultus, Präses der Gesellschaft zur Abfassung der Elementar-Unterrichtsbücher und zugleich Leiter der Censur. Im October 1830 reiste er nach Wien, wo ihn die Kunde von dem am 29. November ausgebrochenen Aufstand traf. Erst im November 1831 kehrte er ins Land zurück und fungirte als Mitglied des speciellen Criminalgerichtes, welches im Proceß der von der Amnestie Ausgeschlossenen den Urtheilspruch zu fällen hatte. 1833 erfolgte seine Berufung in den Staats- und Erziehungsrath. 1839

bat der 75jährige Staatsmann um Enthebung von Amt und Würden. Vier Jahre später starb er, 80 Jahre alt, zu Lemberg. Neben seiner wechselnden und vielseitigen Verwendung im Staatsdienste mußte er noch immer Muße für wissenschaftliche Facharbeiten zu erübrigen, und sind von ihm folgende Schriften erschienen: „*Co jest filozofja, niektóre myśli służące do porozumienia się względem odpowiedzi na to pytanie*“, d. i. Was ist die Philosophie, etwelche Gedanken, die zur Verständigung rücksichtlich der Antwort auf diese Frage dienlich sein können (Warschau 1802); — „*O znamienitych systemach moralnych starożytności*“, d. i. Von den vorzüglichsten Moralsystemen des Alterthums (ebenda 1803, 8^o.); — „*System chrystyanizmu, krótko wyłożony; pismo służące za dalszy ciąg wykładu systematów moralnych*“, d. i. Das System des Christenthums kurz dargestellt und gleichsam eine Fortsetzung des Werkes über die Moralsysteme des Alterthums (ebd. 1803, 8^o.); ist auch im zweiten Bande der Jahrbücher der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde abgedruckt; — „*Rzut oka na dzieje filozofii od czasu jej upadku u Greków i Rzymian aż do epoki odrodzenia nauk, służący za przejście od wystawionych systemów moralnych starożytnych do wykładu nowoczesnych*“, d. i. Ein Blick auf die Geschichte der Philosophie von der Zeit ihres Verfalles bei den Griechen und Römern bis zur Epoche des Wiederauflebens der Wissenschaften, dienend gleichsam als Uebergang von der Darstellung der älteren Sittensysteme zur Entwicklung der neueren (ebd. 1804, 8^o.); — „*Rady przyjacielskie młodemu czcicielowi nauk i filozofii, pragnącemu znałość*

pewniejszą drogę do prawdziwego i wyższego oświecenia", d. i. Freundschaftliche Rathschläge für den jugendlichen Schätzer der Wissenschaften und der Philosophie, der einen sichereren Weg zur wahren und höheren Aufklärung zu finden bestrebt ist (ebb. 1805, zweite Auflage Lemberg 1823), Szaniamski's seinerzeit am meisten geschätzte Arbeit; — *„O naturze i przeznaczeniu urzędowań w społeczności, rzecz w krótkich napomknieniach z daleka wskazujących drogę do głębszego wywodu“*, d. i. Von der Natur und dem Zwecke der gesellschaftlichen Einrichtungen; eine Darstellung in kurzen Winken den Weg zu einer tieferen Auseinandersetzung zeigend (ebb. 1808); — *„Mowa o duchu klasycyzmu i romantyzmu w względzie filozoficznym“*, d. i. Rede von dem Geiste der Classik und Romantik im Hinblick auf den der Philosophie (ebb. 1822); — *„Pochwała Cypryjana Godebskiego“*, d. i. Gedächtnißrede auf Cyprian Godebski (1809). Kleinere Abhandlungen erschienen in dem von *Siemęcki* redigirten „Pilgrim“ (Pielgrzym), als 3. B. „Przygotowane uwagi do filozofii polemicznej w czasopiśmie polskich“, d. i. Vorbereitende Erwägungen zur polemischen Philosophie in den polnischen Zeitschriften [1842]; — *„Prawdy najwyższe“*, d. i. Die höchsten Wahrheiten [ebb.] u. a.; die Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde veröffentlichte im Jahre 1807 seine und anderer Gelehrten Correspondenz in den eine Darstellung des polnischen Landes und Volkes betreffenden Materien. Ferner übersetzte er *Rulhière's Histoire de l'anarchie de Pologne et du démembrement de cette république*, wovon jedoch 1808 nur der erste Band im Druck erschienen ist. Auf Anre-

gung der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde bearbeitete er ein Handbuch der Logik in polnischer Sprache und beschäftigte sich überdies mit einer Geschichte der polnischen Legionen, doch sind beide Arbeiten ungedruckt geblieben. Szaniamski ist verschieden beurtheilt und in nicht geringem Maße verlästert worden. Der Umstand, daß er in seinen letzten Lebensjahren Pietist und ein Anhänger der Jesuiten wurde, hat den Blick Jener getrübt, welche über seine ganze Wirksamkeit abfällig urtheilen. Unzweifelhaft steht auch fest, daß er durch seine Reise nach Wien im October 1830 der Revolution aus dem Wege gehend, auf neutralem Boden den Ausgang abwarten wollte, um dann Stellung zu den Ereignissen zu nehmen. So theilte er das Schicksal aller bedeutenderen politischen Charaktere, die, in wild aufgeregten Zeiten gesellschaftlicher Erschütterungen zu wirken berufen, von dem Giftjahn der Schlange: Dessenlicke Meinung begeistert werden. Ist dann die Zeit gekommen, in welcher ein ruhiger unbesangener Blick das Chaos überschaut, so wird auch diesen Männern, die demselben einen Damm zu setzen bemüht waren, wieder ihr Recht. Szaniamski war der Erste in Polen, den die Werke Kant's und Fichte's auf die Erforschung der Principien der neueren Philosophie führten. Leider wurde er durch die Wirren seiner Zeit für Jahre der wissenschaftlichen Thätigkeit entzogen; aber auch im öffentlichen Dienste leistete er Bedeutendes, und wo immer er Partei nahm, er stand ernst und entschieden zum Rechte. Als er Generaldirector des Schulwesens im Ministerium des Unterrichts war, wurde der öffentliche Unterricht in allen Zweigen erweitert, die höheren Lehranstalten

reichlich ausgestattet und junge talentvolle Männer auf Staatskosten in das Ausland geschickt, um daselbst ihre Bildung zu vollenden. Die Früchte dieser gemeinnützigen Einrichtungen zeigten sich auch bald, vorzugsweise aber in den technischen und naturhistorischen Wissenschaften, indem man die Mehrzahl der Lehrkräfte in diesen Fächern mit tüchtigen Kräften besetzt sah. Er selbst war gründlich wissenschaftlich gebildet und von einer geradezu Staunen erregenden Belesenheit. Mochnacki in seiner Geschichte der polnischen Revolution und Chodzko in jener der polnischen Legionen haben den falschen Schein, unter dem er in der Beurtheilung der Zeitgenossen gelitten, abgestreift und ihm Gerechtigkeit widerfahren lassen. Obwohl er dem Lande, das ihn geboren, nicht unmittelbar nützen konnte, so kann es doch seinen Namen mit Ehren nennen, denn die Wirkungen der guten und zweckmäßigen Einrichtungen, die er in Congresspolen getroffen, reichten auch über die Grenze in seine Heimat herüber. Uebrigens ist Szaniewski der Erste, dem sein Volk die Begründung und Feststellung einer polnischen philosophischen Terminologie, welche bis dahin schwer vermisst ward, zu verdanken hat. Seine reiche, namentlich in philosophischer Richtung glänzend ausgestattete Bibliothek wurde vom Staate angekauft und der Staatsbibliothek in Warschau einverleibt.

Rycharski (Lucyan Tomasz), *Literatura polska w historyczno-krytycznym zarysie*, d. i. Polnische Literatur im historisch-kritischen Umriss (Krakau 1868. Fimmelblau, gr. 8^o.) Bd. II, S. 87, Nr. 2. — *Bentkowski (Feliks)*, *Historija literatury polskiej*, d. i. Geschichte der polnischen Literatur (Warschau und Wilna 1814, Zawadzki und Comp., 8^o.) Bd. II, S. 32, 96 und 781.

— *Allgemeine Literatur-Zeitung*, 1806, Nr. 159. — In dem von Nieger und Maly herausgegebenen „*Slovník naučný*“ werden Bd. VIII, S. 1198 Szaniewski und alle anderen Träger dieses Namens unter dem falschen Namen Szaniowski angeführt.

Portrait. Dasselbe befindet sich als Titelbild in der zweiten in Lemberg erschienenen Auflage seines oben in der Biographie angeführten Werkes „*Rady przyjacielskie młodemu czcicielowi...*“.

Außer den bisher erwähnten Szaniewskis sind noch einige Träger dieses Namens anzuführen, welche in bald mehr, bald minder nahen Beziehungen zu Krakau und Galizien, mithin zum Kaiserstaate stehen. 1. **Constantin Felician Szaniewski** (geb. zu Dąmianki in Litauen am 24. November 1668, gest. zu Krakau 1732). Die Szaniewski, welche einen Widder im Wappen führen, sind eine polnische Adelsfamilie aus Lutow, dem Wappengeschlechte der Junosz oder Baran angehörig. Dieses Geschlecht ist eines der weitest verbreiteten Polens und gehören zu demselben u. a. die Suchodolski, Nabdziejewski, Poniatowski aus Zatorczyn, Kowalewski, Klincki, Kosciuszewski, Dfincki, Zaluski, Lutowski. Constantin Felician's Vater Peter war königlicher Wächter (Klucznik) in der Wilnaer Wojwodenschaft, seine Mutter Katharina eine geborene Chomski. Der Sohn, für den geistlichen Stand bestimmt, beendete seine Studien an der Krakauer Hochschule, erlangte daselbst 1702 die Doctorwürde und widmete sich von dieser Zeit an den Staatsgeschäften in der königlichen Kanzlei. Mit dreißig Jahren wurde er Wilnaer Domberr, Scholasticus von Ermeland, Domberr in Warschau und Abt von Wąchock, fungirte aber neben diesen geistlichen Aemtern als litauischer Referendar und als Director der Kronkanzlei. In dieser letzteren Eigenschaft wendete ihm König August II., der große Stücke auf ihn gab, sein ganzes Vertrauen zu. Doch auch Szaniewski hielt in allen Wechselfällen, welche den König trafen, unverbrüchlich zu ihm. Für seine treuen Dienste wurde er von diesem 1705 zum Bischofe von Kujawien ernannt, und von Peter dem Großen mit einem kostbaren Insignien-

geschmückten Kreuze beschenkt, mit welchem er auch meist abgebildet ist. In den folgenden Jahren spielte er in allen politischen Vorkommnissen eine einflussreiche, bald vermittelnde, bald die Interessen seines Königs mit allen Kräften fördernde Rolle. In Anerkennung dessen erhob ihn derselbe nach dem Ableben des Bischofs Rzymir Lubieński auf den bischöflichen Stuhl von Krakau. Bei der Feier seines Einzuges in diese Stadt erzählte man sich folgende Thatsache. Noch als mittelbarer Schüler in Krakau, kam er oft mit mehreren seiner Genossen in das Kloster der Reformaten, um daselbst sein Töpfschen mit Speisen füllen zu lassen. Und als der hübsche Junge eines Tages wieder seiner Portion harpte, erregte er die Aufmerksamkeit des Starosten Łgowski, der eben mit dem Vorsteher des Klosters aus der Pforte trat. Der Starost erkundigte sich nach dem Benehmen des jungen Studenten, und da er nur Lobenswerthes über ihn erfuhr, streichelte er ihm die Wange und reichte ihm ein Goldstück dar, indem er scherzweise sagte: „Bleib nur brav, lerne fleißig, damit du einmal Bischof von Krakau wirst, und dann überläßtst du mir die Herrschaft Kielec, mit welcher ich grenze, in Pacht“. Dreißig Jahre waren seit diesem Vorfalle dahingegangen. Starost Łgowski, in Folge der kriegerischen Zeiten, welche sein Vaterland heimgelacht hatten, ganz verarmt, lebte von den kleinen Resten seines Vermögens, die er noch gerettet, kümmerlich in Krakau, als er eine Einladung zur Festtafel erhielt, welche zur Feier des bischöflichen Einzuges stattfand. Er war nicht wenig darüber erstaunt, denn was sollte er, der Verarmte, unter den Großen und Reichen der Krone? Aber er war nun einmal eingeladen und ging zur Tafel. Als das Festmahl seinem Ende nahte, erhob sich der Bischof Szaniewski und dem Starosten Łgowski, der am unteren Ende der Tafel saß, zutrinkend, rief er aus: „Herr Starost, es lebe unsere alte Freundschaft“. Dieser ~~ist~~ ~~verwandert~~ ~~auf~~ ~~den~~ ~~Bischof~~, dessen Worte er gar nicht begriff. Der Kirchenfürst aber säumte nicht lange mit der Aufklärung und erzählte vor allen Gästen, wie er als Student bei den Reformaten sein Essen geholt und wie ihn eines Tages der damalige Starost Łgowski in liebevoller Weise ermahnt und zuletzt mit einem Goldstücke beschenkt habe. Darauf winkte er seinem

Marshall, und dieser setzte auf die Tafel eine mächtige silberne Vase, hob den Deckel ab und zog aus derselben das Töpfschen des armen Studenten hervor, das in Silber eingefaßt war. „Ich habe dieses Töpfschen in Ehren gehalten, aber meinen wackeren Starosten, der mich einst reich beschenkte, auch nicht vergessen. Auch Eure Worte sind mir im Gedächtnisse geblieben, und da ich denn nun Bischof von Krakau bin, erfülle ich Euer damaliges Begehren und gebe Euch die Herrschaft Kielec in Pacht“, und nach diesen Worten zog er aus dem silbergefästen Töpfschen den fertigen Pachtvertrag und reichte ihn dem tiefgerührten Starosten. Dieser, welchem allmählig die Erinnerung an jenen Vorfall zurückgekehrt war, übernahm den Pacht und blieb für den Rest seines Lebens von den drückenden Sorgen seiner unverschuldeten Armut befreit. Diese Geschichte von dem Töpfschen des Bischofs Szaniewski, die übrigens nicht erfunden, sondern Thatsache ist, lebt noch zur Stunde im Munde des Krakauer Volkes. Unser Bischof war ein würdiger Kirchenfürst. Das von den Schweden in Brand gesteckte und verwüstete Schloß in Krakau stellte er in verschönerter Gestalt wieder her; das Seminar bei dem Krakauer Bisthume dotirte er mit einer jährlichen Stiftung in Geld; der Hochschule war er ein großmüthiger Wohlthäter, und in Lufow stiftete er eine Anstalt für arme Studenten mit einem Aufwande von 100.000 poln. Gulden. Der Weihbischof von Joppe, Ludwig Łgowski, ist dem Bischof wenig wohlwollend gesinnt. Im Drucke sind von Szaniewski erschienen: „Idea vitae sacerdotalis ad usum cleri dioecessani“ (Krakau 1724, 4^o.); — „Regia geminae Majestatis Jesu Christi et Mariae per Const. Felicianum Szaniewski Ep. Crac. consecrata et adaptata“ (Cracoviae 17.., Typ. Jac. Matyaszkiowicz, Fol.); — „Epistola pastoralis“ (ebd. 1720, 4^o.); — „Edictum contra dissidentes“ (ebd. 1725, Fol.). Vierzehn Jahre hatte Szaniewski seinen Bischofsiß eingenommen, als er im Alter von 64 Jahren vom Tode ereilt wurde. [Łgowski (Ludwik), Katalog biskupów, prałatów i kanoników krakowskich, d. i. Ratała, der Krakauer Bischöfe, Prälaten und Domherren (Krakau 1852, Universitätsdruckerei, 8^o.) Bd. II, S. 230. — Gwiazdka Cieszyńska, d. i. Das Sternlein von

Teschener (Teschener Unterhaltungsblatt, 4^o.) 10. Mai 1836, Nr. 19: „Biedny Student“, d. i. Der arme Student.] — 2. **Constantin Profop Szaniawski** (geb. 1714, gest. 21. December 1750) gehörte gleichfalls dem durch seine gelehrten und um das Unterrichtsweisen viel verdienten Männer einflussreichen Orden der frommen Schulen an und trug an verschiedenen Collegien desselben in Galizien und Polen lateinische Sprache, Geschichte, Geographie und zuletzt theologische Disciplinen vor. Von seinen Schriften ist erwähnenswerth das lange Zeit in polnischen Schulen gebrauchte Handbuch: „Geografja dla użytku młodzieży“, d. i. Erdbeschreibung zum Gebrauche für die Jugend (Lemberg 1748, 8^o). — 3. **Dominik Szaniawski**. Wohl aus der Familie der Vorigen. Er widmete sich als Dominicaner gleichfalls dem beschaulichen Klosterleben. Das Bisthum Waku in der Wolachei wurde von den polnischen Königen in der Weise besetzt, daß Franciscaner und Dominicaner abwechselnd die Reihe trafen. Nach dem Tode des letzten Bischofs Karwojicki aus dem Franciscanerorden berief nun König Stanislaw August den Dominicaner Dominik Szaniawski auf den erledigten Bischofsstuhl. Aber es blieb bloß bei der Ernennung, denn mittlerweile brach die Republik zusammen und mit ihr das Bisthum, so daß der Ernannte nicht mehr in der Lage war, sein oberhirtliches Kirchenamt anzutreten. Er starb im Dominicanerkloster zu Lublin im Jahre 1795. — 4. **Johann Felix Szaniawski** (gest. um das J. 1735) erhielt seine geistliche Ausbildung an verschiedenen theologischen Anstalten in Galizien, wo er auch an mehreren Orten der Seelsorge oblag, bis er als Suffragan, und zwar als Weihbischof von Kops zur Lemberger Metropole kam. Im Jahre 1724 zum Bischof von Ghelm ernannt, wurde er zugleich Coadjutor des Lemberger Erzbischofs Starbek. In dieser Stellung erfolgte seine Ernennung zum Bischof von Wilna, aber die Lithauer machten ihm als einem Anhänger der Krone dieses Kirchenamt streitig, und ehe das päpstliche Breve mit der Bestätigung in Lemberg eintraf, starb Szaniawski. Er war ein berühmter Kanzelredner und mehrere seiner bei verschiedenen festlichen Anlässen gehaltenen Predigten erschienen auch im Druck, und zwar die berühmteste derselben anlässlich der 1734 nach August II. Tode beginnen-

den Königswahl, zu Krakau im genannten Jahre. — 5. **Joseph Szaniawski** (geb. 1709, gest. zu Krakau 4. September 1762), berühmter Prediger seiner Zeit, aus dem Orden der frommen Schulen, in welchen er schon in jungen Jahren eintrat. In den Schulen desselben lehrte er in Galizien und Polen lange Zeit Grammatik, Poetik, Rhetorik und Theologie, dann wurde er Prediger und Vice-Rector. Erst 33 Jahre alt, starb er als Rector von Piotrkow zu Krakau. Mehrere seiner bei verschiedenen Festen und sonstigen Anlässen gehaltenen Kanzelreden erschienen zunächst einzeln im Druck, dann aber kam eine Sammlung heraus, unter dem Titel: „Kazania na święta doroczne“, d. i. Predigten für die Festtage des Jahres (1752, 4^o), welche sich durch ihren Inhalt und schöne Sprache auszeichnen.

Szanisłó, Franz (Bischof von Großwardein, geb. zu Steinamanger im Eisenburger Comitate Ungarns am 2. August 1792, gest. in Wien im Capucinerkloster 13. December 1869). Der Sproß einer ungarischen Adelsfamilie, welche vormals den Namen Somboß führte. Nachdem er das Gymnasium sowie die philosophischen Studien in seiner Vaterstadt beendet hatte, kam er im Jahre 1809 als Zögling in das Westher Central-Seminar, in welchem er den theologischen Studien mit Auszeichnung oblag. Darauf wurde er von seinem Bischof Leopold Somogyi [Bd. XXXV, S. 296, Nr. 4] nach Wien geschickt, damit er an dem Augustineum daselbst die höhere theologische Ausbildung erlange, den strengen Prüfungen sich unterziehe und das Doctorat erwerbe. Mit demselben ausgestattet, kehrte er zwei Jahre später nach Steinamanger zurück, wo er, im December 1815 zum Priester geweiht, bis 1816 als Studien-Director im Seminar wirkte. Im letzteren Jahre wurde er mit königlichem Decret in das damals in Wien errichtete geistliche Institut Presbyterianum (Pa-

maneam?) aufgenommen, indem er gleichzeitig die von Seiner Majestät dem Kaiser erbetene Erlaubniß erhielt, in der ungarischen Postkanzlei zum Dienste zugelassen zu werden, um sich mit dem Geschäftsgange in derselben vertraut zu machen. Da er überdies eine nicht gewöhnliche Rednergabe besaß, ward er im Jahre 1818 dazu ausersehen, die Festpredigt am Geburtstage des Kaisers Franz I. zu halten. Das Gleiche geschah am St. Stephanstag, und seine Rede zur Feier desselben erschien unter dem Titel: „*Egyházi beszéd a keresztény hazafiságról*“ auch im Drucke. Im Jahre 1819 ging er auf den Ruf seines Bischofs nach Steinamanger zurück, wo er zunächst an der Seite seines Oberen in der Seelsorge wirkte, dann aber das Lehramt der Kirchengeschichte und des Kirchenrechtes im Seminar versah, bis er 1830, ohne einen Concurus gemacht zu haben, zum Professor der Theologie und Kanzelredner an der Pesther Hochschule ernannt wurde. In dieser Stellung schrieb er das Werk, das seinen Namen in theologischen Kreisen in ehrenvoller Weise bekannt machte: „*Doctrina Religionis romano-catholicae in usum Academicae juventutis*“, Partes IV (Pesth 1822). Sein Rednertalent war so anerkannt, daß er 1833 eigens nach Wien berufen ward, um daselbst, wie vor fünfzehn Jahren, am St. Stephanstage die Festpredigt zu halten. Das nächste Jahr sah ihn als Ehrendomherrn in Steinamanger. 1835 hielt er anläßlich der zu Ehren des Kaisers Franz in Pesth gefeierten Requien in der Universitätskirche die Gedächtnisrede. Noch im December desselben Jahres wurde er Domherr in Großwardein, 1839 Abt zum h. Petrus in Gholt und 1844 serbischer Bischof. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Rath in

der ungarischen Statthalterei, deren Auflösung im Jahre 1848 ihn seines Amtes verlustig machte. Als die Revolution ausbrach, zog er sich in das Franciscaner-Kloster zum h. Capistran in Pesth, nach einiger Zeit aber in jenes zu Maria-Tenzerdorf nächst Wien zurück. Aus der Stille des Klosterlebens trat er wieder hervor, als er 1850 vom Kaiser auf den bischöflichen Stuhl von Großwardein berufen wurde. 1853 erhielt er den Titel eines wirklichen geheimen Rathes. Am 1. November 1868 resignirte er auf seine bischöfliche Stelle, nach einer Mittheilung des „Neuen Wiener Tagblattes“: „freiwillig, wie es im officiellen Style hieß, moralisch gezwungen, wie Andere wissen wollen“. Als Kirchenfürst hinterließ er das Andenken an eine allseitig segensvolle Thätigkeit. Er kannte wie Wenige die Bedürfnisse der ungarischen Kirche, denen er mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln Rechnung zu tragen bemüht war. Als Domherr von Großwardein gründete er das ungarische Kirchenblatt „Religio“ und redigirte es selbst in musterhafter Weise. Da er aber wußte, daß es mit der Kenntniß der ungarischen Sprache bei der Geistlichkeit im Lande nicht eben zum Besten bestellt und doch eine theologische Fortbildung in Wort und Schrift nothwendig war, begann er die Herausgabe der lateinischen Zeitschrift „Fasciculi ecclesiastico-literarii“, für welche er auch mehrere Professoren der Theologie in Wien zu Mitarbeitern gewann. Außer den bereits erwähnten Kirchenreden hielt er im Laufe der Jahre bei zahlreichen festlichen Anlässen noch manche Predigten, welche als wahre Musterstücke geistlicher Beredsamkeit einzeln veröffentlicht und später unter dem Titel „*Egyházi beszédék*“, d. i. kirchliche Reden, gesammelt herausgegeben

wurden. Während seiner klösterlichen Zurückgezogenheit zu Maria-Enzersdorf schrieb er sein berühmtes Werk „*Forma externa Spirit. Exercitiorum pr. V. Clerum ecclesiae hungaricae asservandorum, quam privatae opinionis instar exhibet Fr. Szaniszló electus episcopus Serbiensis*“ (Vindobonae 1850). Großartig aber sind die Acte seiner Wohlthätigkeit, in welchen sich auch seine Toleranz gegen die Protestanten in wirklich echt christlicher Weise kundgibt. Nahezu fabelhaft hoch klingen die Summen, welche er während seiner bischöflichen Regierung nach öffentlichen Mittheilungen zu frommen, gottesdienstlichen und pädagogischen Zwecken verwendet hat, so für Cultus und kirchliche Bauten an 600.000 fl., für fromme Stiftungen 152.090 fl., zur Erziehung der Jugend 142.000 fl., für vaterländische Institutionen 97.000 fl., für Arme 425.900 fl., also im Ganzen 1.416.000 fl. In den Quellen fügen wir aus seinem Testamente die genaueren Angaben bei, welche die „Großwardeiner Zeitung“ (Nagyvárady lapok) nach Eröffnung desselben bekannt gegeben hat. Für seine Toleranz aber sprechen auch nachstehende Schenkungen, welche er noch bei seinen Lebzeiten als Grundherr von Udrári den Protestanten dasselbst gemacht: für die Kirche, den Geistlichen und die Schule je fünfundzwanzig Joch Land, dem Cantor zehn Joch, zu einem Friedhofe und zu einer Baumschule je fünf Joch. Wahrhaftig, wie ganz anders wäre es mit den kirchlichen Verhältnissen der Gegenwart bestellt, wie wäre aller die gläubigen Gemüther aufregender und nur die Feinde der Kirche fördernder Glaubenskampf beseitigt, wenn alle Kirchenfürsten, an Bischof Szaniszló sich ein Beispiel neh-

menb, demselben bedingungslos nach-eifern möchten.

Aus dem Testamente des Großwardeiner Bischofs Franz Szaniszló. Nachdem er darin seine Bestattung an dem Orte, an welchem er sterbe, anordnet, bestimmte er, daß die ihm dienenden Priester alle Bezüge und jener Theil der bediensteten Laien, welche wenigstens ein Triennium bei ihm zugebracht, das ganze Gehalt des Jahres, in welchem er sterbe, und für das folgende ausgezahlt zu erhalten haben. Dann legirte er den Großwardeiner Hausarmen 1000 fl., wofür dieselben für die Seelenruhe des verstorbenen Bischofs beten sollen. Nun folgen nachstehende Stiftungen: 1. Dem hochw. Capitel, damit es für den Stifter jährlich heilige Lieder singe, 1.000 fl. — 2. Demselben, damit es für ihn jährlich zwei heilige Messopfer verrichte, 1.000 fl. — 3. Zur Aufbesserung des Gehaltes der theologischen Professoren am Priesterseminar 6.000 fl. — 4. Zur Besoldung dreier Professoren der Philosophie an demselben Priesterseminar 10.000 fl. — 5. Zur Gehaltsaufbesserung des Seelsorgers der Comitatsgefängenen 4.000 fl. — 6. Zur Gehaltsaufbesserung des Religionslehrers an der Präparandie 2.000 fl. — 7. Zur Gehaltsaufbesserung des Präfecten im Knabenseminar 2.000 fl. — 8. Zur Gehaltsaufbesserung des Seelsorgers im Krankenhanse 2.000 fl. — 9. Zur Gehaltsaufbesserung der Chormusikanten 4.000 fl. — 10. Für arme Schulen des bischöflichen Patronates 1.000 fl. — 11. Zur Erhaltung einer vom Bischof errichteten Mariensäule 500 fl. — 12. Dem Baradolaszer Waisenhanse 500 fl. — 13. Zur Gehaltsaufbesserung der Lehrer in der Baradolaszer Kinderbewahranstalt 2.000 fl. — 14. Dem Armeninstitute zu Großwardein 1.000 fl. — 15. Dem Waisenhanse zu Steinamanger, dem Geburtsorte des Bischofs, 500 fl. — 16. Dem Franciscanerlokter zu Steinamanger auf jährlich sechs Messen für seine Eltern und Brüder 500 fl. — 17. Dem Dominicanerlokter auf jährlich zwei Messen für seine Blutsverwandten 500 fl. — 18. Zur Ausbreitung des Sr. Stephansvereines außer dem schon Gegebenen 500 fl. — 19. Zur Ausbreitung des St. Ladislausvereines außer dem schon Gegebenen 500 fl. — 20. Dem ungarischen Nationalmuseum außer dem schon Gegebenen 500 fl. — 21. Dem Waigener Taubstummeninstitut außer dem

schon Gegebenen 500 fl. — 22. Dem Besther Blindeninstitut 500 fl. — 23. Dem Pensionsfonde der bischöflichen Beamten außer dem schon Gegebenen 2.500 fl. — 24. Den Caplänen der Großwardeiner Diöcese 5.000 fl. — 25. Dem Priesterseminar 5.000 fl. — 26. Der Stiftung für Krüppel und Prest. hatte 3.000 fl. — 27. Zum Kirchenbau der barmherzigen Schwestern 25.000 fl. — 28. Zum Ausbau der Mezőkereszteser Kirche 15.000 fl. — 29. Zum Kirchenbau in Fugai 10.000 fl. — 30. Zur besseren Dotirung der Ursuliner Nonnen 3.000 fl. — 31. Den im Testamente genannten Verwandten des Bischofs zusammen 34.000 fl. — 32. Den Großwardeiner Capucinern auf jährlich vier Messen 2.000 fl. — 33. Zum Kirchenbau der Barmherzigen in Borod-Daszi 2.000 fl.

Quellen zur Biographie. Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Wests 1856, Gustav Gntich, 8^o) I. Theil. S. 528. — *Sarkady (István)*, Haynal. Arczképekkel és életrajzokkal diszitett Album. d. i. Die Heimath. Bildniß- und Biographien-Album. Herausgegeben von Stephan Sarkady (Wien 1867, Sommer, 4^o) Blatt 44. — *Kleines biographisches Lexikon*, enthaltend die Lebensflügen hervorragender, um die Kirche verbienter Männer (Znaim 1862, M. S. Lend, 8^o) S. 134. — *Scriptores facultatis theologiae, qui ad c. r. scientiarum Universitatem Pestinensem ab ejus origine a. 1635 ad annum 1858um operabantur* (Pestini 1859, Jos. Gyurian, 8^o) p. 27. — *Wiener Kirchen-Zeitung*, 1855, Nr. 88, S. 707. — *Didaskalia* (Frankfurter Unterhaltungsblatt, 4^o) 1859, Nr. 106. — *Gräber Volksblatt*, 1869, Nr. 288, Beilage, Rubrik: „Kirchliches“. — *Neues Wiener Tagblatt*, 1870, Nr. 345. — *Fremden-Blatt*. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1869, Nr. 344, in den „Tagesneuigkeiten“. — *Kärnthner Blatt* (Klagenfurt) 1870, Nr. 8: „Die todtte Hand“.

Porträte. 1) Unterschrift: „Excellentissimo ac Reverendissimo Domino | Francisco Szaniszló | Episcopo Magno-Varadinensi L. R. S. C. et R. A. Majestatis Actualis Intimo Status Const- | Ilario S. S. Theologiae Doctori Praesidi ac Patri Optimo,

v. Wurzbach, biogr. Lexikon. XLI. [Gedr.

Gratiosissimo | devotus, gratus, Clerus Dioecese.“ Pringhofer (litb.) 1854. Gedruckt bei J. Höfelich's Witwe (Wien, Fol.). — 2) Unterschrift: „Szaniszló Ferencz | Nagyváradi megyés püspök“. Marafoni Jozsef (litb.) 1864 (Wests, 4^o, Pollat). — 3) Auf einem lithographirten Gruppenbilde in Groß-Folio: „Magyar irók arczképesarnoka“, 1857, II. Blatt.

Szántó, Simon (Schriftsteller und Pädagog, geb. zu Groß-Ranizsa in Ungarn am 23. August 1819, gest. 1873). Sohn des Rabbiners von Groß-Ranizsa. Er stammt aus einer seit dem 16. Jahrhunderte durch jüdische Gelehrsamkeit hervorragenden Familie. Nach dem Tode seiner Eltern kam der zehnjährige Knabe zu einem in Laffenbach wohnenden orthodoxen Rabbiner in die Pflege. Als er im dreizehnten Lebensjahre von diesem eines Tages beim Lesen eines hebräischen Buches erlappt wurde, entfloß er aus Furcht vor der Strafe, welche er für diese Verfündigung zu gewärtigen hatte, und gelangte unter mannigfachen Entbehrungen in die Talmudschule zu Jenikau in Böhmen. Nachdem er sich daselbst mit den Elementen des profanen Wissens vertraut gemacht hatte, ging er zunächst nach Prag, wo er das Untergymnasium privatim absolvirte, darauf aber an das zu jener Zeit in trefflichem Rufe stehende evangelische Lyceum in Preßburg, an welchem er das Zeugniß der Reife erlangte. Unter den Professoren dieser vorzüglichen Lehranstalt war es besonders der berühmte Litterarhistoriker Schröder [Bd. XXXI, S. 348], welcher den Jüngling mächtig anregte und ihm das Verständniß für deutsche Geistesarbeit erschloß. Nach Prag zurückgekehrt, besuchte Szántó daselbst die philosophische Facultät von 1839 bis 1840. Hier war es der nachmalige Ministerialrath Professor Dr. Franz X. 28. April 1880.] 11

Erner [Bd. IV, S. 115], welcher sich der philosophischen Bildung des jungen Mannes sehr warm annahm, indem er ihn zu Versuchen auf dem Gebiete der empirischen Psychologie im Zusammenhange mit Sprachphilosophie aufmunterte. Auch ließ er eine der von seinem Schülner verfaßten Abhandlungen durch den Druck veröffentlichen. Im Jahre 1844 erlangte Szántó von Seite des Prager Ober-Rabbinates, des sogenannten Collegiums der Appellanten, die Ordination zur Führung des Rabbiner-amtes. 1845 kam er nach Wien, wo er seine literarische Thätigkeit, welche er in Prag als Mitarbeiter mehrerer wissenschaftlichen Journale begonnen hatte, zunächst durch die Herausgabe eines in hebräischer Sprache abgefaßten Commentars zum Pentateuch fortsetzte. Dieses philosophisch-archäologische Werk (erschienen bei Eduard von Schmied in Wien von 1846 bis 1848) wurde von hervorragenden Autoritäten, wie: J. Reggio und Professor S. D. Luzzatto, als bestes exegetisches Compendium für Hochschulen erklärt und trotz einer Auflage von 5000 Exemplaren rasch vergriffen. Um dieselbe Zeit veröffentlichte er in deutscher Sprache: „Bilder aus Alexandriens Vorzeit“, eine historische Studie, in Form eines Romanes, und die kleine Novelle „Judenthum und Romantik“, den einzigen Versuch, den er auf dem Gebiete der Novellistik gemacht hat. Im Jahre 1848 wurde er Redacteur des von J. Busch in Wien herausgegebenen „Centralorgans“ und schrieb für die „Wiener Zeitung“ eine Reihe von Artikeln, unter welchen die Serie, betitelt „Sturmpetition eines Pädagogen“, trotz der aufgeregten Zeit Beachtung fand. 1849 gründete er eine Lehr- und Erziehungsanstalt für

Knaben und lieferte zumeist Beiträge in pädagogische Blätter. Im Jahre 1860 wurde seinem Erziehungs-Institute der Charakter der Deffentlichkeit mit dem Rechte der Ausstellung staatsgiltiger Zeugnisse verliehen. Von literarischen Arbeiten aus dieser Zeit stammen einige Artikel theologischen Inhaltes in fachwissenschaftlichen Journalen, ferner Beiträge zur Erziehungskunde für das von Joseph Ritter von Wertheimer und Dr. Leopold Komperth herausgegebene „Wiener Jahrbuch für Israeliten“, dessen ständiger Mitarbeiter er war. Später übernahm er in eigener Redaction eine neue Folge dieses Jahrbuches, wovon drei Jahrgänge erschienen sind, von 1865—1868. 1861 gründete er in Gemeinschaft mit Dr. L. Komperth die bis zu seinem Tode von ihm redigirte Wochenschrift für politische, religiöse und Culturinteressen „Neuzeit“, von welcher er noch den dreizehnten Jahrgang erlebte. Dieses Blatt diente durchwegs den Principien des entschiedenen Fortschrittes und hat daher dem Redacteur von Seiten der Orthodoxen und conservativen Parteien vielfache Verleumdungen zugezogen, ehe das redliche Streben desselben die gebührende Schätzung erlangen und eine Partei sich heranbilden konnte. Einige Artikelserien dieses Blattes haben Anspruch auf wissenschaftliche Bedeutung, so z. B. „Die Geschichte der jüdischen Frauen“, „Die Lügenwirthschaft“, „Die Stammes- und Glaubensgenossenschaft“. Im Jahre 1869 zog sich Szántó allmählig von der Leitung des von ihm gegründeten Erziehungsinstitutes zurück, um sich ungestörter der literarischen Thätigkeit widmen zu können. Aus dieser Periode stammen einige in hebräischer Sprache verfaßte Artikel streng wissenschaftlichen

Charakters, als: „Ueber Farbenbezeichnung“ u. s. w.; ferner culturhistorische Feuilletons, welche in großen Wiener Journalen unter verschiedenen Chiffren und Pseudonymen herauskamen. Davon nennen wir die unter dem Pseudonym Dr. Unbefangen für die „Tages-Presse“ und deren Beilage, die „Illustrierte Frauenzeitung“, 1869 geschriebenen: „Sophie, eine Geistergeschichte“, ein Versuch, die Geschichte der griechischen Philosophie für gebildete Damen darzustellen, und „Illustrierte Erziehungskunde für Frauen“; dann zahlreich in der „Neuen Freien Presse“ (1870—1872) unter der Chiffre *** erschienene Feuilletons, welche nicht selten über den Charakter gefälliger Zeitungsaufserie hinausreichen; ferner seine unter derselben Chiffre für die „Presse“ (1872—1873) gelieferten Feuilletons, besonders jenes: „Wie Götter sterben“, eine prähistorische, von neueren Culturhistorikern wiederholt beachtete Studie; endlich die für das „Neue Wiener Tagblatt“ unter dem Namen S. Pflüger — deutsche Uebersetzung des magyarischen Wortes Szántó — geschriebenen Feuilletons. Auch ist er Verfasser mehrerer anonym erschienenen Flugschriften, welche zumeist Tagesfragen behandelten, deren Titel aufzufinden uns leider nicht gelang. Als Feuilletonist hat Szántó die Popularisirung wissenschaftlicher, meist psychologischer und culturpolitischer Untersuchungen mit vielem Glücke versucht, und fanden seine mitunter schneidigen Artikel, deren wir unten noch eine Reihe aufzählen werden, gerechte Würdigung. Auf pädagogischem Gebiete will uns der viel zu wenig beachtete Szántó als eine Autorität erscheinen. Seinem Styl wird von Gupow in dessen „Unterhaltungen am häuslichen Herd“ Energie

des Ausdrucks, Präcision, Durchsichtigkeit und Lebendigkeit nachgerühmt. Neben seinem schriftstellerischen Berufe war Szántó noch anderweitig wissenschaftlich beschäftigt. Als nämlich im J. 1863 in Wien ein Privatverein eine Art theologischer Lehranstalt unter dem Namen „Bethamidrasch“ begründete, übernahm Szántó die Lehrfanzel für Bibelkunde und classisch-althebraische Literatur. 1864 wurde er Gerichtsdolmetsch für hebraische Sprache bei dem Wiener Landesgerichte und 1870 vom israelitischen Cultusvorstande zum Religionschulinspector ernannt und als solcher vom k. k. Landeslehrerath beauftragt. In den israelitischen Synoden zu Augsburg und Leipzig (1867 und 1870) erfolgte seine Wahl zum Obmann der Unterrichtssection, überdies haben ihn verschiedene humanitäre und pädagogische in- und ausländische Vereine zum Ehrenmitglied ernannt. Von S.'s. mit seinem Namen bezeichneten Arbeiten kennen wir: „Zwei Briefe an den heiligen Geist im Concil“ (Wien 1870, Herzfeld und Bauer, 8°.) und in der neuen Folge des von Wertheimer herausgegebenen „Jahrbuches für Israeliten“ (Wien, 8°.): im II. Jahrg. (1855/56): „Schullehrers Paradoxa“ [S. 94 u. f.]; — im IV. Jahrg. (1857/58): „Musterungen zur Charakteristik der Erzieherwelt“ [S. 38 u. f.]; — im VII. Jahrgange (1860/61): „Fahrende Juden. Zur Geschichte der Geseftunde“ [S. 29—64]; — im VIII. Jahrgange (1861/62): „Enthüllungen und Streiflichter“ [Seite 63—86]; — im IX. Jahrg. (1862/63) „Staat und Synagoge in Oesterreich“ [S. 195 u. f.]; — im X. Jahrgange (1863/64): „Studien in der Polsterkammer“ [S. 75 u. f.] und in der zweiten Folge im I. Jahrg. (1865/66)

„Des Buches Selbst- und Rückschau“ [S. I—XLIV]. In diesen zunächst im Hinblick auf jüdische Verhältnisse geschriebenen Aufsätzen ist — namentlich in pädagogischen Fragen — vieles enthalten, was an und für sich als auf das Wesen der Erziehung im Allgemeinen Bezug nehmend beachtenswerth erscheint.

Neue Freie Presse, 1873, Nr. 3124, Abbt.

Noch nennen wir von Trägern dieses Namens:

1. **Johann Szántó** (geb. zu Szentes in Ungarn 1820). Ein Schneider feines Zeichens, der wegen seiner Schicksale und seiner Wanderungen durch die Welt erwähnenswerth ist. Um 1844 sollte er zum Soldaten rekrutirt werden, aber sich todtschießen zu lassen, dazu hatte der Ritter von der Nabel schier nicht das rechte Herz, und so nahm er, rasch entschlossen, seinen Weg nach Siebenbürgen und von da über die Gebirge durch dichte Wälder nach der Walachei. Da er hier wenig zu Schneidern fand, wanderte er weiter in die Türkei, wo es ihm aber nicht besser erging, da ihm die aus den Officieren und anderen Koryphäen der polnischen Emigration rekrutirten Schneider so starke Concurrnz machten, daß er nahe daran war, zu verhungern. Auf die Hilfe gestützt, kehrte er dem undankbaren Lande den Rücken und spazierte weiter. So kam er, ohne zu wissen wie, eines Tages nach Bagdad, dieser durch das Märchenbuch „Tausend und eine Nacht“ zu Weltruhm gelangten Stadt, wo es ihm an Arbeit nicht fehlen sollte. Und als gar ein englisches Schiff, das Muskatnüsse als Fracht führte, im Hafen einlief und Unter warf, erhielt er vollauf zu thun, da es galt, alle Schäden der durch eine lange Reise hart mitgenommenen Matrosengarberobe auszubessern. Und er bewährte sich in seiner Kunst so meisterhaft, daß ihm der Capitän freie Ueberfahrt nach Indien anbot, welche er ohne Zögern auch annahm. So ließ er sich von den Wellen des arabischen Meeres wiegen, drückte den Rücken des indischen Oceans und flog über den bengalischen Meerbusen nach Calcutta, wo er festen Fuß zu fassen gedachte, weil ihn ein gütiges Geschick wieder mit Arbeit setzte. Dies geschah im Jahre 1848. Da hörte er, daß die Revolution in Ungarn ausgebrochen sei. Nun wollte er heimkehren, und er begab sich ohne viel Feder-

lesen zu Schiff, umseelte Afrika und gelangte durch das mittelländische Meer nach Constantinopel, wo er vor allem durch die Nachricht von der Capitulation Görgey's bei Bilagos erschreckt wurde. Als Deserteur unter den veränderten Verhältnissen heimzukehren, schien ihm doch nicht recht geheuer, und so machte er sich denn wieder auf die Beine, ging zurück nach Indien, streifte dann über China, Tibet und Turkestan nach Teheran, wo seine Begegnung mit dem berühmten Reisenden Vambéry stattfand, der uns der Erste über den weitgerirten ungarischen Schneider ausführlicheren Bericht erstattet. Während seines zwanzigjährigen Wanderlebens in Asien hatte Szántó die Kenntniß seiner Muttersprache eingebüßt, und als er Vambéry einen Brief an seine Verwandten in Ungarn einhändigte, stellte es sich heraus, daß Niemand im Stande war, die Schrift zu entziffern, indem das eine Wort chinesisch, das andere indisch, das dritte tibetianisch und so fort der ganze Brief in allen möglichen Sprachen geschrieben war und nur die Endsilben ungarisch lauteten. Vambéry erzählt nun manchen komischen Zug dieses ungarischen Schneiders. Als er ihn beim Abschied fragte, ob er denn nicht heimkehren möchte, erhielt er von ihm zur Antwort: „Jetzt kann ich nimmer gehen, wer kennt mich noch zu Hause und wen kenne ich? Für mich ist in meiner Heimat Alles fremd, und ich würde mit demselben auch als Fremder vorkommen; nur das Gefühl blieb in mir ungarisch. Rede ich doch schon die Sprache meines Vaterlandes schmäblich; es ist besser, ich bleibe hier. Wenn Sie fort sind, dann gehe ich auch, denn hier würde mir in steter Erinnerung an die Begegnung mit meinem Landsmann das Herz vor Sehnsucht nach meiner Heimat wehthun. Ich werde also hinüberspazieren nach China“. Damit schließen Vambéry's Mittheilungen über seinen die Welt mit Nabel und Scheere durchwandernden Landsmann. Wie weit übrigens solche wandernde Gesellen in der Welt herumkommen, darüber gibt uns die ergößlichsten Aufschlüsse Moriz Busch in seinem Buche „Die gute alte Zeit“ (Leipzig 1878, Grunow, 80.) Bd. I, S. 51, im III. Capitel: „Bruder Straubinger“. [Aragamer Zeitung, 1864, Nr. 297 und 298, im Feuilleton: „Ein viel gewandter ungarischer Schneidergeselle. Aus den Abenteuern Vambéry's.“] — 2. **Stephan**

Szántó, mehr bekannt unter dem Namen Stephanus Arator, der lateinischen Uebersetzung des ungarischen Szántó, d. i. Pfüger. 1541 zu Raab geboren, trat er frühzeitig in den Orden der Gesellschaft Jesu, kam als Alumnus in das deutsche Collegium in Rom und wurde, nachdem er mit zwanzig Jahren die theologischen Studien beendet hatte, im Lehramte verwendet, welches er zunächst in Graz begann, wo er Philosophie vortrug. Dann wirkte er als Pönitentiar in Baican zu Rom mit Wort und Schrift für die Ausbreitung des katholischen Glaubens, deren Gegner er mit allen Waffen der Dialektik, die er in meisterhafter Weise übte, stets siegreich bekämpfte. So nahm er einmal eine Disputation gegen vierzig Prädicanten an und widerlegte alle ihre Einwendungen; ein anderes Mal feierte er zu Warasdin in einer Versammlung von dreihundert Gegnern einen glänzenden Triumph über dieselben. Viele führte er zur Mutterkirche zurück, und er ging dabei nicht weniger denn gewaltthätig gegen die Abtrünnigen vor, sondern überzeugte sie durch sein Wort und sein eigenes Beispiel. Auch den ungarischen Magnaten gegenüber bewahrte er seinen unerzürterlichen Freimuth, er sagte ihnen unumwunden die Wahrheit, rügte ihre Uebelthaten und eroberte sich durch seine furchtlose Ausübung des Predigeramtes ihre Achtung und ihr Vertrauen. Als Stephan Báthory, damals König der Polen, von seinen Widersachern am päpstlichen Hofe in wenig günstiger Weise geschildert und sein Thun vor dem Papste verdächtigt wurde, trat Szántó gegen die Verleumder auf, schilderte die Dinge, wie sie in Wahrheit lagen, und rechtfertigte in glänzender Weise den König vor dem Papste, die Feinde des Ersteren zum Schweigen zwingend. Er starb siebenzigjährig zu Olmütz im Jahre 1612. Er hat mehrere in ungarischer Sprache geschrieben, so eine Bibel des alten Testaments, welche er unter Vergleichung des hebräischen, griechischen und lateinischen Textes in seine Muttersprache übersezte; einen Katechismus nach dem Muster des römischen, dessen einzelne Glaubenssätze er durch viele Controversen beleuchtete; — in der Handschriften-Sammlung der kaiserlichen Hofbibliothek in Wien befindet sich von ihm eine Widerlegung des Koran in drei Büchern, mit einer Vorrede, datirt: Olmütz, 9. November 1611; dieses Manuscriptes gedenkt

Schwandner in seiner Fortsetzung der von Heyrenbach begonnenen „Recessio manuseriptorum“, im dritten Bande, Seite 322; — im Graner erzbischöflichen Archiv bewahrt man Szántó's Schrift über die Ausbreitung des Ketzerthums; — im Druck erschien von ihm eine Schrift: „Ueber die Ursachen der in Ungarn überhandnehmenden Irrthümer“ in ungarischer Sprache, nicht aber, wie Danielik und Ferenczy melden, der ungarische Katechismus und das alte Testament. [Magyar irók. Életrajzgyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Jos. Danielik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o.) I. Theil, S. 331. — Jöcher's Gelehrten-Lexikon, Bd. IV, Sp. 974. — Horányi (Alex.), Memoria Hungarorum et provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 8^o.) Tom. I, p. 70, unter Arator.]

Szapáry, Julius Graf (Staatse-mann, geb. in Ungarn am 1. November 1832). Ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen Ehe mit Anna Baronin Orczy und nicht Orczy, wie sie in G. M. Dettinger's „Moniteur des Dates 27^{me} Livraison“ S. 102 genannt wird. Kaum großjährig (1856), wurde Graf Julius bereits als landwirthschaftlicher Organisator rühmlich genannt; wenige Jahre später, 1861, erfolgte seine Wahl zum Deputirten für Szolnok, aber schon beim Eintritt des Provisoriums zog er sich von den öffentlichen Geschäften zurück. Nachdem er die nächsten Jahre in Zurückgezogenheit verlebte, betrat er 1865 wieder die politische Laufbahn. Er wurde zunächst in die Siebenbürgiger-Commission des Reichstages gewählt, welche die Präliminarien des Ausgleiches festzustellen hatte. Nacheinander war er dann Obergespan-Stellvertreter des Hefeser Comitates, königlicher Commissär daselbst, Ministerialrath im Mi-

nisterium des Innern und Staatssecretär im Ministerium der Communicationen. Seine Berufung auf den letzteren Posten im August 1870 erregte im Lande einiges Befremden. „Der Graf“, hieß es, „nun Nachfolger Holla's, war früher königlicher Commissär in einem renitenten Comitath, dann Ministerialrath im Ministerium des Innern und auch Vertreter der Regierung, als das Oberhaus in einer denkwürdigen Sitzung über den Municipalgesetz-Entwurf hinweggaloppirte, aber daß er von der Technik, daß er vom Communicationswesen etwas verstehe, hat er noch niemals bewiesen. Daß Minister keine Fachmänner sind, dies kommt in constitutionellen Staaten vor, aber daß auch die eigentlichen Leiter des Ressorts, die Unterstaatssecretäre, vom Gegenstande nichts verstehen, ist schon seltener und dürfte in keinem Lande so häufig vorkommen, wie in Ungarn. Es scheint, daß man hier die beste Meinung von den Fähigkeiten der Menschen hat; die Regierung hält jedes ihrer Mitglieder für ein Universalgenie; warum soll der tabellose Cavalier, der seine Weltmann, der königliche Commissär und nonchalante hohe Beamte im Ministerium des Innern, Graf Szapáry, nicht einmal zur Abwechslung Staatssecretär des Communications-Ministeriums werden können?“ So sprach die öffentliche Meinung, als Graf Szapáry seinen neuen Posten antrat, und sie verzeichnete mit wahren Worten den Eindruck, den die damaligen Verhältnisse des politischen Lebens auf jeden Unbefangenen machten. Thatsächlich blieb der Graf nur kurze Zeit in diesem Amte, denn schon im Mai 1871 legte er dasselbe nieder. Am 5. März 1873 trat er in das Cabinet als Minister des Innern, als solcher der vierte seit 1867, dem Jahre des

beginnenden Ausgleiches; Béla Baron Wenckheim, Paul Rainer und Wilhelm Lóth waren seine Vorgänger. In dieser Stelle kam ihm seine administrative Kenntniß, da er schon im Ministerium des Innern gebient hatte, trefflich zu Statten. Er waltete seines Amtes mit viel Umsicht und Energie. Sein Hauptaugenmerk war auf die Trennung der Administration von der Politik gerichtet, weil er darin den richtigen Weg erkannte, manchen Uebelständen des alten Systems abzuhelfen, die bedenklichsten derselben ganz zu beseitigen. Als im December 1878 die Reconstruction des Cabinets Tisza stattfand, übernahm er in demselben die Stelle des Finanzministers. Damals schrieb der gut unterrichtete Berichterstatter B der „Allgemeinen Zeitung“: „Finanzminister wird Graf Julius Szapáry; er war bereits einmal Minister des Innern und versah diesen Posten, da er genügende Kenntnisse in der Administration und auch viel Thatkraft besitzt, recht gut. Die öffentliche Meinung hätte es gut aufgenommen, wenn er wieder das Portefeuille des Innern erhalten haben würde, oder allenfalls jenes des Handels, wie er es selbst gewünscht, da er auch schon unter Andrássy im Handelsministerium gewesen. Wider Willen mußte er jedoch, wie es scheint, das Finanzministerium übernehmen, obwohl er nicht einmal jene Kenntnisse des ungarischen Finanzwesens besitzt, welche sein Vorgänger Széll, als derselbe das Finanzministerium übernommen, besessen hat. Graf Szapáry ist übrigens eine gern gesehene sympathische Persönlichkeit, gegen die eben nur das einzuwenden ist: daß sie für den Posten, den sie einzunehmen berufen wird, wenig theoretische Kenntnisse und keine Erfahrung mit-

bringt". Der Graf verwaltete sein Portefeuille, und es gelang ihm, demselben das Vertrauen von außen zu gewinnen, denn er hat das Geld erhalten, das Széll verweigert wurde. Da trat das Pesther Oppositionsblatt „Magyarország“, das es sich zur Aufgabe macht, alle wirklichen und vermeintlichen Mißbräuche der inneren Verwaltung aufzudecken, plötzlich mit der Beschuldigung gegen den neuen Finanzminister auf, daß derselbe kurz vor Einbringung des Budgets private Verkäufe von Grundentlastungsobligationen vorgenommen habe. Dieser Vorfall wurde nun von der Opposition zu einer cause célèbre hinaufgeschraubt. Bekanntlich versteht die Opposition im ungarischen Abgeordnetenhaus die Kunst, überall etwas zu sehen, wo nichts ist, verliert aber darüber das Rechte aus dem Auge. Die Angelegenheit entwickelte sich immer weiter und entpuppte sich zuletzt als ein Parteimänöver, das weniger denjenigen, gegen den es in Scene gesetzt wurde, als das Ansehen des Landes schädigte. Es kam zu einer Herausforderung zwischen dem Grafen Szapáry und dem Abgeordneten Pazmándy, welche sich in eine Ehrenerklärung auflöste, in der zum Schlusse Abgeordneter Pazmándy sagt: „daß er nicht anstehe, seine volle Ueberzeugung auszusprechen, daß Graf Julius Szapáry seine amtliche Stellung nicht dazu benützte, um Gewinn zu suchen, und seine Pflicht, das Amtsgeheimniß zu wahren, nicht verletzt habe“. Die öffentliche Meinung verfolgte mit nicht geringem Mißbehagen einen Vorgang, der auf die parlamentarischen Zustände jenes Landes, welches sich stets des Alters seiner Verfassung rühmt und seine Vertreter mit denen des englischen Volkes auf gleiche Linie zu stellen liebt, ein gar

trübes Licht wirft. Dergleichen Scandale hat die Geschichte des englischen Parlaments denn doch nicht aufzuweisen, wenn auch dort manchmal Dinge vorkommen, die gegen den parlamentarischen Anstand verstoßen. Graf Julius ist seit 30. Mai 1864 mit Caroline geborenen Gräfin Festetics de Tolna vermählt, und sind aus dieser Ehe drei Söhne, Georg August Joseph (geb. 1865), Laurenz (geb. 1866) und Józsi (geb. 1867) vorhanden.

Presse (Wiener politisches Blatt) 26. August 1870, Nr. 235: „Correspondenz aus Pesth ddo. 24. August“ (Personalien). — Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarsti, fl. Fol.) 1873, Nr. 10. — Illustriertes Wiener Localblatt, 1873, Nr. 71. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta) 7. December 1878, Nr. 340: „Correspondenz aus Pesth, 4. December“; — 14. Mai 1879, Nr. 134, ebenso 12. Mai; — 7. November 1879, Nr. 311; — 9. November 1879, Nr. 313, S. 4604 und 4605; — 11. November 1879, Nr. 315, S. 4629. — Az ország tükré, d. i. Der Reichs Spiegel (Pesth, Fol.) 1862, Nr. 1.

Porträte. 1) Unterschrift: „Graf Julius Szapáry, ungarischer Minister des Innern“. Halle sc. In der „Neuen Illustrierten Zeitung“ (Wien, Zamarsti) 1873, Nr. 10. — 2) Ueberschrift: „Graf Julius Szapáry“. Holzschnitt von Weix. — 3) Charge von Klis in dessen „Humoristischen Blättern“ 15. November 1874, Nr. 92.

Zur Genealogie der Grafen Szapáry. Vor Allem schicken wir voraus, daß der Name Szapáry bald mit zwei, bald nur mit einem accentuirten á geschrieben wird. Wir halten uns an die Schreibweise welche Iván Nagy in seinem ungarischen Adelswerke „Magyarország Családai“ befolgt, der im Namen Szapáry nur das letztere a accentuirt. Die Szapáry sind eine alte ungarische Familie, deren Stammregister urkundlich in die Mitte des 16. Jahrhunderts reichen, in welchem Georg Szapáry und seine Gattin Anna Kszonyfalvy als Stammeltern dieses Hauses genannt werden. Georg's Onkel Andreas, Obergespan des

Raaber Comitatus, war mit Anna Csáth vermählt und hinterließ zwei Töchter und zwei Söhne. Die Nachkommenschaft des jüngeren Sohnes **Nicolaus** starb mit dessen Tochter Juliana vermählten Gregor Majthényi aus. Dagegen pflanzte der ältere **Peter** (I.), zuletzt iudex curiae, den Stamm fort. Mit diesem **Peter** (I.) [siehe hervorragende Sprossen des Hauses Szapáry Nr. 10] beginnt der Glanz des Hauses. Peter's zwei Söhne aus seiner Ehe mit Sophie Egresdy hatten jeder Nachkommenschaft, jedoch erlosch jene des älteren **Nicolaus** schon mit dessen Sohne **Stephan**; dagegen pflanzte der zweite Sohn **Peter** (II.) mit Theresie aus dem berühmten Geschlechte Balassa den Stamm fort, der sich nun in zwei Aeste theilte, in den älteren und jüngeren. Der ältere, dessen Stammvater **Peter** (III.) ist, erhielt sich nur durch zwei Generationen. In der zweiten erlosch er bereits in männlicher Descendenz und blüht nur noch weiblicher Seite in der Gräfin **Christine** (geb. 1823), der Tochter des Grafen **Vincenz** aus dessen zweiter Ehe mit Marie Gräfin Stürgkh. Gräfin **Christine** ist (seit 20. Juni 1816) mit Karl Theodor Grafen Baillet de Latour, k. k. Kammerer und Major a. D. vermählt. Peter's (II.) jüngerer Sohn **Johann** pflanzte mit seiner Gattin Anna geborenen Gräfin Erdödy das Geschlecht fort, und dieser Ast theilte sich durch Johann's Enkel, die Kinder seines Sohnes **Joseph** und dessen zweiter Gemalin Johanna geborenen Gräfin Gatterburg in vier Zweige, welche sämmtlich noch heute mit mehreren Nebenlinien blühen. Die angeichlossene Stammtafel gibt eine genaue Uebersicht des heutigen Familienstandes der Grafen Szapáry. Bei dieser Gelegenheit sei einer Schrift gedacht, welche einen oberflächlichen Leser in nicht geringem Maße verwirren und schließlich verleiten könnte meine ganze Stammtafel des Hauses Szapáry über den Haufen zu werfen. Es erschien nämlich um die Mitte der fünfziger Jahre im Druck und Verlag der Wiener Redhitaristen-Congregation eine Schrift, betitelt „Wuppen-Memoiren“ (gr. 80., 57 S.). In derselben ist S. 7 wörtlich zu lesen: Gotschaer Tabelle meiner Gräfin Szapáry, geschrieben im Winter 1837, und nun folgt S. 7 und 8 eine ganze Genealogie der Szapáry mit Angaben aller Namen, Geburts- und Sterbedaten

u. s. w., kurz man glaubt wirklich eine vollkommene genealogische Darstellung des Hauses Szapáry vor sich zu haben. Als ich meine Stammtafel mit dieser Genealogie verglich, wirbelte es mir vor den Augen, ich wußte nicht, lese ich recht, denn keine einzige Angabe meiner Tafel stimmt mit dieser genealogischen Darstellung. Um mir Aufklärung in der Sache zu verschaffen, begann ich die Schrift zu lesen, und als ich mich durch den wenig anziehenden Text bis S. 7 durchgearbeitet hatte, stellte es sich heraus, daß nicht nur die ganze genealogische Darstellung, sondern auch der Name Szapáry fingirt ist. Nun, dergleichen Späße erscheinen mir doch nicht ganz harmlos, und da es, um eine Stammtafel zu fingiren, an Namen nicht fehlt, so ist die Wahl jenes einer noch blühenden Familie zu einer abgeschmackten Spielerei geradezu unverwerflich. Nach dieser wenig zur Sache gehörigen, doch immerhin nicht überflüssigen Abschweifung kehren wir zur Familie Szapáry zurück. Was die Würden und Standeserbhörungen derselben betrifft, so erhielt Peter (I.) im Jahre 1690 das ungarische Baronat. Peter's (I.) bräute Söhne **Nicolaus** und **Peter** (II.) erlangten aber mit königlichem Diplom vom 28. December 1722 von Kaiser Karl VI. die Grafenwürde. — Durch die Frauen des Hauses ist die Familie Szapáry vorherrschend mit den ältesten und vornehmsten Familien des Ungarlandes, aber auch mit dem hohen Adel der übrigen Provinzen des Kaiserstaates verschwägert. Wir nennen von den einheimischen Familien die Balassa, Erdödy, Barthány, Gatter, Orczy, Keglevich, Almáry, Zichy, Apponyi, Festetics; von den übrigen: Auersperg, Glary-Aldringen, Baillet-Latour, Gaisruck, Grünne; Voss, Stürgkh, Welsershelm. Was nun die einzelnen Sprossen dieses Hauses anbelangt, so haben sie sich sowohl im Rathe des Königs, als besonders auch im Waffendienste ausgezeichnet, und hörten wir Mitlebenden eben im letzten Kriege, welcher aus der durch den Berliner Vertrag Oesterreich überlassenen Occupation Bosniens hervorging, einen Grafen **Ladislau** Szapáry [i. d. S. 173] in rühmlichster Weise nennen.

II. Einzelne denkwürdige Sprossen des Grafenhauses Szapáry. 1. Anton Graf Szapáry

lester.

1675.

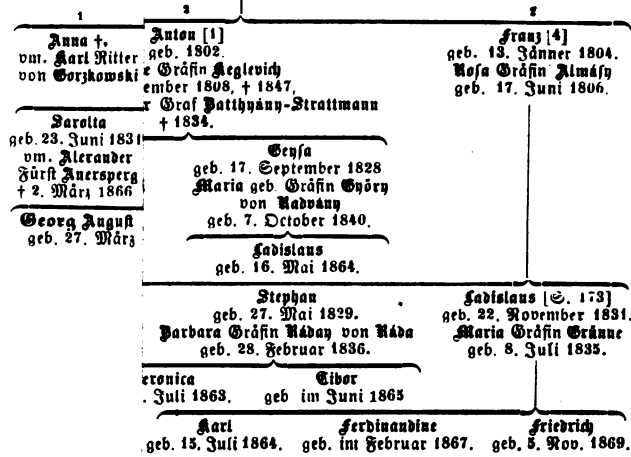
Jüngerer Ast.

Johann 1758.
Anna Gräfin Erdödy.

Joseph [6] geb. 1754, † 1822.
1) H. U.
Paul geb. 1753.
† 2. Februar 1823.

1) Johanna Gräfin Watterburg.

2)



*) Die in 1, auf die Seitenzahl, auf welcher die ausführlichere Lebensbeschreibung des
Betreffenden steht.

Zu v. Burgbad



(geb. 1802), ein Sohn des Grafen Joseph aus dessen zweiter Ehe mit Johanna Gräfin Watterburg. Gleich vielen anderen ungarischen Magnaten hatte sich auch Graf Anton an der Bewegung der Jahre 1848 und 1849 beteiligt, und zwar in so offenkundiger Weise, daß nach Niederwerfung des Aufstandes seine Haftnahme beschlossen wurde. Diese aber erfolgte so auffällig, daß sie allgemeines Aufsehen erregte und den Journalen jener Tage Stoff genug zu Erweiterungen bot. Graf Anton befand sich als Gast an der Tafel des Fürsten Windischgrätz in Ofen. Während des Mahles wurde er plötzlich aus dem Speisesaale beschieden, vor welchem ihn die seiner wartende Escorte in Empfang nahm. Kaum hatte Fürst Windischgrätz dieses Attentat auf das Gastrecht erfahren, als er den Major Horvátovic, welcher die Verhaftung vorgenommen, zu sich rufen ließ und ihn mit den Worten ansprach: „Wie können Sie sich unterstehen, Jemand zu arretilren, der bei mir speißt? Konnten Sie nicht warten?“ Horvátovic erwiderte: „Da ich nicht die Ehre hatte, an dem Diner Eurer Durchlaucht zu participiren, so war mir sein Alibi unbekannt“. Nach einigen Tagen gab der Graf das Ehrenwort, alle Beziehungen zur Kossuth'schen Partei abzubrechen, und demzufolge fand auch seine Entlastung statt. Er hat sein Ehrenwort gehalten. Seiner schriftlich abgegebenen Verpflichtung, sich aus dem Bereiche von Budapesth nicht zu entfernen, wurde er erst durch den Wechsel der Ereignisse enthoben. Als nämlich Welden an Stelle des Fürsten Windischgrätz das Commando übernommen hatte, mußten die Städte Ofen und Pesth vor den wieder einrückenden Insurgenten geräumt werden. Da hat der Graf, der hiedurch unausweichlich in eine schiefe Stellung gerathen wäre, um die Erlaubniß, sich aus Dien-Pesth zu entfernen; er erhielt sie und ging nach Graß. Graf Anton hat sich im Jahre 1826 mit Auguste Gräfin Beglewisch vermählt, und sind aus dieser Ehe eine Tochter, Elisabeth, und ein Sohn, Gyza, vorhanden. Dieser Letztere (geb. 17. September 1828), vormalig Obergespan des Szalader Comitates, ist (seit 10. August 1861) mit Maria Gräfin Höbörny von Madovány (geb. 7. August 1840) verheiratet, und stammt aus dieser Ehe ein Sohn Ladislaus (geb. 16. Mai 1864). Gräfin Elisabeth (geb. 21. März

1827) ist seit 3. Februar 1832 mit Eugen Grafen Voss (geb. 27. Juni 1827), Erbberren der Lehensgüter Schorsow und Carlshof, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D., verehelicht. Graf Anton aber ist zur Zeit k. k. wirkl. geh. Rath, Stellvertreter des Oberst-Stallmeisters im Königreiche Ungarn, Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages und seit 1867 mit dem Commandeurkreuze des Leopoldordens ausgezeichnet. Im April 1880 wurde er zum ungarischen obersten Thürstcher ernannt. — 2. **Bela** (geb. im März 1829), ein Sohn des Grafen Alexander aus dessen Ehe mit Fanni Gräfin Apponyi. Das „Genealogische Taschenbuch der gräflichen Häuser“ gibt im XLVI. Jahrgange (1873), Seite 843, an, daß Graf Bela am 20. August 1870 gestorben sei. Das Wiener „Freundenblatt“ 1871, Nr. 46, berichtet aber von einer Reise nach Agypten, welche der Graf im genannten Jahre ausgeführt haben soll, und erzählt: „In Cairo wurde er von dem Achedive mit ungewöhnlicher Ehracht und Zuorkommenheit empfangen und nachdem er seine Absicht, die Nillfatarakte zu besuchen, kund gegeben, stellte ihm der Achedive ein mit allem Comfort ausgerüstetes Schiff zur Verfügung und ließ an die Beamten den Auftrag ergehen, daß für des Grafen und seiner Begleiter Empfang überall in angemessener Weise Sorge getragen werde“. In der Familie Szapáry hat es bisher nur einen, und zwar den obigen Grafen Bela gegeben. Wie dessen 1870 erfolgter Tod und 1871 unternommene Orientreise zu vereinbaren, ist mir unerfindlich. Graf Bela hat sich am 28. April 1857 mit Gabriele von Agel vermählt und stammen aus dieser Ehe zwei Söhne, Sándor (geb. im März 1858), Peter Paul (geb. 1860), und eine Tochter, Gräfin Helene Sovbie (geb. 1859). — 3. **Emerich** (geb. am 27. Juni 1838, ermordet am 12. Februar 1878). Graf Emerich, ein Bruder des gegenwärtigen ungarischen Ministers des Innern Grafen Julius, war Rittmeister in einem Honvéd-Infanterie-Regimente. Am Morgen des genannten Tages wurde er zu Jászberény todt im Bette gefunden. In seiner Escadron diente nämlich ein Lieutenant, Namens Lóth, ein rober, ungeschlagener, dem Trunke ergebener Geselle, welcher sich fast immer in einem dienstlich unstatthaften Zustande beim Exerciren einfand. Wiederholt

hatte der Graf diesen Menschen in kameradschaftlicher Weise wegen solch pflichtwidrigen Verhaltens ermahnt. Da aber alle Vorstellungen nichts fruchteten, ertheilte er ihm endlich vor der Front in ernstester Weise eine Rüge, erstattete auch Bericht an den in Pesth weilenden Regiments-Commandanten, bat aber in der Meldung noch um Rücksicht für Lóth, da dieser von der Wipe auf gebiet habe und durch seine Entlassung brodlos würde. Nichtsdestoweniger ließ Lóth seiner brutalen Rachgier die Zügel schießen, brach des Nachts in das Zimmer des Grafen, seines vorgelegten Rittmeisters, ein und erschoss den wehrlos im Bette Liegenden meuchlings. Graf Em er ich hatte sich am 29. April 1873 mit Baronin Petronella Rudics verheiratet, aber schon nach zweijähriger Ehe seine Gattin durch den Tod verloren. — 4. Franz (geb. 13. Jänner 1804), ein Sohn des Grafen Joseph und Johanna geborenen Gräfin Gatterburg. Er widmete sich mit besonderem Eifer der Bewirthschaftung seiner Güter und zeigte sich nach dieser Richtung als ein aufmerksamer Beobachter aller in das Gebiet der Oekonomie einschlägigen Erscheinungen, wenn diese auch nicht immer unmittelbar damit in Verbindung stehen. Beweis dessen seine „Flugschrift eines Oekonomen über einige höchst bedeutende Ursachen der seit mehreren Jahren unter unsern Augen so sichtbar zunehmenden Krankheiten, vorzüglich der Fieber und der Cholera, sammt Angabe der gewis wohlthätig dagegen wirkenden Mittel“ (Pesth 1831, Heftenast, 8°.). In der Folge (seit 1835) aber warf er sich mit Leidenschaft auf den Magnetismus, hielt darüber Vorträge, wie aus nachstehender Schrift hervorgeht: „Die magnetische Lehre der neuen Schule, in Fragen und Antworten, nach den Vorlesungen des Grafen Franz Szapáry. Von einem seiner Hörer“ (Regensburg 1845, Manz, 8°.), gab aber auch selbst Schriften darüber in deutscher und französischer Sprache heraus, und zwar: „Katechismus des Vital-Magnetismus zur leichteren Direction des Laien-Magnetismus. Zusammgetragen während seiner zehnjährigen magnetischen Laufbahn nebst Ausagen von Somnambulen und vieler Autoren“ (Leipzig 1845, D. Wigand, gr. 8°.); — „Magnetismus von anno 1830. I. Grundriss (Zur Harmonie der Wissenschaften). II. Aries“ (Wrag 1830, Dirnböck, Lex.-8°.); — „Handbuch der Magnetotherapie“ (Berlin

1855, Schneider und Comp., 8°.), aus dem Französischen von Wallenstedt; — „Table moving. Somnambullisch-magnetische Traumdeutung. Beurtheilung“ (Paris 1854 [Leipzig, Mittler], Lex. 8°.); — „Das Tischrüden-Geistige Agapen“ (Paris 1854 [Berlin, Schneider und Comp.], Lex.-8°.). Graf Franz hat sich am 5. März 1825 mit Rosa geborenen Gräfin Almásy vermählt, welche ihm außer der Tochter Hann y (geb. 9. December 1825), seit 27. Jänner 1845 vermählten Ladislaus Freiherr von Wenckheim, noch zwei Söhne: Stephan (geb. 27. Mai 1829) und Ladislaus (geb. 22. November 1831) gebar, die beide vermählt sind und Nachkommenschaft haben, wie aus der Stammtafel ersichtlich. — Das reizende Bildniß seiner Gemalin Rosa geborenen Gräfin Almásy erschien nach einer Zeichnung von Barabás in trefflichem Stich von E. Mahlkecht, wenn ich nicht irre, in Graf Rajláth's Taschenbuch „Tria“ zu Anfang der Vierziger-Jahre. Das von A. Duncan gestochene, bloß mit „Graf Szapáry“ bezeichnete Bildniß dürfte jenes ihres Gatten Franz sein. Ein anderes mit des Grafen Franz Facsimile (lith., 8°.) befindet sich als Titelvild bei dessen Schrift „Tischrüden u. s. w.“ — 5. Johann Georg Graf S. Einen Szapáry dieses Namens führt C. M. Dettinger in seinem „Moniteur des Dates 27^{ème} livraison“ (Mars 1868) Seite 102 an, ohne dessen Eltern und Geburtsjahr anzugeben, und fügt hinzu: „f. k. geheimer Rath und Obersthofmeister des Erzherzog-Palatin von Ungarn, vermält 3. October 1792 mit Prinzessin Wilhelmine von Clary-Adringen, gest. im Jahre 1805“. Thatsächlich war dieselbe, eine Tochter des Fürsten Philipp von Clary-Adringen (geb. 1741, gest. 1795) und Barbara geborenen Gräfin Schaffgotsche (geb. 1750, gest.), seit 3. October 1792 mit Johann Geora Grafen Szapáry vermält. Dieser Johann Georg S. ist aber kein Anderer als Graf Johann, Peter (III.) Szapáry's Sohn, der wirklich Obersthofmeister des Erzherzog-Palatin Alex. Leopold war, und nicht wie Dettinger angibt, 1805, sondern am 2. März 1815 im Alter von 58 Jahren starb, wenn nicht etwa das Todesjahr 1805 auf seine Frau Wilhelmine sich bezieht, was bei der nicht ganz klaren Stylisirung immerhin möglich ist. Graf Johann oder Johann Georg war zweimal vermält. Nag y in

seinen „Magyarország családai“ gibt nur eine Leopoldine Gräfin Teleki als Johann Georgs Gattin an, welche wohl dessen zweite Gemalin gewesen sein mag. [Erneuerte vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, 40.) 1815, S. 249: „Nekrolog“.] — 6. **Joseph** (geb. 1754, gest. 1822), ein Sohn Johanns, des Stifteres des jüngeren Astes des Grafenhauses Szapáry, aus dessen Ehe mit Anna Gräfin Erdödy, wirkte als Obergespan des Wieselburger Comitates und als Oberdirector des Pressburger Schulbistricts. Er, n. A. der Vorige, ist der Verfasser der Schrift: „Wie der unthätige Reichthum Hungarns zu gebrauchen, mit einer historisch-physikalischen Beschreibung der österreichischen und hungarischen Seelüste“ (Nürnberg 1784, 80.). Von seiner ersten Gemalin, deren Name nicht bekannt ist, hatte er eine Tochter Anna, vermält an Karl Ritter von Gorzkowski, den berühmten Verteidiger der Festung Mantua im Jahre 1848, der sich als solcher das Maria Theresienkreuz erwarb. Aus der zweiten Ehe mit Johanna Gräfin Gatterburg stammen fünf Söhne: Philipp, Joseph, Alexander, Anton und Franz, welche mit Ausnahme Philipps, der den geistlichen Stand erwählte, das Geschlecht fortpflanzten und die heute noch blühenden verschiedenen Zweige der zweiten Linie des Hauses Szapáry bilden. — 7. **Julius** [siehe die besondere Biographie S. 163]. — 8. **Ladislaus** [siehe die besondere Biographie S. 173]. — 9. **Leopoldine** Gräfin Szapáry. Eine Gräfin dieses Namens führt uns C. M. Dettinger in seinem „Moniteur des Dates 27^{ème} livraison“ (Mars 1868), p. 102, in folgender Weise vor: „Szapáry (Leopoldine Gräfin), Tochter des Grafen Philipp S., geb. 26. Juli 1794, vermält 14. Februar 1813 mit dem Reichsgrafen Franz de Paula Teleki von Szék, Witwe seit 28. März 1833“. Gleich darauf läßt der genannte Biograph den angeblichen Vater der Gräfin Leopoldine, Grafen Philipp, folgen, von dem er meldet: „Sohn des Grafen Joseph (I.) S., ungarischer Prälat, insulirter Propst und Archidiaconus in Olmütz, geb. 28. August 1792“. Sonach wäre die Gräfin Leopoldine eine Tochter des Olmüzer Propstes Philipp Szapáry, gegen welche Vaterchaft wohl Heide Protekt erheben dürften. Wer diese Gräfin Leopoldine

dine Szapáry, später vermälte Gräfin Teleki de Szék ist, kann nicht angegeben werden. Es steht aber fest, daß eine Leopoldine Gräfin Szapáry (geb. 26. Juli 1794) mit Franz de Paula Grafen Teleki von Szék (geb. 20. April 1790, gest. 8. März 1853) seit 12 Februar 1813 vermält war. In der Genealogie der Familie, wie sie Iván Nagy in seinen „Magyar ország családai“, Bd. X, S. 479 bis 485 entwirft, und wie sie in den „Gothaischen genealogischen Taschenbüchern der gräflichen Häuser“ (Gotha, Julius Perthes, 320) dargestellt wird, finden wir nur eine Gräfin Leopoldine Szapáry, nämlich die zweite Gemalin des Grafen Johann Szapáry [siehe diesen S. 170, Nr. 3], welche eine geborene Gräfin Teleki de Szék ist, und nur einen Grafen Philipp Szapáry, den vorerwähnten Olmüzer Prälaten. — 10. **Peter (I.)** (gest. 1699), ein Sohn des Andreas Szapáry aus dessen Ehe mit Anna geborenen Csáth. Eine der ritterlichsten Gestalten des an solchen nicht armen Magyarenedels, ein Solter, dessen Name noch heute in der Dichtung lebt, die ihn verherrlicht hat. Im Jünglingsalter zog er gegen die Türken aus, welche das reiche Ungarland verheerten, und wo er hinkam, mähte sein Schwert unter den wilden Tatarenhaufen. Als er später auch vor Wien seinen schon oft bewiesenen Heldemuth erprobte, traf ihn mitten im Kampfe ein Sabelhieb, so daß er besinnungslos vom Pferde stürzte. Im Augenblick geknebelt, gefesselt und auf ein Pferd gebunden, wurde er vor Hamsa Beg, den Befehlshaber der Türken gebracht. „Zweihundert Weitschenhiebe dem Christenhunde!“, befahl Hamsa. Und nachdem Szapáry diese Streiche auf seine Sohlen ertragen, steckte man ihn in ein unterirdisches Gefängniß, wo ihm verschimmeltes Brod zur Nahrung, faules Stroh zum Lager diente. Noch schlimmeren Schimpf sollte der Ungarheld erdulden. Von Hamsa Beg in ein Ochsenjoch gespannt, mußte er unter den Mauern Ofens den Pflug ziehen. Endlich bot sich Gelegenheit zu seiner Rettung. Von seinem Freunde, dem Grafen Batthyány, wurde ein türkischer Aga gefangen genommen, den der Begier mit wichtigen Aufträgen an Hamsa Beg ins Lager vor Wien gesandt hatte. Die Auslieferung des Aga wollte Batthyány nur gegen die Loslassung

Szapáry's zugestehen, welche denn endlich auch erfolgte, und mit unbeschreiblichem Jubel empfing man den Pulver im kaiserlichen Lager. Indessen wurde der Feldzug fortgesetzt, und seit der Herzog von Lothringen die kaiserliche Armee befehligte, wich das Kriegsglück von den Osmanen. Sie verloren das bis dahin behauptete Ofen, und bei dieser Gelegenheit gerieth auch eine große Menge Türken, darunter der einstige Weiniger Szapáry's, Hamza Beg, in Gefangenschaft. Als die Kunde davon dem Herzog von Lothringen zu Ohren kam, beschied er unseren Helden vor sich und sprach: „Ich übergebe Euch, Szapáry, den elenden Christenfeind, er hat sein Leben verwickelt, thut mit ihm, wie er es verdient“. Und der indessen auf des Herzogs Befehl vorgeführte Hamza Beg ging in Szapáry's Besitz über. Dieser sprach nun zum Gefangenen: „Du hast mich und alle Christen mit unmenschlicher Grausamkeit behandelt; mir steht nun das Recht zu, an Dir Vergeltung zu üben; ich übe sie nach dem Beispiele des göttlichen Stiefers unserer Religion, der uns gebietet, auch unsere Feinde zu lieben. Hamza Beg, ich verzeihe Dir die Grausamkeit, die Du an mir verübt — und ich gebe Dich frei!“ — „Dein Gott ist größer als der meine“, erwiderte Hamza Beg, „ich erwartete nach meiner Lehre Vergeltung und um dem verdienten Schimpfe zu entgehen, habe ich Gift genommen“. Da ließ Szapáry Aerzte rufen, um den Vergifteten zu retten. Aber es war zu spät, das Leben desselben konnte nur auf etliche Wochen gestiftet werden. In der Zwischenzeit nahm Hamza Beg den Christenglauben an. Er starb in den Armen Szapáry's. Dieser geschichtlich beglaubigte Vorgang wurde wiederholt poetisch behandelt, und zwar von einem Ungenannten in einer Ballade, betitelt: „Heldenrache“, welche die „Oesterreichische Adelsballe“ (Wien 1842, Franz Wimmer, 120.) Seite 313 mittheilt, und in der poetischen Erzählung „Peter Szapáry“ von Castelli, die in Hormayr's „Archiv“ (Wien, 40.) 1818 Nr. 154, abgedruckt steht. Peter Szapáry, der auch in der Folge noch durch Waffenthaten gegen die Tataren glänzte, wurde vom Kaiser zum Comes der Wieselburger Gespanschaft und zuletzt zum *Judex curias* ernannt, im Jahre 1690 aber zum Reichsbaron erhoben. Aus seiner Ehe mit Sophie Egredy hatte er zwei

Söhne und eine Tochter Christine, welche sich mit Georg Rapp vermählte. Von den Söhnen Nicolaus und Peter (II.), die beide im Jahre 1722 in den Grafenstand erhoben wurden, vermählte sich der Erstere mit Sara Rapp, und mit seinem Sohne Stephan erlosch 1742 diese Linie. Dagegen blüht Peter's (II.) und seiner Gemalin Theresie Dalassa Nachkommenschaft in zwei Aesten und mehreren Zweigen noch zur Stunde fort. Schließlich sei bemerkt, daß auch der berühmte schwedische Dichter Anderzen in einer Episode seines Märchens „Das Judenmädchen“ den oben geschilderten Vorfall Peter Szapáry's erzählt. — 11. Peter (II.), ein Sohn Peter's (I.) [i. d. S. 172, Nr. 10] und Sophie Egredy's, wurde 1722 in den Grafenstand erhoben. 1744 zeichnete er sich als Oberst des 8. Husaren-Regiments bei dem Rückzuge der Franzosen über den Rhein aus, indem er an der Spitze seiner Leute eine herabsteigende Attacke auf die feindliche Reiterei unternahm, so daß sich diese nach großem Verluste über die Schiffbrücke bei Nordheim zu retiriren gezwungen sah. Im Feldzuge des Jahres 1746 kämpfte er mit seinem Regimente in ruhmvollster Weise in der Schlacht bei Piacenza (16. Juni), in welcher er auch verwundet wurde. 1753 ward er zum General-Major befördert. Durch seine beiden Söhne Peter (III.) und Johann ist er der Stammvater aller heute blühenden Linien des Hauses Szapáry. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, 89.) Bd. II: „Huszaren“, S. 192 und 221.] — 12. Peter (IV.), ein Sohn Peter's (III.) — ob aus dessen erster Ehe mit Julie Gräfin Haller oder der zweiten mit Isabella Gräfin Batthyány, kann nicht angegeben werden — hat sich als Förderer des ungarischen National-Museums verdient gemacht, da er im Jahre 1809 der naturhistorischen Abtheilung desselben seine reichhaltige Mineralienammlung schenkte. Es liegt die Vermuthung nahe, daß sich der frühere Besitzer derselben mit Mineralogie wissenschaftlich beschäftigt habe. Der Graf starb unvermält. Sein älterer Bruder Johann war wohl zweimal verheiratet, jedoch kinderlos geblieben. Sein jüngerer Bruder Vincenz, gleichfalls zweimal verheiratet, hatte aus seiner ersten (21. April 1793 geschlossen) Ehe mit Clementine Gräfin Gaisruck

eine Tochter Antonie (geb. 1796) und ebenso aus seiner zweiten (am 1. Jänner 1821 eingegangenen) Ehe mit Maria Gräfin Stürgkh eine Tochter Christine, so daß die zweite von Peter (III.) gestiftete Linie des Hauses Szapáry im Mannesstamme erloschen ist und nur noch in den beiden verheirateten Damen fortlebt [siehe die Stammtafel]. [Dux (Adolph) Das ungarische National-Museum. Eine Skizze (Pesth 1858, Emil Müller, gr. 8^o.) S. 5.] — 13. *Rosa*, siehe: Franz Graf Szapáry [S. 170, Nr. 4, zu Ende des Textes].

III. **Wappen.** In blauem Felde auf dem Grunde ein Dreibügel. Der mittlere erhöhte Theil desselben trägt eine goldene Krone, aus dieser wächst eine weiß gekleidete Jungfrau mit losem Haar, in der erhobenen Rechten ein Schwert, in der gleichfalls emporgerichteten Linken drei silberne Rosen haltend, hervor. Sie ist rechts von einem silbernen Halbmond, links von einem sechs-eckigen goldenen Sterne begleitet. Den Schild bedeckt die goldene Grafenkrone, aus welcher eine der in demselben ersichtlichen ähnliche Jungfrau hervorstößt. Die Helmdecken. Rechts roth mit Silber, links blau mit Gold unterlegt. Die Wappenbeschreibung des historisch-heraldischen Handbuchs zum genealogischen Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Berthes, 32^o.) spricht von einer gekrönten Jungfrau. Die Abbildung, welche Iván Nagy in seinem Werke „Magyarország családai“, Bd. X, S. 479 gibt, zeigt bloß eine weiß gekleidete Jungfrau mit losem Haar ohne Krone.

IV. **Quellen.** Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, b. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, gr. 8^o.) Bd. X, S. 479—483. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Gotha 1855, Justus Berthes, 32^o.) S. 277. — Gothaisches genealogisches Taschenbuch der gräflichen Häuser (Gotha, Justus Berthes, 32^o.) XLVII. Jahrg., (1873) S. 843.

Szapáry, Ladislaus Graf (f. f. Feldmarschall-Lieutenant, geb. zu Pesth am 22. November 1831).

Der jüngste Sohn des Grafen Franz [f. d. S. 170, Nr. 4] aus dessen Ehe mit Rosa geborenen Gräfin Almásy, trat er 1848 in die kaiserliche Armee. Schon im Feldzuge dieses Jahres nahm er Theil an der Einnahme von Vicenza (10. Juni), an der Schlacht bei Custozza (25. Juli), an dem Treffen bei Volta (27. Juli) und an den Gefechten bei Mailand (4. und 5. August) und wurde seines tapferen Verhaltens wegen belobt. 1849 kämpfte er in der Schlacht bei Mortara (21. März), in jener bei Novara (23. März) und wohnte dem Angriffe auf das cernirte Livorno (9., 10. und 11. Mai) bei. Im Jahre 1857 bereits Major des 1. Uhlanen-Regiments, focht er in der Schlacht bei Magenta (4. Juni), dann in jener bei Solferino (24. Juni). 1860 zum Oberstlieutenant im 1. freiwilligen Husaren-Regiment vorgerückt, versah er durch drei Jahre die Dienste eines Flügeladjutanten Seiner Majestät des Kaisers. Im Jahre 1866 commandirte er das 13. Husaren-Regiment bei Ueberwachung der Polinie, in dem Reitergefechte bei Medola und schließlich die Arrièregarde der Armee bei dem Rückzuge hinter die Piave. Als im Sommer 1878 in Vollziehung des Berliner Vertrages Oesterreich in Bosnien einrückte, befehligte er die 20. Truppendivision. Wider Erwarten gestaltete sich der Einmarsch, den man ohne erhebliche Kämpfe zu bemerkstelligen hoffte, zu einem erbitterten blutigen Kriege. Insbesondere gerieth die 20. Division in beklagenswerthe Lagen. Sie zählte im Ganzen 14.000 Mann. Jedoch wurde ihr die 39. Infanterie-Brigade, welche aus den Elite-Regimentern Mollinary und Cesarewitsch gebildet ist, sowie ein Theil der Cavallerie-Brigade, aus angeblich strategischen Gründen entzogen, so daß

die Zahl ihrer Combattanten auf 7000 bis 6000 Mann zusammenschmolz, mit denen der Graf gegen einen Feind, dessen Stärke man auf mehr als 20.000 Streiter schätzte. In den ersten Tagen des August die Schlacht bei Grafchiniza und Klototniza kämpfte. Die Division, ihren Führer an der Spitze, leistete Wunder der Tapferkeit, und es hielt schwer, unsere Krieger zu zügeln, welche durch die haarsträubenden Grausamkeiten, deren sich die Gegner an unseren verwundeten Soldaten schuldig machten, auf das tiefste erbittert waren. Erneuerte und heftige Kämpfe fanden statt am 16., 19., 23., 24. und 26. August, an welchen Tagen stets um Doboy herum gefochten wurde. Am 5. September kam es zum entscheidenden Kampfe an beiden Ufern der Bosna, in der Nähe von Strjeschemiza. Die Kaiserlichen kämpften wie Löwen. Generalmajor von Waldstätten mit seiner Brigade unternahm einen Bajonetangriff nach dem andern, und nach dem siebenten erklärnte Oberst Giesel den steifen Gebirgsrücken, worauf der große siegreiche Sturm auf das türkische Lager erfolgte. Als der Corps-Commandant zur Besichtigung der eroberten Stellungen erschien, rief er den ihm zujubelnden Truppen, namentlich aber dem Infanterie-Regimente Nr. 8 (Breuner) zu: „Kinder, ich möchte Euch alle umarmen! Es lebe der Kaiser!“ Ueberhaupt waren Aller Augen in diesem Feldzuge auf die 20. Infanterie-Truppen-division gerichtet, welche die größten Schwierigkeiten bei dem Vormarsch und numerisch weitaus überlegene feindliche Kräfte vor sich halte. Graf Szapáry zeigte sich dieser prekären Lage gewachsen. Nicht nur durch siegreiches Vordringen, auch auf einem Rückzugsmarsche bethätigt sich das Genie des

Feldherrn. Unser Divisionär vollführte unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen mit den ihm anvertrauten Truppen Märsche und Kämpfe, die denkwürdig bleiben in der österreichischen Kriegsgeschichte. Seine Verdienste wurden auch von Seiner Majestät dem Kaiser noch während des Feldzuges gewürdigt, indem er am 22. August das Commando über das dritte Armeecorps erhielt. Von früher her besaß er bereits das Militär-Verdienstkreuz mit der Kriegsdecoration, außerdem Ritter-, Commandeur- und Großkreuze von Preußen, Belgien, Frankreich, Schweden, Baiern, Sachsen, Sr. Heiligkeit dem Papste u. A. Graf Szapáry ist (seit 28. April 1862) mit Marie geborenen Gräfin Grúnne (geb. 8. Juli 1835), Sternkreuzordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin, vermählt, welcher Ehe zwei Söhne Karl (geb. 1864) und Friedrich (geb. 1869) und eine Tochter Ferdinandine (geb. 1867) entstammen.

Allgemeine Zeitung (Augsburg Gotta, 40.) 18. August 1878, Nr. 230: „Aus Oesterreich, 16. August“; — 22. August, Nr. 234; — 7. September, Nr. 250; — 11. September, Nr. 256; — 17. September, Nr. 260; — 26. September, Nr. 269. — Neue illustrierte Zeitung. Redigirt von Johannes Nordmann (Wien, Zamarski, kl. Fol.), Jahrgang 1878, Nr. 50. — Für alle Welt (Illustrirtes Blatt, 40.) 1880, Nr. 8. — Thürheim (Andreas Graf). Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, gr. 80.) Bd. II: „Huszaren“ S. 186; Bd. III, S. 50.

Porträt. Holzschnitt im vorgenannten Blatte „Für alle Welt“.

Szaploneczay, Joseph (ungarischer Landtagsdeputirter im Jahre 1861, geb. in Ungarn im Marmaroser Comitat um 1815). Er entstammt einer alten ungarischen Adelsfamilie, aus

welcher eines Michael Longus de Szaploneczay der ungarische Geschichtschreiber Graf Teleki in seinem historischen Werke: „Das Zeitalter der Hunyaden“ bereits im Jahre 1468 gedenkt. Joseph wirkte 1841 als Vice-Stuhlrichter, 1845—1849 als Stuhlrichter im Marmaroser Comitat. Aus seiner Zurückgezogenheit innerhalb der folgenden Jahre trat er erst hervor, als er in Marmaros-Eziget in das Abgeordnetenhaus des denkwürdigen Landtages 1861 gewählt, in demselben als Redner für den Beschluß auftrat. Zum Verständniß der politischen Sachlage verweisen wir, um Wiederholungen zu vermeiden, auf die Biographie Paul Jámbor [Bd. X, S. 60]. Szaploneczay knüpfte seine Rede an den Ausdruck seines Voredners an, der kein Geringerer war als Julius Graf Andrássy, welcher die bezeichnenden Worte sprach: „Daß die Revolution in Ungarn nicht durch die 1848er Geseze, sondern durch deren Nichtinhaltung hervorgerufen sei“. Und von demselben ausgehend, gibt Szaploneczay eine chronologische Darstellung der Thatsachen, die ihn zu dem Schlusse führte, daß unter solchen Ereignissen das Volk in Ungarn nicht von Wien, dem Herrscher, sondern aus dem Auslande seine Befreiung erwarten mußte. [Wie letzteres sich dabei verhielt, beweisen die Sendungen Szalay's nach Frankfurt und London, Teleki's nach Paris und des Pastors Wimmer nach Berlin, dem Minister Graf Brandenburg den Sendbrief uneröffnet zurückstellen und durch den Polizeipräsidenten den Rath geben ließ, Berlin zu verlassen.] Der Darstellung jener Ereignisse läßt nun Szaploneczay eine weitere derjenigen folgen, welche seit dem 20. October 1860

statthatten, und er findet nichts weiter als Ungefeßlichkeit: in der Eintreibung der Steuern, im Vollzuge der Gerichtsbarkeit, kurz nur Verletzung der Verfassung; und noch einen Blick auf die Zukunft werfend, meint er: „sich ruhig auf sein Gewissen berufen zu dürfen, wenn er jetzt für den Beschluß stimme, denn er wolle moralisch auf den Fürsten wirken, damit auch dieser den Boden des Gesezes betrete, auf dem er selbst mit seinen Collegen stehe, und wenn jener diesen Boden betrete, dann wolle er gern eine Adresse an ihn richten“. Die Rede machte durch die Gelassenheit, mit welcher sie vorgetragen wurde, und den vorherrschenden geschichtlichen Charakter ohne Schwulst und Phrasen trotz ihres auf den Beschluß ausgehenden Votums einen guten Eindruck. Szaploneczay ist ein Ungar alten Schlages: er steht auf dem Boden der Verfassung und hält zum König.

Der ungarische Reichstag 1861 (Wesb 1861, G. Osterlamm, 80.) Bd. I, S. 326. — Magyarország és nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Wesbher illustr. Blatt, Fol.) 1866, S. 709. — Az ország tükre, d. i. Der Reichs Spiegel (Wesbher illustrirtes Blatt) 1862, Seite 166.

Porträte. Im vortheilichen Holzschnitt im obengenannten „Magyarország és nagy világ“. — 2) In Lithographie (von Marastoni) im obenwähnten „Az ország tükre“.

Szaraniemicz, Isidor (Geschichtsforscher, geb. zu Rozara in Galizien [heutiger Rohatiner Bezirk am Dniesterflusse] am 16. Februar 1829). Sein Vater Johann S. starb als griechisch-katholischer Pfarrer zu Rozara im Jahre 1876. Nachdem der Sohn im August 1845 das Gymnasium zu Brzezan beendet hatte, bezog er die Lemberger Hochschule, wo er durch zwei Jahre den philo-

sophischen Studien oblag. Darauf ging er nach Wien, wo er im Jahre 1848 als Zögling des k. k. Stadtconvictes Theologie hörte, deren Studium er in den folgenden drei Jahren an der Lemberger Hochschule fortsetzte, und zwar als Zögling des dortigen griechisch-katholischen General-Seminars. Das Schuljahr 1851/52 verlebte er auf dem Lande bei seinen Eltern in Kozara, wo er sich auf die Lectüre der Schloffer'schen „Weltgeschichte“ und „Geschichte des Alterthums“ warf. 1853 kehrte er zu den Studien zurück, diesmal gleichsam von Neuem beginnend, indem er 1853—1855 abermals den dreijährigen Cours an der neu systemisirten und erweiterten philosophischen Facultät der Lemberger Universität durchmachte. Mit besonderem Eifer besuchte er die Vorträge des Professors der Geschichte Dr. Wacholz und des Professors der Philologie Dr. W. Kergel, aber auch deutsche und ruthenische Sprache und Literatur, letztere unter Professor J. Komacki, betrieb er unablässig. Zu gleicher Zeit arbeitete er an dem damals neu ins Leben gerufenen historisch-philologischen Seminar in Lemberg, in welches er schon im Sommersemester 1853 als das erste wirkliche Mitglied eintrat. Mit dem Schlusse des Studienjahres 1855 unterzog er sich den Staatsprüfungen aus der Geographie und Geschichte für das ganze Gymnasium in deutscher und ruthenischer Sprache, für das Lehramt der genannten zwei Sprachen an Untergymnasien und bestand in ausgezeichnete Weise. Im October 1855 kam er als Lehrsupplement an das Gymnasium in Przemyśl und von da mit Beginn des Schuljahres 1856 in gleicher Eigenschaft für die Fächer der Geschichte und Geographie an das k. k. akademische Gymnasium in

Lemberg, wo er noch im December d. J. zum wirklichen Gymnasiallehrer in provisorischer Verwendung an genannter Lehranstalt ernannt wurde. Seine definitive Anstellung an derselben erfolgte Ende Jänner 1858. Auf diesem Posten verblieb er bis Ende October 1871, überwiegend Geographie am Untergymnasium und Geschichte am Obergymnasium vortragend. Indeß hielt er von Zeit zu Zeit auch Vorträge über deutsche und ruthenische Sprache am Untergymnasium, ferner über Logik und Psychologie, sowie über deutsche Sprache und Literatur in den zwei obersten Classen des Lemberger akademischen Obergymnasiums. Nebenbei leitete er in den Jahren 1861—1871 den Unterricht der Geographie an dem erweiterten Präparanden-Curse für Volksschullehrer, wofür ihm zu wiederholten Malen die Anerkennung der Regierung zutheil wurde. Ungeachtet einer so vielseitigen Verwendung hatte er noch Zeit gefunden, die strengen Prüfungen zur Erlangung der philosophischen Doctorwürde am 24. Juli 1864 zu bestehen. Im August 1871 erhielt er das Habilitationsdecret als Docent der Geschichte der Territorien der ehemaligen Fürstenthümer Galizien und Podolien an der Lemberger Universität, und als kurz darauf die Nationalisirung derselben, den Decentralisationsbestrebungen unserer Aera analog, ins Leben trat, wurde er mit noch einigen anderen Gelehrten, und zwar: Dr. Liske, Zmurko und Dr. Janota, für die erledigten Universitätsprofessuren geeignet befunden und dann mit Ministerialerlaß vom 29. October 1871 an Stelle des nach Graz berufenen Professors Dr. Hößler, mit der Supplirung der Lehrkanzel für österreichische Geschichte betraut. Unter Einem übernahm er auch, von den Vorträgen am Gymna-

sum befreit, die Leitung des historischen Seminars. Mit ab. Entschliebung vom 27. Juni 1873 erfolgte seine Beförderung zum o. ö. Professor der österreichischen Geschichte an der genannten Hochschule, am 30. December 1873 seine Ernennung zum Examinator für Geschichte und Geographie bei der neuerrichteten wissenschaftlichen Realschul-Prüfungscommission, während er schon seit December 1872 als solcher für österreichische Geschichte bei der wissenschaftlichen Gymnasial-Prüfungscommission in Lemberg fungirte. Auf Antrag des Lehrgremiums der k. k. polytechnischen Schule daselbst wurde er mit Ministerialerlaß ddo. 28. März 1876 zum Docenten der Geschichte der Entdeckungen und der Handelsgeographie an der genannten Lehranstalt ernannt. Mit ab. Entschliebung ddo. 18. November 1872 erhielt er die kaiserliche Bestätigung seiner Wahl zum wirklichen Mitgliede der mit kaiserlichem Erlaß vom 20. Jänner 1872 neugeschaffenen Akademie der Wissenschaften in Krakau, und zwar in der Classe für Philosophie, politische und Rechtswissenschaften, Geschichte und Archäologie. Dr. Szaraniemicz, auf den Gebieten der Geschichte schriftstellerisch thätig, hat bisher folgende Werke herausgegeben: „Starodawny Halycz“, d. i. Geschichte des alten Galicz, in der „Zorja Halycycka jako Album“ für das Jahr 1860 (S. 295—335), auch im Separatabdrucke in ruthenischer Sprache; — „Starodawny Lwów“, d. i. Geschichte des alten Lemberg (Lemberg 1862), in ruthenischer Sprache; — „Historija Halycycko - Wolodymirskoj Rusy do roku 1453“, d. i. Geschichte der Ruthenen von Galicz und Wladimir bis zum Jahre 1453. Auf Quellen gegründet (Lemberg 1863, mit einer Karte, 462 S.); — „Puty starynny-rusko uhorsky zercz Karpaty“, d. i. Die historisch merkwürdigen russisch-ungarischen Uebergänge über die Karpathen (Lemberg 1869, mit einer lithographirten Karte, 94 S.); — „Rys weownytrznnych stosunków Galycyi wschodniej w drugiej polowie piętnastego wieku na podstawie archiwalnych źródeł“, d. i. Ein historischer Abriss der inneren Verhältnisse von Ostgalizien in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auf Grund archivalischer Quellen (Lemberg 1869, 124 S., Nachwort des Verfassers IV S.), in polnischer Sprache; — „Bliki in die Geschichte der Karpathenwälder im Alterthum, mit einer lithographirten Karte“ (Lemberg 1871, 141 S.); — „Die Hypatian-Chronik als Quellenbeitrag zur österreichischen Geschichte“ (Lemberg 1872, 150 und XVII S.); — „Rzut oka na beneficya kościoła ruskiego z czasów Rzeczypospolitej polskiej pod względem historyi przedewszystkim o stosunku świeckiego duchowieństwa ruskiego do ziemi w tym czasie“, d. i. Ein Blick auf das ruthenische kirchliche Beneficialwesen zur Zeit der polnischen Republik, vom historischen Standpunkte aus, und insbesondere über das Verhältniß des ruthenischen Clerus zum Grund und Boden während dieses Zeitraumes (Lemberg 1875, gr. 8^o, 64 S.); — „Otwit Dr^a Isidora Szaraniemicza w oboroni statij jeho kalendarskich o przyczynach różnyć męzi kalendaramy julianskim a hrehorian-skim“, d. i. Polemische Entgegnung als Vertheidigung seiner in den Jahren 1875 und 1876 veröffentlichten Kalenderaufsätze über die Ursachen der Unterschiede des Julianischen und Gregorianischen Kalenders (Lemberg 1878, 28 S.); — „Patriarchat wschodni w obec kościoła ruskiego i Rzeczypospolitej

polskiej z źródeł współczesnych“, b. i. Das Patriarchat des Orients in dessen Beziehungen zur ruthenischen Nationalkirche und zur polnischen Republik, aus gleichzeitigen Archivalquellen (Krakau 1879, 170 S.), Separatabdruck aus den „Sitzungsberichten der k. k. Akademie der Wissenschaften in Krakau“; — „*Krótki opis geograficzny austriacko-węgierskiej monarchii z szczególnem uwzględnieniem Królestwa Galicyi i w. księstwa Krakowskiego*“, b. i. Kurze geographische Beschreibung der österreichisch-ungarischen Monarchie, mit besonderer Berücksichtigung des Königreiches Galizien und Großherzogthums Krakau (Lemberg 1875; 2. umgearb. und verb. Aufl., ebd. 1878, IX und 166 S.); er schrieb dieses Lehrbuch im Auftrage der Landesregierung, und ist dasselbe für sämtliche Mittelschulen Galiziens (Gymnasien und Realschulen) und Volkslehrer-Seminare approbirt. Auch die Festrede, welche er bei der von sämmtlichen ruthenischen Vereinen im Saale des ruthenischen Nationalhauses veranstalteten Feier der silbernen Hochzeit Ihrer Majestäten in ruthenischer Sprache gehalten, ist im Druck erschienen. Andere von ihm in Fachblättern und gelehrten Zeitschriften abgedruckte kleinere Arbeiten führen wir nicht erst an, weil sie, seine größeren hier genannten Schriften gleichsam vorbereitend, in diesen enthalten sind.

Oesterreichische Wochenschrift für Literatur und Kunst [Beilage der Wiener (amtlichen) Zeitung] (gr. 8^o) Jahrg. 1865, Bd. II, S. 631.

Szarka, Joseph (Professor der Comptabilitätswissenschaft in Pesth, geb. zu Preßburg im Jahre 1764, gest. zu Raab am 27. September 1827). Von der geistlichen Laufbahn, welche er anfänglich einschlug, ging er später zum Lehramte über, in welchem er am

Collegium zu Fünfkirchen zunächst als Adjunct, vom Jahre 1802 an als ordentlicher Professor der Physik wirkte. 1809 in gleicher Eigenschaft nach Raab versetzt, wurde er 1819 — nicht wie es bei Poggendorff heißt, Professor der Philosophie (scientiae rationaliae) — sondern der Staatsrechnungs- (Comptabilitäts-) Wissenschaft an der Universität Pesth, in welcher Stellung er, 63 Jahre alt, starb. Von ihm sind im Druck erschienen: „*Dissertatio de Vaporum mutationibus, quas in Atmosphaera terrae subeunt*“ (Budae 1799, 8^o); — „Lehrbuch der Comptabilitäts-Wissenschaft systematisch entworfen“ (Wien 1823). Bei einer Preisbewerbung wurde dieses Werk unter fünf eingelassenen Schriften für die beste erklärt und dem Verfasser der von Seiner Majestät dem Kaiser ausgeetzte Preis von 2000 fl. zuerkannt. Auch gab Szarka des Jesuiten Johann Baptist Horvath „*Physica*“, welche zuerst 1770 zu Thymau, dann noch oft ebendasselbst, später aber zu Ofen im Druck erschienen, im Jahre 1807 in der fünften Ofener Ausgabe heraus.

Morgenblatt (Stuttgart Cotta, 4^o) 1819, S. 872. — *Fejér (Georgius), Historia Academiae scientiarum Pazmaniae Archiepiscopalis ac M. Theresianae regiae litteraria* (Budae 1835, 4^o) p. 133 [dasselbst heißt es: er sei von 1819—1830 Professor der Staatsrechnungswissenschaft an der Pesther Universität gewesen; dies ist ein Irrthum, denn Szarka starb schon im Jahre 1827 zu Raab]. — Poggendorff (J. C.), Biographisch-literarisches Handwörterbuch zur Geschichte der exacten Wissenschaften (Leipzig 1863, 3. Ambr. Barth, Lex. 8^o) Band II, Sp. 1062. — Nach G. M. Dettinger's „*Monteur des Dates*“ Tome 5^{12^{me}} p. 102 wäre Szarka 1704 geboren und 1827 gestorben, also 123 Jahre alt geworden. Aus der richtigen Jahreszahl 1764 entrand jedenfalls durch einen Druckfehler 1704.

Noch sind von Trägern dieses Namens anzuführen: 1. **Caspar Szarka** (geb. zu Lufalva im Eisenburger Comitate 10. August 1635, gest. zu Prusß 18. October 1683). Aus einer ungarischen Adelsfamilie. Gegen den Willen seines Vaters trat er, demselben entfliehend, im Alter von 18 Jahren zu Leoben in den Orden der Gesellschaft Jesu. Nach abgelegten Gelübden, erlangter Doctorwürde und vergeblichen Versuchen, als Missionär über das Meer zu gehen, verließ er mehrere Jahre ein Lehramt zu Tyrnau, wurde dann Kanzler der dortigen Akademie, trug als solcher heilige Schrift und canonisches Recht vor und war überdies im Predigtamt thätig, wobei ihm eine glänzende Beredsamkeit zu Statten kam. Darauf wurde er Rector und Novizenmeister zunächst in Trentschin, dann in Tyrnau, und erwarb sich durch seine musterhafte, Gott geweihte Lebensweise solche Achtung, daß man ihn der höchsten Kirchenwürde des Reiches würdig hielt und ihn allgemein nur den Engel (angelus) nannte. Im Jahre 1683 nahmen ihn die Tököly'schen Rebellen gefangen, und er sollte als Sklave an die Türken ausgeliefert werden. Als der Vorsteher des Franciscaner Klosters Veruche machte, ihn zu befreien, zog er es vor, gefangen zu bleiben und ferneres Ungemach zu erleiden. So wurde er auf einem Bauernwagen nach Szomoly gebracht, wo er drei Tage und Nächte unter freiem Himmel bewacht zubringen mußte. Darauf schleppte man ihn in den Kerker der Burg Temetóvny, in welchem er einen Monat schmachtete. Nach Prusß geführt, erlag er den Leiden seiner Haft. Während seines Aufenthaltes in Temetóvny soll er, wie Stöcker berichtet, die Schicksale vorausgesagt haben, von denen sein Land in der That später heimgesucht wurde. Er schrieb mehrere. Seine geistlichen Selbstgespräche werden in Handschrift im Wiener Collegium bei St. Anna aufbewahrt; im Druck erschien von ihm: „Liber de vera Religione“ (Tyrnaviae 168., 12°.), und in magyarischer Sprache: „Jézus társaság regulái“, d. i. Regeln der Gesellschaft Jesu (Tyrnau 1687, 8°.). [Stoeger (Joh. Nep.), *Scriptores Provinciae Austriacae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Lex. 8°.) p. 346. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen.

Von Jacob Ferenczy und Jos. Daniellik (Pesth 1856, Gustav Emich, 8°.) I. Theil, S. 332.] — 2. **Johann Szarka**, ein Edelmannssohn, geb. zu Ritzbi im Raaber Comitate. Lebte im achtzehnten Jahrhundert. Von dem Vater, welcher zu Remesler im Oedenburger Comitate ansässig war, erhielt er den ersten Unterricht, dann kam er in die Schule seines Wohnortes und aus dieser nach Raab, wo er sich mit Eifer weiter bildete. Mit königlicher Erlaubniß begab er sich nach Tübingen, um sich, im Genuße eines herzoglichen Stipendiums, den theologischen Studien zu widmen. Er hörte die Vorträge Friedrich Gott's, Christoph Friedr. Sartorius', Jos. Gottl. Faber's und des damaligen Universitätskanzlers Jer. Friedrich Reuß. Im Jahre 1759 in seine Heimat zurückgekehrt, übernahm er die Stelle eines Conrectors in Oedenburg, welche er zunehmenden Leiden und namentlich eingetretener Taubheit wegen Mitte 1763 niederlegte. In der Zurückgezogenheit verfaßte er die Schrift: „Conjectura de origine, potestate et antiquitate nominis Nádor-Ispán, quod vulgo Palatinum Regni Hung. Comitum interpretantur, rationibus philologicis et historicis firmata“ (Sopronii s. a., 8°.), worin er den Ursprung dieser Bezeichnung mit Ausschluß jeder andern Sprache aus der ungarischen ableitet. [Horányi (Alexius), *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, A. Loewe, 8°.) Tomus III, p. 310.]

Szarvady, Friedrich (Journalist, geb. zu Neufass in Ungarn 1822). Von jüdischen Eltern, hieß er vor Magyarisirung seines Namens Friß Firsch. Er studirte im Vormärz die Rechte in Wien, dann in Prag und Pesth und wurde 1847 ungarischer Advocat in Preßburg. Schon zu jener Zeit soll er im Interesse der ungarischen Zustände publicistisch thätig gewesen und namentlich Correspondenzen für den Pariser „Constitutionnel“ geschrieben haben, nach deren Autor die Wiener Polizei vergeblich fahndete. Levitschnigg nennt ihn einen Freund des dreifachen Kleeblattes auf dem Prager Barnab,

Alfred Meißner, Moriz Hartmann, mit dem gemeinschaftlich er Petöfy's Gedichte übersetzt hat, und Friedrich Bach, der, deutsches Wissen mit maggarischem Wollen vereinernd, schon im Vormärz ein paar Leaders im „Pesti Hirlap“ schrieb, welche großen Beifall erhielten. Sz. war Sprecher der Reichstagsjugend, als sich dieselbe im Nationalcostum, den Säbel an der Seite, am 17. März als lebendige Sturmpetition nach Wien begab. Auch dominierte er damals die „Preßburger Zeitung“ durch in blendender Sprache geschriebene revolutionäre Artikel. In der Folge wühlte er nach allen Seiten, in Wien suchte er die „Theater-Zeitung“ an sich zu bringen, um sie für seine ungarischen Agitationszwecke zu verwenden, aber so verlockend die Anträge auch waren und so trübe die Aussichten für dieses conservative Blatt in nächster Zukunft sich zeigten, der alte Bauerle wies doch alle noch so günstigen Anerbieten — Schreiber dieses war Zeuge des Vorganges und konnte seine Ansicht in die Wagtschale legen — entschieden zurück. Nun machte Szarvady Courrierreisen zwischen Pesth und Paris, dann zwischen Wien und Pesth, überall thätig, die Gemüther für Ungarn zu interessiren und, wo sich der rechte Boden fand, zu gewinnen. Die Zeit der falschen Propheten war eben gekommen. Als die Revolution in Ungarn, anfangs mit Bedächtigkeit auftretend, bald immer entschiedener fortschritt und Kossuth mit seinem Anhang sich der öffentlichen Meinung bemächtigte, da stellte Szarvady bei dem Dictator den Antrag: „Die Magyaren möchten die gesammte polnische Emigration in ihren Schooß aufnehmen“. Dadurch gewänne Ungarn einen bewaffneten Kern und würde eine Ausöhnung mit den Croaten und Serben

durch die Polen als stammverwandte Brüder möglich werden. Kossuth neigte sich dieser Idee hin, aber in Wien erkannte man die Schlinge, man appellirte an Battyány's Loyalität und erklärte, die Differenzen mit den Croaten und Serben weit wirksamer beizulegen, als dies durch die Polen geschehen könne. So ließ man die angeregte Idee in Pesth fallen. Die ungarische Revolutionsregierung sendete den Grafen Ladislaus Teleki nach Paris, um Frankreich für die Sache Ungarns zu gewinnen. Aber die Franzosen wollten mit dem pays barbare, wie sie Ungarn nannten, nichts zu schaffen haben, und die Unterhandlungen Teleki's blieben erfolglos. Da wurde ihm Szarvady im August nachgeschickt. Er sollte durch die Presse die Aufmerksamkeit Frankreichs auf das pays barbare lenken, und er war es denn auch, welcher im „National“, dem Blatte der Pariser vorgeschrittensten Partei, einige Artikel über Ungarn brachte, die den Franzosen erst die politischen Zustände Ungarns, dessen Verfassung, dessen Verhältniß zu Oesterreich u. s. w., natürlich in einem der Revolution günstigen Sinne, darlegten. Man begann im Elysée sich bereits für die Magyaren zu interessiren, und als die October-Revolution in Wien ausbrach, traten die Socialisten offen und ungestüm für Ungarn ein. Dieses Drängen der Umsturzpartei aber genügte, um der scharfsichtigen französischen Regierung das ganze Intriguenspiel zu entschleiern, und wie Szalay in Deutschland und dann in London, Pastor Wimmer in Berlin, so machten Teleki und Szarvady in Paris Fiasco. Wohl neigten sich später, als die Sache der Ungarn gut stand, die Franzosen noch einmal denselben zu, aber die Waffenstreckung

bei Világos endete diese diplomatische Farce, und Szarvady's Diplomatenmaske war ausgespielt. Fortan beschränkte er sich auf Fabrication revolutionärer Zeitungsartikel und Flugschriften. „Auf, Deutschland!“ (Hamburg 1850, Hoffmann und Campe, 8^o.) hieß der letzteren eine, von welcher der anonyme Verfasser des Pamphlets „Ungarns politische Charaktere“ schreibt: „Wie nichts in Deutschland etwas gestrichelt hat, so erlebte dieses Buch (!) [32 S.] ein gleiches Schicksal. Es ging mit der Sonne des ungarischen Ostens unter“. Zunächst ließ Szarvady folgen: „Paris. Politische und unpolitische Studien und Bilder“, 1848—1850, I. Band (Berlin 1852, Besser, 8^o.). Die Theilnahme dafür war so gering, daß der zweite Band nie erschien. Seitdem lebte der Demagog in Paris, als Mitglied der ungarischen Emigration mit deren Agitatoren immer in engster Verbindung, correspondirte für auswärtige Blätter, vornehmlich, wie es heißt, für die „Kölnische Zeitung“, und wohl auch für andere Journale, denn Kertbeny nennt ihn in seiner Schrift „Die Ungarn im Auslande“ (Brüssel 1864) kurzweg „Correspondenzenfabrikant und Speculant“. Mit Teleki aber blieb Szarvady bis zu dessen durch Selbstmord erfolgtem Tode in Verkehr. Noch erschien von ihm die Schrift „Der Szarvady“, mit zwei lithographirten Karten in Folio (Leipzig 1859, Brockhaus, gr. 8^o.), von welcher die polnische National-Encyclopädie sagt, daß sie nur eine mit Bemerkungen erläuterte Uebersetzung einer Schrift des Grafen Széchenyi sei. (?) Im J. 1855 vermählte er sich mit der bekannten Pianistin Wilhelmine Clauß [Bd. II, S. 383], einer geborenen Pragerin und der einstigen Liebe Moriz Hartmann's,

mit welcher er sich in Paris häuslich niedergelassen hat. Seit Jahren ist von ihm nichts mehr zu hören. Dagegen meldeten von seiner Frau noch 1877 die Journale, daß sie im Frühlinge jenes Jahres im Salon Pleyel in Paris einen Cyclus von Concerten eröffnet habe, und die musicalische Presse der Seinestadt bezeichnete dieselben als das Ereigniß der Saison.

Tagesspost (Wiener politisches Blatt) 1862, Nr. 129, Morgenblatt: „Magyarische Schliche in Frankreich“. — Meyer (Z.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.). Zweite Abtheilung Bd. X, S. 1237. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kofuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Wetzl. 1850, Gedenaß, 8^o.) Band II, Seite 279. — Kertbeny (K. M.), Die Ungarn im Auslande. I. Namensliste ungarischer Emigration seit 1849. 2000 Nummern mit biographischem Signalement (Brüssel und Leipzig 1864, Kiefling und Comp., kl. 8^o.) Seite 62, Nr. 1626 [nach diesem wäre Szarvady auch Secrelär des Fürsten (Georg) Lubomirski gewesen]. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. R. (Mainz 1851, J. G. Wirth Sohn, 8^o.) S. 119. — Wehse (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, 8^o.) Bd. XI, S. 194.

Nachträgliche Quellen zur Biographie der Frau Wilhelmine Clauß-Szarvady. Humorist. Von M. G. Saphir (Wien) 1855, Nr. 21: „Wilhelmine Clauß“. — Kölnische Zeitung 1861, Nr. 351 im Feuilleton. — Neue Freie Presse 1865, Nr. 249 im Feuilleton von Sigmund Kolisch. — Neues Universal-Lexikon der Tonkunst. Angefangen von Dr. Julius Schladebach, fortgesetzt von Eduard Bernsdorf (Dresden, Robert Schäfer, gr. 8^o.) Band I, S. 371 [nach diesem geboren 13. December 1834. Verfasser dieses sah die Künstlerin im Jahre 1855 wiederholt in Concerten und im Theater, und es schien ihm, als habe sie die Mitte der Zwanziger entschieden überschritten].

Porträte. 1) Unterschrift: „M^{lle} Wilhelmine Olaus“ in der Pariser „Illustration“ 1855. Ein Stich davon in der „Leipziger Illustrirten Zeitung“. — 2) Facsimile des Namenszuges: „Wilhelmine Szarvady“. Nach einer Photographie. Stich und Druck von Weger in Leipzig, Verlag von Baumgartner's Buchhandlung (4^o).

Szarvassy, Joseph von (f. k. General-Major und Ritter des Maria Theresien-Ordens, geb. im Jahre 1746, gest. zu Wien 29. November 1810). Er entstammt einer siebenbürgischen Familie, welche schon in seinem Großvater, der gleichfalls Joseph mit Vornamen hieß, um die Mitte des 17. Jahrhunderts geabelt wurde. Joseph trat 1762, 16 Jahre alt, als Cadet in das Infanterie-Regiment Nr. 2. Von der Pike auf dienend, brachte er es im Jahre 1770 zum Officier und Adjutanten im 9. Husaren-Regiment. Zur Zeit des bayrischen Erbfolgekrieges (1778—1779) war er Oberlieutenant. im Türkenkriege (1787 bis 1789) Rittmeister. Als solcher erhielt er Befehl, mit dem Lieutenant Baron Mollke und 60 Husaren den im April 1788 aus Jassy entflohenen, durch den Rittmeister Szörény aber wieder eingebrachten Moldauer Fürsten Ypsilanti über Suczawa nach Czernowiß zu escortiren. Schon im Gefechte bei Belwessie (31. August) zeichnete er sich durch seine Tapferkeit besonders aus, doch in dem Treffen bei Regotin am 6. Jänner 1790 erkämpfte er sich durch eine Waffenthat, die zu den ruhmreichsten der kaiserlichen Armee zählt, das höchste militärische Ehrenzeichen. Um der von den Kaiserlichen blockirten Festung Neu-Orsowa jede Unterstützung abzuschneiden, sollte Regotin, wo die Türken ein Lager von siebenthalbtausend Mann aufgeschlagen hatten, genommen werden. Drei Bataillone Infanterie, elf Züge Husaren und

acht Geschütze waren unter Commando des Oberstlieutenants Liptay [Band XV, S. 235] zur Ausführung dieser Unternehmung bestimmt. Am 6. Jänner, Morgens acht Uhr, stieß das Commando eine Stunde vor Regotin auf eine etwa Tausend Spahis zählende feindliche Truppe. Szarvassy führte elf Züge Husaren als Vorhut. Das Terrain war mit hochgewachsenem Gestrüpp überdeckt; diesen Umstand benützten die Türken, um mit ihrer Uebermacht die Flanken der Kaiserlichen zu umgehen; aber Szarvassy mit seinen Husaren führte einen so kühnen und erfolgreichen Angriff auf den Feind aus, daß dieser den Rückzug antreten mußte. Jedoch durch neue Abtheilungen Spahis und Janitscharen unterstützt, drang derselbe von Neuem gegen die Unseren vor. Um die Türken über seine Schwäche zu täuschen, bildete Szarvassy aus seinen elf Zügen deren achtzehn, dann warf er sich so ungestüm auf den eines solchen Ansturmes nicht gewärtigen Gegner, daß er denselben völlig in die Flucht trieb, wobei der Corporal Nagy eine türkische Fahne erbeutete. Die flüchtigen Türken machten endlich im Dorfe Bukovice Halt, sammelten sich daselbst aufs neue und unternahmen einen dritten Angriff. Aber auch jetzt wurden sie wieder völlig zurückgeworfen. Diesmal verfolgte sie Szarvassy mit seinen Husaren bis an den Timok, und auf der Flucht vor den hinter ihnen reitenden Verfolgern hatten sie es so eilig, daß viele von der Brücke stürzten und vergeblich Rettung suchend, ihren Tod im Wasser fanden. Durch sein umsichtiges Gebahren und seine Tapferkeit wurde das Vorhaben der Türken vereitelt und den Unseren die Einnahme Regotins ermöglicht. Am 23. Jänner 1790, kaum einen Monat vor seinem

Tode, verlieh Kaiser Joseph II. außer Capitel Szarvasy den Maria Theresien-Orden. Am 8. Juli d. J. focht unser Held wieder bei Servoskas, wo er das Unglück hatte, im Scharmügel vom Pferde zu stürzen und in Gefangenschaft zu gerathen. Erst nach Jahresfrist erfolgte seine Kanjonirung. Seiner vielen Wunden wegen mußte er aus dem activen Felddienste treten, wurde aber durch die Ernennung zum Premier-Wachtmeister in der ungarischen adeligen Leibgarde ausgezeichnet. In derselben rückte er 1796 zum Seconde-Lieutenant, im Armee-stande aber zum Oberstlieutenant, bald darauf zum Obersten und 1802 zum General-Major vor. Als Premierlieutenant der Garde starb er im Alter von 64 Jahren. Er hinterließ zwei Söhne: Paul (geb. 1796) und Franz (geb. 1800), welcher letzterer gleichfalls in der Armee diente und einen Sohn Alexander Johann hatte. Weitere Nachrichten über die Familie Szarvasy fehlen.

Sirtenfeld (J.), Der Militär-Maria Theresien-Orden und seine Mitglieder (Wien 1857, Staatsdruckerei, kl. 4^o.) S. 279 und 1733. — Thürheim (Andreas Graf), Gedenkblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichischen Armee (Lezchen 1879 u. 1880, Prohaska, Lex. 8^o.) Bd. II, S. 214.

Wappen. Sentrecht getheiltes Schild. Im vorderen rothen Felde auf grünem Rasen ein Ungar in ganzer Gestalt, die Mütze auf dem Kopfe, die Rechte in die Hüfte gestemmt, in der Linken einen Säbel haltend, auf dessen Spitze ein Türkenkopf steht; im rückwärtigen schwarzen Felde gleichfalls auf grünem Rasen ein auffpringender, nach innen gefehrter goldener Hirsch, dessen Hals mit einem Pfeil belegt ist.

Szafer, Anton (Arzt und Fachschriftsteller, geb. zu Krakau 1759, gest. daselbst 1838). Die unteren Schulen, sowie Gymnasium und Universität besuchte er in seiner Vaterstadt, wo

er im Jahre 1775 auch die philosophische Doctorwürde erlangte. Das medicinische Studium, welches er daselbst begonnen hatte, setzte er auf ausländischen, und zwar deutschen, italienischen, englischen und französischen Lehranstalten fort. In solcher Weise zu einer nicht gewöhnlichen wissenschaftlichen Ausbildung in seinem Fache gelangt, lehrte er nach Krakau zurück, wo er im Jahre 1793 Nachfolger seines Vatersbruders Johann Szafer (s. d. unten) in der Professur der Pharmacie und Pharmacologie an der Hochschule wurde. 1802 gab er dieses Lehramt auf, um sich ganz der Praxis zu widmen. Im Drucke sind von ihm erschienen: „*O korze drzewa angustury doświadczenia Dr^o Simmonsa*“, d. i. Von der Rinde des Angusturaholzes. Erfahrungen des Dr. Simmonsa (Warschau 1791, 8^o.), es ist dies ein Tonicum, das zu Ende des 18. Jahrhunderts von Aerzten vielfach angewendet wurde; — „*Rozprawa o terapii natury czyli o siłach natury leczącej*“, d. i. Abhandlung von der Therapie der Natur oder von den Kräften des leidenden Organismus (Krakau 1818, 8^o.), welche bereits früher in den „Jahrbüchern der gelehrten Gesellschaft“ (Roczniki towarzystwa naukowego, Bd. V, S. 38) erschienen war. — Sein Oheim Johann Szafer (geb. zu Krakau im Jahre 1741, gest. ebenda 1793) studirte gleichfalls an der Krakauer Hochschule. Als derselbe in den Jahren 1754 und 1755 die Grade eines Magisters der Philosophie erlangt hatte, begab er sich nach Halle, wo er die medicinische Doctorwürde und das Magisterium der Pharmacie erwarb. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er, der Erste, Professor der Pharmacie, welchen Gegenstand er mit großem Erfolge bis zu seinem im besten

Mannekalter von 52 Jahren erfolgten Lobe vortrug. Er war auch der Erste, der den Plan zur Herstellung eines botanischen Gartens in Krakau entwarf, zu dessen Eröffnung es in der That 1787 kam. Im Auftrage der Erziehungscommission bearbeitete er einen medicinischen Codex, und dieser, wie seine in Handschrift hinterlassenen Schriften bekunden die tiefen Fachkenntnisse dieses ersten Professors der Pharmacie in Polen.

Bentkowiak (Felix), *Historyja literatury polskiej. Wystawiona w opisie dzieł drukim ogłoszonych*, b. i. Geschichte der polnischen Literatur. Dargestellt in einer Aufzählung der durch den Druck veröffentlichten Schriften (Warschau und Milna 1814, Zawadzki, 80.) Bd. II, S. 466.

Szász, Dominik, siehe: Szász, Karl Sohn [S. 194, in den Quellen, Nr. 1].

Szász, Gregor, siehe ebenda [S. 194, in den Quellen, Nr. 2].

Szász, Joseph (ungarischer Poet, geb. zu Dedrad-Székely in Siebenbürgen 1. Juni 1782, gest. zu Maros-Básárhely 29. Mai 1812). Im Hause seines Vaters, eines calvinischen Predigers, erhielt er den Elementarunterricht; mit dem zehnten Jahre kam er an das Collegium zu Maros-Básárhely, wo er sich durch Fleiß und Eifer die Liebe der Lehrer und den Genuß von Stiftungen erwarb, die es ihm gestatteten, seine wissenschaftliche Laufbahn fortzusetzen. Mit 20 Jahren war seine akademische Ausbildung vollendet, und Samuel Graf Teleki, der damalige Kanzler Siebenbürgens, ein Schätzer und Pfleger der Wissenschaften, wurde der Mäcen des strebsamen jungen Mannes und stellte ihn bei seiner Bibliothek in Maros-Básárhely an. Zugleich aber trug Szász am Collegium daselbst Logik vor. Nach-

dem er fünf Jahre in solcher Verwendung gestanden, ward er von seinem hohen Gönner auf dessen Kosten zur weiteren wissenschaftlichen Vervollkommnung nach Wien geschickt und 1808 nach Jena, wo er sich vorzugsweise im Bibliotheksdienste ausbilden sollte. Nach seiner Rückkehr im Jahre 1810 sah er sich durch den Grafen zum alleinigen Bibliothekar an der obgedachten Bibliothek ernannt, welche derselbe nun zur öffentlichen und allgemeinen Benützung bestimmte. Nur zwei Jahre war es dem seit jeher leidenden Szász gegönnt, in dieser Stellung zu wirken. Im Alter von erst 30 Jahren raffte dieses zu schönen Hoffnungen berechtigende Menschenleben der Tod dahin. Szász huldigte der Dichtkunst, worin seine Freundschaft mit Gabriel Döbrentei, der zu jener Zeit mit seinem Zöglinge Ludwig Grafen Gyulai auf Besuch nach Klausenburg gekommen war, ihn nicht unwesentlich förderte. Als bald nach seines Freundes Tode Döbrentei für längere Zeit nach Klausenburg übersiedelnd, daselbst in Gemeinschaft mit mehreren geistesverwandten Männern die wissenschaftliche Zeitschrift „Erdélyi Museum“, b. i. Siebenbürger Museum, begründete, sammelte er die poetischen Arbeiten des Frühverbliebenen und veröffentlichte einen Theil derselben im zweiten Bande des genannten Fachblattes. Szász ist ein Dichter, wie sie in Deutschland aus der Periode der Gessner'schen Idyllen hervorgingen, voll Lieblichkeit und Anmuth, dabei aber doch ganz nationalen Gepräges. Er wäre wohl, wenn er länger gelebt hätte, der richtige Vorläufer Petöfi's geworden.

Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gajkann (Wien 1835, 80.) Bd. V, S. 213. — Kertbeny

(K. M.), Album hundert ungarischer Dichter in eigenen und fremden Uebersetzungen (Dresden und Pesth 1854, Rob. Schäfer und Hermann Weibel, 12.) S. 53 und 518, Nr. 73. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12.) S. 267. — Vaterländische Blätter für den österreichischen Kaiserstaat (Wien, Degen, 40.) 1815, S. 489. — Meyer (S.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hildburghausen, Bibliogr. Institut, gr. 8°). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 1237. — Handbuch der ungarischen Poesie u. s. w. In Verbindung mit Julius Kenyér herausgegeben von Franz Toldy (Pesth und Wien 1828, G. Kilian und R. Gerold, 8°.) Bd. II, S. 89. — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller, Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich, 8°.) I. Theil, S. 532 [nach diesen geb. 11. Juni 1782]. — Toldy (Ferencz), A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vérsztől a legújabb idők, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage (Pesth 1857, Gust. Emich, gr. 8°.) Bd. II, S. 152.

Szász, Julius, siehe: Szász, Karl Sohn [S. 194, in den Quellen, Nr. 3].

Szász, Karl, der Vater (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Bizakna in Siebenbürgen am 25. Jänner 1798, gest. 23. October 1853). Er entstammt einer Szekler Familie aus dem im südöstlichsten Theile Siebenbürgens gelegenen Háromszéker Stuhle, wo die Szász von Szemerjai im 18. Jahrhundert oder noch früher bereits sesshaft waren. Zu jener Zeit lebte ein Paul Szász als Königsrichter zu Salzburg (Vizakna), einem durch sein großes Steinsalzbergwerk bekannten Marktflecken im Hermannstädter Kreise. Von ihm stammen die noch heute blühenden Sprossen

dieses Geschlechtes. Karl, dessen Vater Johann Obernotar in der genannten Ortshafst war, erhielt den ersten Unterricht im elterlichen Hause. Von 1805 bis 1814 studirte er auf dem damals berühmten und stark besuchten reformirten höheren Collegium zu Straßburg (Ragh-Enyed) im Karlsburger Kreise. 1815 widmete er sich zu Klausenburg der Jurisprudenz, trat dann als Schreiber bei der königlichen Gerichtstafel ein und erhielt zwei Jahre darauf das Advocaten-Diplom. Anstatt sich aber auf die Advocaten-Praxis zu verlegen, zog er es vor, in der Familie des Grafen Teleki, in jener des Freiherrn von Kemény und im Hause Johann Benk's Unterricht zu ertheilen. Mit einem seiner Zöglinge ging er später nach Wien, wo er, ein Jahr verbleibend, für sich das Studium der Chemie betrieb. 1820 heimgekehrt, erhielt er, erst 22 Jahre alt, am Collegium zu Ragh-Enyed zunächst eine provisorische Professur, aber schon 1821 an der Rechtsclasse eine wirkliche, welche er durch 16 Jahre bekleidete. Als 1834 nach einem Zwischenraume von 24 Jahren die Einberufung des Landtages für Siebenbürgen nach Klausenburg erfolgte, wurde auch Karl Szász in denselben gewählt. Es gab da mancherlei Unzufömmlichkeiten, über welche die Abgeordneten verstimmt waren, unter andern erweckte die Eidesformel für den Ständepäsidenten allgemeine Bedenken, und es ward deshalb eine Landtagsdeputation an den Kaiser entsendet, welcher sich zu jener Zeit in Brünn befand. Von dem Grafen Johann Bethlen und Karl Szász geführt, gelangte dieselbe am 30. October 1834 zur Audienz. Der Empfang war nicht allzu gnädig, indem der Kaiser ihnen erklärte, daß er sie nicht als Landesdeputation anerkenne, weil

er aber alle Unterthanen zu hören pflege, auch sie nicht habe abweisen wollen, und da sie denn schon einmal da seien, ihnen seine Meinung aufrichtig sagen werde, welche darauf hinaus laufe, daß er keine Aenderung der Eidesformel gestatten könne und es somit bei der alten zu verbleiben habe. In den folgenden Jahren lebte Szász mit ganzer Vertiefung seinem Lehramte und war in diesem zugleich schriftstellerisch thätig. Als aber das Jahr 1848 herankam und auch in Siebenbürgen die Dinge in Fluß geriethen, trat er wieder in den Vordergrund. Nagy-Enyed, als Hauptort des aufgeregtesten Comitates, bildete seit dem Beginne der oppositionellen Thätigkeit in den Dreißiger-Jahren den Ausgangspunkt der nationalen Opposition in Siebenbürgen. Am Vorabend (28. März) der Marcal-Congregation hielten die reformirten Studenten mit einem Theile der Nagy-Enyeder Bürgerchaft eine Volksversammlung ab, in welcher sie eine neue Wahl des städtischen Oberbeamten (ductor nobilium) und der Communität erzwingen wollten, dann schrieb man das Wort „Unio“ an alle Wände und steckte gleichzeitig auf Thürmen, Bastionen und Giebeln die ungarischen Nationalfahnen auf. Als am folgenden Tage 29. März, der Obergespan Niclas Baron Bánffy die Marcal-Congregation mit einer kurzen Rede eröffnet hatte, ergriff Dionys Baron Kemény [Bd. XI, S. 143] das Wort und stellte folgende Anträge: Der Gouverneur sei durch eine Deputation zu ersuchen, unverzüglich einen Landtag zu halten, um zu verhüten, daß das Land von Militär entblößt werde, und um dafür zu sorgen, daß die städtische Bevölkerung hinlänglich zu Waffen gelange; dann sollten alle ungarischen Gerichtsbarkeiten aufgefördert werden, zur baldigen Eröffnung eines Landtages gleiche Schritte zu thun. Da brachte der kluge und stets gemäßigte Professor Karl Szász den Wunsch vor: „es möchten nicht nur die ungarischen Kreise, sondern auch die sächsische Nation eingeladen werden, sich mit ihnen in Verbindung zu setzen“. Nun fuhr Dionys Baron Kemény auf und rief höhnisch: „Was? Wir sollen ein solches Volk bitten, das wir in unser Vaterland aufgenommen haben, und welches an keinen Gesetzesvorschlägen zur Verbesserung der Nationalwohlthat theilnehmen, nie mit uns im Einklang handeln wollte? Nein, nein, nein, sie sollen uns suchen, und sie werden es sicher auch thun“. Der wackere Karl Szász wirkte nun diesem magyarischen Bescheide gemäß im Interesse seines engeren Vaterlandes, so weit es ihm die damaligen Verhältnisse gestatteten. Wie schon oben bemerkt, hatte die nationale Partei für die Union energisch gearbeitet. In Klausenburg wurde am 22. März 1848 beschlossen, die Union mit Ungarn möglichst zu fördern. Aber weitaus nicht Alles war für die Union. Die Walachen protestirten am 15. Mai in Blasendorf gegen dieselbe. Unter den Sachsen trat eine tiefe Spaltung ein, Hermannstadt und die Mehrzahl der sächsischen Gerichtsbarkeiten sprachen sich unbedingt gegen die Union aus und richteten schließlich eine fast 17.000 Unterschriften zählende Monstrepetition an den Kaiser, in der sie denselben baten, den Gesetzesvorschlägen die Bestätigung zu versagen. Aus Anlaß der Verhandlung über die Union ging nach Pesth eine besondere Deputation ab, an welcher der Obergespan, der Oberkönigsrichter, der griechisch-katholische Bischof, fünf Regalisten, der griechisch-nichtunirte Bischof, ein

thesauriaratstrath und 18 Abgeordnete theilnahmen. Unter den letzteren befand sich auch Karl Szász. In Pesth angefangt, wurde er von dem damaligen Kultusminister Baron Eötvös als Unter-Staatssecretär in dessen Ministerium aufgenommen. Nach der Revolution kam er als Professor nach Maros-Báschely und als solcher starb er im Alter von erst 55 Jahren. Er hat folgende Schriften durch den Druck veröffentlicht: „*Sylloge tractatum aliorumque actorum publicorum et argumenta b. Diplomatis Leopoldini Resolutionis item, quae Alvincziana vocatur, illustrantium*“ (1832); — „*Latin nyelv-tudomány*“, d. i. Lateinische Sprachlehre (1838); — „*Parthénon, tanítványok tára magyar tanítók számára*“, d. i. Parthenon, Studienarchiv für ungarische Lehrer, zwei Bände (die ungarische Sprachwissenschaft enthaltend) (Ragy-Gnyed, 1839); — „*Igeidők formálódásának szabályai*“, d. i. Regeln zur Bildung der Zeitformen (1838); — „*Számtan*“, Első kötet, d. i. Arithmetik. 1 Theil (Pesth, Heckenast), sein letztes, kurz vor seinem Tode erschienenes Werk. Vieles ist in Fachblättern zerstreut gedruckt, so z. B. im Beiblatt des „*Erdélyi Hiradó*“ (Siebenbürger Anzeiger) 1832: „*Az 1831-ik esztendő története*“, d. i. Geschichte des Jahres 1831; — in den Jahrbüchern der ungarischen Akademie Bd. III: „*A szerzett törvények eredeti kutfejről*“, d. i. Ueber die Originalquellen der gegebenen Gesetze, es war dies seine Antrittsrede als Mitglied der ungarischen Akademie der Wissenschaften; — „*A dorék ember és ritka érdemü tanító*“, d. i. Porträt eines braven Mannes und Lehrers von seltenem Verdienste. Eine Gedächtnisrede auf Samuel Rótelek; — „*Erdély geogra-*

phiai fekvéséhez alkalmazott magasságmérési tábla“, d. i. Zu Siebenbürgens geographischer Lage angewandte Höhenmessungstabelle. Viele historische und rechtswissenschaftliche Arbeiten haben sich ungedruckt in seinem Nachlasse vorgefunden. Er war ordentliches Mitglied der historischen Classe der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften. Aus seiner Ehe mit Franciska Münstermann, der Tochter des Klausenburger Oberdreißigstamt-Einnehmers, hatte er eine Tochter Julie, vermählte Alexander Horváth, und fünf Söhne, deren ältester Karl (siehe den Folgenden) den Ruhm des Vaters überflügelte.

Magyar írók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellk József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellk (Pesth 1856, Gustav Gntsch, 8^o) I. Theil, S. 532. — *Ballagi (Mor. Dr.)*, Protestans képes naptár, d. i. Protestantischer Bilder-Kalender (Pesth, gr. 8^o) Jahrg. 1859, S. 29 u. f. — *Vasárnapi ujság*, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, 4^o) 1860, Nr. 1, S. 4: „*Idősb Szász Károly*“, Karl Szász sen. — *Törvény kezesi lapok*, d. i. Blätter für Gerichtswesen (Pesth) 1859, Nr. 83 u. f.

Porträte. Holzschnitt in Ballagi's „*Protestantischem Bilder-Kalender*“ für 1859, und im „*Vasárnapi ujság*“, 1860, Nr. 1, S. 4.

Szász, Karl, Sohn (ungarischer Dichter, geb. zu Ragy-Gnyed in Siebenbürgen am 15. Juni 1829). Das Leben seines Vaters, der gleichfalls Karl mit Vornamen hieß, wurde in der vorhergehenden Skizze dargestellt. Die Mutter Franciska war eine geborene Münstermann. Karl entwickelte frühzeitig bedeutende geistige Anlagen. Mit fünf Jahren des Lesens kundig, trat er sechsjährig in die unterste Classe des protestantischen Collegiums zu Ragy-

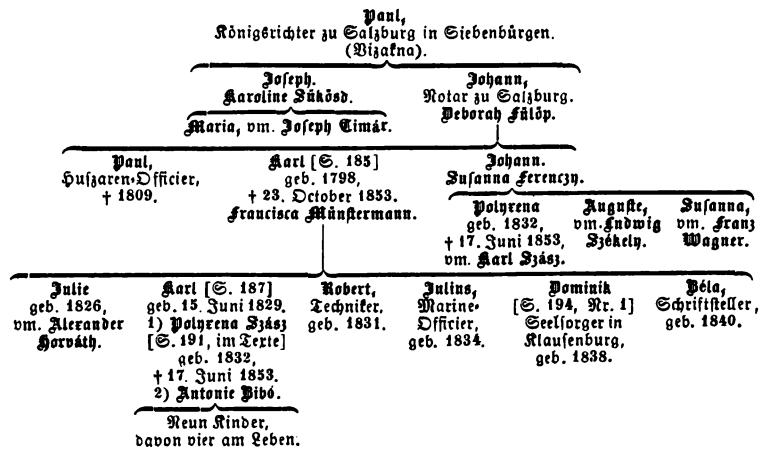
Gnyed ein; sowohl zu Hause als an jener Anstalt genoß er hauptsächlich den sorgfältigen Unterricht seines als Lehrer an derselben wirkenden Vaters, der es sich nicht nehmen ließ, den Sohn auch gleichzeitig mit der deutschen Sprache vertraut zu machen. Mit dem fünfzehnten Jahre das Gymnasium beendend, trat er in den philosophischen Lehrkurs über, von dem begabten Jüngling, der sich auch schon mit allerlei poetischen Versuchen befaßt hatte, insbesondere die reine Mathematik anzog; die meiste Zeit jedoch verwendete er auf literarische Studien und eigene schriftstellerische Uebungen. Ein „literarischer Clubb“ wurde gebildet, und in diesem war er bald in Vers und Prosa das fruchtbarste Mitglied. Die ersten Dichtungen von ihm erschienen in den „Életképek“ (d. i. Lebensbilder) im Jahre 1846 und im Taschenbuche „Unio“ 1847; schon im folgenden Jahre 1848 gewann unser 19jähriger Dichtersjüngling mit seiner poetischen Erzählung „Murány hölgye“ (Die Burgfrau von Murány), worin er die Helbin Maria Széchy besang, den Preis der Kisfaludy-Gesellschaft. Von diesem Gedichte sind nur einige kleinere Proben im Drucke erschienen. Die damals bedeutendsten belletristischen Blätter der ungarischen Hauptstadt, u. a. „Életképek“ (Lebensbilder), „Pesti Divatlap“ (Pesther Modezeitung), nahmen des jungen Dichters poetische Erzeugnisse gerne auf. Nebenbei betrieb der junge Poet fleißig ästhetische und philosophische Studien, versuchte sich in den verschiedenen Arten der poetischen und prosaischen Darstellung und unterhielt mit gleichstrebenden älteren und jüngeren Freunden einen anregenden, belehrenden und aufmunternden persönlichen und brieflichen Verkehr, so mit dem jetzigen Historiker Franz

Salamon [Bd. XXVIII, S. 93, Nr. 1], mit dem Aesthetiker und Dichter Paul Ghyulay [Bd. VI, S. 83] u. A.; insbesondere die scharfe Kritik des Letzteren bewahrte den übrigens auch sonst bescheidenen Poeten in den Grenzen richtiger Werthschätzung seiner selbst und spornte ihn zu stetiger Vervollkommnung an. Das Jahr 1848 bildete auch im Leben unseres Szász einen Wendepunkt, zunächst in dessen äußerlichen Verhältnissen. Baron Joseph Eötvös [Bd. IV, S. 55], der erste constitutionelle Cultus- und Unterrichtsminister Ungarns, berief den Vater ob dessen pädagogischer Tüchtigkeit zum Staatssecretär in sein Ministerium; die Familie übersiedelte also von Nagy-Gnyed nach Pesth, wo Karl, der eben damals im Vereine mit seinen Freunden Mentovich [Bd. XVII, S. 376] und Ghyulai ein Feft Gedichte „Nemzeti szinek“ (Nationalfarben) herausgab, in den Kreis der vereinigten Schriftsteller- und Poetenwelt trat. Petöfi [Bd. XXII, S. 44] wirkte auf ihn mit dem vollen Zauber seines sprudelnden Genies und seiner Persönlichkeit; zu Börösmary blickte er mit der Andacht und Verehrung des patriotischen Strebegenossen empor; Jókai [Bd. X, S. 246] munterte ihn zu eifriger Mitarbeit an den „Életképek“ (Lebensbilder) auf; auch in die Kreise der eigentlichen Revolutionäre wurde der junge Dichter eingeführt. Alles mußte auf denselben den mächtigsten Eindruck ausüben; er wurde zu rüstigem Schaffen angeregt, zugleich aber auch von jener begeisterten Kampflust erfaßt, die damals alle Jünglinge entusiastmirtete. Doch seiner körperlichen Schwächlichkeit wegen erhielt er vom Vater die Erlaubniß zum Eintritt in die Reihen der „Honvéds“ (Waterlandsvertheidiger) nicht. Und so

konnte er seine Studien an der Pesther Universität ungestört fortsetzen. Als im Jänner 1849 die ungarische Regierung und der Reichstag ihren Sitz nach Debreczin verlegten, folgte die Familie Szász ebenfalls dahin. Karl trat als Concipist in das Cultusministerium ein, in welchem zur selben Zeit, und zwar in gleicher Eigenschaft, auch der jetzige ungarische Ministerpräsident Koloman von Tisza diente. Im Juni 1849 siedelte die Familie wieder nach der Hauptstadt zurück, und da, in den letzten Stadien der austingenden ungarischen Revolution, ließ sich unser Dichter nicht zum zweiten Mal abhalten, unter die Honvéds zu gehen, sondern machte als Pontonnier die letzten Vertheidigungsversuche in Súdungarn mit. Während dieser wenigen Wochen empfing er das Lieutenantspatent. Nach der Waffenstreckung seines Corps bei Boros-Jenő wurde er gegen Kemešvár geführt, um daselbst in die österreichische Armee eingereicht zu werden. Auf dem Wege dahin ergriff er jedoch

die Flucht, durchschlich in Bauernkleidern das russische Lager und gelangte nach mancherlei Mühseligkeiten nach Koff, wo er und die Seinen mit anderen Freunden aus Siebenbürgen bei der Familie Borbély freundliche Unterkunft fanden. Nach mehrmonatlichem Aufenthalt in diesem Versteck kam Szász als Erzieher in die Familie Szentmiklóssy im Comitate Gömör. Hier machte er die Bekanntschaft des Dichters Tompa, der seinen jungen Freund nicht bloß poetisch anregte, sondern auch auf dessen äußerliches Leben insofern Einfluß übte, als er denselben ermunterte, sich dem geistlichen Stande zu widmen. Szász folgte diesem Rathe und bereitete sich durch anstrengendes Privatstudium für den Predigerberuf vor. Zu Ostern 1851 legte er das theologische Examen ab und wurde zum Caplan von Kimašombat ernannt, doch trat er dieses Amt niemals an. Im selben Jahre erhielt er nämlich einen Ruf als Professor an das reformirte Gymnasium zu Nagy-Rődös, wo

Stammtafel des Dichters Karl Szász.



zugleich mit ihm Ungarns großer Dichter Johann Arany [Bd. I, S. 58] eine Professur erlangte. Auch sonst war dieses Gymnasium damals mit trefflichen Lehrkräften besetzt. Szász verfaßte hier einige Lehrbücher, schuf fleißig poetische Werke und verlegte sich besonders auf die Uebertragung frembländischer Poesien ins Ungarische — eine Beschäftigung, die mit den Jahren einen großen Umfang annahm und ihn bald zu einem der glücklichsten Dolmetscher nicht ungarischer Dichtungen machte. Die erste Sammlung dieser Uebersetzungen erschien 1853. Im vorhergehenden Jahre, am 15. April 1852 hatte er seine Jugendliebte und Cousine, Pauline Szász, ebenfalls eine dichterische Seele, zum Altare geführt; doch der Tod löste schon am 17. Juli 1853 das Band des kurzen ehelichen Glückes. Szász verließ hierauf den Schauplatz der Trauer und wirkte als Lehrer am Gymnasium in Kecskemét. Indes blieb er daselbst nur ein halbes Jahr, denn in Folge des plötzlichen Hinscheidens seines Vaters, der nach der Revolution eine Professur am Collegium zu Maros-Básárhely übernommen hatte († 23. October 1853), trat er, um seiner Familie näher zu sein, die Predigerstelle zu Kézdi-Básárhely in Siebenbürgen an. Während der drei Jahre seines Predigeramtes im Szeklerlande befaßte er sich hauptsächlich mit seinem Berufe und auch in literarischer Beziehung war er auf diesem Gebiete thätig. Er schrieb ein Gebetbuch für Frauen (das seitdem drei Auflagen erlebt hat), redigirte ein „Kirchliches Magazin“, verfaßte einen Confirmanden-Catechismus, gab Denkreben und Predigten heraus u. dgl. Im Jahre 1857 folgte er einem Rufe als Prediger nach Kun-Szent-Miklós, um mit der Haupt-

stadt und ihrem geistigen Leben wieder in Berührung und Verbindung zu treten; in seinem Amtsitze schloß er auch (25. März 1858) eine zweite Ehe mit Antonia, geborenen Bibó, welche ihm neun Kinder gebar, von denen vier noch am Leben sind. Dieses neue Herzensbündniß weckte ihm auch die schlummernde poetische Ader wieder und regte ihn zu zahlreichen trefflichen dichterischen Productionen an. Am 15. December 1858 wählte ihn die ungarische Akademie zu ihrem correspondirenden Mitgliede; als solches las er seine Abhandlung „Ueber die Principien der Kunst-Uebersetzung“; auch gewann er mit seiner poetischen Erzählung „Troncsóni Csák“ (Csák von Trentschin) den ersten, mit seinem Gedicht auf den Dichter Racz neben Tompa den zweiten Preis. Im Jahre 1860 wurde er Mitglied der belletristisch-ästhetischen Kisfaludy-Gesellschaft. 1861 erschienen seine „Gesammten Dichtungen“ in zwei Bänden; dann in den „Lyriai Álóók“ (d. i. Syrische Aeloen) und in den „Gyöngyvirágok“ (d. i. Kornblumen, veröffentlicht 1872) seine kleineren Uebersetzungen. Außerdem übertrug er acht Shakespeare'sche Dramen (Othello, Wintermärchen, Macbeth, Antonius und Cleopatra, Romeo und Julie, Sturm, Richard II. und Heinrich VIII.). 1860 zum Dechanten der Solter Diocese gewählt, legte er dieses Amt noch vor Ablauf eines Jahres nieder. Drei Jahre später (1863) folgte er einer wiederholten Wahl zum Pastor von Szabad-Szállás. In dieser Eigenschaft verblieb er bis 1867, in welchem Jahre er bei der Wiederherstellung des ungarischen Ministeriums eine Sectionsrathsstelle im Ministerium für Cultus und Unterricht übernahm. Zwei Jahre später (1869) wurde ihm unter Belassung

feines amtlichen Charakters das Inspectorat der Volksschulen des Pesther Comitats, 1872 jenes im Districte Jazygien-Rumanien übertragen. Im März 1874 neuerdings zur Dienstleistung im Ministerium einberufen, versteht er daselbst seit 1876 mit dem Titel und Rang eines Ministerialrathes die Leitung der protestantischen, jüdischen und zum Theil der griechisch-orientalistischen Kultusangelegenheiten. Szász war auch in der Periode 1865/68 Mitglied des ungarischen Abgeordnetenhauses, doch spielte er im Reichsrathe keine besondere Rolle; Politik ist nicht sein Element. Noch sei erwähnt, daß im Jahre 1866 sein fünfactiges Trauerspiel „Herodes“ in Pesth mit glänzendem Erfolge zur Aufführung gelangte, und daß er im December 1876 auch den von der ungarischen Akademie der Wissenschaften ausgesetzten Preis von 100 Ducaten für die beste Ode auf Franz Deák gewonnen hat. Szász entwickelte bisher eine seltene geistige Productivität. Das Hauptgebiet derselben umfaßt die Lyrik, namentlich die erotische und lyrisch-epische Dichtung, ferner die ästhetische Kritik und Biographie und endlich die Kunstübersetzung. Seine erbaulichen Schriften und Schulbücher waren nur Erzeugnisse des momentanen beruflichen Bedürfnisses. S. 192 in den Quellen folgt ein möglichst vollständiges Verzeichniß der im Drucke erschienenen Werke unseres Dichters; Vieles, namentlich Dramatisches, ist noch im Manuscript vorhanden. Es kennzeichnet die liebenswürdige Bescheidenheit des Dichters, wenn er in einer uns vorliegenden selbstbiographischen Skizze über sich mittheilt: „Die unerschöpfliche Arbeitslust und ungewöhnliche Leichtigkeit der Production erklären die ungemein große äußerliche Ausdehnung meiner literari-

schen Thätigkeit, sie erklären aber auch zugleich, weshalb diese Wirksamkeit, vielleicht die Kunstübersetzungen ausgenommen, sich über das Niveau der Mittelmäßigkeit nicht erhebt. . . Die Leichtigkeit der Production verleitete mich gewöhnlich zur Seichtheit, dieser Schattenseite meiner literarischen Arbeiten“. Wir setzen dieses Geständniß als einen Beweis der strengen Selbstkritik hieher; die berufene Kritik jedoch läßt dieselbe nicht gelten. In seinen lyrischen Dichtungen ist Szász reich an zarten Empfindungen und von einer Weichheit in Ton und Haltung, die ebenso seffelt, wie die oft vollendete Formschönheit die ästhetischen Ansprüche befriedigt. Auch als Epiker hat er ehrenvolle und verdiente Triumphe gefeiert. Von geringerem Werthe sind seine dramatischen Arbeiten. Bei Beurtheilung der letzteren sagt der ungarische Literaturhistoriker Fr. Toldy von unserem Dichter, daß derselbe auf diesem Gebiete zwar wiederholte Belobung geerntet, zweimal auch den Preis gewonnen habe; allein stets wurde neben Hervorhebung so mancher Glanzpunkte auch der Mangel an dramatischem Leben in diesen Dichtungen betont. Ganz besondere Verdienste erwarb sich aber Szász als Gelegenheitsdichter (auf Ráczyn, Katona, Petöfi, Dessewffy, Götvös, Bessenhei, Börtösmarty, Toldy, Tompa, Deák und andere berühmte Ungarn) und dann namentlich als Kunstübersetzer. Die ungarische Poesie und ästhetische Wissenschaft darf von dem im kräftigen Mannesalter stehenden Dichter, der neuestens sich auch als Docent an der Budapester Universität habilitirt hat, noch viel Treffliches erwarten. — Seine erste Gattin Polxena, welche wir hie und da auch unter dem Namen Pauline und Apol-

Ion ia verzeichnet finden (geb. im Jahre 1832, gest. am 17. Juni 1853), war seine Cousine, eine Tochter seines Vatersbruders Johann, von drei Schwestern die älteste. Mit poetischem Talente begabt, schrieb sie als noch ganz junges Mädchen unter dem Pseudonym J d u n a mehrere Gedichte, von denen ein Urtheil lautet, „daß sie voll tiefer Innerlichkeit und voll Sehnsucht nach dem Leben seien, das sie erst kennen lernen sollte“. Sie hat es nicht lange genossen, denn sie starb als erste Gattin ihres Veters im Alter von 21 Jahren. Das „Album hundert ungarischer Dichter“ theilt von ihr (S. 467) ein Gedicht: „Auf dem Krankenbette“, ihr Schwänenlied, mit, welches sie im Vorjahre ihres Ablebens schrieb. In tiefer elegischer Stimmung gehalten, bekundet es in Ausdruck und Form die gewandte Dichterin.

Des Dichters und Schriftstellers Karl Szász gedruckte Werke. „A szabad székely dala“, d. i. Lied des freien Szeklers, preisgekrönte Dichtung, zuerst in den „Eletképek“ (Lebensbilder) 1846 abgedruckt. — „Ábránd Liazt Ferencz zenéje felett“, d. i. Phantasie an Franz Liszt und seine Musik, im Taschenbuche „Unio“ 1847. — „Angol és Francia költőköl“, d. i. Aus englischen und französischen Dichtern (Pesth 1850). — „Széchy Maria“, d. i. Maria Széchy, preisgekrönte Erzählung, von welcher jedoch nur einige Proben im Druck erschienen sind. — „Hedvig“ (Gyula 1856), poetische Erzählung in vier Gesängen. — „Széchenyi emlékezete“, d. i. Erinnerung an Széchenyi (Pesth 1860, Verlag der Akademie, 80.). — „Lyriai álbók. Nyugoti költőköl“, d. i. Lyrische Aoen. Aus abendländischen Dichtern übersetzt und neuerdings zusammengestellt (Pesth 1860, Mor. Ráth, XV und 256 S.). — „Trencsényi Csák. Történeti költői beszély“, d. i. Matthias Csák von Trencsén. Geschichtliche Erzählung in zehn Gesängen (Pesth 1860, Engel und Mandello, 460. XII und 239 S.), von der Akademie mit dem Nádasdy-Preis von 100 Ducaten

gekrönt; — „Költemények“. Két kötet, d. i. Gedichte. Zwei Bände (Pesth 1861, Fedenaft, I. Bd. 246 S.; II. Bd. 258 S.), die erste Sammlung der lyrischen Dichtungen von Karl Szász. — „Lybánon és Románia. Egyházi beszéd melyet az 1860dik év utolsó vasárnapján tartott“, d. i. Libanon und Romänien. Predigt, gehalten am letzten Sonntag des Jahres 1860 (Pesth 1861, Osterlamm, 80.). — „Magyarország története rövid vonásokban“, d. i. Geschichte von Ungarn in kurzen Abschnitten (Pesth 1861; 2. Aufl. ebd. 1863, 80.). — „Magyarország földleírása rövid vonásokban“, d. i. Geographie von Ungarn in kurzen Abschnitten (ebd. 1861; 2. Aufl. ebd. 1863, 80.). — „A kis Ilonka emlékezete“, d. i. Erinnerungen an die kleine Helene (Pesth 1862, Pfeiffer, 80., 46 S.). — „Gyöngyvirágok. Nyugoti költőköl fordítva. Diszkötés“, d. i. Kornblumen. Aus abendländischen Dichtern übersetzt (Pesth 1862, Mor. Ráth, 320., 220 S.). — „A Századok legendájából“, d. i. Aus der Legende der Jahrhunderte (Pesth 1862), aus dem Französischen des Victor Hugo. — „A vers szavalása elméleti és gyakorlati kézikönyve; növendek s felnőtt ifjak használatára“, d. i. Theoretisch-praktisches Handbuch der Declamation... (Pesth 1862, Fedenaft, 80. 316 S.). — „Kis Biblia. Legrövidebb kivonat az ó és új testamentumi bibliai történetekből református fiú- és leánynevelők számára“, d. i. Kleine Bibel. Kürzester Auszug aus den biblischen Geschichten des alten und neuen Testaments für reformirte Knaben- und Mädchen-Volksschulen (Pesth 1863, Fedenaft, 80.). — „A meghívott meghívóival szemben. Székfoglaló beszéd melylyel a szabadszállási helvét hitvallású gyülekezetben lelkipásztori hivatalát 1863 június 21-kén megkezdette“, d. i. Der Berufene vor seinen Berufern. Antrittsrede, mit welcher er in der reformirten Gemeinde zu Szabad-Ejálás 1863 am 21. Juni in sein neues Predigeramt eingetreten (Pesth 1863, Osterlamm, 80.). — „Gyászbeszéd Szilády László fölött“, d. i. Trauerrede über S. Szilády, ist abgedruckt mit einer zweiten Trauerrede von Johann Dobos in „Szilády László Papi dolgozatok gyászbeszédre“, d. i. Laublaus Szilády's geistliche Arbeiten für Trauerfälle im 9. Hefte (1863). — „Zrínyi a költő. Loránti Zuzanna szönyege. Költői beszélyek“, d. i. Zríny der Dichter.

Susanne Lorantfi's Leppich. Poetische Erzählungen (Pesth 1864, Gustav Csmich, 8^o, 178 S.), letztere, bereits in den Jahressblättern der Kisfaludy-Gesellschaft 1862 abgedruckt, behandelt in sechs Gesängen eine Episode aus dem Zeitalter Rákóczy's; erstere umfaßt zehn Gesänge; — „Buzgóság könyve. Elmélkedések és imák protestáns nök számára. Második javított kiadás“, d. i. Buch der Andacht. Betrachtungen und Gebete für protestantische Frauen. Zweite verbesserte Auflage (Pesth 1865, Gedenaß, 12^o, 407 S.). — „Halotti imák közönséges esetekre és alkalmakra“, d. i. Reichengebete für gewöhnliche Fälle (Debreczn 1865, E. Telegbi, 8^o, 297 S.). — „A gavalér politikusok. A Kisfaludy-társaság által jutalmazott satira“, d. i. Die Cavalier-Politiker. Von der Kisfaludy-Gesellschaft preisgekrönte Satire (Pesth 1869, Mor. Rák, 12^o, 19 S.). — „A Nibelung-ének keletkezéséről és gyanítható szerzőjéről“, d. i. Ueber den Ursprung und vermuthlichen Verfasser des Nibelungenliedes (Pesth 1869, Eggenberger, gr. 8^o), auch in den „Abhandlungen der sprach- und schönwissenschaftlichen Section der ungarischen Akademie. — „Álmos. Regényes hősköltemény 10 énekben“, d. i. Álmos. Ein romantisches Heldengedicht in zehn Gesängen (Pesth 1870, Petrik, 8^o, 175 S.), diese Dichtung wurde mit dem Rákóczy-Preise gekrönt. — „Tolvár és Lángos“, d. i. Volsblut und Genie, ein Preislustspiel in drei Aufzügen, später umgearbeitet und als „Flora vagy a Lelenc“, d. i. Flora oder der Findling, von der Kisfaludy-Gesellschaft mit dem Preise von fünfzig Ducaten gekrönt, im Jahre 1864 herausgegeben. Von den bisher angeführten Schriften sind dem Herausgeber dieses Lexikons die Buchtitel bekannt geworden. Bei den folgenden ist dies nicht der Fall, daher er dieselben nur nach nichtbibliographischen Angaben und mehrere nur in Uebersetzung anführen kann. — „József császár“, d. i. Kaiser Joseph, eine Tragödie in fünf Aufzügen, die, zu einer Preisbewerbung eingereicht, eine lobende Erwähnung erhielt. — „Heródes“, Tragödie in fünf Aufzügen, deren beifällige Aufführung schon in der Lebensskizze erwähnt worden. — „Zrínyi Miklós“, d. i. Nicolaus Zrínyi, Tragödie in fünf Aufzügen. — „Fráter György“, d. i. Bruder Georg, Tragödie in fünf Aufzügen, im Jahre 1869 von der Akademie mit dem

v. Wurzbach, bioar. Lexikon. XLI. [Gedr. 23. Mai 1880.]

Teleki-Preise ausgezeichnet. — „Salamon“, d. i. Salamon, historische Dichtung, von der Akademie mit dem größeren Rákóczy-Preise von 200 Ducaten gekrönt. — „A politikus asszonyak“, d. i. Die politischen Frauen, Lustspiel in fünf Aufzügen, 1871, des Dichters letzte dramatische Originalarbeit. Ferner übersetzte er acht bereits in der Lebensskizze angeführte Dramen Shakespeare's, das Nibelungenlied, Molière's „Misanthrop“, „Schule der Männer“, „Schule der Frauen“, „Eganarell“, „Kritik der Schule der Frauen“, sowie die lyrischen Gedichte Goethe's, den Ariusfagenkreis von Tenyson, und eine Sammlung seiner kleineren Kunstübersetzungen soll 1872 in drei Bänden im Druck erschienen sein. — Von seinen ästhetisch-kritischen Arbeiten erwähnen wir: „Lebens- und Charakterzüge Goethe's“, nach Lewes, dessen „Leben Goethe's“ er später vollständig übersetzte; — „Lebens- und Charakterzügen Schiller's und Horazens“, die vorgenannten sämmtlich in der „Budapester Revue“ (Budapesti Szemle) abgedruckt; — „Zwei epische Gedichte: Nibelungenlied und Schah Nahme“, eine ästhetische Studie (ebd.); — „Ueber Shakespeare's kleinere Dichtungen“, in den Jahressblättern der Kisfaludy-Gesellschaft, 1865; — „Ueber Goethe als Lyriker“; — „Ueber die Auffassung des Tragischen“, akademische Antrittsabhandlung; — „Ueber die Darstellung historischer Personen und Zeitalter in Sage und Dichtung“, 1875 von der Akademie mit einem Preise ausgezeichnet.

Quellen zur Biographie. Aranyos Káray, Licht- und Schattenbilder zur Charakteristik des ungarischen Landtags (Pesth 1867, Wilhelm Lauffer, gr. 8^o.) S. 59. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o) 1866, Nr. 12. — Kertbeny (G. M.), Album hundert ungarischer Dichter (Dresden und Pesth 1854, H. Schäfer und Hermann Weibel, 1854, 12^o.) S. 309 und 518, Nr. 74. — Steinacker (G.), Ungarische Lyriker (Leipzig 1875, J. A. Barth) S. 329 u. f. [Bezeichnet 1825 statt 1829 als Szász' Geburtsjahr. Die Angabe, daß Szász der Urentel eines Mährers, ist den Mittheilungen Kertbeny's entlehnt, der sich nicht äußert, woher er dieselbe habe. Von Anderen, so von Professor Schwicker, wird diese Angabe entschieden bestritten.] — Ungarns Män-

ner der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, W. G. Steinhäuser, 12^o.) S. 321. — Ungarische Nachrichten (Besther politisches Blatt) 1863, Nr. 68. — Handschriftliche Mittheilungen des Herrn Professor Schwider, dem hier für dieselben der Dank ausgesprochen sei. — *Az ország tükre*, d. i. Der Reichspegel (Besther illustr. Blatt, gr. 4^o.) 1862, Nr. 29. — *Jelenkor. Politikai és társas élet Encyklopaediája*, d. i. Die Gegenwart. Politische und Real-Encyclopädie (Besth 1858, Gustav Hedera, gr. 8^o.) S. 89 [nach dieser geb. 1824]. — *Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény*. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Besth 1846, Gustav Emich, 8^o.) I. Theil, S. 334; II. Theil, S. 418. — *Toldy (Ferencz)*, A magyar költészet kézikönyve a Mohácsi vérsztől a legújabb időkig, d. i. Handbuch der ungarischen Dichtung von der Schlacht bei Mohács bis auf unsere Tage. Zweite umgearbeitete Auflage (Budapesth 1876) Bd. V, S. 394 u. f. — *Válkai (Imre)*, Irodalmi a művészeti Daguerrotypok, d. i. Literarische und artistische Daguerreotypen (Wien 1858, 8^o.) S. 79. — *Vasárnapi ujság*, d. i. Sonntagblätter (Besther Illustrirtes Blatt, 4^o.) 4. April 1858, Nr. 14: „Szász Károly“ [nach diesem geb. am 15. Juni 1829].

Porträte. 1) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Szász Károly“. Barabás (lith. 1855). — 2) Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Epigraphen in „Vasárnapi ujság“, 1858, Nr. 14. — 3) Lithographie (von Marafioni?) im „Az ország tükre“, 1862, Nr. 29. — 4) Medaillonbild. Holzschnitt in „Vasárnapi ujság“, 1866, Nr. 10.

Noch sind von Trägern dieses Namens zu erwähnen: 1. **Dominik Szász**, Zeitgenos und Verfasser der Schrift „A vallásos eszmék története“, d. i. Geschichte der religiösen Ideen (Klausenburg 1870, Stein). Vielleicht ist der Verfasser ein Bruder des Dichters Karl Szász, denn einer von dessen Brüdern heißt in der That Dominik, welcher, 1838 geboren, als Seelsorger zu Klausenburg lebt. — 2. **Gregor Szász**,

ein zeitgenössischer Poet, von dem zuerst im Jahre 1861 eine Sammlung Poesien unter dem Titel „Költeményei“, d. i. Dichtungen (Besth 1861, M. Káth, 12^o., 197 S.) erschienen ist. Dieser Sammlung folgte 1868 unter demselben Titel eine ungleich stärkere (347 S.) im nämlichen Verlage. — 3. **Jusztus Szász**, ein zeitgenössischer ungarischer Maler, aus Stuhlweissenburg gebürtig. Ueber seinen Lebens- und Bildungsgang fehlen uns alle Nachrichten. Im Jahre 1873 arbeitete er in Wien, wo man ihn auch in der Kunsthalle der damaligen Weltausstellung in der Abtheilung „Oesterreich“ (nicht „Ungarn“, welche für sich bestand) durch sein Bild „Bachus' Erziehung bei den nisaerischen Mädchen“ vertreten fand. Das Bild war als verkauft bezeichnet. — 4. **Pauline Szász**, siehe: Szász Karl, Sohn, im Texte [S. 191], zu Ende der Biographie.

Szászkiemicz, Gregor (Deputirter des Achtundvierziger Reichstages und ruthemischer Dompfropf zu Przemysl in Galizien, geb. zu Sopolowska am 5. Februar 1809). Die meisten Mitglieder der Familie Szászkiemicz, welche dem wolhynischen Adelsstande angehört, wirkten im geistlichen Stande, dem auch unser Gregor sich widmete. Zwei Monate nach dem Tode seines Vaters, eines Privatökonomen, geboren, wurde er von seinem Oheim väterlicher Seite, **Roman Szászkiemicz**, Pfarrer in Ucieczko, an Kindes Statt angenommen. Zu Buczacz, wo sämtliche Lehranstalten unter der Obforge und Leitung des Basilianer-Ordens stehen, besuchte er die vierclassige Hauptschule und das sechsclassige Gymnasium. Darauf hörte er an der Lemberger Universität den zweijährigen Cours der philosophischen und als Zögling des ruthemischen Clerical-Seminars den vierjährigen der theologischen Studien. Nach Beendigung der letzteren am 27. November 1831 zum Priester geweiht, trat er im Jänner 1832 als Verweser der Pfarre

Gzernelica in Ostgalizien in die Seelsorge. Schon um diese Zeit, da er noch gar nicht den prononcirt ruthenischen Standpunkt einnahm, auf dem er sich später mit großer Entschiedenheit behauptete und sozusagen Führer seines von den Polen bedrückten Stammes wurde, begannen die Umtriebe gegen ihn. Bei Gelegenheit einer canonischen Visitation des Metropolitens Michael Lewicki [Bd. XV, S. 40] trat der Grundherr und Kirchenpatron von Gzernelica, Napoleon Raciborski klagbar gegen Szaszkiwicz auf und verlangte die Entfernung desselben von der Pfarre. Die Ursache dieses sonst durch nichts begründeten Vorgehens lag darin, daß der junge Pfarrverweser den Machinationen Raciborski's und dessen gleichgesinnter Genossen nicht Vorstoß leisten wollte. Als nämlich mit dem Erlöschen der polnischen Erhebung vom Jahre 1831 das Corps des Generals Dwernicki beim Ueberschreiten der galizischen Grenze entwaflnet wurde, verbreitete sich im Lande eine Anzahl fremder unruhiger Elemente, die auf den verschiedenen im Umkreise von Gzernelica gelegenen Gutshöfen der polnischen Edelleute Unterkunft und Verpflegung fanden und daselbst ihre weiteren nicht immer legalen Pläne schmiedeten. Unser Szaszkiwicz, den die polnische Propaganda zu ihren patriotischen Bannketen heranziehen wollte, hielt sich von denselben zurück. Als aber die Polizei gegen die sich immer steigenden offenkundigen Umtriebe einzuschreiten genöthigt war, wurde er als vermeintlicher Urheber dieser Maßregeln von der Propaganda angefeindet, ja sogar mit dem Tode bedroht. Bei der erwähnten canonischen Visitation mußte nun, da der Kirchenpatron auf Entfernung seines

Pfarrers drang, die Sache untersucht werden. Kaum aber hatte die Pfarrengemeinde von dem Schritte Raciborski's Kenntniß erhalten, als sich aus eigenem Antriebe fünfzig der vornehmsten Mitglieder derselben zum Metropolitens begaben, vor diesem alle gegen ihren Seelsorger erhobenen Anklagen als Verleumdungen aufdeckten und um dessen Belassung einstimmig baten. Und so verblieb Szaszkiwicz denn auch in der That auf seinem Posten. Da sich aber die Polen in ihrer Feindseligkeit gegen ihn bis zur Bedrohung seines Lebens verstiegen, bat er selbst um Versetzung auf eine andere Stelle. In Folge dessen kam er Ende Februar 1835 als Pfarrverweser nach Uhrinow bei Stanislawow, wo er schon im folgenden Jahre wirklicher Pfarrer wurde. In seinem neuen Amte benützte er jede Gelegenheit, um seiner Anhänglichkeit an die gesetzliche Regierung Ausdruck zu geben. Zunächst that er dies bei dem feierlichen Trauergottesdienste, welcher aus Anlaß des Ablebens des Kaisers Franz im März 1835 stattfand. In Gegenwart der versammelten ruthenischen Geistlichkeit des Decanates Stanislawow und der landesfürstlichen Behörden hielt er in deutscher Sprache die Gedenkrede, welche dann sowohl im Originaltexte als in polnischer Uebersetzung auf Kosten des Kreisamtes gedruckt und unentgeltlich vertheilt wurde. Und damit war der polnischen Partei wenig Freude geschehen. Im Uebrigen lag Szaszkiwicz den Pflichten seines geistlichen Amtes ob und suchte durch zweckmäßige Einrichtungen der in sehr verwahrlostem Zustande übernommenen Pfarre aufzuhelfen, was ihm auch allmählig gelang. Dadurch steigerte sich sein Ansehen in der Umgebung und selbst in polnischen Kreisen

immer mehr. Aus dieser geberlichen Thätigkeit wurde er durch die Märzereignisse des Jahres 1848 aufgeschreckt. Als am 20. März die Kunde von den Ereignissen in Wien über Lemberg nach Stanisławow gelangte, rief sie eine unbeschreibliche Aufregung unter den polnischen Patrioten hervor. Bald war Stanisławow der Hauptschauplatz der politischen Umtriebe der sogenannten polnischen Partei, welche durch das Gebaren der damaligen Nationalgarde einen immer weniger harmlosen Charakter annahm. Das ruthenische Landvolk sah diesem Treiben mit verbissenem Unmuth zu, und als es demselben hie und da Luft machen wollte, und Ausbrüche der Leidenschaft wie im Jahre 1846 zu besorgen waren, beschwichtigte Szaszkiewicz die Aufgeregten und bewahrte die Gegend vor Gräueln, die um so weniger ausgeblieben wären, als nun auch die frei gewordene Presse alles that, die Gemüther aufzustacheln und den Parteihader zu fördern. Als das von Julian Alexander Kamixski [Bd. X, S. 421] herausgegebene Flugblatt „Co to się stało w Lwowie?“, d. i. Was ist denn in Lemberg geschehen?, die Ereignisse in polnisch-revolutionärem Sinne darlegte, da gab unser Pfarrer Antwort darauf in einer Gegenschrift vom 29. März 1848. Der Terrorismus der polnischen Partei vereitelte die Drucklegung, dagegen konnte die handschriftliche Verbreitung nicht hintertrieben werden, und durch diese ging den ruthenischen Geistlichen erst ein Licht über die Lage der Dinge auf. Der Gegensatz von ruthenisch (gesetzlich) und polnisch (revolutionär), bisher noch nicht klar ausgesprochen, begann sich allmählig deutlicher zu gestalten. Als am 9. Mai eine Versammlung nach Stanisławow einberufen

wurde, um auf Geheiß der alsbald so verhängnißvoll wirkenden Lemberger Rada narodowa (Nationalrath) eine Rada obwodowa (d. i. Kreisrath) zu constituiren, die ganz nach den Weisungen der ersteren agitiren und wühlen sollte, erhielt auch Szaszkiewicz eine Einladung, welcher er aber nicht Folge leistete. Ungeachtet dessen ward er in der Versammlung, die bald darauf stattfand, zum Mitgliede des leitenden Comité's des Kreisrathes gewählt und zur Annahme dieser Stelle durch eine eigens an ihn abgesendete Deputation, welche aus einem ruthenischen, einem lateinischen Geistlichen und zwei Edel-leuten bestand, zu bewegen gesucht. Sich Bedenkzeit erbittend, blieb er mit seiner Entscheidung in der Schwebe, doch schon am nächsten Tage, nachdem er die Situation überblickt und scharf geprüft hatte, schickte er an das Comité seinen Absagebrief. Dieses aber hatte bereits des in der dortigen Gegend einflußreichen Namens des Gewählten sich aus eigener Machtvollkommenheit bedient, um für die polnischen Parteizwecke zu wirken. Als er davon Kenntniß erhielt, ließ er eine diesen Vorgang entschieden ablehnende und seinen loyalen Standpunkt wahrende Erklärung vom 12. Mai 1848 drucken, öffentlich in der Stadt Stanisławow anschlagten und dann nach allen Seiten versenden. Mit dieser damals einzig in ihrer Art in Galizien dastehenden Antwort erklärte er der polnischen Rebellion, die sich latent entwickelte, den Krieg, trat der Ruthene offen in entschiedene Opposition gegen die Polen. Indessen faßte die Rada obwodowa immer festeren Fuß, die Behörden hatten, wie es schien, den Kopf verloren, denn am 9. Mai erließ jene ganz offen ein Manifest, worin sie sich als legitime

Repräsentanz der ganzen Bevölkerung des Kreises erklärte. Dagegen erhoben sich nun von vielen Seiten Stimmen und Einwendungen, welche die Bildung eines österreichisch-constitutionellen Vereins, der sich noch am 14. Mai zu Stanislawow constituirte, zur Folge hatten. Szaszkiewicz wurde zum Obmanne des leitenden Comité's desselben gewählt. Als solcher entwarf er gegen jenes Manifest der Polen einen Protest, von welchem zunächst eine Abschrift auf dem Hauptplatze, eine zweite an dem Versammlungshause des polnischen Clubs angeschlagen, eine dritte zum Abdruck in die Druckerei geschickt wurde, von wo aus die Versendung desselben nach allen Seiten erfolgte. Seitdem wagte es der polnische Club in Stanislawow nicht mehr, irgendwelche Proclamationen zu erlassen. Von diesem Zeitpunkt datirt die nachmals in Wien von der radicalen Presse so vielfach glossirte und bespöttelte „Erfindung der Ruthenen“, welche man dem Minister Stadion in die Schuhe schob, und die doch das einfache naturgemäße Werk des ruthenischen Pfarrers Szaszkiewicz war, der damals den Minister Stadion noch gar nicht kannte, sondern vielmehr erst Monate später kennen lernte. Aber auch sonst trat unser Ruthene immer entschiedener seine österreichische Gesinnung betonend auf. So erließ er am 30. Mai, als dem Namensfeste des Kaisers, eine Einladung an alle griechisch-katholischen Pfarreien, sich an dem aus diesem Anlasse stattfindenden feierlichen Dankamte in Stanislawow durch ihre Pfarrer und Gemeindeabgeordneten zu betheiligen. Achtzig Priester, die näher domicilirten in ganzen Processionen, mit Kreuzen, Fahnen und Bruderschafts-Insignien, die entfernter wohnenden begleitet von

Deputationen ihrer Gemeinden und Bruderschaften, alle aber mit den kaiserlich-österreichischen und nationalen ruthenischen Farben geschmückt, erschienen zu dieser Feier. Die Zahl der Versammelten war so groß, daß sie in der obgleich ziemlich geräumigen Kirche nicht Platz fand. Es wurde daher beschloffen, das Dankamt, zu dessen Vereitlung die polnische Partei alle nur möglichen Versuche vergeblich gemacht hatte, unter freiem Himmel abzuhalten. Während des Hochamtes, das drei Dechanten unter Aufsicht der gesammten anwesenden Geistlichkeit celebrirten und zu welchem die ganze Stanislawower Garnison in Parade ausgerückt war, hielt Sz. nach dem Evangelium eine ruthenische zum treuen Festhalten an Kaiser und Gesetz ermahnende Anrede. Nach beendetem Gottesdienste ertönte die österreichische Volkshymne, und nun führte er die ganze nach Tausenden zählende Versammlung in Procession mit den Kreuzen, Fahnen und Bruderschaftsabzeichen nach einem Hause, wo sich ein der revolutionären polnischen Partei oppositioneller österreichisch-ruthenischer Verein an Stelle des ursprünglich österreichisch-constitutionellen Vereins, der mittlerweile sich aufgelöst hatte, bilden sollte. Der Vorgang aber wurde durch die Umtriebe jener Partei gewaltsam gestört. Es drohte der Tumult, in welchem man bereits handgemein wurde, gefährlich zu werden, da beschwichtigte Szaszkiewicz, der noch rechtzeitig ein offenes Fenster erreicht hatte, die aufgeregten Massen, und als dann überdies eine von einem Officier geführte Militärsistenz herbeieilte, löste sich die Versammlung in minder geräuschvoller Weise auf. Gegen ihren geliebten Seelsorger ausgestoßene Drohungen veranlaßten aber die Vornehmsten seiner Pfarrkinder,

von nun ab zur Sicherheit desselben das Pfarrhaus Tag und Nacht zu bewachen. Von der Festlichkeit am 30. Mai 1848, welche Szaszkiewicz angeregt, datirt das erste öffentliche massenhafte Auftreten der Ruthenen als Opposition gegen die revolutionäre, Oesterreich feindliche Partei der Polen in Galizien, welche nun erkannte, daß sie mit einem bisher übersehenen Factor, mit den Ruthenen, als deren Haupt jetzt der ruthenische Pfarrer galt, zu rechnen hatte. Den Vorgängen in Staniszawow folgten später ähnliche in anderen Orten, so in Kolomea, Zolkiew, Brzezany, überall, wo eine zahlreichere ruthenische Bevölkerung wohnte. In Lemberg selbst hatte sich zwar seit April die ruthenische Hauptversammlung constituirt und in Opposition gegen die dortigen Umtriebe der polnischen Rebellion eine Loyalitätsadresse an Seine Majestät den Kaiser abgesendet, aber sie stand mit den Ruthenen an anderen Orten noch nicht im Verkehr. Nun fanden im Monat Juni die Wahlen der Abgeordneten zu dem constituirenden Reichstage in Wien statt. Im Wahlbezirke Mariampol, zu dem Szaszkiewicz gehörte und in welchem er für die Gemeinde Uhinow als Obmann der Wahlcommission fungirte, ging er fast einstimmig als Abgeordneter aus der Urne hervor. Da er aber bereits tags zuvor, am 14. Juni, im Wahlbezirke Monastyrsta, zu welchem er nicht gehörte und in welchem er sich um ein Mandat gar nicht beworben, ein solches erhalten und auch angenommen hatte, so suchte er nun in Mariampol den Professor der Humanitätsclassen zu Staniszawow, Gustach Prokopczyk, nachmaligen Gymnasialdirector und Schulrath durchzubringen, was ihm auch gelang. Im Reichstage, an dessen Ver-

handlungen er als stetiges Mitglied und Referent des Petitionsauschusses thätigen Antheil nahm, hielt er sich mit seinen ruthenischen Collegen, welche gegenüber der polnischen Fraction freilich in beträchtlicher Minorität sich befanden, entschrieben zur österreichischen conservativen Partei, die kaiserliche Regierung in allen Fragen unbedingt unterstützend. Was ihm aber daselbst ein besonderes Ansehen und einen schwerwiegenden Einfluß gewann, war das Vertrauen, welches ihm die galizischen Landleute, gleichviel ob sie der polnischen oder ruthenischen Nationalität angehörten, zuwendeten. Sie hörten auf seinen Rath, welcher bei ihren Abstimmungen maßgebend war. So wurde Szaszkiewicz auch in Folge dieses Vertrauens auf ihren Antrag zum Dolmetsch der Fragestellungen vor den Abstimmungen in ruthenischer und polnischer Sprache vom Reichstage bestellt. Es gewährte — Schreiber dieses berichtet aus eigener Anschauung — einen ganz eigenthümlichen Anblick: dieser stattliche, durch seine imposante Haltung und den Ausdruck leidenschaftloser Ruhe im milden Angesicht auffallende Priester und seine Garde, diese athletischen und durch ihre eigenthümliche ländliche Tracht grell abstechenden Bauerngestalten, welche durch ihre Stimme bei wichtigeren Abstimmungen nicht selten das entscheidende Gewicht in die Wagschale fallen ließen. Oft sah man den ganzen Trupp durch die Straßen Wiens wandernd, sich an den zuvor nie gesehenen Merkwürdigkeiten und dem regen Leben der Residenz mit nicht geringem Erstaunen weiblich ergözen. Die damalige Zeitungspreffe fand an dem Aufstreten des ruthenischen Priester-Deputirten und seiner Garde wenig Gefallen, und wie allen loyal Gesinnten widerfuhr auch ihm die Ehre, von den

radicalen Blättern als Feind des Volkes und der Freiheit denunciirt zu werden. Und er war weder das eine noch das andere, sondern stand fest auf dem Boden des Gesetzes. Im Reichstage fand die erste Annäherung zwischen Szaszkiewicz und Franz Grafen Stadion statt. Es war in jener Sitzung, in welcher der polnische Abgeordnete Karl Ritter von Hübner [Bd. IX, S. 377] den Minister beschuldigte, sich unparlamentarischer Mittel bei den Abstimmungen des Abgeordnetenhauses zu bedienen. Als eine in dieser Angelegenheit aufgestellte Special-Commission den ganzen Vorgang untersuchen sollte, wurde Szaszkiewicz von dem Grafen zu seinem Arbeiter in dieselbe gewählt. Von diesem Augenblicke — es war am 6. September — nachdem er bereits drei Monate früher die von den Radicals und Polen so gehaltenen Ruthenen „erfunden“ hatte, datirt der nähere Verkehr zwischen ihm und Stadion, nachmaligem Minister des Innern. Als sich dann im Reichstage aus den Mitgliedern der streng monarchisch-conservativen Fraktion ein eigener Verein bildete, dem unter Anderen Laffer, Helfert, Ritter von Neuwahl, Cajetan von Mayer beitraten, war Szaszkiewicz von allen ruthenischen Abgeordneten der Einzige, der demselben beigezogen wurde. Nach den Vorfällen vom 6. October hielt er sein Verbleiben in Wien für seine persönliche Sicherheit bedenklich, er begab sich daher am 10. d. M. nach Brünn, um daselbst den Gang der Ereignisse abzuwarten; als er aber sah, wie der Reichstag fortwährend tagte und Beschluß um Beschluß faßte, kehrte er am 13. nach der Hauptstadt zurück, um die übrigen ruthenischen Abgeordneten zur Abreise zu bewegen, und fuhr am 18. auch mit mehreren derselben über

Brünn nach Olmütz, wo sich bereits das kaiserliche Hoflager befand. Dort traf er auch mit dem Grafen Stadion wieder zusammen. Als nun unter dem in Olmütz versammelten Staatsmännern und Reichstagsdeputirten Besprechungen über die politischen Verhältnisse des Kaiserstaates stattfanden, erhielt er wohl auf Veranlassung seines Gönners, des Grafen Stadion, eines Tages von dem nachmaligen Minister-Präsidenten Fürsten Felix Schwarzenberg die schriftliche Einladung zu einer solchen Besprechung, und am Schlusse derselben stellte der Fürst, welchen er damals zum ersten Male sah, ihm den Antrag, in den Staatsdienst zu treten. Szaszkiewicz erklärte sich dazu bereit. Indessen wurde der Reichstag nach Kremsier verlegt, auch er nahm seinen Platz in demselben wieder ein und war in der früheren Weise thätig. Am 17. December 1848 erfolgte seine Ernennung zum wirklichen Ministerialrath im Unterrichtsministerium, in welchem nach Auflösung des Reichstages im März 1849 er seinen Posten mit dem Vorbehalte antrat, daß, wenn er dem für ihn ganz neuen Wirkungskreise sich doch nicht völlig gewachsen zeigen sollte, ihm auf die Dauer von vier Jahren die Rückkehr in seine kleine ruthenische Pfarre zu Uhrinow gesichert bleibe. Im Ministerium fiel ihm die Leitung des Departements der Volksschulen und Gymnasien in Galizien zu; neben den Arbeiten seines unmittelbaren amtlichen Berufes aber wirkte er bei der Controle der ruthenischen Uebersetzung des Reichsgesetzblattes, dessen Gründer und längere Zeit einziger Träger er war; bei der Commission, welche der Justizminister im Jahre 1849 zur Feststellung einer juridisch-politischen Terminologie in

Worten, sondern durch Thaten möchten wir gerne beweisen, daß wir ebenfalls Frieden wünschen, und zwar in unserem eigenen Interesse, damit wir ruhig die bürgerlichen und politischen Rechte genießen. Ist aber die Hegemonie des polnischen Elements das Vorrecht der Uebermacht, das sich eine privilegierte Minorität anmaßt, ist das etwas, was bei uns in Galizien den inneren Frieden herbeiführen wird? Ob Sie, meine Herren, von meinen Erörterungen überzeugt worden sind oder nicht, ist mir ganz gleichgiltig, allein ich glaube schwerlich, Sie eines Anderen überwiesen zu haben. Ich wollte bloß meine und meiner Parteigenossen Ansichten darlegen und theile Ihnen schließlich mit, daß wir nicht gewillt sind, durch Amendements, die in politischen Fragen zu nichts führen, eine Modification der Adresse anzustreben, und daß wir weder an der weiteren Verhandlung noch an der Abstimmung über die Adresse theilnehmen werden". Sprach's, und unter lautloser Stille verließ die gesammte ruthenische Partei, Szaszkievicz an der Spitze, den Landtagsaal. Da er, in dieser Zeit von dem neu ernannten Bischofe Johann Ritter von Stupnicki zum General-Vicar in Spiritualibus und Official des Conflatoriums berufen, überdies bereits seit 1871 als Präses der Verwaltungscommission an die Spitze des Diöcesanpfeifer-Witwen- und Waisen-Institutes getreten, mit Geschäften so überhäuft war, daß er anderen Functionen nicht weiter zu entsprechen vermochte, so candidirte er in der Folge weder für den Bezirksrath, noch für den Landtag, noch auch, als die directen Wahlen in den Reichsrath stattfanden, für denselben. Als im Jahre 1874 die Allgemeine Agricultur-Creditanstalt für Galizien und die Bul-

wina ins Leben gerufen wurde, trat er als Gründer in den Verwaltungsrath, wurde zu dessen Präsidenten und nach der Umgestaltung der Anstalt in Folge des Gesetzes vom Jahre 1873 zum Obmann des Verwaltungsrathes gewählt, in welcher Ehrenstelle er zur Zeit noch thätig ist.

Siefert (Jos. Alex. Freiherr von). Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (oder „Die Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“, Bd. III) (Wrag 1872, 8. Tempel, 80.) S. 461, Anhang, S. 130. — Neue Freie Presse, 5. October 1871, außerordentliche Beilage zu Nr. 2555: „Die Landtage“.

Szászky, Johannes (Geschichtsforscher, geb. zu Koltsusfalva in der Thuróczer Gespanschaft Ungarns um das Jahr 1700, gest. im Jahre 1762). Seine Vorfahren, Tomka geheißten, waren im Altsohler Comitate zu Hause; erst sein Großvater übersiedelte von da in die Thuróczer Gespanschaft, wo er den Namen der dortigen Ortschaft Szászka dem seiner Familie vorsetzend, sich Szászka-Tomka nannte. Im Jahre 1719 besand sich unser Szászky behufs seiner Studien auf der Jeneser Hochschule. Nach seiner Rückkehr in die Heimath wurde er zunächst Rector zu Raab, vertauschte aber diesen Posten 1732 mit jenem eines Correctors in Preßburg, wo er später an Stelle des einem Rufe als Prediger folgenden Rectors Beer die Leitung der Schule übernahm und zugleich mit dem berühmten Del [Band I, Seite 235] an der historischen Erforschung Ungarns in erfolgreichster Weise thätig war. Die Titel der von Szászky veröffentlichten Schriften lauten: „*Progymnasma de Periodo in usum discentium concinnatum*“ (Jaurini 1729, 80.); — „*Hodegus et Chronotaxis in Prisci rhetoris*

allen österreichisch-slawischen Sprachen eingeführt hatte; 1850 im Ministerium des Innern bei der Berathung der galizischen Grundentlastungs-Verordnung; 1851 bei der ruthenischen Uebersetzung der Gemeindeordnung für Lemberg; 1852 bei der Herstellung und Herausgabe der ruthenischen juridisch-politischen Terminologie, sowie bei der Bearbeitung der sämtlichen ruthenischen in wiederholten Auflagen erschienenen Schulbücher, deren einige er zum größten Theile selbst verfaßt hat. Zu öfteren Malen wurden ihm für diese vielseitige und erspriessliche Verwendung auszeichnende Decrete der Regierung zu theil. Auch versah er seit Februar 1858 die Functionen eines Obervorstehers des griechisch-katholischen Central-Seminars in Wien und mußte bei der lückenhaften Bestellung des Leitungspersonals nicht selten die Stelle des Rectors selbst vertreten. Nach der im Jahre 1865 eingetretenen Auflösung des k. k. Ministeriums für Cultus und Unterricht erhielt er die ruthenische Dompropstei in Przemyśl, und seine feierliche Installation fand am 18. August d. J. statt. Durch diese Erhebung wurde er zu gleicher Zeit Mitglied des bischöflichen Consistoriums. 1866 übernahm er die Direction des Diöcesan-Priesterhauses und fungirte auch als Präses des bischöflichen Ehrengerichtes. Als 1869 die Institution der Pro-synodal-Examinatoren ins Leben trat, erfolgte seine Ernennung zum ständigen Mitgliede derselben und dann zum Obmann der jeweiligen Prüfungs-Commission. Nach Errichtung der Bezirksräthe wurde er wiederholt in jenen des Przemyßler Bezirkes gewählt. 1867 berief ihn der Landbezirk Cieszanów, dann 1871 jener von Przemyśl in den Landtag. Durch die ganze sechsjährige Ses-

sion desselben nahm er als Obmann des Clubs der ruthenischen Abgeordneten in hervorragender Weise an den Verhandlungen Theil und verfocht mit Andern die Rechte und Interessen seiner Nationalität. In der Sitzung vom 2. October 1871 warf er bei Beginn der Berathung über den von Klaczko verfaßten Adressentwurf, in welchem derselbe die polnischen Abgeordneten Gott bitten läßt, daß er geruhe (!!) . . . , den Polen in seinem und seiner Partei Namen offen den Fehdehandschuh vor die Füße. „Ich sehe“, rief er aus, „vor allem die Nothwendigkeit nicht ein, daß wir eine Adresse beschließen. Ein kaiserliches Rescript gelangte nicht an den galizischen Landtag herab, folglich wünscht Seine Majestät von uns keine Adresse. Unsere inneren Verhältnisse aber sind entweder solcher Natur, daß ihnen der Landtag selbst Genüge zu leisten vermag, weshalb es überflüssig wäre, denselben in einer Adresse zu erwähnen, oder sie betreffen die ruthenische Nation, der Ihr hartnäckig die Gewährung nationaler Rechte verweigert, die Ihr als Heloten betrachtet und mit steter Bedrückung peinigt und demüthigt. Dieser letzteren inneren Verhältnisse in einer Adresse zu erwähnen, das wäre allerdings am Platze. . . Wir geben uns übrigens keiner Täuschung hin und glauben kaum, daß ein Ausgleich je zu Stande kommen werde; Ihr werdet Euch mit uns schwerlich „ausgleichen“ wollen. Wir hegen Treue gegen den Thron und sind für empfangene Wohlthaten dankbar, jedoch sehen wir uns gegenwärtig nicht veranlaßt, diesen Gefühlen in einer Adresse Ausdruck zu geben, denn wir sind nicht erst jetzt treu. Die Regierung versprach die Wiederherstellung des inneren Friedens. Nicht mit

Worten, sondern durch Thaten möchten wir gerne beweisen, daß wir ebenfalls Frieden wünschen, und zwar in unserem eigenen Interesse, damit wir ruhig die bürgerlichen und politischen Rechte genießen. Ist aber die Hegemonie des polnischen Elements das Vorrecht der Uebermacht, das sich eine privilegierte Minorität anmaßt, ist das etwas, was bei uns in Galizien den inneren Frieden herbeiführen wird? Ob Sie, meine Herren, von meinen Erörterungen überzeugt worden sind oder nicht, ist mir ganz gleichgiltig, allein ich glaube schwerlich, Sie eines Anderen überwiesen zu haben. Ich wollte blos meine und meiner Parteigenossen Ansichten darlegen und theile Ihnen schließlich mit, daß wir nicht gewillt sind, durch Amendements, die in politischen Fragen zu nichts führen, eine Modification der Adresse anzustreben, und daß wir weder an der weiteren Verhandlung noch an der Abstimmung über die Adresse theilnehmen werden". Sprach's, und unter lautloser Stille verließ die gesammte ruthenische Partei, Szászkiwicz an der Spitze, den Landtagsaal. Da er, in dieser Zeit von dem neu ernannten Bischofe Johann Ritter von Stupnicki zum General-Vicar in Spiritualibus und Official des Conflatoriums berufen, überdies bereits seit 1871 als Präses der Verwaltungscommission an die Spitze des Diöcesanpfeifer-Witwen- und Waisen-Institutes getreten, mit Geschäften so überhäuft war, daß er anderen Functionen nicht weiter zu entsprechen vermochte, so candidirte er in der Folge weder für den Bezirksrath, noch für den Landtag, noch auch, als die directen Wahlen in den Reichsrath stattfanden, für denselben. Als im Jahre 1874 die Allgemeine Agricultur-Creditanstalt für Galizien und die Bul-

wina ins Leben gerufen wurde, trat er als Gründer in den Verwaltungsrath, wurde zu dessen Präsidenten und nach der Umgestaltung der Anstalt in Folge des Gesetzes vom Jahre 1873 zum Obmann des Verwaltungsrathes gewählt, in welcher Ehrenstelle er zur Zeit noch thätig ist.

Gelfert (Jos. Alex. Freiherr von). Die Thronbesteigung des Kaisers Franz Joseph I. (oder „Die Geschichte Oesterreichs vom Ausgange des Wiener October-Aufstandes 1848“, Bd. III) (Prag 1872, 8. Tempstky, 8^o.) S. 461, Anhang, S. 130. — Neue Freie Presse, 5. October 1871, außerordentliche Beilage zu Nr. 2555: „Die Landtage“.

Szászky, Johannes (Geschichtsforscher, geb. zu Kolkusfalva in der Thuróczer Gespanschaft Ungarns um das Jahr 1700, gest. im Jahre 1762). Seine Vorfahren, Tomka geheißten, waren im Altsohler Comitate zu Hause; erst sein Großvater übersiedelte von da in die Thuróczer Gespanschaft, wo er den Namen der dortigen Ortschaft Szászka dem seiner Familie vorsetzend, sich Szászka-Tomka nannte. Im Jahre 1719 besand sich unser Szászky behufs seiner Studien auf der Jeneser Hochschule. Nach seiner Rückkehr in die Heimat wurde er zunächst Rector zu Raab, vertauschte aber diesen Posten 1732 mit jenem eines Correctors in Preßburg, wo er später an Stelle des einem Rufe als Prediger folgenden Rectors Beer die Leitung der Schule übernahm und zugleich mit dem berühmten Bel [Band I, Seite 235] an der historischen Erforschung Ungarns in erfolgreichster Weise thätig war. Die Titel der von Szászky veröffentlichten Schriften lauten: „*Progymnasma de Periodo in usum discentium concinnatum*“ (Jaurini 1729, 8^o); — „*Hodegus et Chronotaxis in Prisci rhetoris*

Attilam“ (Posonii 1745); — „*Liber de ritu explorandae veritatis per iudicium ferri candentis et aquae bullientis*“ (ebb. 1740), eine ungemein reichhaltige und auf Quellenstudien gegründete Schrift zur Geschichte der peinlichen Justiz in Ungarn; — „*Praecepta periodologica*“ (ibid. 1740); — „*Introductio in Orbis hodierni Geographiam*“ (Posonii 1748, 80., 832 S.), M. Bellius schickte dieser Schrift eine Vorrede über die Geschichte der Geographie in älterer und neuerer Zeit voraus; eine zweite, an vielen Stellen verbesserte, mit zahlreichen Zusätzen vermehrte Auflage besorgte im Jahre 1777 Johann Severini [Band XXXIV, S. 167]; — „*Conspectus introductionis in notitiam regni Hungariae geographicam, historicam, politicam et chronologicam etc. Brevis Commentatio de diversis populis, qui M. Hungar. regnum ad Danubium inde a primis gentium primordiis inhabitabant, hucdumque inhabitant. . .*“ (ebb. 1759, 80.); — „*Introductio in Geographiam Hungariae antiqui et medii aevi e veterum Monumentis eruta et VI tabulis illustrata*“ (ibid. 1781, 80.). In des Ignaz Stephan Horváth „*Bibliotheca jurisconsultorum Hungariae*“, welche 1786—1790 in vier Bänden zu Preßburg und Wien erschien, befindet sich im dritten Bande (S. 1—224) Szászky's „*Commentatio historica et politica de Comitibus Incl. Regni Hungariae*“, und in seinem Nachlasse fand sich sein „*Liber de originibus Hunnorum et Avarum*“, worüber die „*Gesehten Wiener Anzeigen*“, 1774, 51. Stück, S. 405, Nachricht geben.

Haan (A. Ludovicus), Jena hungarica sive memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis Academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Rethy, 80.) p. 44, sub anno

1719. — *Horányi* (Alexius), *Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum* (Viennae 1776, 80.) Tom. III. p. 316. — Klein (Johann Samuel), *Nachrichten von den Lebensumständen und Schriften evangelischer Prediger in allen Gemeinden des Königreichs Ungarn* (Leipzig u. Ofen 1789, Diepold u. Lindauer, 80.) Bd. I, S. 223.

Szathmáry, Alexander, siehe: Szathmáry-Paffi, Paul [S. 207, in den Quellen, Nr. 1].

Szathmáry, Eduard ist der wahre Name des Schauspielers Szigligeti, siehe unter Szigligeti.

Szathmáry, Elise, siehe: Szathmáry-Paffi, Paul [S. 207, in den Quellen, Nr. 3].

Szathmáry, Emil, siehe ebenda [S. 208, in den Quellen, Nr. 4].

Szathmáry-Király, Georg, siehe ebenda [S. 208, in den Quellen, Nr. 5 und 6].

Szathmáry-Pap, Johann, siehe ebenda [S. 208, in den Quellen, Nr. 7].

Szathmáry, Karl (Schriftsteller, geb. zu Szilágyosmihó in Siebenbürgen am 24. Juli 1831). Die Nachrichten, welche die unten verzeichneten Quellen über den in Rede stehenden bringen, lauten so verworren, daß sich etwas Bestimmtes aus ihnen nicht ableiten läßt. In Danielik-Perenczy's „*Magyar irók*“ stoßen wir auf zwei Schriftsteller des Namens Karl Szathmáry, welche zwei verschiedene Personen zu sein scheinen, doch treffen die darin mitgetheilten biographischen Nachrichten über dieselben mit denen anderer Quellen nicht überein. Unser Karl, eines Schneiders Sohn, machte seine Studien in Debreczin und Pesth; 17 Jahre

alt, als 1848 die Bewegung in seinem Vaterlande ausbrach, ging er unter die Honvéd's. Nach niedergeworfenem Aufstande lebte er zunächst als Erziehler in Pesth, zugleich literarisch sich beschäftigend, dann trat er in eine Redaction ein und wurde bald selbst Redacteur. 1858 unternahm er eine größere Reise nach Deutschland, Frankreich und England, erhielt 1867 eine Professur, lebte im Jahre 1868 in Paris und wurde 1869 in den ungarischen Reichstag gewählt. Was seine schriftstellerische Thätigkeit betrifft, so soll er zuerst im „Erdélyi Híradó“, d. i. Siebenbürger Zeitung, vor die Oeffentlichkeit getreten sein, dann für Garay's „Regélő“, d. i. Der Erzähler, und für Frankenburg's „Életképek“, d. i. Lebensbilder, gearbeitet und in der Folge als Mitredacteur in Kossuth's „Pesti Hírlap“ und nach dessen Aufhören im „Közlöny“ gewirkt haben. Die Titel seiner im Drucke erschienenen Schriften sind: „Az ó Conservatívok és új Magyarországa“, d. i. Die Altconservativen und Neu-Ungarn (Pesth 1850); — „Az utolsó ifju“, d. i. Der letzte Jüngling, historische Novelle, im „Hölgyfutár“ abgedruckt; — „Sirály“, d. i. Die Seemöve, Roman in drei Bänden (Pesth 1855); — „Sami“, d. i. Schamyl, drei Bände (ebd. 1857); — „Magyarhon fénykora. Történeti regény“, d. i. Ungarns Glanzperiode. Historischer Roman, drei Bände (ebd. 1857; 2. Aufl. 1868); — „Izabella. Történeti regény“, 2 kötet, d. i. Isabella. Historischer Roman in zwei Bänden (Pesth 1860, Mor. Ráth, 8^o); — „Történeti alakok“, d. i. Geschichtliche Gestalten (Pesth 1860, M. Ráth); — „A Bujdosók. Történeti regény“ 2 kötet, d. i. Die Flüchtlinge. Historischer Roman (ebd. 1862, 8^o); — „A

kosztolányi hölgyek. Történeti regény két kötetben“, d. i. Die Frauen von Kosztolány. Historischer Roman in zwei Bänden (Klausenburg 1864, Stein, 8^o); — „Az ábrándozók. Történeti regény“ 2 kötet, d. i. Die Schwärmer. Historischer Roman, zwei Bände (Pesth 1866, Mor. Ráth, 8^o). Unter dem Pseudonym Apafi schrieb er zu Beginn seiner literarischen Laufbahn sowohl in den „Csokonai lapok“, d. i. Csokonai-Blätter, als im „Magyar írók Albuma“, d. i. Album ungarischer Schriftsteller. Auch gab er im Jahre 1856 das „Gyulaer Ueberschwemmungsbuch“ (Gyulai árvíz-könyv) heraus. Zum Schlusse erwähnen wir noch, daß ein von Kertbeny ins Deutsche übertragener Aufsatz Szatlmáry's über „Kindergärten“ — wenn dieser nicht den zweiten unten in den Quellen genannten Karl von Szatlmáry zum Autor hat — im ersten Hefte des bei D. Löwenstein in Berlin 1872 herausgegebenen Werkes „Ungarn und Deutschland“ abgedruckt ist.

Magyar írók. Elettér - gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1856, Emich 8^o). I. Theil, S. 534. Zweiter den ersten ergänzender Theil, S. 298 und 418. — Ungarns Männer der Zeit. Biographien und Charakteristiken hervorragender Persönlichkeiten... Aus der Feder eines Unabhängigen (Prag 1862, A. G. Steinhauser, 12^o). S. 190. — Válasz (Imre), Magyar írók és művészek ismeretése, d. i. Bekannte ungarische Schriftsteller und Künstler (Wien 1858, Leopold Sommer, 8^o) S. 81.

Ein zweiter Karl von Szatlmáry (geb. zu Goldmezővársárhely im Congrader Comitate Ungarns im Jahre 1824, gest. zu Versegyház 9. December 1876) diente nach beendeten rechtswissenschaftlichen Studien bei der königlichen Gerichtstafel, begleitete als Secretär den Grafen Dominik Teleki auf

dessen Reise durch Siebenbürgen und wurde dann im Ackerbau- und Handelsministerium angestellt. Er war als volkswirtschaftlicher Schriftsteller thätig, und sind von ihm nachstehende Werke zu verzeichnen: „Az alsóid és Fiume. Nemzetgazdasági különösen közlekedési szempontból“, d. i. Nieder-Ungarn und Fiume. Von volkswirtschaftlichem Standpunkte, besonders in Betreff der Communicationen betrachtet (Wests 1864, M. Ráth, gr. 8°); — „A tervezett Zimony Fiumei vasút és Magyarországi érdekei“, d. i. Die projectirte Semlin-Fiumaner Eisenbahn und die Interessen Ungarns (ebd. 1864, M. Ráth, 8°); — „Az országos magyar gazdasági egyesület közgazdasági szakosztályából kiküldött bizottmány munkálata az olcsó vasúttokról“, d. i. Das Gloriat der aus der national-ökonomischen Classe des ungarischen Landes-Agricultur-Vereins ausgeschieden Commission über die billigen Eisenbahnen. Mit einer Eisenbahnkarte Ungarns (ebd. 1865, M. Ráth, 4°); — „Magyarország anyagi érdekei. Nemzetgazdasági folyóirat“, d. i. Ungarns materielle Interessen. National-ökonomische Zeitschrift (ebd. 1865, Gust. Emich); — „Verhandlungen und Commissionsbericht über billige Bahnen. Aus der staatswirtschaftlichen Abtheilung des ungarischen Landes-Agricultur-Vereins“ (ebd. 1865, M. Ráth, 4°, mit einer chromolith. Eisenbahnkarte). Vielleicht ist er auch der Verfasser des Werkes: „Az emberi mivelődés története“, d. i. Geschichte der menschlichen Bildung. Drei Theile in einem Bande (Wests 1876, Abtenaum, 8°, 698 S., mit in den Text gedruckten Abbildungen, genealogischen und chronologischen Tabellen und acht lith. Bildern).

Szathmáry, Karl von, siehe: Szathmáry, Karl [S. 203, in den Quellen].

Szathmáry, Karl P., siehe: Szathmáry-Pakfi, Paul [Seite 207 und 208, in den Quellen Nr. 8].

Szathmáry-Pakfi, Michael (I.) (gelehrter Schulmann, geb. im J. 1681, gest. 2. Juni 1744). Der Stammvater einer berühmten evangelischen Lehrerfamilie. Sein Vater Stephan war reformirter Geistlicher zu Kaszony. Nach-

dem Michael das Gymnasium beendet hatte, ging er als Erzieher nach Raab. 1708 übernahm er die Leitung der Schule zu Tokaj, aber schon im folgenden Jahre legte er dieses Amt nieder und wanderte mit seinem Freunde Johann Csécsi nach Belgien, um sich an den wissenschaftlichen Akademien dieses Landes weiter zu bilden. Nach längerem Aufenthalte zunächst in Utrecht, dann in Franeker, kehrte er in seine Heimat zurück und wurde Prediger in Pataf. Vier Jahre wirkte er daselbst, als er am 21. Februar 1716 die Professur der Philosophie an der Schule zu Gyula-Fehérvárpataf erhielt. Nach verschiedenen Wandlungen, welche diese Lehranstalt in den nächsten Jahren erlebte, und die er zugleich mit derselben durchmachte, kam er endlich als Lehrer an das Pataf-Fehérvár-Marosvásárhelyer Collegium (oder wie es gemeinlich genannt wurde, Collegium Aggropolitanum), an welchem er durch 17 Jahre philosophische und theologische Disciplinen vortrug. Inzwischen (1728) versah er auch die Stelle eines Obernotars der reformirten Kirche in Siebenbürgen. Im letztgenannten Jahre zum Professor am Collegium zu Szárospataf und 1829 zum Director desselben ernannt, wirkte er an dieser Anstalt bis an sein Lebensende. Im Druck hat er folgende Schriften herausgegeben: „*Physica contracta juxta principia neotericorum*“ (Claudiopoli 1719, 12°); — „*Tyrocinium emblematico-propheticum seu Meditationes in S. Ijobi cap. XXXVIII*“ (Franeker 1732, 4°), dazu ein Anhang: „*Meditatio in Josuae cap. X. Vers. 12, 13, 14*“ (ib.); — „*Dissertatio de arbore scientiae boni et mali, seu vitae ferali literali et mystica demonstrata*“ (Franeker 1736, 4°), dann ein paar

Andachtsbücher in magyarischer Sprache; im handschriftlichen Nachlasse befanden sich mehrere theologische Schriften und Leichenreden. Dieses Szathmáry gedenkt das Zedler'sche Universal-Lexikon als eines „Professors der Kirchengeschichte in Friesland“. — Sein Sohn Michael (II.) (geb. 1715, gest. am 15. März 1778), welcher den Elementarunterricht in Marosvásárhely erhielt, begab sich 1734 an das Collegium zu Sárospatak und von da zwei Jahre später ins Ausland, um seine wissenschaftliche Ausbildung an Hochschulen daselbst zu vollenden. Nachdem er längere Zeit in Leyden, dann in Franeker philologische und theologische Disciplinen getrieben hatte, kehrte er in die Heimat zurück, wo ihm am 14. April 1742 die Professur der orientalischen Sprachen in Sárospatak verliehen wurde. Bei Antritt dieses Postens veröffentlichte er die Abhandlung: „*De linguarum origine in genere, de lingua hebraea in specie*“. Schon im nächsten Jahre erfolgte seine Berufung zum Prediger in Csát, und 1745 übernahm er an Stelle seines verstorbenen Vaters dessen Lehramt in Sárospatak, bei welchem Anlaß er die Abhandlung „*De vita christiana*“ erscheinen ließ. Außerdem veröffentlichte er etliche Gelegenheitsgedichte in lateinischer Sprache und Leichenreden im ungarischen Idiom. Im Nachlasse befand sich in Handschrift sein Werk: „*Corpus theologiae didactico-electicae*“ und eine ungarische Uebersetzung des pfälzischen Katechismus. — Sein Sohn Michael (III.) (geb. 1745, gest. 24. Juni 1773) erhielt den ersten Unterricht in Sárospatak, später kam er auf Lehranstalten in der Schweiz und in Belgien, wo er sich namentlich in der Physik, Mathematik und Philosophie ausbildete.

Von Basel, wo er ein Schüler des berühmten Bernouilli war, ging er auf ein Jahr nach Utrecht, und von da in seine Heimat zurückkehrend, trat er am 1. November 1771 eine Professur am Collegium zu Sárospatak an. Aber kaum anderthalb Jahre war es ihm vergönnt, in seinem Lehramt zu wirken, da er schon im Juni 1772, sechs Jahre vor seinem Vater, vom Tode dahingerafft wurde. Im Drucke sind von ihm nur die zwei folgenden Abhandlungen erschienen: „*Dissertatio Antirussaviana de habitu religionis Christianae ad vitam civilem*“ (Trajecti ad Rhenum 1774, 4^o) und „*Specimen inaugurale chem. phys. sistens observationes novas et Meletemata circa pyrophorum aluminosum et ignem*“ (ibid. 1771, 4^o). Die Familie Szathmáry-Pakfi (auch Szathmáry-Pari geschrieben und von jener der Szathmáry-Pap wohl zu unterscheiden) zählt noch mehrere Gelehrte in ihrem Schooße, deren unter ihren Taufnamen Erwähnung geschehen wird.

Catalogus bibliothecae hungaricae Francisci com. Széchenyi (Sopronii 1799, Siess, 8^o.) Tomus I, Pars 2, p. 398; Supplementum I, p. 544; Supplementum II, p. 483. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 8^o.), Bd. X, S. 509, im Artikel „Szathmáry család (Máskép Pap)“, im Texte.

Szathmáry-Kömethy, Michael, siehe: Szathmáry-Pakfi, Paul [S. 208, in den Quellen Nr. 9].

Szathmáry-Pap, Michael (gelehrter protestantischer Theolog, geb. in Ungarn im Jahre 1734). Gleich anderen protestantischen Jünglingen seiner Heimat wanderte auch er nach Beendigung der Vorbereitungsstudien in das Ausland,

um an berühmten Hochschulen daselbst den Wissenschaften obzuliegen. Zu Genf, Utrecht und Leyden vornehmlich im Griechischen, Hebräischen, Syrischen und Arabischen gründlich gebildet, übernahm er 1767 die Professur der Theologie und Kirchengeschichte am reformirten Collegium zu Klausenburg. Als im Jahre 1776 der durch seine Stiftungen denkwürdige Michael Abod Ajtai, seit 1737 Professor an dem in großem Rufe stehenden reformirten Collegium zu Nagy-Enyed (Straßburg in Siebenbürgen), das Zeitliche gesegnet hatte, wurde Szathmáry-Pap zu dessen Nachfolger beschieden. Er galt als großer Gelehrter, und die Preise und Anerkennungen, welche ihm für seine wissenschaftlichen Arbeiten zu Theil wurden, bekräftigen dieses Urtheil über ihn. So z. B. ward seine, auch im Druck erschienene Beantwortung der von der Parlemer gelehrten Gesellschaft aufgestellten Preisfrage: „Qualis fuit status ecclesiae christianae, praecipue Orientalis tempore Mohamedis“, mit dem Preise von hundert Ducaten gekrönt. Bei der Bewerbung um die sogenannte Stolp'sche Stiftung im Jahre 1785 war er allerdings nicht Sieger, als welcher der Stuttgarter Professor Johann Schwab hervorging, sondern es wurde ihm nur das Accessit zuerkannt; die Jenaer „Gelehrte Zeitung“ nahm aber keinen Anstand, in Nr. 29 d. J. offen auszusprechen, daß seine Arbeit die bessere sei. Zwei Jahre später, 1787, erhielt er den zweiten Preis im Haag, dagegen 1790 daselbst den ersten, welcher in einer von dem Prinzen von Oranien gestifteten goldenen Denkmünze im Werthe von hundert Ducaten bestand. Alle vier Preisabhandlungen sind in lateinischer und holländischer Sprache im Druck erschienen. Die letzte, 1790 er-

schienene führt den Titel: „*Dissertatio historico-theologica, qua ostenditur, quomodo quantumque conatus adversariorum doctrinae christianae a prima ejus informatione ac deinceps profuerint augendae ipsius evidendae et certitudini*“ (Amsterdam 1791, 8^o). Auch wurden von seinen zahlreichen, in magyarischer Sprache gehaltenen Leichenreden jene auf Stephan Bánffy, auf Adam, Alexander und Paul Bethlen, auf Polyrena Daniel, Michael Inge, Stephan Kemény, Elisabeth Rún, Samuel Kalázi, Sara Patáki, Sigmund Radnotsai, Peter Lorzókoi, Johann Tsozó, Nicolaus Wass, Georg Verosó und Franz Besselényi durch den Druck veröffentlicht. In seinem Nachlasse fanden sich außer einigen kirchenrechtlichen Arbeiten auch mehrere literarhistorische. Ueber das Jahr seines Todes konnte ich keine Nachrichten auffinden, doch mochte derselbe wohl vor Ablauf des 18. Jahrhunderts eingetreten sein.

Schuler von Libloy (Friedrich), Kurzer Ueberblick der Literaturgeschichte Siebenbürgens von der ältesten Zeit bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts. Sylvestergabe für Gönner und Freunde (Hermannstadt 1857, Georg von Glofus, 8^o) S. 87 und 88. [Diese ungemein inhaltreiche Schrift Schuler's, als Sylvestergabe eben oft kürzer als wünschenswerth gefaßt, ist nicht im Buchhandel erschienen.]

Szathmáry-Pakfi, Paul (Arzt und Schriftsteller, geb. zu Sárospatak im Jahre 1730, gest. ebenda 7. August 1766). Ein Sohn des Professors am reformirten Collegium zu Sárospatak Michael (I.) Sz. [siehe diesen S. 204]. Nach dem Besuche des Collegiums seiner Vaterstadt begab er sich 1751 auf ausländische Universitäten, um daselbst Vorträge über naturwissen-

schaftliche und philosophische Disciplinen zu hören und sich für den ärztlichen Beruf auszubilden. Im Jahre 1758 erlangte er an der berühmten Hochschule zu Franeker in Friesland (1811 aufgehoben) die medicinische Doctorwürde, bei welcher Gelegenheit er die „*Dissertatio medico-inauguralis de morte naturali*“ (Franequerae 1758, G. Coulon, 4^o) herausgab, die nach seiner Heimkehr in neuer Auflage, zugleich mit der folgenden Schrift: „*Dissertatio de simpliciorum remediorum prae operose concinnatis praestantia* (Claudiopoli 1760, St. Paldi, 4^o) im Druck erschien. In seinem Vaterlande widmete er sich ungeachtet seiner medicinischen Studien dem Lehramte der philosophischen Wissenschaften und wurde im Februar 1759 Professor der Philosophie und griechischen Sprache am Collegium zu Sárospatak, seine Stelle mit der Habilitationsschrift: „*De medicinae in philosophia utilitate*“ antretend. Nur wenige Jahre war es ihm vergönnt, auf seinem Posten zu wirken, da er im schönsten Mannesalter von erst 36 Jahren starb. In seinem Nachlaß befanden sich in Handschrift eine „*Philosophia moralis*“, „*Antiquitates graecae*“ und eine „*Explicatio philologicae epistolae S. Jacobi*“.

Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, b. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, M. Ráth, gr. 8^o) Bd. X, S. 510. — *Danielik (József)*, Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Második az elsőt kiegészítő kötet, b. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Zweiter, den ersten ergänzender Theil (Pesth 1858, Gyurian, 8^o) S. 301.

Ein anderer Paul Szathmáry (geb. zu Raab 1824), von calvinischen Eltern, welche Schauspieler am Nationaltheater in Pesth waren, studirte an der Universität daselbst die Rechte, als aber die Bewegung des

Jahres 1848 immer größere Dimensionen annahm, trat er zugleich mit seinem Vater in die Honvédarmee. Dieser fiel bei Szent Tomás; der Sohn nahm nach beendeten Kriege einen öffentlichen Dienst zu Jasberény an, wo er bald darauf, erst 29 Jahre alt, starb. Aus mehreren seiner in ungarischen Journalen zerstreut erschienenen Dichtungen spricht ein anmuthendes Talent. Eine Probe davon enthält Keribeny's „Album hundert ungarischer Dichter“, S. 325.

Außer den bisherigen sind noch folgende Personen des Namens Szathmáry mehr oder minder bemerkenswerth: 1. **Alexander Szathmáry**. Ueber diesen ungarischen Mechaniker verzeichnet die „*Bibliotheca Hungarica Francisci Comitis Széchenyi*“ (Sopronii 1799, kl. 8^o) Tom. I, p. 337, nachstehende Monographie: „*Iusta suprema manibus Viri clarissimi Mechanici singularis Alexandri Szatmári, Reform. in Transilvania Typographi ordinarii iuxta et sculptoris fusorisque longe dexterrimi (praemisso vitae Curriculo carmina variorum latina)*“ (s. l. et a. [1743], 4^o, 8 Bl.). Ich konnte diese Schrift nicht erlangen, die wohl Aufschlüsse über Leben und Werke eines ungarischen Künstlers enthalten mag, der im Jahre 1745 gestorben ist. — 2. Ein **A. Szathmáry**, Zeitgenosß, beschäftigt sich mit Naturwissenschaft, vornehmlich mit der Schalllehre, und in den von C. Hunyady, J. König, St. Krusper, C. Szily, J. Szto czek und B. Wartsba in ungarischer Sprache herausgegebenen „*Monatbesten aus dem Gebiete der Mathematik, der Naturwissenschaften und der Theorie der technischen Wissenschaften*“, welche 1875 zu erscheinen begannen, enthält der Jahrgang 1877 von A. Szathmáry die Abhandlung: „*Messung der Schallgeschwindigkeit mittelst der Methode der Coinciduren*“. — 3. **Elise Szathmáry** (gest. in Wien 12. November 1862), eine Tochter des seinerzeit beliebten Komikers Philipp Böllner. Sie zeichnete sich vor ihren übrigen Geschwistern, Böllner, Haller und Raab, welche zuletzt mit ihr am Quai-Theater engagirt waren, besonders aus. Als Localsängerin begann sie ihre Laufbahn, spielte auf verschiedenen Provinztheatern, wie in Pressburg, Lemberg, Graß, kam dann nach Wien, wo sie zuerst im Theater an der Wien auftrat, 1837 aber für das Carl-Theater engagirt wurde,

an welchem sie bis 1860 blieb, worauf sie mit Director Treumann in das neue Quai-Theater überging. In früheren Zeiten gefiel sie durch ihr munteres Wesen und ihren für das komische Fach gut geschulten Gesang; später spielte sie die Rollen der komischen Alten und war in stark chargirten Partien sehr wirksam und beliebt. Für die letzte Zeit ihres Lebens blieb sie durch Krankheit ihrem Berufe entzogen. [Wiener Zeitung, 1862, in der Tagesbeilage Nr. 263. — Fremden-Blatt. Von Gustav Feine (Wien, 40.) 1862, Nr. 312.] — 4. **Emil Sjathmáry** heißt ein zeitgenössischer dramatischer Schriftsteller, von dem ein Theaterstück, betitelt: „Magyar testör. Történeti dráma 4 szakaszban“, d. i. Der ungarische Gardist. Historisches Drama in vier Acten (Stuhlweissenburg 1860, P. Szommer, 80.), im Druck erschienen ist. — 5. **Georg Sjathmáry Király**, aus einer bereits im siebzehnten Jahrhundert bekannten ungarischen Adelsfamilie. Lebte im achtzehnten Jahrhundert. Nachdem er in seinem Vaterlande den Gymnasialunterricht beendet hatte, besuchte er zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung mehrere Universitäten in Deutschland und Belgien und machte dann eine Reise nach England, wo die Bienenzucht seine Aufmerksamkeit erregte. Er veröffentlichte die Uebersetzung eines diesen Gegenstand behandelnden englischen Werkes unter dem Titel: „Angliai méhes kert“, d. i. Englischer Biengarten (Tltau 1759), und widmete dieselbe dem Graner Erzbischof und Primas von Ungarn Grafen Baróczy. [Horányi (Alex.), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 80.) Tom. III, p. 313.] — 6. Auch in der Gegenwart begegnen wir einem magyarischen Schriftsteller Namens **Georg Sjathmáry**. In der im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften erscheinenden von Paul Gyulay redigirten „Budapesti Szemle“ (d. i. Budapester Revue) befindet sich im Jahrgange 1877, Heft 30 und 31, der Aufsatz: „Bulgarien“ von **Georg Sjathmáry**. — 7. **Johann Sjathmáry-Pap**, aus der königlichen Freistadt Szathmár gebürtig, lebte im achtzehnten Jahrhundert. Seine wissenschaftlichen Studien betrieb er theils in der Heimat, theils im Auslande, namentlich in Belgien an der Hochschule zu Branefer, wo er sein philosophisches Werk:

„Philosophia prima seu Metaphysica brevibus aphorismis delineata“ (Branefer 1722, 80.) veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland bekleidete er die Rectorstellen zu Nagybánya, Zilahy, Dege und zuletzt zu Klausenburg, wo er auch starb. Außer der gedachten Schrift gab er noch folgende heraus: „Opus de modo predicandi in genere praecipue explicans orationem domini“ (Claudtopoli 1707, 80.). [Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1773, Loewe, 80.) Tom. III, p. 314.] — 8. **Karl P. von Sjathmáry** ist der Name eines Künstlers, von dem auf der Jahresausstellung 1838 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien ein Delgemälde, „Kleopatra“ zu sehen war. In der XXI. Auction, welche die Kunsthändler Meißke und Wamra in Wien vom 7. bis 9. März 1870 im neuen Künstlerhause daselbst veranstaltet haben, befand sich unter den verkauften Bildern auch ein Aquarell, eine „Scene aus dem Krimfeldzuge“ darstellend, schön in Zeichnung und Farbe, „Sjathmáry“ bezeichnet. Nähere Nachrichten über diesen Maler liegen nicht vor, wie denn überhaupt der Name Sjathmáry bei Nagler, Tischbein und in anderen Werken fehlt, welche von Kunst und Künstlern Oesterreichs handeln. Sein von Barabás lithographirtes Portrait erschien im Jahre 1835. Vielleicht ist der in Rede Stehende auch der Zeichner folgender Bilder: „Le Sultan recevant S. A. J. le prince Jean I^{er} dans son palais de Dolma Bagtché à Constantinople“, welches nach dem Croquis eines Sjathmáry Janet Lange gezeichnet, L. Dumont in Holz geschnitten und die Pariser „Illustration“, tome XLIV (1864), No. 1118, p. 68, mitgetheilt hat; — „Der große Friedhof zu Constantinopel“, nach einem Aquarell von C. von Sjathmáry gezeichnet von F. Laufferberger, in Waldheim's „Illustrirter Zeitung“ (Wien, Fol.) 1862, S. 300, — und „Ein Bazar in Constantinopel“, nach einem Aquarell von C. von Sjathmáry, ebd., S. 325. — 9. **Michael Sjathmár-Kémethy** (geb. zu Szathmár-Kémethy, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Klausenburg im Jahre 1689). Der Spross einer siebenbürgischen Adelsfamilie, welche sich eigentlich Kémeth de Sjathmár-Kémethy nannte, erhielt er den Vorbereitungsunterricht an

Schulen seiner Heimat, dann bezog er zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung deutsche Universitäten. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland versah er zunächst die reformirte Predigerstelle zu Óbuda, später kam er in gleicher Eigenschaft nach Klausenburg, wo er durch seine Rednergabe einen ausgezeichneten Ruf erlangte. Im Druck sind von ihm erschienen: „Az örökké való egy Isteni állatban levő három személyeknek mutató Tükör“; d. i. Spiegel der drei Personen der ewig wahren Einheit Gottes (Klausenburg 1673, 120.); — „A négy Evangellisták szerént való Dominica“, d. i. Die Sonntagfeier gemäß der vier Evangelien (ebd. 1675, 40., 832 S.); — „Dominica catechetica sive conclusiones catecheticae secundum Catechisin Palatinatam (in ecclesiis reformatis receptam) in dominicas distributam...“ (ebd. 1677, 80.); das Buch besitzt durch seine Widmung an den Klausenburger Stadthauptmann Franz Ródey einen weitläufigeren als bloß homiletischen Werth, da es in derselben die Gesichte der evangelischen Kirche im Allgemeinen und dann insbesondere in Ungarn und Siebenbürgen von den Zeiten Kaiser Ferdinand's I. ab bis zum Jahre 1676, also durch einen, und zwar den wichtigsten, Zeitraum von anderthalb hundert Jahren erzählt; — „Mennyői Tárház kultsa“, d. i. Der Schlüssel der Himmelschalle (Reuschau 1679, 110.), ein evangelisches Andachtsbuch; — „Halotti Centuria az az Száz halotti Praedikációk etc.“, d. i. Die Todten-Centurie oder hundert Leichenpredigten u. s. w. (ebd. 1683, 708 S. [irrtümlich 596 S.], 80.); — „Dominicalis Praedikációk toldalika etc.“, d. i. Anhang zur „Dominica catechetica“ (ebd. 1686, 80., 464 S.); — „A sz. Dávid 150 zsoltárának magyarázatja“, d. i. Erklärung der 150 Psalmen Davids (Klausenburg 1679). [Catalogus Bibliothecae Hungaricae nationalis Széchenyanae (Soproni 1792, Siess, 80.) Tomi I pars II, p. 395, 396, 397.] — 10. Petrus Száthmáry-Páka, Ungar von Geburt, ein gelehrter, an der belgischen Hochschule zu Franeker gebildeter evangelischer Theolog des 17. Jahrhunderts, hat sich durch nachstehende Schriften bekannt gemacht: „Simplicitas ecclesiae adversus nonnullas quaestiones practicas“ (Franquerae 1649, 40.); — „Defensio simplicitatis Ecclesiae Christi“ (ibid. 1653, 40.). Seine auf Anna Lónyai,

Witwe des Fürsten Johann Kemény, in ungarischer Sprache gehaltene Leichenrede ist im Jahre 1666 im Druck (40.) erschienen.

— 11. Samuel Száthmáry-Némethy lebte in der zweiten Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Siebenbürgens Hauptstadt Klausenburg, wo er ein Lehramt an dem reformirten Collegium bekleidete und im Jahre 1718 starb. Nach dem Druckorte einiger seiner mitunter umfangreichen philosophischen und theologischen Schriften hat er sich, wie die meisten seiner Namensvettern, an auswärtigen Hochschulen, darunter in Frankfurt a. M. und in Franeker, gebildet. Die Titel seiner Schriften sind: „Methaphysica contracta. De principiis philosophicae cognitionis de Deo, mente et corpore“ (Claudiopoli 1690, N. de Tótfalu, 120.); — „Epistola S. Pauli ad Hebraeos explicata“ (Franquerae 1695, 40., 627 S.; editio 2da ibid. 1701); — „Moses explicatus, id est: Ceremoniarum veteris Testamenti per Mosen litarum detecta veritas“ (Claudiopoli 1696, 80., 441 S.); — „Dissertatio metaphysica de perenni duratione mentis antea publice ventilata in Academia Lugduno-Batava nunc revisa et aucta“ (ibid. 1696, Tótfalu, 120.); — „Prophetia S. Prophetiae Zachariae explicata“ (Ultrajecti 1714, G. a. Paddenburg, 40.), der Text der Prophezeiung ist in hebräischer und lateinischer Sprache mitgetheilt; — außerdem veröffentlichte er aus Anlaß des Ablebens des siebenbürgischen Gouverneurs Georg Grafen Bánffy und dessen Gemalin Clara Trauergebichte in lateinischer und ungarischer Sprache. [Nomini Samuelis Száthmáry-Némethi monumentum aeternitati sacrum, a filiis, Ecclesiarum diversarum ministris, Colleg. Professoribus elaboratum et erectum“ (Claudiopoli 1718, Fol.). — 12. Stephan Száthmáry-Ötvös (gest. 1665). Er dürfte um das Jahr 1628 geboren sein. Ende 1643 begann er in Sárospatak die höheren Studien und wurde nach einigen Jahren Lehrer zu Bodrogkeresztur, einem im Zempliner Comitate gelegenen Marktflecken. Nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst ging er auf Susanna Lorántffy's und Sigmund Rákóczi's Kosten auf ausländische Hochschulen, um sich den theologischen Studien zu widmen, die er auf der Universität Utrecht in Belgien beschloß. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er im Jahre 1654 Professor zu Patak,

an welchem sie bis 1860 blieb, worauf sie mit Director Treumann in das neue Quai-Theater übergang. In früheren Zeiten gefiel sie durch ihr munteres Wesen und ihren für das komische Fach gut geschulten Gesang; später spielte sie die Rollen der komischen Alten und war in stark chargirten Partien sehr wirksam und beliebt. Für die letzte Zeit ihres Lebens blieb sie durch Krankheit ihrem Berufe entzogen. [Wiener Zeitung, 1862, in der Tagesbeilage Nr. 263. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1862, Nr. 312.] — 4. **Emil Szathmáry** heißt ein zeitgenössischer dramatischer Schriftsteller, von dem ein Theaterstück, betitelt: „Magyar testör. Történeti Dráma 4 szakaszban“, d. i. Der ungarische Gardist. Historisches Drama in vier Acten (Stuhlweissenburg 1860, P. Sommer, 80.), im Druck erschienen ist. — 5. **Georg Szathmáry Király**, aus einer bereits im siebzehnten Jahrhundert bekannten ungarischen Adelsfamilie. Lebte im achtzehnten Jahrhundert. Nachdem er in seinem Vaterlande den Gymnasialunterricht beendet hatte, besuchte er zu seiner weiteren wissenschaftlichen Ausbildung mehrere Universitäten in Deutschland und Belgien und machte dann eine Reise nach England, wo die Bienenzucht seine Aufmerksamkeit erregte. Er veröffentlichte die Uebersetzung eines diesen Gegenstand behandelnden englischen Werkes unter dem Titel: „Angliai méhes kert“, d. i. Englischer Bienen Garten (Ural 1759), und widmete dieselbe dem Graner Erzbischof und Primas von Ungarn Grafen Barfóczy. [Horányi (Alex.), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 80.) Tom. III, p. 313.] — 6. Auch in der Gegenwart begegnen wir einem magyarischen Schriftsteller Namens **Georg Szathmáry**. In der im Auftrage der ungarischen Akademie der Wissenschaften erscheinenden von Paul Gyulay redigirten „Budapesti Szemle“ (d. i. Budapester Revue) befindet sich im Jahrgange 1877, Heft 30 und 31, der Aufsatz: „Bulgarlen“ von **Georg Szathmáry**. — 7. **Johann Szathmáry-Pap**, aus der königlichen Freistadt Szathmár gebürtig, lebte im achtzehnten Jahrhundert. Seine wissenschaftlichen Studien betrieb er theils in der Heimat, theils im Auslande, namentlich in Belgien an der Hochschule zu Branneker, wo er sein philosophisches Werk:

„Philosophia prima seu Metaphysica brevibus aphorismis delineata“ (Branneker 1722, 80.) veröffentlichte. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland bekleidete er die Rectorstellen zu Nagybánya, Zilahy, Dezs und zuletzt zu Klausenburg, wo er auch starb. Außer der gedachten Schrift gab er noch folgende heraus: „Opus de modo predicandi in genere praecipue explicans orationem domini“ (Claudiopol 1707, 80.). [Horányi (Alexius), Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1775, Loewe, 80.) Tom. III, p. 314.] — 8. **Karl P.** von Szathmáry ist der Name eines Künstlers, von dem auf der Jahresausstellung 1836 der k. k. Akademie der bildenden Künste bei St. Anna in Wien ein Oelgemälde, „Kleopatra“ zu sehen war. In der XXI. Auction, welche die Kunsthändler Nietbke und Wawra in Wien vom 7. bis 9. März 1870 im neuen Künstlerhause daselbst veranstaltete haben, befand sich unter den verkauften Bildern auch ein Aquarell, eine „Scene aus dem Krimfeldzuge“ darstellend, schön in Zeichnung und Farbe, „Szathmáry“ bezeichnet. Nähere Nachrichten über diesen Maler liegen nicht vor, wie denn überhaupt der Name Szathmáry bei Nagler, Tschischka und in anderen Werken fehlt, welche von Kunst und Künstlern Oesterreichs handeln. Sein von Barabás lithographirtes Portrait erschien im Jahre 1855. Vielleicht ist der in Rede stehende auch der Zeichner folgender Bilder: „Le Sultan recevant S. A. J. le prince Jean I^{er} dans son palais de Dolma Bagtché à Constantinople“, welches nach dem Croquis eines Szathmáry Janet Sange gezeichnet, E. Dumont in Holz geschnitten und die Pariser „Illustration“, tome XLIV (1864), No. 1118, p. 68, mitgetheilt hat; — „Der große Friedhof zu Constantinopel“, nach einem Aquarell von G. von Szathmáry gezeichnet von F. Lausberger, in Waldheim's „Illustrirter Zeitung“ (Wien, Fol.) 1862, S. 300, — und „Ein Bazar in Constantinopel“, nach einem Aquarell von G. von Szathmáry, ebd., S. 325. — 9. **Michael Szathmár-Mémethy** (geb. zu Szathmár-Mémethy, Geburtsjahr unbekannt, gest. zu Klausenburg im Jahre 1689). Der Sproß einer siebenbürgischen Adelsfamilie, welche sich eigentlich Mémethy de Szathmár-Mémethy nannte, erhielt er den Vorbereitungsunterricht an

Schulen seiner Heimat, dann bezog er zu seiner wissenschaftlichen Ausbildung deutsche Universitäten. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland versah er zunächst die reformirte Predigerstelle zu Göncz, später kam er in gleicher Eigenschaft nach Klausenburg, wo er durch seine Rednergabe einen ausgezeichneten Ruf erlangte. Im Druck sind von ihm erschienen: „Az örökké való egy Isteni állatban levő három személyeknek mutató Tüköré“; d. i. Spiegel der drei Personen der ewig wahren Einheit Gottes (Klausenburg 1673, 120.); — „A négy Evangéliák szerént való Dominica“, d. i. Die Sonntagsfeier gemäß der vier Evangelien (ebb. 1675, 40., 332 S.); — „Dominica catechetica sive conclones catecheticae secundum Catechesin Palatinatam (in ecclesiis reformatis receptam) in dominicas distributam...“ (ebb. 1677, 80.); das Buch besitzt durch seine Widmung an den Klausenburger Stadthauptmann Franz R h ó b e y einen weitaus bedeutenderen als bloß homiletischen Werth, da es in derselben die Geschichte der evangelischen Kirche im Allgemeinen und dann insbesondere in Ungarn und Siebenbürgen von den Zeiten Kaiser Ferdinands I. ab bis zum Jahre 1676, also durch einen, und zwar den wichtigsten, Zeitraum von anderthalb hundert Jahren erzählt; — „Mennyei Tárház kultsa“, d. i. Der Schlüssel der Himmelshalle (Leutschau 1679, 110.), ein evangelisches Andachtsbuch; — „Halotti Centuria az az Száz halotti Praedikációk etc.“, d. i. Die Todten-Centurie oder hundert Leichenpredigten u. s. w. (ebb. 1683, 708 S. [irrhümlich 596 S.], 80.); — „Dominicalis Praedikációk toldallikia etc.“, d. i. Anhang zur „Dominica catechetica“ (ebb. 1686, 80., 464 S.); — „A sz. Dávid 150 zsoltárának magyarázata“, d. i. Erklärung der 150 Psalmen Davids (Klausenburg 1679). [Catalogus Bibliothecae Hungaricae nationalis Széchényianae (Soproni 1792, Szeas, 80.) Tomi I pars II, p. 395, 396, 397.] — 10. Petrus Szaithmáry-Pata, Ungar von Geburt, ein gelehrter, an der belgischen Hochschule zu Franeker gebildeter evangelischer Theolog des 17. Jahrhunderts, hat sich durch nachstehende Schriften bekannt gemacht: „Simplicitas ecclesiae adversus nonnullas quaestiones practicas“ (Franequerae 1649, 40.); — „Defensio simplicitatis Ecclesiae Christi“ (ibid. 1653, 40.). Seine auf Anna L o n y a i,

Witwe des Fürsten Johann Kemény, in ungarischer Sprache gehaltene Leichenrede ist im Jahre 1666 im Druck (40.) erschienen.

— 11. Samuel Szaithmár-Némethy lebte in der zweiten Hälfte des 17. und zu Anfang des 18. Jahrhunderts in Siebenbürgens Hauptstadt Klausenburg, wo er ein Lehramt an dem reformirten Collegium bekleidete und im Jahre 1718 starb. Nach dem Druckorte einiger seiner mitunter umfangreichen philosophischen und theologischen Schriften hat er sich, wie die meisten seiner Namensvettern, an auswärtigen Hochschulen, darunter in Frankfurt a. M. und in Franeker, gebildet. Die Titel seiner Schriften sind: „Methaphysica contracta. De principiis philosophicae cognitionis de Deo, mente et corpore“ (Claudiopolii 1690, N. de Tótfalu, 120.); — „Epistola S. Pauli ad Hebraeos explicata“ (Franequerae 1695, 40., 627 S.; editio 2da ibid. 1701); — „Moses explicatus, id est: Ceremoniarum veteris Testamenti per Mosen latinarum detecta veritas“ (Claudiopolii 1696, 80., 441 S.); — „Dissertatio metaphysica de perenni duratione mentis antea publice ventilata in Academia Lugduno-Batava nunc revisa et aucta“ (ibid. 1696, Tótfalu, 120.); — „Prophetia S. Prophetas Zachariae explicata“ (Ultrajecti 1714, G. a. Paddenburg, 40.), der Text der Prophezeiung ist in hebräischer und lateinischer Sprache mitgetheilt; — außerdem veröffentlichte er aus Anlaß des Ablebens des siebenbürgischen Gouverneurs Georg Grafen Bánffy und dessen Gemalin Clara Trauergebichte in lateinischer und ungarischer Sprache. [N o m i n i S a m u e l i S z a i t h m á r - N é m e t h i monumentum aeternitati sacrum, a filiis, Ecclesiarum diversarum ministris, Colleg. Professoribus elaboratum et erectum“ (Claudiopolii 1718, Fol.). — 12. Stephan Szaithmáry-Ötvös (gest. 1663). Er dürfte um das Jahr 1628 geboren sein. Ende 1643 begann er in Sárospatak die höheren Studien und wurde nach einigen Jahren Lehrer zu Dobrogea-Keresztur, einem im Zempliner Comitate gelegenen Marktflecken. Nach sechsjähriger Thätigkeit daselbst ging er auf Susanna Lorántfy's und Sigmund Rákóczy's Kosten auf ausländische Hochschulen, um sich den theologischen Studien zu widmen, die er auf der Universität Utrecht in Belgien beschloß. Nach seiner Rückkehr ins Vaterland wurde er im Jahre 1654 Professor zu Patak,

1656 aber gab er das Lehramt auf und übernahm die Predigerstelle zu Érsekújvár. Bald darauf erfolgte seine Ernennung zum Senior des Kirchsprengels von Komját-Ersekújvár. Nach Verwüstung des letzteren Ortes durch die Türken wirkte er als Prediger zu Acs, wo er nach einigen Jahren das Zeitliche segnete. Die von ihm herausgegebenen Schriften sind: „A... belgiomi ekkleziák... vallástétele“, d. i. Das Bekenntniß der belgischen Kirche (Amsterdam 1650, 8°); — „Dissertatio theologica de studio verbi divini“ (Ultrajecti 1650); — „Disputatio theologica de sepultura mortuorum“ (ibid. 1651, 4°); — „Titkok jelenése avagy sz. János apostol mennyei látása“, d. i. Die Erscheinung der Geheimnisse oder die himmlischen Gesichte des h. Apostels Johannes (Hermannstadt 1663); außerdem etliche Gelegenheitsgedichte in ungarischer Sprache. [Magyar irók. Elettérj gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Pesth 1856, Cmiich, 8°) I. Bd., S. 298. — *Horányi (Alexius)*, Memoria Hungarorum et Provincialium scriptis editis notorum (Viennae 1776, A. Loewe, 8°) Tom. III, p. 314.] — 13. Ein **Stephan Szathmáry-Fabri**, der in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lebte, beschrieb in lateinischen Versen Leben und Thaten mehrerer durch ihre unglückliche Liebe denkwürdigen Frauen und gab diese Arbeit unter dem Titel: „Historia ex Parthenii Nicensis amatoris affectionibus collecta“ (Klausenburg 1577) im Drucke heraus. Er nahm den Stoff für seine Schrift aus dem bekannten Werke „Ueber die Leiden der Liebe“ von Parthenius aus Nicäa, der darin meist der Mythologie entlehnte Geschichten unglücklicher Liebenden erzählt. — 14. Ein **Stephan Szathmáry-Pap** gab im vorigen Jahrhundert eine Beschreibung Ungarns in ungarischen Versen unter dem Titel „Magyar-Ország versekben való rövid leírása“ heraus, wovon 1763 zu Nagy-Károly die dritte Auflage erschienen ist. — 15. **Urban Samuel Szathmáry**, ein im 18. Jahrhundert lebender ungarischer Theolog und Philolog, der nach Beendigung seiner Studien an belgischen Hochschulen mehrere in seine Fachwissenschaften einschlägige Abhandlungen in lateinischer Sprache ver-

öffentlicht hat, und zwar: „Disputatio theologico-philologica de usu salis in Sacris Israelitarum ejusque mysterio“ (Trajecti ad Rhenum 1734, 4°); — „Disputatio philol. theologica de vinea Salomonis in Baal Hamon ad locum Cant. VIII, vers. 11“ (Groningae 1735, 4°); — „Dissertatio histor.-theologica de Abrahamo et Deo Clypeo Abrahami atque Posterorum ejus“ (Franequerae 1736, 4°). — 16. **Szathmáry-Laczóczy** Frau, Mitglied des Vesther National-Theaters, welchem sie seit 1849 angehörte. 1874 beging sie in einer Benefice-Vorstellung den Odenstag ihres 25jährigen Engagements an genannter Bühne. Sie steht in hohem Alter, denn 1874 war sie schon über fünfzig Jahre Schauspielerin. Sie zählte zu den beliebtesten Mitgliedern der Vesther Nationalbühne, und man nannte sie bald die ungarische *Dejazet*, mit der sie übrigens die gedrückten Verhältnisse gemein hatte, in welche sie in ihren letzten Jahren ohne eigenes Verschulden gerathen war; bald wieder sah man die ungarische *Paizinger* in ihr, wenigstens war sie beim Vesther Theaterpublicum nicht minder beliebt als jene bei den Wienern. Die „Wiener Zeitung“ meldete in einer der ersten Zänner-Nummern des Jahres 1866: „In Pesth starb am 29. December Frau Szathmáry-Laczóczy (sic), eines der tüchtigsten Mitglieder des ungarischen National-Theaters“, womit wohl obige Dame gemeint ist, welche somit ihren Tod im Jahre 1874 bereits um acht Jahre überlebt hätte. [Neue Freie Presse, Nr. 3642, 16. October 1874.]

Szathmáry, Paul, siehe: **Szathmáry-Palfi, Paul** [Seite 207, in den Quellen].

Szathmáry-Bata, Petrus, siehe ebd. [S. 209, in den Quellen Nr. 10].

Szathmáry-Rómethy, Samuel, siehe ebd. [S. 209, in den Quellen Nr. 11].

Szathmáry-Divös, Stephan, siehe ebd. [S. 209, in den Quellen Nr. 12].

Szathmáry-Fabri, Stephan, siehe ebd. [1. Spalte dieser Seite, in den Quellen Nr. 13].

Szathmáry-Pap, Stephan, siehe ebd. [1. Spalte dieser Seite, in den Quellen Nr. 14].

Szathmáry, Urban Samuel, siehe ebd. [S. 210, in den Quellen Nr. 15].

Szaubern, Baron („Rousseau's Freund“, geb. in Ungarn um das Jahr 1736, gest. zu Straßburg um 1770). Ueber den Namen Szaubern, auch Sauttern geschrieben, brachte die jüngste Zeit Enthüllungen, die einen jungen Ungarn betreffen, dessen Rousseau in seinen „Bekanntnissen“ erwähnt und über welchen bis dahin keine bestimmten Aufschlüsse vorlagen. Der berühmte Franzose machte nämlich in dem im Schweizer Canton Neuchâtel gelegenen Dorfe Motiers, in welchem er sich um 1763 aufhielt, die Bekanntschaft des in Rede stehenden, die, gleich anfangs ihm angenehm, in der Folge für ihn eine wahre Herzensangelegenheit wurde. Man nannte den jungen Mann Baron Sauttern, welchen Titel er sich keineswegs selbst angemäht, sondern in der Schweiz sich hatte gefallen lassen müssen, sowie es in Italien heutzutage jedem distinguirten Fremden mit dem Prädicate Eccellenza ergeht. Unser Ungar sagte nun vor aller Welt, daß er nur Rousseau's wegen nach Neuchâtel — wo derselbe damals lebte — gekommen, daß er, als der Philosoph nach Motiers übersiedelt sei, ihm dahin nachgezogen, um sich im Verkehr mit ihm „zur Tugend zu bilden“. Des Ungarn ganze äußere Erscheinung dünkte Rousseau im Einklange mit diesem Vorhaben, und so wurden Beide bald unzertrennliche Freunde. Szaubern verstand wohl französisch, konnte sich jedoch in dieser Sprache nicht ausdrücken; dieser Umstand störte sie aber nicht in ihrem innigen schriftlichen und mündlichen Verkehr, denn der Ungar schrieb und sprach lateinisch, und Rou-

seau antwortete ihm französisch. Zwei Jahre hatten Beide so in der größten Vertraulichkeit verkehrt und der Ungar sich immer mehr in Rousseau's Herz eingelebt, als dieser von Genf aus in einem Briefe vor seinem Freunde gewarnt wurde. Man denunciirte denselben als einen Spion der französischen Regierung, in deren Auftrage er sich in Rousseau's Nähe niedergelassen habe. Wir verweisen auf den in den Quellen bezeichneten ungemein interessanten Artikel von Dux in Betreff der nun folgenden Details: wie Rousseau dem jungen Ungarn das denselben verdächtigende Schreiben mitgetheilt, wie er in der Folge wohl keinen Spion, aber doch einen unsittlichen Menschen in ihm entdeckt habe, der in Straßburg ein Verhältniß mit einer verheirateten Frau unterhalten, in Motiers selbst mit der schmutzigen häßlichen Magd des Wirthshauses, in welchem er speiste, in eine unsaubere Geschichte sich eingelassen, wie dies Alles Rousseau auf das empfindlichste getroffen habe, aber doch die Freundschaft zwischen Beiden nicht ganz erschüttern konnte, da Rousseau nach wie vor mit dem Ungarn in freundschaftlicher Verbindung blieb. Inzwischen hatte sich Lekterer von Motiers nach Straßburg und von da nach Paris begeben, um in der Weltstadt sein Glück zu suchen. Da er aber nur Elend fand, schrieb er an Rousseau einen reumüthigen Brief, in welchem er ihn zugleich um Hilfe anflehte. Mit Geld versehen, ging er von Paris nach Straßburg zurück, wo er bald darauf starb. Aus Rousseau's Mittheilungen erfahren wir, wie sehr er den Ungarn geliebt. Indem er die Geschichte seiner Verbindung mit ihm und der Abenteuer des selben berichtet, schließt er: „Wie sehr

betrübere ich das Schicksal dieses unglücklichen jungen Mannes, und nie werde ich aufhören zu glauben, daß er von vornehmer Geburt und daß seine tadelhafte Ausführung das Ergebnis der Situation war, in welche er gerathen". Alle diese Umstände veranlaßten die Forscher über Rousseau's Leben, auch Näheres über diesen Ungarn zu erkunden, denn von einem Ungarn des Namens Sautern oder Sauttern war nichts bekannt. F. Broderhoff bringt in seiner Monographie: „Jean Jacques Rousseau. Sein Leben und seine Werke“ (Leipzig 1874) die ersten Fingerzeige über den in Rede Stehenden. „Es war ein Mann“, schreibt genannter Biograph, „von etwa dreißig Jahren, groß und wohlgebaut, wenn auch für sein Alter ziemlich beleibt, mit braunen Haaren und einem einnehmenden Gesichte. Sohn eines Bürgermeisters von Ofen, hatte er seinen Angaben zufolge mehrere Jahre in den Bureaux der Wiener Hofkanzlei gearbeitet und war zu seiner weiteren Ausbildung auf Reisen gegangen“. Es galt nun, nach dem Namen Sautern oder Sauttern zu forschen, und man hatte an der Angabe, daß der Vater des Unbekannten Bürgermeister von Ofen gewesen, eine Handhabe gewonnen. Ein Name Sauttern fand sich wohl nicht, aber in der „Vollständigen Beschreibung der königlichen Hauptstadt Ofen“ von Franz Schams entdeckte man im Verzeichnisse der Bürgermeister deren zwei, welche Sautermeister von Sautersheimb hießen, und zwar 1705 Friedrich Sautermeister von Sautersheimb, der 1707 Stadtrichter von Ofen wurde, und 1741—1764 Joseph Emanuel Sautermeister von Sautersheimb, welcher 23 Jahre

hindurch die Würde des Ofener Bürgermeisters bekleidete, was für einen ganz ungewöhnlichen Grad des Vertrauens seiner Mitbürger spricht, da diese ihn immer wieder zu ihrem Vorstande wählten. Weitere Nachforschungen in den Protokollen des Ofener Magistrats ergaben nun, daß in der That am 22. April 1705 Friedrich Sautermeister zum Bürgermeister gewählt wurde. Also nicht Sautersheimb, sondern Sautermeister war der Familienname, zu welchem erst mit Erlangung des Adels das Prädicat Sautersheimb hinzukam. Dieser Adel war — wie es den Anschein hat — kein ungarischer, denn in Iván Nagy's großem ungarischen Adelswerke: „Magyarország osaládai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal“ findet sich der Name weder in der Schreibweise Sautermeister, noch Sauttern oder Sautern. Uebrigens gibt es auch eine Adelsfamilie Sautter mit dem Prädicate von Degensthal, welcher der Adel mit Diplom aus dem Jahre 1716 in der Person des kaiserlichen Oberstwachtmeysters Johann Balthasar Sautter verliehen wurde. Was nun die Stellung unseres Ungarn bei der Wiener Hofkanzlei anbelangt, so liegen darüber keine Nachrichten vor; aber ein Ignaz Sauttermeister diente im Jahre 1764 als Concipist im Cameralarchiv, welches sich damals in Preßburg befand. Da meint denn Adolph Dux, daß derselbe vordem vielleicht in der ungarischen Hofkanzlei, oder wenn nicht er selbst, doch sein Bruder in diesem Amte gedient habe. Dux hielt nun den oben genannten Joseph Emanuel Sautermeister für den Vater unseres Sautern, der zwischen 1762 und 1766 ungefähr

30 Jahre alt gewesen. Obige Angaben fanden nachmals in einer Stelle der „Denkwürdigkeiten aus meinem Leben“ von Frau Karoline Pichler (Wien 1844) Bd. I, S. 23 eine Ergänzung. Diese Schriftstellerin erzählt, daß ihre Mutter, welche Kammerfrau und Vorleserin Maria Theresia's war, von zahlreichen Verehrern umschwärmt wurde. Sie blieb gleichgültig gegen alle. „Nur Einer“, erzählt Karoline Pichler weiter, „ein geborener Ungar, dessen Portrait sie noch nach Jahren besaß und dessen in Rousseau's „Confessions“ als eines sehr interessanten und liebenswürdigen jungen Mannes gedacht wird, machte einen tiefen Eindruck auf ihr Herz. Nicht nur der Wille der Monarchin, sondern auch ungünstige Verhältnisse in der Familie des jungen Ungarn zerrissen diesen Bund. Der junge Mann starb bald darauf (das Verhältniß mochte in der Zeit vor 1765 bestanden haben); meine Mutter erinnerte sich seiner immer mit Rührung“. Der Findex dieser Stelle in den „Denkwürdigkeiten“ der Frau Pichler fügt seiner Mittheilung noch Folgendes hinzu: „Die Zuneigung der hochgebildeten und charaktervollen Frau ist kein gering zu schätzender Beweis für den Ungarn Rousseau's, der trotz seiner Fehltritte ein bedeutender wackerer Mensch gewesen sein mochte. Die Sympathie Rousseau's erscheint also auch durch dieses neuere Datum gerechtfertigt“. Herausgeber dieses Lexikons läßt leptere Ansicht nur mit Einschränkung gelten, da es bekannt ist, daß die edelsten Frauen gerade oft für anerkannte Roués ein Faible haben. Schließlich stünde noch die Erklärung aus, wie der Name Sautermeister in das einfache Sautern umgeschaffen wurde? Sollte Sautern nur eine in der

Schweiz versuchte sprachliche Abkürzung von Sautermeister sein?

Westber Lloyd vom 2. Juli 1878, im Feuilleton von Adolph Dur. — Literarische Berichte aus Ungarn. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapest, Karl Knoch, gr. 8^o.) II. Jahrg. (1878), S. 640: „Wer war Rousseau's Ungar?“.

Szcitowski, Johann, siehe: Scitowski de Nagy-Rér. Johannes [Band XXXIII, S. 199 u. f.].

Szczebanowski, Stanislaus (Guitarre-Virtuos, geb. zu Krakau im Jahre 1814). Von frühester Kindheit zeigte er entschiedenes Talent für die Musik; in Folge dessen erhielt er auch bald Unterricht auf der Violine und dem Violoncell. Schon in seinen jungen Jahren verlor er die Eltern durch den Tod; sich selbst überlassen, zog er außer Landes, um sich ganz der Musik zu widmen. Sein Ziel war das ferne Schottland, wo er zu Edinburg in dem Professor des Guitarrespiels Horecki den Meister fand, der ihn in die Behandlung seines Instrumentes einweihete, das bis dahin wohl im traulichen Gemach oder zu einem Ständchen im Garten Verwendung fand, aber noch nicht im Concertsaal sich geltend zu machen wagte. Ein Biograph des jungen Künstlers berichtet nun, daß derselbe während eines längeren Aufenthaltes in den Gebirgen des Nordens eine neue und originelle Methode auf der Guitarre zu spielen erfunden habe. Wie aber Szczebanowski geraden Weges nach Edinburg wanderte und worin seine neue Methode besteht, finden wir nirgends angedeutet. Die „Leipziger illustrierte Zeitung“, die ihn übereinstimmend mit anderen Quellen im Jahre 1814 geboren sein läßt, erzählt, daß er sein erstes Concert 1820 zu Edinburg, sein zweites

in demselben Jahre mit größtem Erfolge in London gegeben habe. Somit wäre er, ein wahres Wunderkind, im Alter von 6 Jahren als Guitarrespieler aufgetreten! Es ist erwiesen, daß er erst 1839, also volle 19 Jahre später, sein erstes Concert in Edinburg gab, nachdem er vorher noch in Paris bei dem berühmten Guitarre-Virtuosen Fernando Sor (geb. 1780, gest. 1839) Unterricht auf seinem Lieblingsinstrumente und in der Composition genommen hatte. Nach seinen glänzenden Erfolgen in Schottland und England ging er wieder nach Paris, wo es ihm gelang, im Salon Herz sich die Anerkennung und den Beifall von Künstlern, wie Chopin, Habeneck, Kalkbrenner, Liszt u. A. zu erwerben, was ihm die Wege auf seiner Virtuosen-Laufbahn ebnete. So z. B. sang Rubini, von Szczepanowski's Spiel begeistert, in dessen sämtlichen Concerten, und der Meister auf der Guitarre wurde in der Seinestadt bald Mode. Dazu gesellte sich noch ein innigerer Verkehr mit Chopin und Mickiewicz, von denen Ersterer in Paris die ersten Lorbeeren vom Baume seines Ruhmes pflückte, Letzterer als Poet und Verbannter die Huldigungen der Pariser entgegennahm. Unser Virtuos machte nun zunächst einige Kunstreisen, auf welchen er mit seinem Instrumente neuen Ruhm erntete, dann begab er sich wieder nach England, wo es ihm gelang, sich vor der Königin Victoria hören zu lassen. Da waren dem Künstler die Hallen des hohen englischen Adels geöffnet, und in den Salons der Herzogin von Southerland gehörte einige Zeit sein herrliches Guitarrespiel zu den Genüssen des Abends. Um diese Zeit heiratete er eine Engländerin und ließ sich auf dem Inselreiche naturalisiren.

Von Zeit zu Zeit aber unternahm er Kunstreisen nach fast allen Hauptstädten Europa's. Im Jahre 1843 spielte er in Berlin, wo ihm die polnische Jugend ein Festbanket gab. In Posen veranstaltete er nacheinander fünfzehn Concerte, ebenso in seiner Vaterstadt Krakau. In Dresden gelang es ihm, den berühmten Gregor Lipinski [Bd. XV, S. 217], der dasselbst als erster Concertmeister des sächsischen Hofes lebte, berath zu entzücken, daß derselbe stundenlang dem Spiele auf der Guitarre lauschte. Auch nach Spanien unternahm er eine Kunstreise, und seine Concerte im Theater del Opera und im Saale des Liceo bildeten die Ereignisse des Tages. Im Jahre 1851 spielte er in Karlsbad vor dem Großherzog von Weimar, 1852 auf seiner Reise nach Warschau und St. Petersburg auch in Leipzig, wo namentlich der alte Moschelles [Bd. XIX, Seite 116] die Meisterschaft Szczepanowski's anerkannte. In der nächsten Zeit feierte er Triumphe in Wilna, Kiew, Bukarest, Jbraila, Warna, Constantinopel, Smyrna, Alexandria, Kairo u. s. w. Die Königin Victoria verlieh ihm den Titel eines kön. Hof-Guitarrespielers. Unser Künstler ist auch Compositour und hat mehreres für das Instrument, das er mit solcher Virtuosität behandelt, geschrieben. Ein Verzeichniß seiner Compositionen, die bei den verschiedensten Musikverlegern in England, Frankreich, Spanien, Polen u. s. w. erschienen sind, läßt sich kaum zusammenstellen. Die bedeutendsten sind: eine Phantastie auf ein englisches Lied; — „La Jota arragonesa“ mit Variationen; — Introduction und Variationen auf ein Originalthema von Sor, blos für die linke Hand; — „Difficultés de la guitare“; — „Souvenir de Varsovie“.

bestehend aus einem Andante, einem Mazur, verbunden mit Phantasiemalzer; — ein militärisches Potpourri; — ein komisches Duo über den Carnaval de Paris; — verschiedene Mazurs; — Variationen über polnische Lieder, von diesen letzteren mehrere bei Gode in London verlegt u. a. m. Aber nicht blos die Guitarre spielt Szczepanowski mit Virtuosität, er ist auch Meister auf dem Violoncell, auf welchem er in seinen Concerten zuweilen Productionen gibt.

Sowiński (Albert), Les musiciens polonais et slaves anciens et modernes. Dictionnaire biographique de compositeurs, chanteurs etc. etc. (Paris 1857, Adrien Le Clerc et Comp., gr. 8^o.) p. 532. — Encyklopedija powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau 1865, Orgelbrand, gr. 8^o.) Bd. XXIV, S. 575. — Meyer (S.) Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände (Hilfsburg-Hausen, Bibliogr. Institut, gr. 8^o.) V. Supplementband, S. 1177. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, S. J. Weber, kl. Fol.) XVIII. Bd. (1852), S. 348.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen in der oben angeführten „Illustrierten Zeitung“.

Szczepański, Joh. Julian (Schriftsteller, geb. in Galizien, Geburtsjahr unbekannt), Zeitgenos. Ueber seine Lebensverhältnisse ist nur so viel bekannt, daß er als Lehrer der polnischen Sprache an der Real- und Handelsschule zu Lemberg viele Jugend- und sprachwissenschaftliche Schriften veröffentlicht hat, deren Titel in chronologischer Folge sind: „*Polihymnia czyli piękności poezyi autorów tegoczesnych*“, d. i. Polihymnia oder Schönheiten der Dichtung zeitgenössischer Schriftsteller, 6 Theile (Lemberg 1827 und 1828, 8^o), eine iherzeit sehr beliebte und vortreffliche Blumenlese aus den Werken polnischer

Dichter; — „*Główne zarysy instytutu powszechnego połączonego z pierwszą austryacką kasą oszczędności*“, d. i. Hauptgrundzüge des allgemeinen Institutes, welches mit der ersten österreichischen Sparcasse verbunden ist (ebenda 1828); — „*Uwagi nad tymże instytutem*“, d. i. Betrachtungen über dieses Institut (ebb. 1828); — „*Wieczory familijne czyli powieści nauczające i dramy moralne we czterech językach: polskim, niemieckim, francuzkim i włoskim*“, d. i. Familienabende, oder belehrende Erzählungen und sittliche Dramen in vier Sprachen, der polnischen, deutschen, französischen und italienischen (ebb. 1837; zweite Auflage 1841); — „*Rozmowy łatwe we trzech językach: francuzkim, polskim i niemieckim*“, d. i. Leichte Gespräche in drei Sprachen, der französischen, polnischen und deutschen (ebb. 1839, 2. Aufl. 1843); — „*Encyklopedyja dla małych dzieci*“, d. i. Encyklopädie für kleine Kinder, zweiter Band (ebb. 18..); — „*Francuzka grammatyka praktyczna, przełożona z niemieckiego*“, d. i. Praktische französische Grammatik, aus dem Deutschen übersetzt (ebb. 1840, neue Aufl. 1849; 8^o); — „*Świat w obrazkach, wiazanie dla dzieci z 300 rycinami*“, d. i. Die Welt in Bildern dargestellt für Kinder in 300 Abbildungen (ebb. 1842); — „*Nowe abecadło polskie z obrazkami*“, d. i. Neues polnisches ABC-Buch mit Bildern (ebb. 1841); — „*Grammatik der polnischen Sprache*“ (ebb. 1845; 8^o); — „*Grammatyka języka polskiego dla szkół wyższych realnych*“, d. i. Grammatik der polnischen Sprache für höhere Realschulen (ebb. 1857, 8^o); — „*Książka pierwsza do czytania dla nauki języka niemieckiego*“, d. i. Buch zum Lesen zur Erlernung der deutschen

Sprache (ebb. 1863, 8^o.); — „*Klucz czyli przekład dosłowny na język francuski wszystkich polskich zadań zwartych we francuskiej grammatyce Ollendorfa*“, d. i. Schlüssel oder wörtliche Uebersetzung in französischer Sprache, aller polnischen Ausdrücke, welche in der französischen Grammatik Dillenborg's enthalten sind (ebb. 1862, 8^o.); — „*Tłumaczenie dosłowne pierwszej księgi niemieckiej do czytania*“, d. i. Wörtliche Uebersetzung des ersten deutschen Lesebuches (ebb. 1853, 2. Aufl. 1860; für die 2. Cl. 1854; für die 3. Cl. 1859). Szczycki's Sprachlehrbücher erfreuten sich zu ihrer Zeit großer Beliebtheit, er benützte in denselben die Ergebnisse der besten Sprachforscher, wie Muczkowski u. A. und verstand es, dieselben in gemeinfaßlicher Weise für die Jugend vorzutragen. Seine Jugendschriften aber waren die ersten in Galizien; was vor ihm nach dieser Richtung in polnischer Sprache geleistet worden, war bedeutungslos, ohne pädagogischen Sinn und ohne Rücksicht auf die nationalen Charakterzüge des Volkes geschrieben, welche Momente Szczycki fest im Auge behielt. Seine „Familien-Abende“, seine „Welt in Bildern“ sind treffliche Bücher und sichern ihm eine Stelle in der Geschichte der Cultur in Galizien.

Encyklopedia powszechna, d. i. Polnisches Conversations-Lexikon (Warschau, Dreibrand, gr. 8^o.) Bd. XXIV, S. 576

Szczycki, Vincenz (Arzt und Fachschriftsteller, geb. in Galizien 15. Juli 1786, gest. zu Warschau 16. April 1832). Den Elementarunterricht erhielt er zu Hause, dann kam er auf das Gymnasium in Zamosc und von da bezog er die Hochschule Lemberg, wo

er die ersten Jahrgänge der medicinischen Studien hörte; die letzteren Jahrgänge derselben beendete er an der Universität Krakau, wo er auch im Jahre 1810 die medicinische Doctorwürde erlangte. Nachdem er noch zur weiteren Ausbildung in seinem Fache Wien und Prag, wo das medicinische Studium in höchster Blüte stand, besucht hatte, kehrte er in seine Heimat zurück und ließ sich zu Sandomix als praktischer Arzt nieder. Im Jahre 1812 wurde er Kreisphysicus, 1813 Departementalarzt, in welcher letzterer Eigenschaft er bis 1817 fungirte, worauf seine Ernennung zum Professor-Stellvertreter der Therapie und Klinik an der Universität in Warschau erfolgte. Im Jahre 1819 zum wirklichen Professor der materia medica, Pathologie und medicinischen Propädeutik ernannt, versah er zugleich die Obliegenheiten eines Mitgliedes des Medicinal-Ausschusses bis zur Sperrung der Hochschule, welche bei Ausbruch der 1830er Erhebung eintrat. Im Druck ließ er erscheinen: „*Krótki zbiór zasad medycyny praktycznej*“, d. i. Kurze Zusammenstellung praktischer medicinischer Grundregeln (Warschau 1818); „*De viribus naturae medicatricibus oratio academica*“ (ebb. 1820), ein in den öffentlichen Sitzungen der Universität gehaltener Vortrag; — „*Propedeutyka do nauk medycyny*“, d. i. Vorbereitungsschule zu den medicinischen Wissenschaften (ebb. 1825), das erste Lehrbuch dieser Art, welches bis dahin in polnischer Sprache erschienen ist. In der naturwissenschaftlichen Zeitschrift „*Izys polska*“, d. i. Polnische Isis, welche durch die von Ofen begründete „*Isis*“ nach dem Muster derselben ins Leben gerufen worden, veröffentlichte Szczycki im Jahrgange 1822 mehrere fachwissenschaftliche Abhandlungen. In seinem Nachlasse

befand sich in Handschrift sein Werk „Pathologie und Therapie der chronischen Krankheiten“ in polnischer Sprache. Szczucki verpflanzte, der Erste, die Errungenschaften der Wiener medicinischen Schule in sein Vaterland, wo auch nach dieser Seite das Licht der Erkenntniß aufzubämmern begann, und ist somit einer der Pioniere der neueren ärztlichen Wissenschaft in Polen.

Die Szczucki sind zwei alte polnische Adelsgeschlechter, von denen das eine das Kleinod Trzaska, einen Halbmond zwischen zwei abgebrochenen Schwertgriffen, das andere das Kleinod Bobog, das aus einem Pferdehufeisen, worauf ein Andreakreuz sich erhebt, besteht, im Wappen führt. Dem letzteren Geschlechte, welches im Lubliner Gebiete in der Wojwodschafft Sandomir wohnte, scheint unser Arzt Vincenz Szczucki anzugehören.

Szdellar, Franz (gelehrter Jesuit, geb. zu Kreuz in Croatien am 29. September 1685, gest. zu Laibach am 9. Juni 1745). Siebenzehn Jahre alt, trat er in den Orden der Gesellschaft Jesu, in welchem er die Studien beendigte, die Dicensgelübde ablegte und die theologische Doctorwürde erlangte. Hierauf im Lehramte verwendet, trug er durch 16 Jahre theologische Disciplinen zu Tyrnau, Graz und Wien vor. Dann wurde er Rector am Collegium zu Agram, Kanzler zu Tyrnau und zuletzt Präfect der höheren Schulen zu Laibach, wo er auch im Alter von 60 Jahren starb. Die Titel seiner in lateinischer Sprache verfaßten Schriften sind: „*Itinerarium peregrini philosophi Sinis, Japone, Cocincina, Canada et Brasilia definitum*“ (Tyrnaviae 1720, typ. acad., 12^o.); — „*Itinerarium peregrini philosophi Turcia (Graecia) definitum*“ (ib. 1721, 12^o.); — „*Conclusiones theologicae de Peccatis, Gratia*

et Merito“ (ib. 1727, 8^o.); — „*Colloquium super systemate Praedestinationis divinae Thomistam inter et Scholarum Societatis sequacem*“ (ib. 1727, 8^o.); — „*Quaestiones miscellaneae ex variis in unum collectas*“ (ib. 1728, 8^o.); — „*Dissertationes selectae chronologico-biblicae super vetus Testamentum*“ (Graecii 1738, 8^o.).

Weinlich (Richard Dr.), Geschichte des Gymnasiums in Graz. Zweite Periode (auch im Jahresberichte des k. k. ersten Staatsgymnasiums in Graz 1869) (Graz, 4^o.) S. 78 [im Jahresbericht 1871, S. 10]. — Stoeger (Joannes Nep.), *Scriptores Provinciae Austriae Societatis Jesu* (Viennae 1855, Ley, 8^o.) p. 347.

Szebeni, Paul von (ungarischer Edelmann, geb. im Jahre 1801, gest. zu Hermannstadt am 6. Februar 1865). Der Sproß einer ungarisch-siebenbürgischen Adelsfamilie, welche in Csikpálfalva ansässig ist, stand er im kaiserlichen Staatsdienste, zuletzt als Director der Hilfsämter bei der Finanzdirection in Hermannstadt. Sein Andenken hat sich durch eine letztwillige Verfügung erhalten, welche in Folge des Umstandes, daß er sie bei seinem Leben nicht schriftlich aufsetzen ließ, nach seinem Tode leider nicht in ihrem ganzen Umfange durchgeführt werden konnte. Er hatte nämlich 21.000 fl. bei der Gesellschaft Assiourazioni Generali in Triest auf den Fall versichert, daß er den 4. Februar 1865 überlebe, und sich mit der wiederholt gegen Freunde und Bekannte ausgesprochenen Absicht getragen, das Capital dem ungarischen Nationalmuseum, nach Anderen der ungarischen Akademie zu schenken, sich selbst aber bloß den lebenslänglichen Zinsgenuß vorzubehalten. Nachdem er unverheiratet 21 Jahre lang höchst zurückgezogen gelebt, um von

seinem Gehalte jährlich 500 fl. zur Prämienzahlung für die versicherte Summe verwenden zu können, erreichte er am 4. Februar 1865 die zur Erhebung derselben festgesetzte Frist. Am 5. Februar wurden die Documente, welche authentisch nachwiesen, daß er sich noch am Leben befinde, dem Hermannstädter Hauptagenten der erwähnten Versicherungsgesellschaft übergeben, aber schon am nächsten Tage zählte Szebeni zu den Todten. Da kein geschriebenes Testament vorhanden war, so konnte sich die Akademie laut des von Mehreren bekräftigten mündlichen Ausspruches des Erblassers als Erbin der ganzen Summe betrachten. Nun aber meldeten sich arme Verwandte des Verstorbenen und machten ihre Rechte geltend. Darüber kam es zwischen diesen und der Akademie zu einem Vergleich, welchem zufolge die letztere sich mit dem Betrage von 4000 fl. zufriedien gab, während der ansehnliche Rest den Ersteren zufiel. Die Nachforschungen über den unvermutheten und plötzlichen Todesfall Paul Szebeni's ergaben Folgendes. Derselbe befand sich am 2. Februar 1865 noch ganz wohl und speiste in Gesellschaft eines Bekannten, der eben aus Kronstadt nach Hermannstadt auf Besuch gekommen war. Während der Mahlzeit kam die Rede auf die in zwei Tagen ablaufende Lebensversicherung Szebeni's, und da bot der Kronstädter seinem Freunde im Scherz die Wette an, daß derselbe den 4. Februar nicht erleben werde. Diese Worte scheinen auf den 61jährigen Szebeni eine so aufregende Wirkung geübt zu haben, daß er, ohne eigentlich krank gewesen zu sein, am 6. Februar 1865 Morgens verschied.

Westber Lloyd, 1865, Nr. 39. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1865, Nr. 240: „Die

Erbenschaft der ungarischen Akademie“. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1865, Nr. 54 und 237.

Szeberényi, Johann (evangelischer Theolog, geb. zu Drava in der ungarischen Slovakei am 1. Jänner 1780. gest. zu Schemnitz 10. Februar 1857). Der Name dieser Familie findet sich verschieden geschrieben: fürs Erste Szeberényi, dann Szeberinyi oder Seberinyi, oder auch Seberini, je nachdem Deutsche, Slaven oder Magyaren denselben schreiben. Was die Familie anbelangt, so stammt dieselbe aus Polen, von wo sie um das Jahr 1610 nach Drava kam, sich nach ihrem Besitzthum Seberin nennend, welches Wort die Dravaer Slovaken in Seberin umwandelten. Die Anhängesilbe i oder auch ny fügte seinem Namen der in Rede Stehende bei. Seine Eltern lebten in ärmlichen Verhältnissen. Die Mutter Susanne, eine geborene Török, war aus Ungarn gebürtig. Bei seinem ersten Lehrer Michael Sulek, welcher, seines Zeichens ein Geizmenmacher, als ein sehr unterrichteter Mann galt, lernte er richtig lesen. Nachdem Sulek als Lehrer nach Istební berufen worden war, folgte ihm Johann bald dahin, wo er drei Jahre lang, wie er selbst berichtet, in recht kümmerlichen Verhältnissen als Choralist verlebte. Als solcher kam er 1792 nach Rosenau. Von dem Lehrer daselbst wurde er aber schon am ersten Tage körperlich gezüchtigt, weil er die Lektion aus der magyarischen Sprache nicht gut genug gelernt hatte, was ihm dieses Jbiom so verleibete, daß er sich daselbe niemals eigen machte. Unmuthig verließ er Rosenau schon nach einem Jahre. Er kam nach Eperies, wo ihn ein Professor Mayer in den erforderlichen Gegenständen unterrichtete. Nach vierjährigem

Aufenthalte daselbst, begab er sich im Jahre 1797 zur Erlernung der deutschen Sprache nach Rösmark, wo er zugleich die philosophischen Vorträge hörte. 1801—1803 setzte er seine Studien in Preßburg fort. Im Jahre 1804 aber wanderte er nach Jena, wo er zwei Jahre lang die Vorlesungen von Griesbach, Gabler, Augusti, Ulrich, Fries, Voigt, Fischer, Kastner, sowie jene des Phrenologen Gall fleißig besuchte, dabei zugleich Botanik und Mineralogie treibend, ohne jedoch die rein classischen Studien zu vernachlässigen, in welchen er Homer's „Ilias“, die Satyren des Horaz, Juvenal und Persius und Cicero's Reden mit besonderem Eifer las. Mitte September 1805 kehrte er in seine Heimat zurück und trat zunächst eine Erziehersstelle in Preßburg an, welche er bis 1807 versah, in welchem Jahre er an der Kirche zu Neutra-Hebdahelhi eine Anstellung als Geistlicher fand. 1811 vertauschte er seinen Posten mit einem gleichen in Kochanóc. Daselbst lenkte er in Folge der umsichtigen Führung des geistlichen Amtes, wie durch seine fachwissenschaftlichen, im Druck erschienenen Arbeiten, sowohl die Aufmerksamkeit der Kirchenoberen, als jene der evangelischen Bevölkerung auf sich, so daß er im Jahre 1819 einstimmig als Vorstand seiner Kirche nach Schemnitz berufen wurde. Hier waltete er in segensreichster und verdienstlichster Weise zunächst seines Kirchenamtes, dann als Senior und Districtsnotar durch 15 Jahre, bis er 1834 aus den allgemeinen Wahlen als Superintendent hervorging. Nach der am 4. Mai genannten Jahres zu Pesth erfolgten Einführung in seine Würde unternahm er zunächst eine kirchliche Visitation seines ausgedehnten Districtes,

der von den Karpathen bis an die croatische Grenze reichte. Dann richtete er auf die Kirche in Schemnitz sein Augenmerk und sorgte für die Hebung des reformirten Lyceums daselbst, an welchem auf seine Veranlassung eine Lehrkanzel der ungarischen Sprache und Literatur ins Leben trat. Während seines Wirkens als Superintendent setzte er nicht weniger denn 102 Candidaten in ihre geistliche Würde ein. Dazu hatte er in einer, was die Angelegenheiten seiner Kirche betrifft, stürmisch bewegten Zeit die Zügel seines Kirchenamtes zu führen, und er that es immer mit Umsicht und Mäßigung. Durch Erlaß des k. k. Militär-Gouverneurs in Ungarn vom 10. Februar 1850 wurde er seiner Würde enthoben. Sieben Jahre noch überlebte er seine Enthebung vom Amte, und er starb am nämlichen Tage, an welchem dieselbe vor sieben Jahren erfolgt war. Szeberényi hat folgende Schriften in lateinischer und slovakischer Sprache durch den Druck veröffentlicht: „*Oratio ad natalem diem Sereniss. Principis Carol. Augusti Ducis Saxoniae etc. Jenas d. 8. Sept. 1805 perorata*“. Diese Rede ist in den Schriften der Societät für die gesammte Mineralogie zu Jena [1806, Bd. II, S. 237—250] abgedruckt; — „*De praecipuis capitibus primae educationis per paedagogos eorumque munera*“ (Posonii 1810); — „*J. F. Gallii doctrina de cerebro, cranio, et organis animi historice exposita et quaestionibus nonnullis illustrata*“ (ib. 1810); — „*Pietatis monumentum quod Seren. etc. Carolo Augusto Magno Duci Saxoniae nuper renunciato ex nomine Hungarorum olim academiae Jenensi adscriptorum posuit*“ (ib. 1816); — „*Krátké wy-psánj zposodu svécenj tretj storočnj*

slávnosti Reformatcie, kterak w cyrk-wjch ewang. nítranských a trenčanských r. p. 1817 sláwéna byla“, d. i. Kurze Darstellung, wie die dreihundert-jährige Feier der Reformation in den Neutraer und Trentschiner evangelischen Kirchen im Jahre des Herrn 1817 begangen wurde (ebb. 1818); — *„První nábožná kázání, které w neděli květnau léta pamě 1819 przy swém uwázenj do sl. cyrkwe ewangel. B. itáwnické držel*“, d. i. Erste kirchliche Ansprache, welche er am ersten Pfingstsonntag im J. d. Š. 1819 bei seiner Einführung in die evangelische Kirche zu Schemnitz gehalten (Schemnitz 1819); — *„Hlas wjry křestanské u hrobu mladých lidí k pozostalým žijícím*“, d. i. Stimme des christlichen Glaubens am Grabe u. s. w. (ebb. 1827), es ist die aus Anlaß des Ablebens der Karoline Matulay gehaltene Grabesrede; — *„Třetí Jubileum Augšpurského wyznání. Kázání w neděli. III Trog. 1830 držané*“, d. i. Das dritte Jubiläum der Augsburger Confession. Predigt gehalten am dritten Dreifaltigkeitssonntag 1830 (ebb. 1831); — *„De praecipuis ideis theologiae pastoralis ewangel. seu de officio pastoris ewangel. ad ideas exacto . . .“* (ib. 1835); — *„Corpus maxime memorabilem synodarum ewang. A. C. in Hungaria“* (Pesth 1847), Szeberényi's Hauptwerk, von wissenschaftlicher Bedeutung und wichtig für die evangelische Kirchengeschichte Ungarns; es enthält die Kirchengesetze (canones) der Synoden zu Sohl 1610, Szepesvárallya 1614, Rosenberg 1707, Pesth 1791, des siebenjährigen Consistoriums 1622 und jeder Abtheilung hat Sz. eine historische Einleitung vorangeschickt; — *„Agenda funebria slavica“* (Neosol. 1838). Wesentlichen Antheil besaß Sze-

berényi auch an der Zusammenstellung des neuen kirchlichen Gesangbuches, woran er sich mit dem damaligen Superintendenten des Theißbistrictes Paul Joseffy theilte. Außer ihnen waren an diesem Andachtsbuche, welchem die Evangelischen aller Länder eine große Theilnahme zuzuwenden pflegen, Karl Braxatoris, G. Coch, Johann und Samuel Chalupta, Ab. Slovák, Michael Šodža, Karl Ruzmány, Georg Matuška, Jos. Melzer, Aug. Skultety und Sam. Tomášek thätig. Von Szeberényi allein enthält das Gesangbuch 12 Lieder. Als Kanzelredner war er unter seinen Landsleuten berühmt; er sprach in vielen Fällen ganz unvorbereitet, so daß sich über viele seiner Vorträge gar keine schriftlichen Aufzeichnungen vorfinden, was in Anbetracht der reinen slovakischen Mundart, welche er sprach, von Kennern, die ihn in derselben reden gehört, sehr bedauert wird, weil eine gedruckte Sammlung seiner Kirchenvorträge, abgesehen von der religiösen Weihe, welche ihnen innewohnt, ein wahrer Sprachschatz der Slovaken in Ungarn wäre. Aber nicht minder gebiegen handhabte er die lateinische Sprache, deren er sich besonders in seinen Schulanreden oder sonst bei feierlichen Anlässen bediente. Nach dem Tode des Vaters gab dessen Sohn Gustav heraus: *„Vyučování konfirmandův dokt. Jana Seberényi-ho ev. superintendenta“*, d. i. Unterricht für Confirmanden von Dr. Joh. Seberényi, evang. Superintendenten (Gyula 1857, Rithy). Sonst fand sich im Nachlasse: *„Contra Lutherolatram“*; — *„Disputatio de titulo Reverendi atque Reverendissimi VDMin. et Superintendentibus ewang. in Hungaria jure meritoque tribuendo“*, dann viele geistliche Dben in

lateinischer, und kirchliche Lieder in slavischer Sprache. Ueber die beiden Söhne aus seiner Ehe mit Esther Podhradský siehe die besonderen Artikel Johann Michael (den folg.) und Gustav Adolph Seite 223, in den Quellen, Nr. 4.

Haan (A. Ludovicus), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensi adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 8^o) p. 128 u. f. [nach diesem wäre Sz. bereits am 10. Februar 1858 gestorben, was jedoch unrichtig ist, da sein Todesdatum wohl auf diesen Tag, aber erst zwei Jahre später, 1857, fällt]. — *Lichard (Daniel)*, Časnik, d. i. Jahrbuch für 1858 (Wien, 8^o) S. 192 u. f. — *Vasárnapi újság*, d. i. Sonntagsblatt (Westher illust. Blatt, gr. 4^o) 12. Juli 1857, Nr. 28: „Szeberényi János“. — *Protestantische Jahrbücher*. Herausgegeben von Hornyánski, Jahrg. 1857, t. u. 2. Heft, S. 211. — *Ballagi (Mor. Dr.)*, *Protestáns képes naptár*, d. i. Protestantischer Bilder-Kalender. Herausgegeben von Dr. M. Ballagi, Jahrg. 1858.

Porträt. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen im obgenannten „Vasárnapi újság“, 1857, Nr. 28.

Szeberényi, Johann Michael (f. f. evangelischer Militär-Superintendent, geb. zu Schemnitz in Ungarn 16. Februar 1825). Ein Sohn des Schemnitzer Superintendenten Johann Sz. [siehe den Vorigen]. Nachdem er die Gymnasialstudien in seiner Heimat beendet hatte, begab er sich nach Göttingen, wo er drei Jahre den philosophisch-theologischen Kurs hörte. Im Herbst 1845 bezog er die Jenenser Hochschule und studirte daselbst unter den Professoren Guhet, Gase, Reinhold, Rückert, Schwarz, Stoh, Weissenborn und Wolf. Im letzten Semester gewann er für eine von der theologischen Facultät aufgestellte Preisaufgabe den zweiten Preis. Auf der Universität Berlin setzte

er seine Studien unter Hengstenberg, Reander, Dove, Ritter (dem Geographen), R. Strauß und Trendelenburg fort. Im Herbst 1847 in seine Heimat zurückgekehrt, verrichtete er ein halbes Jahr Secretärsdienste bei seinem Vater, worauf er die Erziehungsstelle im Hause eines ungarischen Edelmannes in Pesth übernahm. Am 22. Mai 1849 von seinem eigenen Vater ordinirt, ging er als deutscher Prediger nach Deutsch-Wilfen (Börzsönyi) in Ungarn. 1853 erhielt er die Pfarre zu Gygház-Maróth und hatte daselbst in deutscher, magyarischer und slavischer Sprache zu predigen. Nach dem im Jahre 1857 erfolgten Tode seines Vaters wurde er an dessen Stelle als Superintendent und Stadtpfarrer nach Schemnitz berufen, im Frühling 1859 von der evangelisch-lutherischen Superintendenz zum Consistorialrathe erwählt und 1860 zum Garnisons-Feldprediger in Wien ernannt. Als Superintendent Dr. Karl Kuzmany [Band XIII, S. 437] im Winter 1863 das Superintendenten-Amt des Preßburger evangelischen Kirchendistrictes zu Thuróc in Ungarn antrat, erhielt Szeberényi von dem damaligen Staatsministerium den Auftrag, die Disciplinen der praktischen Theologie das Sommersemester hindurch als Supplent zu dociren. Noch im nämlichen Jahre aber wurde er mit a. h. Entschliessung vom 23. November zum d. o. Professor an der evangelisch-theologischen Facultät und mit einer gleichen vom 23. April 1869 zum geistlichen Beirath des Reichs-Kriegsministeriums mit dem Titel eines Militär-Superintendenten ernannt. Als es sich um die Uebertragung des Gymnasiums von Schemnitz nach Neusohl handelte, führte er ebenso wohl in den Fachblättern als in den öffentlichen Sitzungen des evangelischen

Convents in dieser Angelegenheit in be-
redter Weise das Wort, und durch seine
Bemühungen flossen aus Deutschland
und England mehrere Tausend Gulden
dem Schulfonde zu, so daß er als Restau-
rator des Schemnitzer Gymnasiums an-
zusehen ist. Wiederholt unternahm er
Reisen nach Deutschland, oft in der Eigen-
schaft eines Deputirten zur GustavAdolph-
Stiftung. In Angelegenheiten seines
Glaubens trat er immer der Unbuldsam-
keit und dem Zelotismus mit würdevoller
Entschiedenheit entgegen. Obwohl bei
dem unangenehmen Eindrucke, welchen
die Ministerialverordnung, daß künftighin
Katholiken und Akatholiken nicht
mehr auf gemeinschaftlichen Friedhöfen
beerdigt werden sollten, im ganzen Reiche
hervorbrachte, das Cultusministerium auf
der Generalversammlung des Gustav
Adolph-Vereins in Ulm erklären ließ,
daß jener Verordnung die ihr beigelegte
Tragweite nicht zukomme, entstanden
doch immer wieder Reibungen zwischen
den katholischen und evangelischen Prie-
stern. So wurde im Jahre 1862 auch
Szeberényi, zu jener Zeit Garni-
sonsprediger in Stockerau, von dem
Stadtpfarrer daselbst bei der betreffenden
Armeebehörde wegen Aufreizung ange-
klagt und von dem Ministerium auf-
gefordert, sich schriftlich darüber zu
äußern. Der dieser Anklage zu Grunde
liegende Sachverhalt war aber ungefähr
folgender. Die oben erwähnte Mini-
sterialverordnung wurde auch mittelst
Armeeverordnung (ddo. 29. Juli 1860)
bekannt gemacht. Sie trug insbesondere
den Genie-Directionen auf, bei den Mili-
tär-Friedhöfen den für Akatholiken be-
stimmten Theil durch lebendige Hecken
abzupfanden, und sprach aus, daß die
Akatholiken weder Glockengeläute bean-
spruchen dürfen, noch daß es ihren Geist-

lichen gestattet sein solle, am Grabe
Leichenreden und Weihgesang zu halten.
Sie wurde jedoch in ihrem ersten Theile
auf eine Vorstellung des Feldzeugmeisters
Ritter von Benedek sofort von Seiner
Majestät außer Kraft gesetzt und kam
auch bezüglich der letzteren Bestimmun-
gen, namentlich bei Officiersleichen, fac-
tisch nicht zur Anwendung. Wenigstens
hatte der angeklagte Garnisonsprediger
Szeberényi in seiner ganzen Amts-
praxis Officiersleichen nie ohne Glocken-
geläute und Leichenrede beerdigt und war
dabei nie auf einen Anstand gestoßen.
Erst in Stockerau begegnete er bei Ge-
legenheit der Bestattung eines sehr ver-
dienstvollen Officiers, des Hauptmanns
Mocsary, einer sehr schroffen Oppo-
sition seitens des dortigen Pfarrers.
Dieser ließ nicht nur nicht läuten, sondern
untersagte ihm auch durch den Todten-
gräber die Abhaltung einer Grabrede.
Szeberényi kehrte sich nicht daran,
sprach einige warme Worte am Grabe
des Verstorbenen und rief dadurch die
erwähnte Anklageschrift hervor, in wel-
cher der Herr Pfarrer erklärt, er werde
für den Fall, als evangelische Geistliche
noch weiter Grabreden halten sollten,
den Friedhof schließen lassen und keine
Beerdigungen auf demselben mehr gestat-
ten. Die bald darauf erfolgte Berufung
des Angeklagten an Stelle des Dr. Kuz-
many war die Antwort auf diese Un-
buldsamkeit. Ueberdies war Szebe-
rényi auch schriftstellerisch thätig.
Mehrere seiner Arbeiten enthalten die
von Hornyánsky herausgegebenen
„Protestantischen Jahrbücher“. Außer-
dem veröffentlichte er mehrere Flugschrif-
ten, so zur Zeit, als die Protestanten-
frage in Fluß kam: „*Eszmetöredékek a
magyarhoni protestantismus jelen Sta-
diumán*“ (Pesth 1857, 80.); — „*Prada-*

Protestantismus auf kirchenechtllichem Gebiete" (Wien 1864, 80.) [vergleiche darüber Zarncke's „Literarisches Centralblatt“, 1865, Sp. 894]; — „A két protestáns hitfelekezeti föderációjának cs. és kir. hadseregben etc.“, d. i. Die Föderation der beiden protestantischen Confessionen in der k. k. Armee (Wien 1869, Braumüller, gr. 80.). Diese letztere Schrift ist ein offener Brief, von Sz. an die Superintendenturen reformirten und Augsburgischer Bekenntnisses in Ungarn gerichtet.

Haas (A. Ludovicus), Jena hungarica sive Memoria Hungarorum a tribus proximis saeculis academiae Jenensis adscriptorum (Gyulae 1858, Leop. Réthy, 80.) p. 172. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien. 40.) 1862, Nr. 160; 1863, Nr. 333.

Zur Familie der beiden Vorgenannten gehören auch: 1. **Andreas Szeberényi**, ein leiblicher Bruder des denkwürdigen Superintendenten Johann Sz. [S. 218]. Nach dem frühen Tode des Vaters nahm sich Johann seines verwaisten Bruders an und sorgte für dessen Erziehung. Die Schulen besuchte Andreas in seinem Vaterlande, 1817 bezog er die Jeneser Universität und bei seiner Heimkehr trat er das Amt des Geistlichen an der Kirche zu Naglód, einer Enclave des Pesther Comitates, an. Dort verblieb er bis an sein Lebensende. — 2. Von seinen Söhnen gab der Eine, wie sein Vater auch **Andreas** genannt, und Pastor zu Nagylaf, folgende Schriften heraus: „Az 1791-ik pesti ev. ág. hitv. zsinat történelme“, d. i. Geschichte der im Jahre 1791 in Pesth stattgehabten Synode (Pesth 1860, M. Kaufser, 80., 336 S.), und „A szomorfalvi tanító. Nővelészeti iránybeszély“, d. i. Der Lehrer von Szomorfalva. Pädagogische Tendenz-Erzählung (Szegebin 1866, 80.) — 3. Dessen Bruder **Ludwig** (geb. zu Naglód im Jahre 1820, gest. zu Preßburg 4. Juni 1875), evangelischer Prediger und Professor der Theologie zu Preßburg, galt als einer der besten Kenner der slavischen Literatur. Er war auch ein Freund Petöfi's, den er in dessen poetischen Arbeiten förderte. Die Titel seiner im Druck erschienenen Schriften sind: „Néhány év Petöfi életéből“, d. i. Einige Jahre aus Petöfi's Leben

(Szegebin 1861, Bürger, 80.); — „Népszerű imakönyve ég. hitvallású evang. keresztnyek számára“, d. i. Gebetbuch für evangelische Christen (Pesth 1861, Osterlamm, 240.); — „Szeretet és tisztelet tolmácsa. Név- és születésnap, karácsonyi, újévi s más alkalmi ünnepélyekre“, d. i. Der Dolmetsch der Liebe und Achtung. Glückwünsche für Geburts- und Namenstage, zu Weihnachten, Neujahr und anderen festlichen Gelegenheiten (Szegebin 1863, S. Bürger, 120.); — „Hős József egy verselő a népből“, d. i. Der Held Joseph, ein Poet aus dem Volke (ebd. 1863, 80.); — und in Gemeinschaft mit Alexander Vince besorgte er die Redaction des „Néptantók könyve. Protestáns nővelészeti közlöny“, d. i. Das Buch für Volksschullehrer. Eine protestantische Erziehungs-Zeitschrift (Pesth, 80.). [Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth 1877, Franklin-Verein, gr. 80.) Band I, Seite 505, im Berichte über die Thätigkeit der Kisfaludy-Gesellschaft.] — 4. **Gustav Adolph** (geb. zu Kőhancs 14. October 1816). Ein Sohn des denkwürdigen Superintendenten Johann [S. d. S. 218] und Bruder des k. k. Feld-Superintendenten Johann Michael [S. d. S. 221]. In Schemnitz besuchte er die unteren Schulen sowie das Gymnasium, an welchem zu jener Zeit Johann Ropoly und Stephan Holuman lehrten. Physik und Theologie hörte er drei Jahre am Collegium zu Preßburg unter Paul Gabriel Kovács [Vd. XIII, S. 79], Mich. Gregus [Vd. V, S. 325, in den Quellen], Johann Groß und Matthias Schewerlay. So für seine Berufsstudien vorbereitet, trat er mit seinem Collegen Karl Tetzengsky im Jahre 1838 die Reise nach Jena an, wo er sich unter Hase, Schwarz, Fries, Baumgarten-Crusius und Ruden für den geistlichen Beruf heranbildete. Aus dem Auslande heimgekehrt, kam er als Erzieher in die Familie eines Herrn Job. Hobus von Milághová, am 25. Jänner 1843 aber wurde er von seinem eigenen Vater, und zwar zunächst als Diakon, in sein geistliches Amt eingeführt. Noch im nämlichen Jahre ging er als Pastor nach Gapphás-Maróth, wo er ein Decennium blieb, während dessen er auch die Notarstelle des Neu-Comter Comitates verfab. Im Jahre

1853 folgte er einem Rufe der Gemeinde Bétes-Gaba, 1872 aber wurde er der Nachfolger des Superintendenten Székács, also mit derselben Würde betraut, welche sein eigener Vater in den Jahren 1833 bis 1850 so würdig und verdienstlich bekleidet hatte. Anlässlich der fünfzigjährigen Jubelfeier der Wiener k. k. evangelisch-theologischen Facultät ward auch Széchenyi am 23. April 1871 zum Doctor der Theologie honoris causa ernannt.

Széchenyi, Béla Graf (Forschungsreisender, geb. am 3. Februar 1837). Der ältere Sohn des unter dem Namen der „große Ungar“ verewigten Grafen Stephan Széchenyi [f. S. 251] aus dessen Ehe mit Crescentia geborenen Gräfin Seiler n, verwitweten Karl Graf Zichy. In seiner Jugend wurde ihm die sorgfältigste Erziehung zutheil. Auf öffentlichem Gebiete begegnete er dem Grafen, von welchem Blätter im Jahre 1858 meldeten, daß er den Stock Nelson's dem Pesther National-Museum zum Geschenke gemacht habe, zum ersten Male in dem denkwürdigen ungarischen Landtage von 1861, dem ersten seit der Katastrophe der Jahre 1848 und 1849, auf welchem er als Deputirter von Nyék im Dedenburger Comitate erschien. In der Sitzung vom 23. Mai spricht er gleich im Beginn seiner kurzen, würdigen Rede [vergleiche zum Verständniß der Sachlage die Biographie des Abgeordneten Paul Jambor Bd. X, S. 60] den Wunsch aus, daß die Antwort an den König in Form einer Adresse erfolge, dann aber, auf die Gleichberechtigung der verschiedenen Religionsbekenntnisse übergehend, fordert er geradezu die Judenemanzipation. „Nur der Druck erzeugt Gegendruck“, ruft er aus, „man stelle die Juden Ungarns auf den Boden der Rechtsgleichheit, und sie werden ungarische Juden sein und

den Fortschritt Ungarns ebenso sehr am Herzen tragen, wie die Sprossen dieses Landes von reinem scythischen Blute“. „Beseitigen wir“, meint der Graf weiter, „Vorurtheile, Antipathie und mit unserer christlichen Religion unvereinbare Gesinnungen und thun wir, was zwischen Menschen nur recht und billig ist. Indem ich die Aufmerksamkeit des Hauses somit im Voraus auf die Judenemanzipation lenkte, verlange ich keine Gnade, sondern Gerechtigkeit“. Diese Rede mit jener Wilhelm Lóth's erschien bei Lauffer und Stolp 1861 in Pesth im Sonderabdrucke. Damals aber zeichnete ein Publicist folgende Silhouette des Landtagsabgeordneten Béla Grafen Széchenyi: „Graf Béla ist ein Adonis, der jedoch weiß, daß nicht die Larve die Schönheit des Mannes ausmacht; er ist der Erbe eines großen Namens, der aber für ihn nicht eine Befriedigung der Eitelkeit ist, sondern ihm das Gefühl einer großen Verpflichtung einflößt; jung an Jahren, ist er alt an Verstand, denn der Geist seines Vaters hat ihn frühzeitig gereift; eine glänzende Phrase und er ist der populärste Mann des Landes; er sucht aber die — Inpopularität. So viel Kaltblütigkeit, so viel Selbstverleugnung, wenn dies noch nicht Größe, so ist es doch wenigstens die Anlage dazu. Ob er wohl die riesigen Dimensionen seines Vaters erreichen wird?... So kann nur die Unbilligkeit fragen — einen Stephan Széchenyi bringt nicht jedes Jahrhundert zur Welt“. Die nächstfolgenden Lebensjahre des Grafen gingen ohne bemerkenswerthere Momente vorüber, bis er 1863 eine Reise nach Amerika unternahm und das Ergebnis derselben in dem Werke: „*Amerikai utam*“, d. i. Meine Reise durch Amerika (Pesth 1863,

Rilian, 8^o.) veröffentlichte. Der nun geweckten Reiselust, mit welcher sich ein reger Forschungstrieb verband, nachgebend, trat er mit Beginn des Jahres 1865 eine Reise in den Orient an, und nach einigen Monaten, im April, verkündeten die Pesther Blätter, daß sich Graf Béla Székényi in Algier befinde, wo er mit glücklichem Erfolge dem Löwen-sport huldigend, persönlich einen Löwen erlegt habe. Nach mehrjähriger Pause aber vernahm man im Spätherbste 1877, daß Graf Béla sich zu einer Forschungsreise nach Asien rüste, welche er auch am 4. December g. J. antrat. In seiner Begleitung befand sich G. Valinth, ein junger Gelehrter, der sich bereits durch Reisen und Sprachforschungen einen Namen gemacht hatte, der Geolog L. Loczn und der Oberlieutenant Kreuter, welcher astronomische Beobachtungen machen sollte. Wiederholt gelangten Nachrichten über diese centralasiatische Expedition und die mancherlei Schwierigkeiten, welche sich besonders von Seite der tibetanischen Regierung dem Unternehmen des Grafen entgegenstellten, durch englische Blätter und aus diesen durch die „Allgemeine Zeitung“ in das Publicum. Die letztere berichtet in der Nummer 330 vom 26. November 1879 eingehend, wie der Argwohn und Eigensinn chinesischer Mandarine dem Grafen und seinen Gefährten überall Hindernisse in den Weg legen. In einer späteren Nummer, vom 15. Jänner 1880, meldet dasselbe Blatt von den weiteren Fortschritten der Expedition des Grafen, welcher sich am 24. September 1879 in Sining fu befand, von wo er am 8. October nach Batany, dem Grenzorte Tibets aufbrechen wollte. Die letzten Nachrichten brachte das genannte Blatt in der Num-

mer 30. vom 30. Jänner 1880, worin es die Vergeblichkeit aller Bemühungen des Grafen, ins tibetanische Gebiet einzubringen, ausführlich schildert. Das Mißtrauen der Tibetaner, das auch allem chinesischen Einfluß gegenüber ungeschwächt fortbesteht, vereitelt jeden Versuch. Anfangs November 1879 befand sich Graf Székényi noch in Peking, vergeblich wie früher mit den chinesischen Behörden wegen seines Ueberganges nach Tibet unterhandelnd. Weitere Nachrichten über seine Expedition fehlen noch. Ob es ihm also gelingen wird, seine Reise bis zum Kuen-Lun- (Kuefun-) Gebirge, welches westlich vom Himalaya sich abneigend, die Grenze zwischen Tibet und der kleinen Bucharei bildet, auszubehnen, steht bei den geschilderten Verhältnissen dahin. Der Graf trägt sich mit der Absicht, auch die Resultate dieser Expedition, welche bei ihrer Richtung in noch wenig gekannte Ländergebiete ebenso wichtig als interessant ist, in einem wissenschaftlichen Werke darzulegen. Von seinen großen Reisen kehrte er nach Europa zurück, um am 23. Mai 1880 der feierlichen Enthüllung des Denkmals, welches seinem Vater Stephan in Pesth gesetzt worden ist, zugleich mit seinem Bruder Edmund beizuwohnen. In der Sitzung, welche die ungarische Akademie der Wissenschaften dieser Feier vorangehen ließ, wurde unter den Namen der neugewählten Akademiker auch jener des Grafen Béla verlesen. Graf Béla, erblicher Burggraf der Burg Pölöste und Herr der Majoratsherrschaften Pölöste im Szalader und Zinkenndorf im Debenburger Comitat, vermählte sich am 22. Juni 1870 mit Johanna Gobertina geborenen Gräfin Erdödy (geb. 10. April 1846), verlor aber die Gattin, die ihm nur eine

herige Thätigkeit dieses Geschlechtes, sein Auftreten in der Geschichte seines Vaterlandes aufmerksam und präsend überblicken, dann gedenken wir unwillkürlich der Worte eines Geschichtschreibers, welche bezeichnend lauten: „Für Gott, den König und das Vaterland, dieser Spruch konnte insonderheit der Széchenyi Familienlosung sein. Er konnte sich mit Recht als treu gebaltene Devise um ihres Wappens Schild und Helme winden!“ In seinen auswärtigen und in seinen Bürgerkriegen war Ungarn an Helden reich und gar viele derselben haben für jene drei höchsten Kleinode preiswürdig gekritten und gelitten. Aber in den Széchenyis erscheint uns gleichsam als ein erblicher Vorzug und Haussehnmud die Untrennbarkeit, die Untheilbarkeit, also die höchste Einheit jener heiligen Dreie! Sie glaubten Gott zu dienen im Dienste des Königs, des Vaterlandes. Ein von dem angeborenen mit der heiligen Krone gekrönten Könige getrenntes Vaterland kannten sie nicht. Keiner war je auf Seite der Rebellen — aber es hätte auch Keiner, von Günst und Glück noch so buhlerisch verlockt, jemals gebient wider sein Vaterland. [Schönfeld (Ignaz Ritter von), Adels-Schematismus des österreichischen Kaiserstaates. Im Verein mit mehreren Freunden dieses Faches herausgegeben (Wien 1824, Schaumburg und Comp., kl. 8^o.) I. Jahrg. S. 121—123. — Historisch-heraldisches Handbuch zum genealogischen Taschenbuche der gräflichen Häuser (Wolfa 1835, J. Verthes, 32^o.) S. 978. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifann (Wien 1837, 8^o.) Bd. V, S. 244. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, b. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1863, Moriz Ráth, gr. 8^o.) Bd. X, S. 517 u. f.]

II. Wappen. Vierfeldriger Schild mit Herzschld. Der letztere zeigt in Gold eine silberne Taube, welche, rechtsgewendet auf grünem Dreihügel stehend, in ihrem Schnabel einen natürlichen Delgweig trägt. Die Felder des Schildes enthalten: 1 und 4 in Roth ein auf grünem Dreihügel sich erhebendes silbernes Patriarchenkreuz; 2 und 3 in Blau eine auf einer Erhöhung ruhende goldene Krone, auf welcher ein goldgekrönter schwarzer

Abler steht, der gegen eine in der rechten Oberede hervortretende Strahlenkrone im Fluge sich erhebt. Devise: „Si Deus pro nobis, quis contra nos?“.

III. Besonders denkwürdige Sprossen dieses Geschlechtes. 1. Andreas (geb. 28. Nov. 1812, gest. in Syrien um das Jahr 1842), ein Sohn des Grafen Paul und Nefte des Grafen Stephan. Seine Mutter war eine englische Lady, Karoline Read, verwandt mit den englischen Barons Kingsale de Courcy. Graf Andreas befand sich bei der k. k. Escadre, welche im Jahre 1840 unter Admiral Vandiera gemeinschaftlich mit dem englischen Admiral Stopford zu Gunsten der Türkei gegen den Rebellen Rehemed Ali agierte. In dieser syrischen Expedition pflückte Erzherzog Friedrich als Commandant der Fregatte „Guerrica“ bei Sidra seine Lorbeern. Als nach Beendigung der Feindseligkeiten gegen Rehemed Ali die österreichische Escadre heimkehrte, mußte Graf Andreas, von der Pest befallen, zurückbleiben. Sein Freund, Lieutenant Dumont wich ihm nicht von der Seite, ungeachtet man ihn der ansteckenden Seuche wegen von dem Grafen trennen wollte. Er pflegte den Pestkranken, bis denselben der Tod dahinkrafft. Diese erhabende Freundesthat ist in einem leider herzlich schlechten Gedichte, betitelt: „Die Kameraden“, von einem Anonymus u. besungen und in Bäuerle's „Theater-Zeitung“, 1842, Nr. 36, mitgetheilt. Alphons Dumont, zu jener Zeit als Lieutenant im ungarischen Infanterie-Regimente Macquant Nr. 62 bei Erzherzog Friedrich commandirt, stand im Jahre 1863, bereits zum Freiherrn erhoben, als Oberst bei Rossbach-Infanterie Nr. 40, lebte dann als Oberst a. D. in Graß, ist aber im December 1876 gestorben. — 2. Anton Graf (gest. im Jahre 1767), ein Sohn des Grafen Sigmund (I.), Obergespanns der Zümögber Gespanschaft. Ob des Vaters erste Gemalin Maria Theresia Gräfin Batthyány oder dessen zweite Frau, Maria Freiin Barlöczy de Szala, des Grafen Anton Mutter ist, darüber fehlen sichere Nachrichten. Graf Anton war im Jahre 1744 Oberst des 9. Fußaren-Regiments, damals Franz Graf Nádasdy, rückte 1752 zum General-Major auf und wurde 1757, um diese Zeit bereits Feldmarschall-Lieutenant, Inhaber des 3. Fußaren Regi-

ék.

Helene, Judith,
vm. 1) Stephan Calkan. vm. Georg Jurkovicz.
2) Nicotus Sankó.

Katharina [19].
Schmidegg vm. Johanna Graf Dichy
1758. de Vasonyhá.

Josepha
geb. 23. Juli 1759,
† 5. April 1791.
Colna [18] vm. Joseph Freiherr Mesnil
† 23. April 1798.

Paul [25]
geb. 10. November 1789,
† 30. März 1871.
1) Karoline geborene Lady Meade
† 29. August 1820.
2) Emilie Gräfin Dichy-Ferraris
geb. 13. November 1803,
† 13. September 1866.

Stephan [S. 251]
geb. 21., n. A. 23. Sept. 1792, n. A. 1791,
† 8. April 1860.
Crescentia Gräfin Seilern, verwitw. Graf
Carl Dichy
geb. 13. Mai 1799.

Hela [S. 224]
geb. 3. Februar 1837.
Johanna Cöbertine Gräfin Erdödy
geb. 10. April 1846, † 18. Oct. 1872.

Edmund [S. 237]
geb. 14. December 1839
Irma von Almay
geb. 19. September 1844.

Alice
geb. 20. September 1871.

3
Theodor
geb. März 1837.

2
Paul
geb. 6. November 1838.
Elisabeth Gräfin Andráffy
geb. 28. Jänner 1840.

2
Theodor
geb. 12. März 1837.

2
Dorothea
geb. 29. November 1841.
vm. Heinrich Freiherr Percina-
Aruffein.

Anton
Sept. 1867.

Adaldr
geb. 15. Februar 1862.

Maria
geb. 19. Sept. 1863.

Emil
geb. 9. Jänner 1865.

ung des Betreffenden steht.



ments, als solcher 1767 das Zeitliche legend. Als Oberst seines Regiments hatte er die Feldzüge des zweiten schlesischen Krieges (1744 und 1745) in Mähren und Böhmen, dann in den Niederlanden (1746 und 1747) rühmlich mitgeföhrt. Graf Anton war mit Susanna Freiin Barkóczy de Szala, einer nahen Verwandten der zweiten Gemalin seines Vaters, vermählt. Aus dieser Ehe entsproßte nur eine Tochter, Maria Anna (geb. 29. September 1744), welche (am 6. October 1762) Gottin Johann Repomults Grafen von Erdödy de Monyorókerék wurde, der als Ban von Croatien am 23. März 1806 starb. [*Kisakócs (Mihály)*, Aquila volans. Repülő Sas, az az: Gróf Széchenyi Antal... egy Lovas Magyar Regement Ezeres Kapitányának, Mezői Helytartó Feldmarschall Generálissának... és dícsőséges csolokedetei szomorú pompás exequiáin élő nyelvel hirdetőtt 1767 (Ebenburg, Fol., 46 S.)] — 3. **Déla** [siehe die besondere Lebensskizze Seite 224]. — 4. **Dionys** [siehe die besondere Lebensskizze S. 235]. — 5. **Ebmund** [siehe die besondere Lebensskizze S. 237]. — 6. **Emeric** [siehe die besondere Lebensskizze Seite 240]. — 7. **Eugen** Graf (geb. 7. Februar 1826), ein Sohn des Grafen Paul aus dessen zweiter Ehe mit Emilie Gräfin Zichy-Ferraris. Er machte im Jahre 1859 als Oberlieutenant im 1. Husaren-Regimente Kaiser Franz Joseph den Feldzug in Italien mit und erkämpfte sich für sein ausgezeichnetes Verhalten bei Solferino (24. Juni) das Militär-Verdienstkreuz. Später trat er aus den Reihen der kaiserlichen Armee und vermählte sich im Juli 1864 mit Henriette geborenen Gräfin Erdödy (geb. 22. Mai 1838), aus welcher Ehe zwei Töchter und ein Sohn: Helene (geb. 9. Juli 1865), Emilie (geb. 17. September 1866) und Nicolaus (geb. 6. Jänner 1868), stammen. [Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, Weitzer, gr. 8^o.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 20.] — 8. **Francisca** [siehe die besondere Lebensskizze Seite 242]. — 9. **Franz** [siehe die besondere Lebensskizze S. 246]. — 10. **Gedeon Széchenyi**. Die „Pestb.-Ofner Zeitung“ 1861, Nr. 157, und der „Pesther Lloyd“, 1861, Nr. 159, charakterisiren in den Silhouetten der damaligen Landtagsabgeordneten beider Häuser genannten Grafen als einen gemüthlich und

mit ungarischer Geradheit sprechenden alten Herrn. Nun aber weist unsere Stammtafel, welche alle lebenden und verstorbenen Mitglieder dieser Familie enthält, einen Gedeon Széchenyi, der überdies im Jahre 1861 ein „alter Herr“ gewesen wäre, nicht aus. Auf dem denkwürdigen Landtage von 1861 befanden sich folgende Széchenyi, und zwar in der Magnatentafel in ihrer Eigenschaft als Grafen: Julius, Koloman, Franz, die Söhne Pauls; Johann, der älteste Bruder des Berliner Gesandten Emeric, und Ladislaus, der älteste Sohn des eben genannten Johann; ferner im Abgeordnetenhaufe: Déla [S. 224] und Dionys [S. 235]. Ersterer vom Wahlbezirk Nyék, Lepterer von Eisenstadt im Debenburger Comitate entsendet. Also ein Gedeon Széchenyi ist in dem Grafengeschlechte gar nicht vorhanden, auch nicht in jener in der Neograder Gespannschaft ansässigen einfach adeligen Familie, welche sich nur Szécheny schrieb. Wer. daher unter diesem Gedeon Grafen Széchenyi zu verstehen ist, läßt sich schwerlich nachweisen, denn der einzige Széchenyi auf dem 1861er Landtage, der etwa als alter Herr zu bezeichnen war, ist Graf Johann, zu jener Zeit 59 Jahre alt, alle übrigen Széchenyi standen in der Vollkraft des Mannesalters. — 11. **Georg (I.) Széchenyi** (geb. zu Széchen in der Neograder Gespannschaft im Jahre 1592, nach Anderen 1598, gest. zu Preßburg am 18. Februar 1695). Georg ist ein Sohn Martin Szécheny's und der Sara Bán. Peter Bázmán war sein väterlicher Lebrer; seine akademische Ausbildung erhielt der Jüngling zunächst an der hohen Schule zu Tyrnau, dann an dem zu jener Zeit eben in Wien errichteten Bázmáneum, wo er auch die Priesterweihe empfing. In seine Heimat zurückgekehrt, kam er als Seelsorger nach Sellye, aber schon drei Monate später in die Priesterchaft des Graner Erzsprengels aufgenommen, erhielt er die Pfarrei Neustadt an der Waag. 1632 wurde er Domherr in Gran, sodann Lector Capitul dafelbst. 1644, bereits 52 Jahre alt, bestieg er den Bischofsstuhl von Fünfkirchen, 1653 vertauschte er denselben mit dem von Veszprim, 1657 diesen mit jenem von Raab. In dem letzteren Siege wirkte er über ein Vierteljahrhundert, denn 1674 zum Erzbischof von Kalocsa erhoben, verblieb er zugleich Administrator des

Maaber Bisthums. 1681 beging er zu Wien in der akademischen Kirche der Jesuiten, wo er fünf Decennien früher seine erste Messe gelesen hatte, sein fünfzigjähriges Priesterjubiläum, welchem Kaiser Leopold I. beivohnte. Dieser erhob ihn vier Jahre später, am 21. März 1683, zum Erzbischof von Gran und Primas von Ungarn. In dieser höchsten kirchlichen Würde des Reiches bekräftigte ihn im folgenden Jahre Papp Innocenz XI. unter Uebersendung des erzbischöflichen Mantels. Als Primas vollzog Széchényi 1687 zu Preßburg die Krönung des Kronprinzen Joseph zum König von Ungarn. Nachdem er ein Decennium auf dem Erzbischofsstuhle von Gran gewirkt hatte, starb er im hohen Alter von 103 Jahren, unvergänglich durch seine zahlreichen und großartigen Stiftungen, von denen wir hier eine Uebersicht nach den Orten, in welchen er sie machte, folgen lassen. In Ofen: zur Herstellung der Festungswerke 48,000 fl.; — zur Stiftung des Jesuiten-Collegiums im J. 1687 100,000 fl.; — zu jener des Seminars im nämlichen Jahre 100,000 fl.; — zur Errichtung des Convictes 30,000 fl.; — zu der des Capucinerklosters 20,000 fl., — und zu jener des Carmeliterklosters 30,000 fl. — In Gran: zur Herstellung des Schlosses und der Schloßkirche 15,000 fl.; zur Stiftung des Jesuiten-Collegiums im Jahre 1637 50,000 fl.; — zu jener des Franciscaner-Klosters im Jahre 1687 20,000 fl. — In Erlau: zur Stiftung des Servitenklosters 30,000 fl.; — zu jener des Jesuiten-Collegiums 1689 60,000 fl. — In Pesth: zum Invalidenhaus 1692 157,000 fl.; — demselben im Testamente 172,000 fl.; — zur Herstellung der Grenzfestungen 100,000 fl.; — zur Krönungsfeier Josephs I. 1688 20,000 fl. — In Wimpaffing: für das Minoritenkloster 10,000 fl. — In Eisenstadt: den Augustinerinnen 10,000 fl. — In Preßburg: zur Stiftung des Waisenhauses 18,000 fl.; — den barmherzigen Brüdern 20,000 fl.; — den Clarissinen 12,000 fl.; — den Ursulinerinnen 20,000 fl.; — den Franciscanern 20,000 fl. — In Tyrnau: den Clarissinen 15,000 fl.; — zur Herstellung geistlicher Gebäude 7,000 fl.; — zum Drucke des Pázmány'schen Werkes „Kalauz“ 3,000 fl. — In Neuhäusel: zur Erbauung einer Kirche 120,000 fl.; — zur Herstellung verschiedener Kirchen und Schulen um Neuhäusel 33,000 fl.; — den Unter-

thanen zur Bekleider 3,000 fl. — In Szécseny: den Franciscanern 10,000 fl. — In Sümegb: zur Aufbaunng der Ringmauer 10,000 fl.; — zur Stiftung des Franciscaner-Klosters 1684 20,000 fl. — In Trencsin: zur Stiftung des Convictes 1684 42,000 fl. — In Leutschau: zur Stiftung eines Convictes für adelige Jünglinge 1694 31,000 fl. — In Hünfkirchen: zur Stiftung des Jesuiten-Collegiums 1694 50,000 fl. — In Raab: zur Herstellung der Festung 16,000 fl.; — zu jener der Kathedrale 25,000 fl.; — zur Stiftung der Chorjänger 1684 25,000 fl.; — für die Matkovi'sche Stiftung 3000 fl.; — für ewige Messen 2,000 fl.; — für das Seminarium 1684 25,000 fl.; — für das Armen- und Krankenhaus 10,000 fl.; — zur Stiftung des Jesuiten-Collegiums 1684 70,000 fl.; — zu jener des Convictes 1684 37,000 fl.; — für ein Seelsorger-Deficientenhaus 1684 30,000 fl. — Der Raaber Diöcese: im Testamente 33,000 fl. — In Steinamanger: zur Herstellung der Kirche und des Schlosses 10,000 fl.; — dem Domcapitel 12,000 fl. — In Batsvár: den Dominicanern 1684 10,000 fl. — In Traasbach (Hátos): zur Herstellung der Kirche und bischöflichen Residenz 12,000 fl.; — zu jener des Castells von Keszö 7,000 fl. — In Güns: zur Stiftung des Jesuiten-Collegiums 1684 70,000 fl. — Zu St. Gottthard: zur Erbauung der Kirche und des Klosters 12,000 fl. — Zu Sumerein: zur Stiftung des Paulaner-Klosters 30,000 fl. — Zu Neustadt an der Waag: zur Auslösung verpfändeter Brotpsteigüter 2,000 fl.; — zur Erbauung der Kirche 4,000 fl. — In Maria Rostra: den Paulanern 17,000 fl.; — zur Unterstützung der Franciscaner 6000 fl. Die angeführten Summen in der Höhe von nahezu zwei Millionen erreichen mit den hier nicht angegebenen einen Betrag von über drei Millionen. Primas Georg errichtete diese Stiftungen zu einer Zeit, in welcher theils durch die türkischen Raubborden, theils durch die Malcontenten viel Land verwüdet und Kirchen und Schulen zerstückt wurden, so daß ringsum Noth und Elend sozusagen ständige Gäste waren. Die Errichtung der zahlreichen Klöster erklärt sich aus den damaligen religiösen Wirren, die in unheimlicher Weise den Zwiespalt in den menschlichen Gemüthern großzogen und einen fast erschreckenden Charakter annahmen. Es blieb

nicht bei der Verschiedenheit in der Lehre von der Transsubstantiation und von den prägnanten Zeichen, von den Sacramenten und dem römischen Primat. Immer weiter und weiter führten die Klagen und Verwünschungen über das papistische Unwesen, die vermeintliche Abgötterei mit den Bildern und den sinnlosen Kalenderstreit. Die Zustände nahmen, da sich jede Partei durch Waffengewalt zu behaupten suchte, einen immer bedenkllicheren Charakter an. Bei der anarchischen Oligarchie im Staate wie in der Kirche gab es, wie ein Historiker schreibt, bald fast ebensoviele Kirchen als Köpfe. In solchen Tagen der Noth, allgemeiner Katholikerei und frevelhafter Umsturzsucht erscheint ein Mann wie Széchenyi wie ein rettender Engel, wie ein Leuchtturm emporragend inmitten der Sturmfluth politischer und religiöser Kämpfe, in welcher das Staatsschiff, vom Untergange bedroht, hin- und herschwankt. Da kam Széchenyi, dieser Mann männlicher Entschlossenheit und königlicher Großmuth, im rechten Augenblicke mit seinen Spenden und Stiftungen von Collegien, Seminarien, Convicten, Klöstern und Schulen. Höchst einfach in seinem Aeußern, streng gegen sich selbst, war er zeitweilig ein Vater der Armuth, der, wie einer seiner Biographen treffend bemerkt, die Eigenschaft der Széchenyi besaß: königlich zu geben und dadurch immer reicher zu werden. [Matusek (András), Arbor tangens coelum, az az: Legfőbb Tiszte emeltetett Máltós és Nagyságos Fejedelem Széchenyi György Esztergomi Érsek etc. etc. a több halotti tisztességek között Magyar élt nyelvel praedikálotta Posonyban 18. Mart. 1695 (Nagyszombat, 4^o, 16 Bl.). — Ehrentempel der katholischen Geistlichen (Wien 1845. Dirnböck, 8^o) S. 93. — (Pormayr's) Archiv für Geschichte, Statistik, Literatur und Kunst, fortgesetzt von Mühlfeld (Wien, 4^o) 1823, S. 768. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzllmann (Wien 1837, 8^o) Bd. V, S. 247. — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft u. s. w. von Karl Vincenz Rölleßy und Jacob Rejzer (Pesth 1816, Hof. Eggenberger, 8^o) Bd. II, S. 125; Bd. IV, S. 376 — (Caes. Martinus Ro-

siendensis Hungarus), Decennium Georgii Szécsenyi (Tyrnaviae 1721, 12^o). — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856 die 31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Beimeel et Kosma, schm. 4^o) p. 95 et 155. — Peterffy (Carolus S. J.), Sacra Concilia Ecclesiae Romano-Catholicae in Regno Hungariae celebrata ab a. Ch. MXVI usque MDCCXV (Viennae 1742, Fol.) Pars II, p. 440. — Schmitt (Nicolaus J. S.), Archi-episcopi Strigoniensis Compendio dati (Tyrnaviae 1758, typ. Acad. Soc. Jesu, fl. 8^o) Pars II, p. 163 et s. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagszeitung (Pesth, 4^o) 1856, Nr. 35. — Portrait. Unterschrift: „Széchenyi György [dazwischen das Wappen] Esztergomi érsek Magyarország Primása“. Pest, Lauffer és Stolp. Nyomt. Kohn Pest. 1859. Lithographie ohne Angabe des Zeichners und Lithographen. Redactionsbild.] — 12. Georg (II.) (geb. im Jahre 1656, Todesjahr unbekannt), ein Sohn Lorenz Széchenyi's aus dessen Ehe mit Judith geborenen Gellén und ein Bruder des berühmten Kirchenfürsten Paul Széchenyi. Georg zählt zu den berühmtesten Helden der ungarischen Befreiungskriege vom Türkenjoch, das nicht nur immer drückender auf Ungarn lastete, sondern auch, je mehr die Tataren in diesem Lande Fuß faßten, zu um so größerer Gefahr für die ganze Christenheit zu werden drohte. Georg stand zeitweilig im Waffendienste, und zwar als Befehlshaber der festen Plätze Gervár, Ezent György und Böldöke, dann bei der Belagerung und Eroberung von Stuhlweissenburg, Kanizsa, Szigetb und zuletzt der Hauptstadt Ofen, welche er, dieser Ehrenten der Türken, ihnen am 2. September 1686 nach einem wüthenden Sturme für immer entriß. In allen diesen Kämpfen leuchtete er seinen Mannen, die er überdies auf eigene Kosten unterhielt, durch seinen Heldemuth vor. In Anerkennung dieser Verdienste verlieh ihm und seiner ehelichen Nachkommenschaft Kaiser Leopold im Jahre 1697 die Grafenwürde. Aus seiner Ehe mit Anna — nach Iván Nagy helene — geborenen Moroz von Békessalva hinterließ Georg einen Sohn, Sigmund (I.) und zwei Töchter, Juliane und Judith, von denen sich die Erstere mit Ladislaus von Bergényi vermählte, die Letztere aber ledig blieb. Sigmund, welcher f. l. Kämmerer, geheimer Rath, Capitän von Gervár,

Pálóste und Szent-György, dann Obergespan des Sümegher Comitatus wurde, verheiratete sich zweimal, zuerst mit Maria Theresia Gräfin Batthyányi, dann mit Maria Baróczy de Szala. Aus diesen Ehen entsprossen vier Söhne und zwei Töchter. Von den Ersteren pflanzte der älteste, Sigmund (II.) den Stamm dauernd fort, dagegen erlosch die Nachkommenschaft seiner Brüder Anton und Ladislaus bereits in deren Kindern (vergl. die Stammtafel). — 13. **Georg Graf Sjéchenyi**. Einen Träger dieses Namens nennt die unten angegebene Quelle „einen bekannten Kunstmaler, der sich jetzt (1862) mit Glück auf dramatischem Gebiete versucht hat“. Im Stadttheater zu Baden nächst Wien wurde am 11. August 1862 ein von dem Grafen Georg nach einer Erzählung Steiners bearbeitetes Charaktergemälde „Der Fremde“ aufgeführt, welches dann wiederholt bei überfülltem Hause und mit entschiedenem Beifalle in Scene ging. Zur Zeit befindet sich in der Familie Sjéchenyi nur ein Georg (geb. 14. März 1828), der zweitälteste Sohn des Grafen Johann und ein Neffe des gegenwärtigen Berliner Gesandten Grafen Emerich. Graf Georg ist (seit 30. April 1864) mit Johanna geborenen Schwarz vermählt, welche Ehe ohne Nachkommen ist. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1862, Nr. 222, in der Rubrik „Theater und Kunst“.] — 14. **Ignaz Graf Sjéchenyi**. Einen Comes Ignaz Sjéchenyi führt der „Catalogus Bibliothecae Hungaricae Francisci com. Széchenyi“ im ersten (die „Scriptores Hungaros et rerum hungaricarum“ enthaltenden) Bande (Sopronii 1799, Typis Siesianis, 80.) p. 401 als Verfasser der „Dissertatio exegetica super illa verba Eccl. 44. Ecce Sacerdos magnus etc. Honoribus Iublaeis Francisci e Com. Zichy Episcopi Jaurinensis ob oculos posita etc.“ (Sopronii 1774, 40.) an. Nun lebte im achtzehnten Jahrhundert thatsächlich ein Graf Ignaz Sjéchenyi, ein jüngerer Bruder des Grafen Sigmund (II.), des Stammvaters aller heutigen Linien des Hauses. Der Titel obiger Dissertation läßt aber auf einen geistlichen Verfasser schließen, während Graf Ignaz l. l. Kämmerer und Oberstlieutenant im Husaren-Regimente Kalnoky, dann Oberst des Szalaber Insurgenten-Regiments und kühner Parteigänger wider Preußen und

Bayern war. Seine Ehe mit Anna Maria Gräfin von Hirsay de Los und Hederpára blieb kinderlos. Er hauste im Jahre 1755 zu Gyevár. — 15. **Johann Graf Sjéchenyi** (geb. 3. Juni 1802, gest. 24. Februar 1874), der älteste Sohn des Grafen Ludwig aus dessen erster Ehe mit Aloisia Gräfin Clam-Gallas, ein Neffe des berühmten Grafen Stephan und leiblicher Bruder des l. l. Gesandten am Berliner Hofe Grafen Emerich. Graf Johann war im denkwürdigen Reichstage des Jahres 1861 Mitglied der Magnatentafel und plaidirte in der Sitzung des 19. Juni für die Adresse, die er jedoch lieber im unveränderten Texte Franz Deák's belassen gesehen hätte. Er sprach mit Ruhe, und seine Vorwürfe in Betreff der Vorgänge gipfelten in dem Ausspruche, daß Ungarn nur die österreichische Bureaucratie als ihren gemeinschaftlichen Feind anzusehen habe. Die Bureaucratie lege nach seiner Ansicht auch die reine Absicht des Königs falsch aus (?) und stelle derselben Hindernisse in den Weg, während es doch kaum einen Fürsten in Europa gebe, der mit so viel Recht seinen Thron besteige, wie der österreichische Kaiser, wenn er sich genau an die pragmatische Sanction halte. Schließlich gelangt der Graf zur Ueberszeugung, daß, obwohl der Reichstag seine Ansicht auch in einem Beschlusse ausdrücken könne, doch der Umstand zu würdigen sei, daß die ganze Nation sehnsuchtsvoll die Ausöhnung erwarte und diesen abnormen, halb anarchischen Zustand kaum mehr zu ertragen vermöge, und so nehme er denn, damit Ungarn nicht an der Verzögerung des heilsamen Zweckes schuld sei — die Adresse in ihrer ganzen Ausdehnung an. Es hat den Anschein, daß jener Graf Bedeon Sjéchenyi, den die Silhouette in der „West-Diner Zeitung“ 1864, Nr. 157, „als einen gemüthlichen, mit ungarischer Geradheit sprechenden alten Herrn“ charakterisirt, der in Rede stehende Graf Johann sei [vergleiche Bedeon S. 229, Nr. 10]. Graf Johann war seit 30. October 1825 mit der Sternkreuz-Ordensdame Agathe Gräfin Erdödy (geb. 7. April 1808) vermählt und bis zu seinem im Jahre 1874 erfolgten Ableben der Senior des Hauses Sjéchenyi, dessen Ehe gegenwärtig Graf Coloman (geb. 6. October 1824), ein Sohn des Grafen Paul aus dessen zweiter Ehe, ist. Graf Johann hinterließ sechs Kinder,

drei Söhne und drei Töchter [veral. die Stammtafel]. — 16. **Joseph** Gräfin Széchenyi ist eine Tochter des geheimen Rathes und Obergespanns des Sümegher Comitates Sigmund (I.) Grafen Széchenyi und Gemalin Friedrichs Grafen Schmiedek zu Ladány. Anlässlich ihres im Jahre 1758 erfolgten Ablebens erschien die nachstehend als Quelle verzeichnete Leichenrede. [*Groft (János), Regnavit mors. Uralkodott a halál, az az: Gróf Széchenyi Joeséfán néhai Gróf Schmiedegg Szerelemes hitves társán a halál uralkodásának rövid magyarázatya Széchenyi Familia tziomerévol (Debenburg 1758, 40., 48 S.)*] — 17. **Irma** Gräfin Széchenyi, siehe: Széchenyi, Edmund [S. 240, zu Ende der Biographie]. — 18. **Juliana** Széchenyi (geb. 1753, gest. zu Wien am 20. Jänner 1824), eine geborene Gräfin Festetics und Schwester des berühmten Stifters des Georgikon, Georg Grafen Festetics. Gräfin Juliana war zuerst mit Joseph Grafen Széchenyi vermählt, den sie aber schon in seinem 23. Jahre durch den Tod verlor. Seit 1775 Witwe, heiratete sie zwei Jahre später, am 27. August 1777, ihres verstorbenen Gatten jüngsten Bruder, Grafen Franz [siehe die Biographie S. 246], den sie um vier Jahre überlebte. Gräfin Juliana war eine Dame von großer Frömmigkeit und eine Wohltäterin der Armen. Ihre Lebensbeschreibung erschien unter dem Titel: „Biographie der Gräfin Juliane Széchenyi geborenen Gräfin Festetics, der ihrer persönlichen Eigenschaften wegen höchst achtungswerthen Gattin des unvergesslichen Patrioten und Gründers des Nationalmuseums, gest. 20. Jänner 1824 zu Wien im 71. Jahre ihres Alters. Von Gabriel Rothkreff.“ — 19. **Katharina** Gräfin Széchenyi, die jüngste Tochter des Grafen Sigmund (I.) und Gemalin Johannis Grafen Zichy von Vasonykö. Anlässlich ihres im Jahre 1747 erfolgten Ablebens erschien die in der Quelle angegebene Trauerrede. [*Lenthy (István), Noe galambjának ostvél megterése, az az: Gróf Szécsényi familiának nagyságos Házából mint valamely galambházból Gróf Szécsényi Katalin asszonynak Gróf Zichy János... mellyet Bodajki templomban 1747-ben magyar nyelven szomorú szívvél békésért (Raab 1747, Fol., 13 S.)*.] — 20. **Ludwig** Graf Széchenyi geb. 6. November 1781, gest. 7. Februar

1855), der älteste Sohn des Grafen Franz [i. d. S. 246] und Juliana's geborenen Gräfin Festetics de Tolna, einer Schwester des berühmten Stifters des Georgikon, Georg Grafen Festetics. Michael von Tibolt, vormal's Professor der Humanitätsclassen zu Güns, Lotis und Pest und in der Stellung eines Gesandtschaftssecretärs Begleiter des Grafen Franz auf dessen Gesandtschaftsreise nach Neapel, war Erzieher des Grafen Ludwig. Letzterer, welcher in der Folge als Oberkammermeister Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin Sophie fungirte, stiftete dem ungarischen Nationalmuseum, dieser herrlichen Schöpfung seines unvergesslichen Vaters Franz, jährlich 400 fl. mit der Bestimmung, daß von dieser Summe ungarische und Ungarn betreffende Bücher für die Bibliothek dieses Institutes anzukaufen seien. Der Graf war zweimal vermählt, zuerst (seit 26. Mai 1801) mit Moissa geborenen Gräfin Csak-Gallas (gest. 19. Juli 1822), zum anderen Male (seit 18. März 1824) mit Francisca de Paula geborenen Gräfin Wurmbrand, Sternkreuz-Ordens- und Palastdame Ihrer Majestät der Kaiserin. Aus dieser zweiten Ehe stammen Graf **Emerich** Széchenyi, der gegenwärtige kaiserliche Gesandte am Berliner Hofe, und Graf **Dionys**. [Dux (Adolph), Das ungarische Nationalmuseum. Eine Skizze (Pesth 1858, Emil Müller, 80.) S. 9.] — 21. **Maria** Gräfin Széchenyi, siehe: Dionys [S. 237, zu Ende der Biographie]. — 22. **M. Alexandra** siehe: Emerich Graf Széchenyi [S. 242, zu Ende der Biographie]. — 23. **Michael**, mit welchem unserer Stammtafel anhebt, ist der erste Széchenyi, über den beglaubigte Urkunden Nachricht geben. Er war ein tapferer Kriegsheld seiner Zeit, des 16. Jahrhunderts, ein Waffenbruder des berühmten Vertheidigers und Helden von Szigeth, Nicolaus Zrínyi, und einer der tüchtigsten Feldobersten Lazar's Freiherrn v. Schwendi, als dieser im Jahre 1564 nach Wien berufen, den ihm von Kaiser Maximilian II. angebotenen Oberbefehl in Ungarn gegen den Siebenbürtger Fürsten Johann Sigmund Zapolya übernahm. Schwendi übertrug dem Feldobersten Michael Széchenyi den Oberbefehl über zwei wichtige Plätze, nämlich zuerst über Vapa, dann Beszprim, nachdem dieses durch General Eck den Türken entrissen worden war. — 24. **Paul**

(geb. zu Gyöngyös 1642, gest. am 22. Mai 1710). Ein Sohn Lorenz Szőchenyi's aus dessen Ehe mit Judith Kellén, und ein Bruder Georgs (II.) (S. 231, Nr. 12) ersten Grafen von Szőchenyi, des unter dem Namen „Schrecken der Türken“ bekannten Felden. Dem geistlichen Stande sich widmend, studirte er zunächst in Wien, dann in Rom und trat 1662, 20 Jahre alt, zu Warndorf in den Pauliner Cemiternorden. Nachdem er längere Zeit als Professor der Theologie zu Bresburg, alsdann zu Tyrnau gewirkt hatte, bekleidete er auch verschiedene Aemter im Orden selbst, in welchem er noch lange Jahre verblieb, obwohl man ihm höhere geistliche Würden wiederholt anbot. Auch als ihn der päpstliche Nuntius in Wien zum Uebertritte in den Cistercienserorden bereben wollte, lehnte er entschieden ab. In den Jahren 1687—1697 führte er nacheinander die Verwaltung der Bisthümer von Fünfkirchen und Beszprim und später jene von Kalocsa. Als sein berühmter Oheim, der Graner Erzbischof und Primas Georg (I.) [S. 229, Nr. 11], 1693 das Zeitliche geegnet hatte, wurde ihm und seinen Nachfolgern in der canonisch vereinigten Kalocsaer und Bácsker Erzdiocese von Kaiser Leopold I. die Obergespanwürde des Bácsker Comitatus verliehen. Bereits in jenen Tagen ging man in Regierungskreisen mit dem Gedanken um, Ungarn auf völlig deutschen Fuß zu setzen, aber schon den Bemühungen, ihn auszuführen, werden immer nur Weh und Jammer folgen. Als darüber in Wien beraten wurde, sprach Paul entschieden und offen seine gegenwärtige Meinung aus. Der Jesuit Stephan Katona hat uns diese denkwürdige Antwort Pauls in seiner „Historia critica regum Hungariae“ aufbewahrt. Durch seinen stolzen Freimuth lenkte der würdige Priester den Blick des Kaisers Leopold I. auf sich, als es galt, anlässlich der Kátóczy'schen Unruhen den richtigen Vermittler zu wählen. Die politischen Verhältnisse in Oesterreich lagen zu jener Zeit tief im Kraen. Der spanische Erbfolgekrieg war im Aufblühen, die verbündeten Franzosen und Bayern drangen von Passau her in österreichisches Gebiet und fielen in Tirol ein; im Süden drohten die Verluste der Lombarde und Siciliens; Spanien und mit ihm Indien sollten in Philipp von Anjou ihren künftigen Herrscher anerkennen. Kein Wunder,

wenn die malcontenten Ungarn eine so günstige Gelegenheit benützten, im Trüben zu fischen, sie erschienen im Marchfelde, bedrohten sogar Wien, sengten und mordeten in Mähren, spannten ihre Fingarme bis nach Schlesien hinüber, und Kátóczy ließ sich zu Weissenburg zum Fürsten Siebenbürgens, zu Seczyn zum Haupt des conföderirten Ungarns, zu Lublin zum Könige Polens wählen. So standen verwickelt und verschoben alle Verhältnisse. Da that ein Mann von Paul Szőchenyi's Art noth; furchtlos stand er Kátóczy und dessen wüsten Genossen im Gyöngyöser Lager gegenüber. „Wir mögen ihn nun erblicken“, schreibt ein Historiker in der Schilderung jener bewegten Zeit, „wie er mitten unter dem wilden Jubel der Tafel des Gyöngyöser Lagers Kátóczy's und Bercseny's freolen Hohn über Gewissen und Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit mit demosthenischem Donner niederwirft, wie er die kaiserlichen Feldherren zur Mäßigung, die Gesandten der Vermittler zur Bundestreue mahnt, und im reisendsten Wechsel der Siege und Niederlagen, des Sonnenscheins und der dunklen Wolken der Hofgunst, immer der nämliche bleibt für Gott, den König und das Vaterland!“ Nochten die Kátóczy'schen seine Güter verwüsten, Feldmarschall Siegbert Graf Heister, ihre gefürchtete Zuchtrube, der Sieger von Tyrnau, von Trencsin, von Kouchno, Wiene machen, ihn aus der Residenz zu drängen, ihm Boten und Depeschen auffangen, ja ihn — dem Vermittler des Kaisers — Briefe schreiben, wie sie nur ein hochfahrender, ungekürter Geist hervorbringen konnte, alles das brachte ihn nicht aus seinem Gleichmuth, ließ ihn keinen Augenblick die Aufgabe vergessen, die er zu lösen hatte. Glücklicherweise er den Waffenstillstand, bereitete auch den Frieden vor, recht in dem milden verfühnenden Geiste seiner Familie, deren Wappen, die Taube mit dem Delzweige, gleichsam das Symbol dieses Geistes ist. Den Abschluß des Friedens sollte er nicht mehr erleben. Nachdem er in Wien gewesen, wohin ihn Joseph I., der ihm seine ganze Huld schenkte, zu einer wichtigen Berathung berufen hatte, kehrte er in sein Vaterland zurück, wurde aber auf der Heimreise zu Debenburg von einer Krankheit befallen, die den 63jährigen Greis dahintrastete. Bei den Paulinern in Warndorf, wo er seine priesterliche Laufbahn begonnen

hatte, wurde er auch zur ewigen Ruhe bestattet. Hundert Jahre später kam die fast noch unverlebte Leiche auf Geheiß des Grafen Franz in die Familiengruft zu Zinkenbach. Ein nicht unwichtiges Denkmal zur Geschichte der Zeit, in welcher Paul lebte, wie zu seiner eigenen und seines Oheims, des Graner Primas Georg. Charakteristik verdanken wir dem Director der Széchenyi'schen Regnicolarbibliothek Jacob Ferdinand Miller von Brassó, welcher das Werk: „Epistolae archiepiscoporum Georgii Strigoniensis et Pauli Colocensis e Comitibus Szécsényi ad Pontifices, Imperatores, Reges, Electores, Principes, Ministros, Belliduces aliosque illustres aevi sui viros datae et vicissim ab illis acceptae“ (Wests 1867) herausgab. [Pados (János), Szécsényi Pál Kalocsai érsek életiraja, d. i. Biographie Paul Szécsényi's, Erzbischofs von Kalocsa (Wests 1862). — Ungarischer Plutarch oder Biographien merkwürdiger Personen des Königreichs Ungarn und der dazu gehörigen Provinzen. Aus authentischen Quellen geschöpft... Von Karl Vincenz Kölesy und Jacob Melzer (Wests 1816, J. Egenberger, 8^o) Bd. IX, S. 116. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Czifkann (Wien 1835, 8^o) Bd. V, S. 218. — Taschenbuch für die vaterländische Geschichte. Herausgegeben durch die Herren von Hornapf und von Mednyánsky (Wien, Franz Häntel, 12^o) III. Jahrg. (1822), S. 435—438.] — 25. Paul Graf Széchenyi (geb. 10. November 1789, gest. zu Oedenburg 30. März 1871), ein Sohn des Grafen Franz aus dessen Ehe mit Julie geborenen Gräfin Feketics de Tolna, und nächstältester Bruder des Grafen Stephan [S. 251], war k. k. Kämmerer und wirklicher geheimer Rath. Als in der denkwürdigen Landtagssitzung vom 3. November 1825 Graf Stephan Széchenyi durch die Widmung seiner von ihm selbst auf 60.000 fl. bezifferten Einkünfte eines Jahres die Gründung der ungarischen Akademie der Wissenschaften sicherte, beeilten sich auch die übrigen Magnaten, das Ubrige zu diesem Zwecke beizutragen, und es spendeten die Grafen Johann Batthyány, Mikael und Karl Esterházy, Ladislaus Feketics und Paul Széchenyi je 10.000 fl. Letzterer zählt auch mit 25 anderen Magnaten zu den Unterzeichnern des Memorandums

der Altconservativen, dieses hochinteressanten Actenstückes, welches zuerst 1850 als Beilage zur Nr. 68 des von Albert Hugo redigirten „Pesther Morgenblattes“ erschien, später aber von Eugen von Friedenfels in dessen Monographie „Josepb Bedeus von Scharberg“ (Wien 1877, gr. 8^o) Bd. II, S. 433, aufgenommen wurde. Dieses Memorandum ist sozusagen das politische Glaubensbekenntniß der Altconservativen Ungarns. Der Graf hatte aus zwei Ehen elf Kinder. Der einzige Sohn Andreas aus der ersten Ehe mit Karoline geborenen Lady Meade starb 1840 in Syrien, wohin er mit der Expedition des Erzherzogs Friedrich gezogen war, an der Pest. Aus Paul's zweiter Ehe mit Emilie geborenen Gräfin Sidiy-Serraris entstammten acht Söhne und zwei Töchter, welche aus der Stammtafel ersichtlich sind. [Porträt. Ohne Unterschrift. Lithographie von Gaupmann 1842. Im Lebensstudium sitzend, mit dem Hauptabköpfe auf dem Kopfe (H. Fol.)] — 26. Sigmund (II.) Graf Széchenyi (geb. 21. December 1720, gest. 19. October 1769), ältester Sohn des Grafen Sigmund (I.), trat in jungen Jahren in die kaiserliche Armee und rückte rasch zum Rittmeister vor. Als solcher im Regimente Nádasdy-Husaren, wurde er 1744 bei Lator in einem hitzigen Reitergefechte gegen die Preußen so schwer verwundet, daß er sich genöthigt sah, den activen Dienst zu verlassen und sich auf seine Güter zurückzuziehen. Am 25. Juni 1747 vermählte er sich mit Maria Anna geborenen Gräfin Cziráky. Als Vater des Ritters vom goldenen Blies Franz Széchenyi wurde er der Stammvater aller heute noch blühenden Linien des Grafenhauses. [Csády (Paul), Halál ötvénye. Gróf Széchenyi Sigmund Ó Felsége aranyos kultossza és Kapitánya Szomorú pompás Exequiai alkalmatossággal Sopronban tartott Predikáció (Oedenburg 1770, Fol., 46 S.)] — 27. Stephan [siehe die besondere Lebensskizze S. 251].

Széchenyi, Dionys Graf (Abgeordneter des ungarischen Landtages von 1861, geb. 7. September 1828). Der jüngste Sohn des Grafen Ludwig (gest. 1855) aus dessen zweiter Ehe mit Francisca geborenen Gräfin Wurm-

brand, und ein Neffe des Grafen Stephan. Ueber seine Vergangenheit bis zu der Zeit des denkwürdigen 1861er Landtages, in welchem er als Abgeordneter von Eisenstadt erschien, liegen keine Nachrichten vor. Auf jenem Landtage aber sprach er in der Sitzung vom 27. Mai als erster Redner in eindringlicher Weise gleich seinem Vetter Béla für die Adresse. Aus seiner Rede, die durch ihren ruhigen Ton gegen die von leidenschaftlichem Pathos getragene des Grafen Eduard Károlyi, der die Adresse verwerfend, entschieden für den Beschluß sich erklärte, in wohlthuenender Weise abfiel, sind ein paar Stellen bemerkenswerth, welche die ganze Politik des Grafen kennzeichnen. Die Frage von der praktischen Seite betrachtend, meint er treffend, daß Ungarn, wenn es die Zukunft mit der Vergangenheit verbinden wolle, oder auf den gesetzlichen Pfad zu treten und das Verfassungsleben wieder aufzunehmen wünsche, dies ohne einen gekrönten König nicht erreichen werde. „Daß wir aber früher oder später wahrscheinlicher das Ziel erreichen, wenn wir mit dem Regenten nicht in Beziehung treten, verstehe ich mit meiner bescheidenen Dorflogik so wenig, als wenn Jemand seinen gebrochenen Arm geheilt wünschte, aber nicht zuließe, daß der Arzt die beiden Enden des Beines näher zu einander bringe“. Und nach dieser unabweislichen Logik kommt nun der Graf zu dem Schlusse: Se. Majestät Franz Joseph wird entweder gekrönter ungarischer König oder nicht. Wird er es, werden wir es nie bereuen, mit der geziemenden Ehrfurcht gegen ihn uns betragen zu haben; wird er es nicht, dann werden wir nicht bedauern, Alles gethan zu haben, was möglich war, und die Welt wird überall eher die Ursache des

schlechten Erfolges finden, als bei uns“. Anlässlich dieser Rede des Grafen fand sich ein Publicist zu folgenden Bemerkungen veranlaßt: „Des Grafen Dionys Kaltblütigkeit verräth Széchényi'sches Diplomatenblut. In der Politik sucht er positive Grundlagen; nicht Principien, sondern Thatsachen sind es, worauf er Gewicht legt. Und nicht mit Unrecht; denn nur dem Geschichtsforscher, und auch da sicherlich nur dem einer viel späteren Zeitperode angehörigen, ist es gegeben, das bewegende Princip, die Theorie der geschehenen Dinge zu ergründen, die bewegenden Hebel der Gegenwart sind thatsächliche Verhältnisse. Nach seiner mit Leichtigkeit und eleganter Einfachheit gehaltenen Rede zu urtheilen, ist der Graf ein nüchterner Mann, der sich allenfalls in eine verführerische Schönheit verlieben kann, sie aber gewiß nicht zum Weibe nimmt. Er hält große Stücke auf die Franzosen, will aber nicht, daß wir in ihre Fußstapfen treten; denn nicht jede Nation ist so groß und in einer so glücklichen Lage, um von so gewaltigen Krisen sich so leicht zu erholen, wie die französische. Sagt doch schon ein grober Poet des Alterthums: quod licet Jovi... Aber er ist nicht nur von nüchterner Besonnenheit, sondern scheint auch gründliche Kenntnisse zu besitzen, und eben deshalb möchten wir ihm eine kleine Dosis Ambition wünschen, denn ob es auch wahr, daß der Ehrgeiz manche leichte Waare auf die Oberfläche treibt und unbedeutende Menschen eine Rolle spielen läßt, so ist es doch ebenso wahr, daß, wo dies Ingrediens fehlt, selbst das schönste Talent brach liegen bleibt. Mit dieser Bemerkung wollen wir nicht anzüglich sein, sondern aufmuntern, denn der edle Graf ist noch in dem glücklichen Alter,

wo er mehr vor, als hinter sich hat.“ — Im Uebrigen scheint der Graf dem Reitsport mit großer Sachkenntniß zu huldigen, denn man verdankt seiner Feder nachstehende deutsche Schrift: „Beitrag zum Reitanterrichte“ (Budapesth [Wien, Sintersia] 1872, 106 S., hoch 4^o). Graf Dionys hat sich am 22. April 1857 zu Wien mit Marie geborenen Gräfin Szóros, Gräfin von Gutenstein, Freilin von Sticksenstein (geb. 3. Februar 1838) vermählt, aus welcher Ehe zwei Söhne *Emerich* (geb. 31. März 1858) und *Géza* (geb. 13. April 1859) stammen. Gräfin *Marie*, Sternkreuz-Ordensbabe ist gleich ihrer Schwägerin Gräfin *Alexandra*, der Gemalin des gegenwärtigen österröichischen Gesandten am Berliner Hofe, Grafen *Emerich Széchenyi*, wegen ihres Wohlthätigkeitsfinnes im Lande ungemein beliebt.

Der ungarische Reichstag 1861 (Pesth 1861, Osterlamm, 8^o.) Bd. I, S. 433 u. f. — Pesth. Dfener Zeitung, 1861, Nr. 148, im Feuilleton „Landtags-Silhouetten. VI.“

Porträt. Unterschrift: „Gróf Széchenyi Ödön“. Marasconi 1862 (lith.). Im illustrierten ungarischen Journal „Az ország tükrö“, d. i. Der Reichs Spiegel, Jahrg. 1862.

Széchenyi, Edmund [Ödön] Graf (Commandant der Feuerwehr in Constantinopel, geb. am 14. Dec. 1839). Der jüngere Sohn des Grafen *Stephan* und *Crescentias* geborenen Gräfin *Seilern*. Dem Grafen wird hie und da in deutschen Werken der Taufname *Eduard* oder auch *Eugen* beigelegt. Dies ist ganz unrichtig. Sein ungarischer Vorname ist *Ödön*, auf deutsch *Edmund*, während *Eduard* im Ungarischen *Edvárd* oder *Ede* und *Eugen* *Jenő* heißt. Des Grafen Lebensgang ist einerseits von der ge-

wöhnlichen Laufbahn reicher Cavaliere so abweichend, andererseits praktisch so lehrreich, daß wir demselben eine etwas ausführlichere Darstellung widmen. Sein Leben ist vorherrschend dem Sport gewidmet, aber nicht dem müßigen, dem es nur zu thun ist um die Lösung des Problems: in amüsantester Weise die Zeit todzuschlagen, sondern im Gegentheile stets einem Sport, dem ein echtes Nützlichkeitsprincip zu Grunde liegt, das er dann auch verwirklicht, mit Opfern seines Vermögens und seines physischen Eigenbehagens. Nachdem er in allen Cavalierpassionen sich tüchtig geschult hatte, trat er als Volontär bei der Donau-Dampfschiffahrts-Gesellschaft ein und erwarb sich durch die Dienste, die er bei derselben leistete, das Capitäns-Diplom. Im Rudern geübt, bildete er in Pesth einen Ruderer-Club (Buda Pesti Hajós Egylet), der halb auf hundert Mitglieder anwuchs. Ganz nach seinen eigenen Angaben ließ er von *Beeler* in Richmond ein Wettrennboot bauen. Dasselbe wog 100 Zolllfund, war zwei Fuß acht Zoll breit und 31 Fuß lang. Das dazu verwendete Eschenholz hatte einen Zoll Dicke. Von einer Person gerudert, legte dieses Fahrzeug die 12½ Meilen lange Wasserstraße von Passau nach Linz in 5¼ Stunden zurück, zu welcher Strecke, mit Einrechnung des Aufenthalts an der Grenze in Engelhartszell, die Donau-Passagierdampfschiffe vier Stunden brauchen. Er selbst unternahm mit diesem Ruderboote eine Reise von Pesth nach Rotterdam, auf welcher er jeden Tag zwölf Stunden rudern zubrachte. Einige Zeit später trat er als Freiwilliger bei der Londoner Feuerwehr ein, und nachdem er anderthalb Jahre in derselben wie ein gewöhnlicher Feuerwehrmann gedient hatte, ging

er daran, in Pesth eine freiwillige Feuerwehrr nach amerikanischem Muster zu gründen. Großes Aufsehen erregte seine im Frühling 1867 ausgeführte Dampfbootfahrt von Pesth nach Paris zur Ausstellung. Am 6. April verließ er mit seiner in Ofen von ihm und einigen Hilfsarbeitern erbauten Dampfjacht „Das Wellenmädchen“ (Hableány) die ungarische Hauptstadt und lief am 20. Mai in Paris ein. Noch Niemand vor ihm hatte die Wasserbahn von Pesth nach Paris mit einem Dampfer von den Pilliput - Dimensionen des „Wellenmädchens“ ausgeführt. Auch hatten die Reisenden, im Ganzen fünf Personen, nämlich außer den Grafen ein Herr Alois Solmann aus Pesth und drei Matrosen, mit Sturm und Wetter und sonstigen Unbilben und mit Gefahren mannigfacher Art zu kämpfen. Gleich nach der Abfahrt — am 6. April — brach in Disegrad die Stopfbüchse der Maschine, und die Jacht mußte von dem eben vorbeifahrenden Dampfer „Orsova“ bis Wien remorquirt werden. Von da kam sie zur Ausbesserung auf die Werfte zu Korneuburg und ging am 22. April remorquirt bis nach Frantshofen, dann aber mit eigener Kraft bis nach Paris. Die Fahrt war folgende. Auf der Donau ging es zunächst bis Kehlheim. In Regensburg, wo sich auf der Brücke an 15.000 Menschen als Zuschauer eingefunden hatten, verhütete die Geistesgegenwart des Grafen das erste Unglück. Bei der ungeheueren Strömung daselbst, welche alle Dampfer nöthigt, Pferdehilfe in Anspruch zu nehmen, entstand eine Schwankung, wodurch ein Seil in das Rad der Maschine gerieth. Die Gefahr war augenscheinlich, aber der Graf kappte sofort das Seil und warf ein neues aus, dadurch alle weitere Gefahr

beseitigend. Von Kehlheim ging es auf dem Altmühlfluß bis Dittfurt, dann auf dem Ludwigs Canal durch 109 Schleußen über Nürnberg bis Bamberg. Nun wurde die Fahrt auf der Rednitz, dann auf dem Main abwärts bis Würzburg fortgesetzt und von da in einem Tage die großartige Tour nach Frankfurt, dann weiter nach Mainz, Worms, Mannheim und Straßburg auf dem Rhein gemacht. Letztere Strecke, welche noch nicht regulirt ist, bot immense Schwierigkeiten. Von Straßburg fuhr die Jacht auf dem Rhein-Marne-Canal durch acht Tunnel bis nach Châlons, dann auf dem Canal latéral nach Nancy, von da nach Cumier in der Champagne, die Marne abwärts nach Mauz und bei Paris am Pont Napoléon in die Seine. Nun glitt die Jacht, achtzehn Brücken passirend, von dem ungarischen Ausstellungscommissär eingeholt, unter dem fortwährenden Feuer der zwei kleinen Schiffskanonen bis zum Ausstellungspalaste beim Pont Jena, worauf sie als Ausstellungsobject aufgestellt wurde. Während der ganzen Fahrt, in der Dauer von nahezu sieben Wochen, hatten die Reisenden nur drei Masttage gemacht und waren täglich von 3 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends in Arbeit. Außer dem widrigen Wetter und den bereits gemeldeten Gefahren, gleich bei der Ausfahrt und später bei Kehlheim, überstand das Boot auch glücklich die nicht ungefährliche Passage in den 109 Schleußen des Ludwig-Canals, in dessen 99., welche nur wenig breiter war als das Boot selbst, es nach zwei vergeblichen Versuchen erst bei dem dritten einzulaufen vermochte. Die Tunnel besuhr es bei Fackelbeleuchtung. Bei Straßburg gerieth es in Folge schlechter Leitung des Piloten auf die Sandbank, aber der Graf und seine

Begleiter stiegen rasch bis an die Brust ins Wasser, und in einer Viertelstunde war das „Wellenmädchen“ flott und tanzte wieder lustig auf den Wellen. Sjéchenyi machte diese merkwürdige Fahrt zur Pariser Ausstellung nicht etwa als bloßen Sport, er wollte dem Handel Oesterreichs und Frankreichs einen billigen Wasserweg zeigen. Eben damals hatten die Güter Döbs und Waidhofen, welche an eine französische Gesellschaft verpachtet waren, derselben bereits Gelegenheit gegeben, 600.000 Centner Bretter per Eisenbahn nach Straßburg zu senden, und ein Verkehr dieser Art, meinte der Graf, könnte ungleich billiger zu Wasser unterhalten werden. Im Jahre 1874 begab er sich nach Constantinopel. Die häufigen und manchmal sehr verheerenden Feuersbrünste in dieser Stadt erweckten in ihm den Gedanken, das dortige Löschwesen zu reorganisiren. Nachdem er die Erlaubniß dazu erhalten hatte, ging er sofort an die Ausführung seiner Idee, und schon nach einem Jahre stand eine tüchtig geschulte Feuerbrigade fertig da, welche noch bei allen Gelegenheiten ausgezeichnete Dienste geleistet hat. Ungeachtet nun der Graf durch seine opferwillige Reorganisation der türkischen Feuerwehrr der Stadt Constantinopel eine unschätzbare Wohlthat erwiesen hatte, wurde er doch nach einem Brande (im November 1876), vor welchem er mit seiner Feuerwehrr eine schon sehr bedrohte Moschee geschützt, ohne weitere Förmlichkeit und ohne Angabe eines Grundes seines Postens als Commandant der Feuerbrigade enthoben und derselbe an seinen Stellvertreter übertragen. Der damalige österreichische Botschafter Graf Szych ließ aber diese Angelegenheit nicht ohneweiters auf sich beruhen, sondern verlangte durch seinen

Dragoman Aufschluß über dieselbe bei Mahmud Pascha, der als Director des Artillerie- und Festungswesens auch den Oberbefehl über die Feuerwehrrbrigade führte, und Rücknahme des Befehls, welche auch nach Untersuchung des ganzen Vorganges erfolgte. Zwei Jahre später, im Februar 1878, berichteten die Journale, der Graf habe seine Entlassung als Commandant der freiwilligen Feuerwehrr in Constantinopel genommen, jedoch muß dies ein falsches Gerücht gewesen sein, da sich derselbe noch im März 1880 auf seinem Posten befand. Bei dieser Gelegenheit wurden allerdings Klagen über die Unregelmäßigkeit in der Auszahlung der Gage gemeldet, zugleich aber hinzugefügt, daß diese Anordnungen schon beglichen seien, daß die türkische Regierung, wie die Constantinopler Bevölkerung die großen Verdienste Sjéchenyi's zu würdigen wisse, und daß dessen Erhebung zum General in der türkischen Armee — zu jener Zeit bekleidete er als Feuerwehrr-Commandant nur Oberstenrang — demnächst bevorstehe, und thatsächlich ist im Mai d. J. Graf Edmund zum Range eines Pascha in seiner Stellung als Feuerwehrr-Commandant erhoben worden. Wie ernstlich der Graf seine Aufgabe aufsaßte, erhellt daraus, daß er in diesem Fache schriftstellerisch thätig war, denn er hat folgende Schrift herausgegeben: *„Tüzoltás körül tett általános tapasztalatok. Megyék, városok, községek, és különösen az ezekben alakuló tűzoltó egyletek figyelmébe ajánolva“*, d. i. Bewährte Erfahrungen über das Feuerlöschwesen. Den Comitaten, Städten, Bezirken und besonders den daselbst entstandenen Feuerlöschvereinen zur Beachtung empfohlen (Pesth 1864, Moriz Rath, 80., 64 S.). Der Graf ist

überdies ein trefflicher Musiker und auch auf seiner Fahrt zur Pariser Weltausstellung im Jahre 1867 befand sich in der reizend ausgestatteten Kajüte des „Wellenmädchens“ ein Harmonium, auf welchem er, wenn er von der Arbeit ausruhte, seinen musikalischen Improvisationen sich hingab. Auch hat er bereits mehrere seiner Compositionen im Druck erscheinen lassen, und zwar: „*Es az élet gyöngy éle. Csiki Csárdás*“ (Pesth 1864, Rózsavölgyi); — „*Hajós egyleti Polka*“ (ebb. 1866); — „*Hableány-Polka (l'ondine)*“ (ebb. 1867); — „*Regatta Négyes*“ (ebb. 1867) und „*Pull on Galopp*“ (ebb. 1868). Im Mai 1880 befand er sich in Pesth und wohnte am 23. g. R. der Enthüllungsfest des seinem Vater daselbst gesetzten Denkmals bei. Graf **E d m u n d**, Herr der Herrschaften Ság in Debenburger und Kéhidai im Szalader Comitate hat sich zu Gran am 10. Jänner 1864 mit Fräulein Irma von Almay (geb. 19. September 1844), einer Tochter Rudolphs von Almay, Herrn der Herrschaften Almas, Boggyest und M. Csill im Arader Comitate, und Abelen's geborenen Freiin Fellner von Feldegg, vermählt, aus welcher Ehe bisher keine Kinder vorhanden sind. Die vom Cardinal-Primas unter zahlreicher Assistentz vollzogene Trauung, bei welcher viele ungarische Magnaten in ihrer reichen und glänzenden Tracht zugegen waren und das Brautpaar in herrlichster Gewandung erschien, gab, wie ein Augenzeuge berichtete, mit seinem imposanten Zuge in den majestätischen Räumen der Graner Basilika ein Bild von den pomphaften Aufzügen vergangener Jahrhunderte. Ein Bildniß der Gräfin Irma nach Marastoni, von Kusz in Holz geschnitten und ein Brustbild,

mit einer biographischen Skizze von Emerich Áldor enthält das Pesther Journal „*A Divat*“, d. i. Die Mode, im zweiten Jahrgange (1867) S. 77. Die Gräfin dürfte wohl auch die 1867 bei L. Kugler in Pesth im Stich erschienenen „*6 Romances*“, welche für eine Singstimme mit Pianobegleitung componirt sind, verfaßt haben. Es sind folgende Romanzen: 1) „*Le Cendrillon*“ von Etienne; 2) „*Si j'étais petit oiseau*“ von Béranger; 3) „*Aubade*“ vom Grafen Sollotrub; 4) „*S'il l'avait su*“ von Mme. Desbordes-Valmore; 5) „*Maudit printemps*“ von Béranger und 6) „*Si j'étais Roi*“ von Victor Hugo.

Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien 4^o) 1862, Nr. 200; 1876, Nr. 324 und 332, und 1880, Nr. 83, in der Rubrik „*Tagesneuigkeiten*“. — Presse (Wiener polit. Blatt) Local-Anzeiger vom 1. März 1878, Nr. 59. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Redigirt von J. Lehmann (Leipzig, 4^o) 1866, S. 70.

Széchenyi, Emerich Graf (Diplomat, geb. 15. Februar 1825). Ein Sohn des Grafen Ludwig Széchenyi aus dessen zweiter Ehe mit Francisca de Paula geborenen Gräfin Wurmbbrand und ein Neffe des Grafen Stephan. 20 Jahre alt, begann der Graf als Attaché seine Laufbahn in Rom unter seinem Vater. Er ging zu jener Zeit als außerordentlicher Courier nach Wien, um dem kaiserlichen Hofe und dem Fürsten Metternich die Wahl des Cardinals Mastai Ferretti zum Papst (16. Juli 1846) zu notificiren. Man wollte damals wissen und die meisten Geschichtschreiber behaupten, die Wahl Mastai's zum Papste sei Metternich sehr unangenehm gewesen, und dieser habe alle Hebel in Be-

wegung gesetzt, dieselbe zu hintertreiben, während doch das Gegentheil der Fall war. Bis zum Jahre 1848 blieb Graf Széchenyi in Italien. Dann wurde er zu verschiedenen Vertretungen verwendet. So kam er noch im genannten Jahre als Botschaftssecretär, mit dem Range eines Geschäftsträgers, nach Stockholm; von da in gleicher Eigenschaft nach Frankfurt a. M., wo er unter Anderen mit dem damaligen preussischen Gesandten Herrn von Bismarck vertraute Bekanntschaft schloß. Diese setzte sich später in St. Petersburg fort, wohin der Graf als erster Secretär und Geschäftsträger gleichzeitig mit Herrn von Bismarck kam. Vom russischen Hofe ging er als Gesandter an jenen von Neapel. Als der Thron des Königs Franz II. zu wanken begann und der Monarch nach Gaëta flüchtete, um nun von dort seine Rechte nachdrücklich zu behaupten, folgte der Graf dem daselbst sich Einschließenden. Später ging er mit dem Könige nach Rom, da derselbe auf einen seinem Gesichte günstigen Ausgang und auf Rückkehr in sein Land rechnete. Da aber die Angelegenheit mit dem Königreiche beider Sicilien eine jede Aussicht auf Rückkehr der alten Dynastie vernichtende Wendung nahm, war auch die Vertretung bei dem Könige von Neapel erledigt, und Graf Emerich trat vorberhand in Disponibilität. Zum Andenken an die Vertheidigung von Gaëta, welcher der Graf beigewohnt, erhielt er von dem Könige Franz im April 1861 die sicilianische Gedenkmedaille, welche aus diesem Anlaß geprägt worden. Als dann Graf Beust die Leitung der äußeren Angelegenheiten des Kaiserstaates übernahm, wurde er von diesem zum Botschafter für St. Petersburg auserselien. Der Graf aber, der sich mit den politischen Tendenzen des

neuen Cabinets nicht in Uebereinstimmung befand, lehnte diesen und jeden anderen ihm zugebachten Posten ab. In dieser Zurückhaltung von öffentlichen Geschäften auf seinen Gütern der Kunst, vornehmlich der Musik lebend, verharrete er bis zum Jahre 1879, in welchem er nach dem Stande der politischen Verhältnisse Oesterreichs die Ueberzeugung gewonnen haben mag, daß er seine frühere diplomatische Thätigkeit, ohne seinen politischen Ueberzeugungen etwas zu vergeben, wieder aufnehmen könne: denn als Alois Graf Karolyi, bis dahin Botschafter am Berliner Hofe und an demselben ungemein beliebt, zum kaiserlichen Vertreter in London ernannt wurde, fiel auf den Grafen Emerich Széchenyi die Wahl zum Gesandten für Deutschland. Noch bevor diese Ernennung bekannt wurde, bezeichnete die öffentliche Meinung verschiedene Diplomaten als des Grafen Karolyi Nachfolger, und zwar die Freiherren Haymerle und Langenau und die Grafen Chotek, Wimpffen und Trauttmansdorff. Im Jänner 1879 überreichte Graf Széchenyi dem Kaiser Wilhelm seine Creditive, kehrte aber bald auf kurze Zeit auf sein Gut Horpács im Dedenburger Comitate zurück, wo seine Gemalin ihm mittlerweile den vierten Sohn geboren hatte. Schon zur Geburtstagsfeier des deutschen Kaisers war er wieder in Berlin anwesend, um durch eine Festtafel auch österreichischerseits dieselbe zu begehen, wobei in Abwesenheit seiner Gemalin die Prinzessin Anna Liechtenstein, Gemalin des österreichischen Militärbevollmächtigten, die Honneurs der Dame des Hauses machte. In Berlin widmete sich der Graf sofort mit allem Eifer seinen diplomatischen Geschäften; da in die Zeit

seines Aufenthaltes daselbst die Szegediner Katastrophe fiel, übernahm er das Präsidium des Hilfscomités für Szegedin. Auch wurde er zum Ehrenpräsidenten des Ungarischen Vereines erwählt. Graf Emerich Széchenyi, k. k. Kämmerer, wirklicher geheimer Rath und Mitglied der Magnatentafel des ungarischen Reichstages, ist seit 26. December 1865 vermählt mit M. Alexandra geborenen Gräfin Száray (geb. 12. Jänner 1843), k. k. Palastdame, welche im Jahre 1855 von dem Bruder ihrer Großmutter, dem alten und kinderlosen Grafen Alexander Szirmai gerichtlich adoptirt wurde und seither den Namen beider Familien: Száray-Szirmai führt. Sie ist ihres Wohlthätigkeitsinnes und ihrer Herzensgüte wegen im Lande ungemein beliebt. Als die Szegediner Katastrophe sich ereignete, wurde auf Horpács sofort Quartier für acht obdachlos gewordene Familien eingerichtet.

Allgemeine Zeitung (Augsburg, Gotta, 4^o) 29. December 1878, Nr. 363, S. 344.
— Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber kl. Fol.) 3. Mai 1879, Nr. 1870, S. 344: „Graf Emerich Széchenyi“.

Porträt. Holzschnitt nach Zeichnung von H. S. (Scherenberg), in der vorbenannten „Illustrierten Zeitung“.

Széchenyi, Francisca, Gräfin (barmherzige Schwester, geb. zu Großzinkenendorf am 4. November 1783, gest. im selbstgestifteten Kloster der barmherzigen Schwestern zu Pinfafeld am 10. October 1861). Francisca ist die Tochter des berühmten Stifters des Nationalmuseums in Pesth, Franz Grafen Széchenyi und der Juliana Gräfin von Festetics, einer Tochter des um sein Vaterland ebenfalls vielverdienten Stifters des Georgitons zu

Keszthely, des Grafen Georg von Festetics. Körperlich und geistig reich begabt, wuchs sie heran und erhielt mit ihren Geschwistern Ludwig, Paul, Stephan und Sophie die sorgfältigste Erziehung. Im Jahre 1802 vermählte sich Francisca mit dem Grafen Nicolaus Battthyányi und übersiedelte nach Pinfafeld, um dort ihren bleibenden Aufenthalt zu nehmen. Bald wurde sie die Wohlthäterin, der gute Engel der ganzen weiten Umgegend und blieb es durch volle 60 Jahre. Im Jahrbuche der Schule zu Pinfafeld, das der dortige Seelsorger, Pfarrer Joseph Weinhof er, durch mehr als 50 Jahre mit besonderer Sorgfalt verfaßte, finden sich viele herrliche Züge aus dem Leben der edlen Frau; von denen wir hier nur einige kurz berühren wollen: „Im Jahre 1808 schenkte Gräfin Francisca der Schule eine goldene und silberne Medaille zur Belohnung des Fleißes und guter Sitten. 1810 spendete sie der Schuljugend eine schöne Fahne, geziert mit einem prachtvollen von ihr selbst gestickten Bande. 1808 legte zu Pinfafeld eine Feuersbrunst 22 Häuser in Asche und Graf und Gräfin schenkten den Verunglückten 2000 fl. 1815 wurden wieder 36 Häuser ein Raub der Flammen und Francisca wendete den Betroffenen 400 fl. und ihr Vater, Graf Franz 1000 fl. zu. Im Jahre 1817 wütheten mehrere Feuersbrünste und äscherten beinahe den ganzen Marktsteden ein. Das herrschaftliche Schloß war in dieser harten Winterszeit die allgemeine Zufluchtsstätte aller Bedrängten und Obdachlosen. Außer vielen Lebensmitteln schenkte Francisca den hart betroffenen Bewohnern Pinfafelds 1000 fl. und erbat ihnen von ihrem Vater 2000 fl. und von ihren Brüdern 500 fl.

Am Vorabende vor Weihnachten 1821 brachte die Gräfin der Pfarrkirche einen kostbaren herrlichen Ornat dar. Die Gemeinde Hochart traf bereits seit sechs Jahren Anstalten zur Erbauung eines Kirchleins, doch ihre Kräfte reichten nicht aus. Durch bedeutende Spenden des Grafen und ihrer Schwägerin wurde der Bau des gedachten Kirchleins derart gefördert, daß die Einweihung desselben am 13. August 1823 vorgenommen werden konnte. 1826 erhielt die Pfarrkirche zu Pinkafeld von der Gräfin Franciska zwei neue Altäre, die 3845 fl. kosteten. 1834 am 17. August spendete die Gräfin der Pfarrkirche fünf reichverzierte Pontificalfessel. 1835: Mittelst frommer Beiträge und ganz vorzüglich durch die Freigebigkeit der Gräfin Franciska und ihres Gemals Nicolaus B. wurde auf dem Pinkafelder Friedhofe durch den Wiener Architekten Prof. Kössner in gothischem Style eine Capelle erbaut und mit einem herrlichen Altarbild von Steinle's Meisterhand geziert." So das Schulprotokoll. Außer der schönen Pfarrkirche und den Capellen zu Pinkafeld spendete Franciska auch noch vielen anderen Kirchen bedeutende Summen, unter anderen der Kirche zu Mariensdorf, zu Groß-Petersdorf und in Grafenschachen. Kostbare Messkleider spendete sie nach Groß-Petersdorf, Mariazell, Pinkau, Mariensdorf und Graß. Im Jahre 1832 wurde für die Kirche in Pinkafeld die große Glocke, 30 Zentner schwer, angeschafft. Als 1831 beim ersten Auftreten der Cholera Pinkafeld und die ganze Umgegend von dieser Seuche verschont blieb, verehrte Graf Nicolaus B. aus Dankbarkeit der Pfarrkirche daselbst eine kostbare Monstranz, und Franciska schmückte sie mit den Diamanten ihres Brautringes

und jenes Ringes, welchen sie von ihrer sterbenden Mutter geschenkt erhielt. Bald darauf gelang ihren Bemühungen und den Bitten ihrer Gesellschaftsdame Rosa Wislinger die Begründung der Herz-Jesu-Bruderschaft in der genannten Pfarrkirche, ebenfalls zum Danke für die glücklich abgewendete Cholerafaher. Es war dies der erste fromme Verein, der im Kaiserthume seit den Zeiten Josephs II. errichtet worden ist. Beim Herannahen der gedachten Seuche wurde Oesterreich und Steiermark von Ungarn durch einen Gorden streng abgeschlossen, und da kamen zahlreiche Handwerksburschen an die Grenze, konnten sie aber nicht mehr ohne Contumaz überschreiten, und ins Innere von Ungarn zurückzuföhren war ihnen auch nicht leicht möglich. Franciska nahm sich dieser Bedrängten auf das liebeichste an, beherbergte sie alle in ihrem Schloß, ließ sie in ihren neuen Gartenanlagen arbeiten und beschenkte sie bei der Aufhebung des Gordons reichlich. Der dazumal angelegte Garten heißt noch heutzutage „der Gesellengarten“. Als Freundin der Kinder wendete sie den Schulen auf ihrer Herrschaft die liebeichste Obföрге zu. Nie versäumte sie bei den Prüfungen zu erscheinen und Alle, die es verdienten, reichlich mit Prämien zu beschenken, und nach jeder Prüfung gab sie der gesammten Schuljugend in ihrem Schlosse eine Unterhaltung. Bei der Namenstagfeier ihres Gemals und bei anderen festlichen Gelegenheiten arrangirte sie stets recht sinnreiche Aufzüge, wozu sie immer die ganze Schuljugend sehr passend zu verwenden wußte. Außerdem unterstützte sie auf das freigebigste studirende Jünglinge. Vielen jungen Priestern hielt sie die Primiz aus und lud bei dieser Gelegenheit stets auch die ärmsten Eltern der

Primizianten zur Tafel in ihr Schloß. Mit einem Worte, sie nahm an Leib und Freud' der ganzen Gegend Theil, half, wo sie helfen und tröstete, wo sie trösten konnte. Wer sich selbst nicht zu rathen mußte, der suchte bei ihr Rath und bei- nahe nie ganz vergebens. Durch ihre Vermittlung und thatsächliche Hilfe sind so manche der Hilfesuchenden in ihrem Glende unterstützt, getröstet und aufrecht erhalten worden. In ihren jüngeren Jahren verbrachte sie die Wintermonate stets in Wien, und ihr Haus daselbst war der Sammelplatz der tüchtigsten, ausgezeichnetsten Männer jener Zeit, die sich dann auch oft in den Sommermonaten im Schlosse zu Pinkafeld einfanden. Von diesen wollen wir nur Zacharias Werner, P. Hofbauer, Frint, Ziegler, Zängerle, Stolzenhaller, die Fürsten Hohenlohe und Lichnovsky, Emanuel Veit, P. Job, Wurmbbrand, Pilat, Passy, Viale Prelá nennen. Werner dichtete zu Pinkafeld sein allbekanntes schönes Lied: „Wach ich früh Morgens auf, so sag ich gleich darauf: gelobt sei Jesus Christus etc.“ Unsere Gräfin setzte es in Musik, Passy nahm es in seine „Delzweige“ auf, und bald darauf wurde es von den Zöglingen des kais. Waisenhauses in Wien und seitdem weit und breit in allen Landen Oesterreichs gesungen. Außer diesem Liede componirte Francisca noch viele geistliche Melodien von bleibendem Werthe. Die Leiden und Prüfungen, mit denen sie heim- gesucht ward, ertrug die Gräfin mit Geduld und Ergebung. Als sie im Jahre 1842 ihren Gemal durch den Tod in Folge eines plötzlichen Schlagflusses verlor — ihr einziges Töchterlein war schon jung gestorben — faßte sie den

Gedanken, in ein Kloster zu gehen. Im Jahre 1848 kam ein Schicksalschlag nach dem andern. Der erste betraf das fürstliche, ihr nahverwandte Haus Metternich, der zweite ihren Schwager, den Grafen Zichy in Venedig; darauf folgte der von ihr tiefbeklagte Aufstand in Ungarn, der Regierungsbevollmächtigte bedrohte sie selbst mit dem Galgen, und bald darauf starben alle, die sie liebte, die seit Jahren an ihrer Seite gelebt. Der letzte Schlag, das tragische Ende ihres geliebten Bruders Stephan Széchenyi, fand sie bereits im Kloster als Schwester Francisca. Im Jahre 1852 kamen nämlich, von Gräfin Francisca gerufen, die ersten drei barmherzigen Schwestern aus dem Mutterhause zu Graz nach Pinkafeld und übernahmen das von der Gräfin gestiftete Spital, welches bisher noch ohne eigenes Gebäude war. Francisca's Sorge war nun dahin gerichtet, den gedachten Schwestern ein Kloster zu erbauen und fest zu begründen. Sie kaufte demnach die erforderlichen Bauplätze an und begann den Bau. Am 25. Juni 1854 konnte bereits der Grundstein zum neuen Klosterkirchlein gelegt und im folgenden Jahre daselbe feierlich eingeweiht werden. Bei dieser Gelegenheit stiftete die Gräfin mit 6000 fl. eine Pfründe für den Spitalpriester und verschah ihn in der Anstalt mit Kost, Licht, Wäsche und Wohnung. Bald darauf am 19. Juli 1855 nahm auch sie, die Stifterin dieses Klosters, das Kleid der armen barmherzigen Schwestern, nachdem sie die Herrschaft Pinkafeld den Erben ihres verstorbenen Gemals gegen eine Ab- schlagzahlung von 25.000 fl. C. M. übergeben und der von ihr gegrün- deten Anstalt ihre zweite im Heveser Comitete liegende Herrschaft und die

60.000 fl., welche ihre drei Brüder ihr jährlich in Folge des Testamentes ihres seligen Vaters als Apanage zahlten, vorbehalten hatte. Es darf hier nicht unerwähnt bleiben, daß Francisca der rationellen Bewirthschaftung ihrer ausgedehnten Güter die eindringlichste Sorgfalt widmete und dabei keine Kosten scheute. Die Zusammenlegung der Grundstücke und die Regulirung ihrer Liegenschaften nahm sie bereits vor Jahren mit bedeutenden Opfern vor. Sie ließ viele Tausend veredelte Obstbäume pflanzen, die Berieselung der Wiesen bemerkenswerthen, eine Dreschmaschine und für die Tuchmacher eine Spinnmaschine anschaffen, wie auch eine Papiermühle und eine großartige Brennerei errichten; ferner ließ sie Gärten anlegen, Alleen pflanzen, Versuche mit der künstlichen Färberei anstellen und einen artesischen Brunnen bohren. Außerdem verwendete sie große Summen auf Veredelung der Schaf-, Rind- und Geflügelzucht. An dem von ihr gegründeten Kloster ließ sie bis zu ihrem Tode bauen. Unter Anderem versah sie es mit einem ausgedehnten schönen Garten, mit Feldern, Wiesen und Waldungen, mit einer Schweigerei und allem sonst Nöthigen und theilte es in ein Kranken- und Siechenhaus, in eine Lehr- und Erziehungsanstalt und in ein Waisenhaus ab. Im Jahre 1856 wurde durch die Schwestern mit 120 Zöglingen in zwei Classen eine öffentliche, gut eingerichtete Mädchenschule eröffnet; bald darauf eine Schule für weibliche Handarbeiten mit 20—30 Schülerinnen und eine Kleinkinderschule mit 50—60 Kindern und ein Waisen-erziehungs- und ein Waisenhaus mit 20 Waisen. Das Spital ist mit 30 Betten versehen, und es werden in demselben jährlich 2—300 Kranke aufgenommen. Bis 1861 belief

sich die Zahl der in dieser Anstalt verpflegten Kranken auf 2470. Eine besondere Abtheilung des Spitals ist für Augenranke bestimmt, und der Institutsarzt, Dr. Stöhr hat bisher mehrere Hundert Augenranke, die aus Oesterreich, Steiermark und aus vielen Comitaten Ungarns bei ihm Hilfe suchten, mit dem besten Erfolge operirt. Alle wurden durch die Milbthätigkeit Francisca's unentgeltlich gehegt und gepflegt. Nach ihrem Eintritt in die Versammlung der Töchter der christlichen Liebe ließ sie sich nie mehr anders als nach ihrem Taufnamen „Schwester Francisca“ nennen. Die Regel des Hauses befolgte sie auf das genaueste. Sie stand ungeachtet ihres vorgerückten Alters täglich um vier Uhr Morgens auf und hielt pünktlich die sie treffende Nachtwache, bis die äußerste Schwäche sie daran hinderte. Auf den Klosterlichen Gehorsam legte sie ein so großes Gewicht, daß sie nie ohne Erlaubniß was unternahm. Alle verlassenen Witwen, alle armen Kranken, alle die in Bedrängniß hilflos schmachteten, hatten an ihr eine Freundin, eine Trösterin, eine liebevolle Mutter. Francisca's Nächstenliebe ging so weit, daß sie oft die von ihrem einfachen Mahle sich abgesparten Speisen den Kranken im Marktlecken brachte, die sie mit aufopfernder Hingebung pflegte; sie besuchte auch alle auswärtigen Kranken im Markte, sprach ihnen Trost zu und bereitete die Sterbenden auf ein seliges Ende vor. Alle im Spital und viele, die außer demselben starben, ließ sie auf ihre Kosten beerdigen. Ihre volle Hingebung an die armen Kranken zeigte sie besonders bei ansteckenden Krankheiten und rettete durch ihren wahren Heldenmuth mehr als Einem das Leben. Den Hausarmen

wendete sie ihre besondere Liebe und Fürsorge zu. Unter anderen erhielten monatlich zwölf dürftige Hausfrauen je 2 fl. Fleischgeld. Am grünen Donnerstag gab sie jährlich zwölf armen Frauen und zwölf dürftigen Kindern ein Liebesmahl und bediente sie dabei auf das freundlichste. In dem, was sie selbst betraf, war sie äußerst sparsam. Das Gut der Armen, sagte sie sehr oft, muß mit aller Sorgfalt und Genauigkeit verwaltet werden. Wie in der Verwaltung ihrer Habe, so hielt sie auch in all ihrem übrigen Thun und Lassen die größte Ordnung. Zu den Kindern des ganzen Marktfleckens hatte sie stets eine außerordentliche Liebe. Ihre Freude, ihr Trost, ihre Erholungskunden waren jene, die sie unter den Kindern, die sie in der Schule zubrachte. Sie unterrichtete die Schülerinnen aller Classen im Singen. Für das Wohl ihrer ganzen großen Anstalt war sie immer auf das eifrigste besorgt; sie schien sich gleichsam selbst zu vergessen und nur für Andere zu sorgen, und dies fogar in ihrer letzten Krankheit. Wir sind hier nicht im Stande, das ganze Wesen der Schwester Francisca vollkommen zu schildern und müssen viel Interessantes aus ihrem langen Leben mit Stillschweigen übergehen. Am 5. October 1861 ergriff sie ein heftiges Fieber, und schon am folgenden Tage fühlte sie sich ernstlich krank. Das Uebel wuchs mit bedenklicher Schnelle und als am 10. October gegen Mittag vom Pfarrthurme zuerst das Zügelglöcklein und bald darauf die große Glocke läutete, und es allgemein im ganzen Markte hieß: „Die Schwester Francisca stirbt“, da rief ein alter Mann: „Jesus, die Gräfin stirbt, wer wird sich jetzt der armen Leute erbarmen?“ Der Bischof von Steinamanger erwies ihr die letzte Ehre und

segnete am 14. October ihre Ruhestätte, nahe am Grabe ihres Gemals und ihres langjährigen Seelenführers, Joseph Weinhofner, im Beisein von 30 Priestern, mehreren Magnaten und einer unzähligen Volksmenge ein. Ueber ihr ganzes Vermögen und Einkommen hatte sie 1855 verfügt. Es liegt jedoch eine gesetzlich bekräftigte Erklärung vor, und kraft dieser gehört Alles, was sich nach ihrem Tode bei ihr vorgefunden, ihren geliebten Mitschwestern.

Oesterreichischer Volksfreund (Wien, Bol.) 1861, Nr. 285 u. f., im Feuilleton: „Schwester Francisca. Eine Lebensskizze“. — Pestb. Dnner Zeitung, 1861, Nr. 290, im Feuilleton: „Schwester Francisca“. — Der katholische Christ (Pestb., 40.) 1862, Nr. 12 und 13: „Schwester Francisca“.

Sjéchenyi, Franz Graf (Staatsmann, Ritter des goldenen Vlieses, geb. zu Széplak im Oedenburger Comitate am 29. April 1754, gest. am 13., n. A. am 20. December 1820). Der jüngere Sohn des Grafen Sigmund (II.) aus dessen Ehe mit Maria Anna geborenen Gräfin Cziráky. Die erste Erziehung erhielt der junge Graf im Elternhause, dann besuchte er die Lehranstalten in Oedenburg und Steinamanger und kam endlich auf die thesesianische Ritterakademie in Wien, an welcher mehrere ausgezeichnete Priester der Gesellschaft Jesu, unter diesen Sigmund Graf Hohenwart [Bd. IX, S. 208] und Michael Denis [Bd. III, S. 238], großen und günstigen Einfluß auf die geistige Entwicklung des talentvollen Schülers übten. Nachdem er die strengen Prüfungen aus den politischen und Rechtswissenschaften abgelegt hatte, trat er als Affessor bei der königlichen Districtstafel zu Güns in den Staatsdienst. Als der zum Ban von Croatien

Dalmatien und Slavonien ernannte königlich ungarische Hofkanzler Graf Franz Eszterházy in seiner Doppelnennung die Angelegenheiten des Banats nicht ohne Ablatus entsprechend zu leiten vermochte, erhob Kaiser Joseph II. am 17. August 1783 den 29jährigen Grafen Franz Széchényi zum Stellvertreter des Bans (locumtenens Bani) und Präsidenten der Banaltafel. Im Jahre 1785 wurde Graf Franz Obergespan des Ugramer Comitates, bald darauf königlicher Commissär im Fünfkirchner District und in dieser Eigenschaft Obergespan des Tornaer Comitates und Administrator der gleichen Würde in der Sümegher, Batanner, Veröczer und Syemier Gespanschaft und noch im nämlichen Jahre wirklicher geheimer Rath. In diese Zeit fallen Kaiser Josephs Reformen, welche in Ungarn so viel böses Blut machten und noch von dem sterbenden Monarchen selbst zurückgenommen wurden. Um die Mitte des Jahres 1785 legte der Graf alle seine Aemter dem Kaiser und König zu Füßen, denn, wie die officielle Darlegung lautete, erheische seine geschwächte Gesundheit Ruhe, die ihm nur durch gänzliche Entfernung von den Staatsgeschäften geboten werden konnte. In Wahrheit aber war er bei dem Kaiser in Ungnade gefallen. Von 1785—1798, also dreizehn Jahre lang, stand er entfernt vom Ruder der Regierung. Diesbezüglich schreibt ein ungarischer Historiker: „In dieser Epoche liegt ein umhüllter, bis jetzt noch nicht entschleierter Zeitpunkt, wo mehrere Große unseres Landes mit der Last eines gewissen undefinirbaren Verdachtes beschwert waren, wo in die Archive Acten geschlossen wurden, welche selbst die angesehensten Mitglieder der Statthalterei unter der ganzen Re-

gierung Metternich's ebenso wenig lesen konnten, als damals, wo die Thatfachen und Beschuldigungen noch neu waren und nicht in den Bereich der unparteiischen Geschichte fielen. Auch Franz Széchényi entging diesem Verdachte nicht ganz, obwohl jedes Zeichen darauf hinweist, daß, so wie seine Liebe zum Vaterlande unerschöpflich war, auch seine Treue gegen die Dynastie stets unerschüttelt blieb“. Nachdem der Graf seine Aemter niedergelegt hatte, ging er ins Ausland, und so brachte er jene Jahre einer immer steigenden Gährung im Lande und des beginnenden Türkenkrieges (1786—1788) in der Fremde zu, ganz Deutschland, die Niederlande, Frankreich und Großbritannien durchreisend. Wie oben bemerkt, nahm Kaiser Joseph kurz vor seinem Tode seine Institutionen, welche auf allen Seiten, besonders aber im Lande der Magyaren, auf unbesiegbaren Widerstand stießen, zurück, und dadurch gelangte das von der Ausübung seiner constitutionellen Rechte für mehrere Jahre ausgeschlossene Ungarn wieder in den Besitz seiner alten Verfassung. Leopold II. schrieb nun einen Reichstag aus und ließ sich mit der unter Kaiser Joseph nach Wien entführten ungarischen Krone in Preßburg krönen. Dieser denkwürdige Reichstag des Jahres 1790, auf welchem er sanften Gleichmuth und versöhnende Mäßigung walten ließ, verlief in ungestörter Ruhe, und da sich zur Krönung in Preßburg der König von Neapel Ferdinand und dessen Gemalin Karoline, eine Schwester des Kaiser-Königs Leopold eingefunden hatten, beschloß der Reichstag in der Sitzung vom 10. März 1791, daß zum Andenken der Gegenwart dieser hohen Gäste Denkmünzen geprägt und den-

selben durch eine feierliche Gesandtschaft in Neapel überreicht werden sollten. Zu dieser Bottschaft wählten die Stände Ungarns den Grafen Franz Széchényi, welcher sich der Sendung auch unterzog, die großen damit verbundenen Kosten ganz aus Eigemem bestreitend. Am königlichen Hofe zu Neapel fand er die glänzendste Aufnahme und wurde bei dieser Gelegenheit mit dem Großkreuze des Januariusordens ausgezeichnet. Von Neapel aus besuchte er Rom, Florenz und die bedeutenderen Städte Italiens, und heimgekehrt, nahm er dann wieder an den öffentlichen Angelegenheiten Theil, keinen Tag ohne Bethätigung seiner Vaterlandsliebe vorübergehen lassend. Dies bewies er zum ersten im Jahre 1797, in welchem er, ganz den Traditionen ungarischer Magnaten folgend, Geld, Mannschaft und Lebensmittel zur Abwehr des Feindes und Unterhaltung der kaiserlichen Armee in ausgiebigster Weise beistellte. 1798 ernannte ihn Kaiser Franz zum Obergespan des Sümegher Comitates und noch im nämlichen Jahre zum königlichen Commissär bei der Regulirung der Flüsse Drau und Mur, 1799 zum Beisitzer des obersten Reichsgerichtes, der Septemviraltafel, am 6. October desselben Jahres zum obersten Kämmerer des Königreiches Ungarn mit Uebertragung des Präsidiums bei der Septemviraltafel in Verhinderungsfällen des obersten Richters (Judex Curiae). 1807 bestellte ihn der Kaiser zum Administrator der Obergespanwürde in der Eisenburger Gespanschaft, und als sich der Monarch am 6. Jänner 1808 zum dritten Male, mit Maria Ludovica Beatrix von Este, vermählte, verlieh ihm derselbe die höchste Auszeichnung, die einem Magnaten zutheil werden kann, den Orden des

goldenen Vlieses. Im darauffolgenden Jahre 1809 gab Graf Széchényi erneuerte Beweise seines Patriotismus durch die großartigsten Spenden, denen er dadurch die Krone aufsetzte, daß er seine drei Söhne Ludwig, Paul und Stephan zur Insurrectionsarmee sandte. Da nöthigte ihn im Jahre 1811 eine immer mehr zunehmende Augenschwäche, alle seine Aemter niederzulegen, und er nahm nun seinen bleibenden Aufenthalt in Wien. Zwei Umstände noch sind es vor Allem, welche dem Grafen Széchényi eine untilgbare Erinnerung in der Geschichte seines Vaterlandes, ja selbst in der weit allgemeineren der Wissenschaften sichern: die Gründung des ungarischen Nationalmuseums und die Schenkung seiner Bibliothek an sein Vaterland. Durch die erstere That gab er den Anstoß dazu, daß auch in anderen Provinzen des Kaiserstaates ähnliche Institute ins Leben traten, so u. a. das Joanneum zu Graz, das Franzens-Museum zu Brünn, das Museum in Prag. Die Zeit genau zu bestimmen, in welcher die Gründung des Nationalmuseums stattfand, ist kaum möglich, doch möchte dieselbe in das Jahr 1792 zu setzen sein, in welchem der Graf beschloß, der Nation seine Bibliothek zu schenken. Was nun diese letztere betrifft, so erhielt seine Nation damit einen Schatz, einzig in seiner Art. Der Graf, von erster Jugend den Wissenschaften hold, hatte in der Heimat und auf seinen Reisen durch aller Herren Länder mit Mühe und Sachkenntniß alles gesammelt, was auf die Kenntniß und Geschichte seines Vaterlandes nur einigermaßen Bezug haben oder zu diesem Zwecke benützt werden konnte. Aber nicht bloß Bücher zog er in den Bereich dieses seines patriotischen Sammeleises,

sondern auch Manuscripte, Landkarten, Abbildungen, Wappen, Siegel, Münzen und Curiositäten aller Art. Als diese Sammlung auf einem gewissen Höhepunkte volle Eignung zu öffentlicher Benützung bot, fertigte er am 25. November 1802 die feierliche Schenkungsurkunde an das ungarische Reich aus, welche durch königliches Diplom vom 26. November 1802 bestätigt und auf dem Landtage vom Jahre 1809 dem Artikel XXVI einverleibt wurde. Nachdem nun diese reiche, unschätzbare Fundgrube der Wissenschaft Regnicolar-Bibliothek und so der Grundpfeiler des Nationalmuseums geworden, krönte der Graf diese herrliche Schöpfung noch durch ein ebenso praktisches Unternehmen. Er ließ nämlich zu allen Sammlungen Kataloge anfertigen, und so wurden deren in sieben Bänden zu den Büchern, in drei zu den Handschriften, in vier Bänden mit trefflichen Abbildungen zu der Münzensammlung auf seine Kosten vollendet und mit fürstlicher Großmuth an Gelehrte, Sammler und Vaterlandsfreunde vertheilt. Als er im Jahre 1819 durch sein verschlimmertes Augenübel und andere damit verbundene Leiden sich zur Entfagung mancher geistigen Genüsse verurtheilt sah, machte er der Reichsbibliothek und dem Nationalmuseum wieder eine Schenkung mit seiner Handbibliothek, welche 9205 Bände — kostbare Kupferwerke, Prachtausgaben griechischer und römischer Classiker und andere Seltenheiten — und an 6000 Stück Landkarten umfaßte. Auch noch in anderer Weise diente er seinem Vaterlande, und zwar zunächst durch den Bau von Schulen und Kirchen, die er auf seinen Gütern, wo das Bedürfnis sich zeigte, errichten ließ und entsprechend dotirte. Von echt christlichem Geiste

durchdrungen, tief religiös, in späteren Jahren nahezu schwärmerisch, bethätigte er seinen frommen Sinn auch gegen Bekenner anderen Glaubens. So bestimmte er für achtzehn Prediger der helvetischen Confession auf seinen Gütern, um den Gemeinden, die ihre Seelsorger erhalten müssen, Erleichterung zu gewähren, halbe Ansässigkeit mit allen Aekern, Wiesen und sonstigen Bestandtheilen und unterstützte auch die Evangelischen nicht minder beim Kirchenbau. Zur Heranbildung und Veredlung des auf den gräflichen Gütern lebenden Landvolkes ließ er viele Schul- und Gebetbücher, ja selbst die Bibel in ungarischer Sprache drucken und unentgeltlich unter das Volk vertheilen. Obgleich ein Gelehrter und Kenner der Wissenschaften, war der Graf im eigentlichen Sinne des Wortes nicht schriftstellerisch thätig, doch erschienen von ihm im Drucke: „Rede an den Wohllednen Magistrat und Ehrsame Bürgerschaft der königl. Freystadt Oedenburg bei der Freylichkeit des Auftrats, gehalten den 21. April 1797“ (Oedenburg, 4^o); — „*Relatio . . . super solenni Legatione, qua apud Sereniss. Regem utriusque Siciliae accedente Leopoldi II. annutu ex Decreto II. Statuum et OO. Hungariae anno 1792 functus est*“ (Budae 1792, Fol.); — „*Orationes dictae dum Franc. Comes Széchényi supr. Comes I. Comitatu Simeghiensis auctoritate Regia praeficeretur per Commissarium Josephum Com. Csáky*“ (Viennae 1798, 4^o.), enthält außer Széchényi's Rede auch jene von Jos. Csáky, Ladislaus und Christoph Gáál, Gabriel Csapodi und Franz Illés; — ferner noch im Jahre 1807 aus Anlaß amtlicher Vorstellungen zwei ungarische Reden. Daß das Wirken eines solchen Mäcens der Wissenschaft in gelehrten Kreisen

nicht unbeachtet bleiben konnte, versteht sich wohl von selbst, und von vielen Seiten wurden ihm Ehren und Auszeichnungen zutheil. So ernannte ihn im Jahre 1803 die königliche Akademie der Wissenschaften in Göttingen zu ihrem Ehrenmitgliede, 1804, respective 1811 schickten ihm die gelehrten Gesellschaften von Jena und Warschau, 1812 die Wiener Akademie der vereinigten Künste, 1813, respective 1816 die Gesellschaften zur Beförderung der Landwirthschaft und Landeskunde in Wien und Brünn ihre Diplome zu. Der Graf war ein großer Wohlthäter der Armen und spendete mit vollen Händen, im harten Jahre 1817 wirkte er in ausgiebigster Weise als Mitglied und Bezirksvorstand des damals in Wien bestehenden Centralvereins. Als er starb, meinte ein Geschichtschreiber: „Wer dürfe stolzer sein auf den andern, solche Unterthanen auf solche Fürsten? oder solche Fürsten auf solche Unterthanen?“ Nahezu ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode, im Jahre 1865, ehrten Ungarns Frauen das Andenken dieses edlen Staatsmannes, auf den seine Nation immer mit Stolz hinblicken mag, dadurch, daß sie die Einrichtung und Ausschmückung des seinem Andenken gewidmeten und nach seinem Namen benannten Saales im Pesther Nationalmuseum übernahmen. Die Kosten der ganzen Ausstattung beliefen sich auf 27.379 fl. Graf Franz hatte sich am 27. August 1777 mit Juliana geborenen Gräfin Festetics de Tolna, Witwe seines im Alter von erst 23 Jahren verstorbenen älteren Bruders Joseph, vermählt. Aus dieser Ehe entstammen zwei Töchter, Francisca vermählte Nicolaus Graf Batthyány [siehe deren besondere Biographie S. 242] und Sophie ver-

mählte Ferdinand Graf Zichy, und drei Söhne, Ludwig, Paul und Stephan, alle drei Begründer neuer Linien des Hauses Széchenyi, welche sämmtlich blühen und deren heutiger Stand aus der angeschlossenen Stammtafel ersichtlich ist.

Dux (Adolpb), Das ungarische Nationalmuseum. Eine Skizze (Wesb 1858, Emil Müller, gr. 80.) S. 2. — Hornay's und Mednyánsky's Taschenbuch für vaterländische Geschichte (Wien, 120.) Jahrg. 1822, S. 429—453. — Kaniz (August), Versuch einer Geschichte der ungarischen Botanik (Halle 1863, Gebauer und Schwesbke, 80.). Aus dem XXXIII. Bande der „Linnaea“ besonders abgedruckt. S. 131. — Neuer Plutarch oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Feuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Wesb, Wien und Leipzig 1858, Hartleben, kl. 80.) Band II, S. 93. — Oesterreichische National-Encyclopädie von Gräffer und Gzifkann (Wien, 80.) Bd. V, S. 245 [nach dieser geb. am 28. April 1754, gest. am 20. December 1820]. — Pesther Lloyd, 1865, Nr. 106, im Feuilleton: „Die Eröffnung des Széchenyi-Saales“. — Nagy (Franciscus), Mnemosinon Francisco Com. Széchenyi Legis proVIDentia, regis aVgVsti gratia sIMgIensI proVINCIa aVcto InaVgVrato (Veszprim, 80.). — Derjelbe, Dall Gróf Széchenyi Ferencz ö Excellentziája Somogy Vármegyél Fő Ispányságban való beiktatásának ünnepejére (s. I. [Veszprim] 1798, 40.). — Magyarország és a nagy világ, d. i. Das Ungarland und die große Welt (Pesther illust. Blatt, gr. 40.) 13. Jänner 1867, Heft 2 S. 13: „Gróf Széchenyi Ferencz“. Von M. Falk. — Magyar néplap, d. i. Ungarisches Volksblatt (Wesb, gr. 40.) 1857, Nr. 63, S. 2. — Nagy (Iván), Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Wesb 1863, Mor. Rath, gr. 80.) Bd. X, S. 324. — Regélő, d. i. Der Erzähler, 1833, Bd. II, S. 417. — Tudományos gyűjtemény, d. i.

Wissenschaftliche Sammlung (Weßb. 8°.) III. Jahrg. S. 124. — *Vahot és Kubinyi (F.)*, Magyar- és Erdélyország képekben, d. i. Das Ungar- und Siebenbürger-Land in Bildern. Herausgegeben von Emerich Vahot und F. Kubinyi (Weßb. 1832 bis 1834) Bd. III, S. 1-6.

Porträte. 1) Unterschrift: „Graf Franz Széchenyi“. Stahlstich ohne Angabe des Zeichners und Stechers. Aus dem Jahrgange 1820 des *Formayr-Mednyanskij'schen* „Taschenbuchs für vaterländische Geschichte“. — 2) Gemeinschaftlich auf einem Blatte mit Szóvánsy, Fichte, Mendelssohn, Boileau, Beaumarchais. Stahlstich von Karl Meyer's Kunstanstalt in Nürnberg. Verlag von C. A. Hartleben in Weßb. (12°.) [auch im „Neuen Blutarth“, Tafel XXXV]. — 3) Unterschrift: „Gr. Széchenyi Ferencz“. Holzschnitt ohne Angabe des Zeichners und Xylographen [auch im „Magyar néplap“, 1837, Nr. 63]. — 4) Unterschrift: „Gróf Széchenyi Ferencz“. *Marakoni* Jos. (gez.), Ruß K. (ryogr.). Schöner Holzschnitt. Dieser wie der vorige offenbar Copien des Stahlstichs im *Formayr'schen* „Taschenbuche“. — 5) Unterschrift: „Gróf Széchenyi Ferencz | a magyar nemzeti muzeum alapítója | (Szül. 1754, † 1820)“. Nach dem im ungarischen Nationalmuseum befindlichen Delgemälde von *Guder* gezeichnet von *Robn* [ganze Figur in der Ordensstracht des goldenen Vlieses].

Széchenyi, Stephan (**S t a a t s m a n n**, von seinem Volke als „der große Ungar“ bezeichnet, geb. am 23. September 1791 zu **W i e n**, in dem im Augarten befindlichen Palais, welches **Leopold II.** der von ihm hochgeschätzten Gattin des Grafen **Franz** zum Wochenlager einräumte, gest. zu **Oberdöbling** am 8. April 1860). Das obige Geburtsdatum, von welchem verschiedene Angaben, wie die des 21. September und des 3. 1792 abweichen, ist das authentisch festgestellte. Der Vater des Grafen **Stephan** ist der berühmte Staatsmann, Mäcen der Wissen-

schaften und Ritter des goldenen Vlieses **Graf Franz**, dessen Lebensstizze S. 246 mitgetheilt wurde. Die Mutter **Julie** geborene **Gräfin Festicz de Tolna** war eine der liebenswürdigsten und geistvollsten Frauen ihrer Zeit, an welcher, wie aus einem noch vorhandenen, und zwar dem einzigen Gedichte **Stephan's** erhellt, das Sohnesherz mit ganzer Innigkeit und Liebe hing. Gleich seinen Brüdern **Ludwig** und **Paul** erhielt auch **Stephan** im Hause die sorgfältigste Erziehung, welche von den hochgebildeten Eltern geleitet und überwacht wurde. Aus seinen Jugendjahren ist nur bekannt, daß er sich nicht minder durch den Eifer auszeichnete, mit welchem er den Studien oblag, als durch die tief religiöse Gesinnung, welche sich in allen seinen Handlungen und Ansichten kundgab und eine Folge der ausgeprägten religiösen Erziehung war, in welcher nach Aussage eines seiner Biographen eher zu viel als zu wenig gethan wurde. Dem Zwecke dieses Lexikons entsprechend, kann nur im weitesten Umrisse dieses Menschenleben gezeichnet werden, das den interessantesten und gehaltvollsten Vorwurf für eine eingehende umfassende Biographie böte. Ueber seine sonstige Erziehung und jene Menschen, welche außer den Eltern dieselbe leiteten, über die Lehrer, welche den Samen der Kenntnisse in dieses empfängliche Herz legten, über alles das fehlen genauere Nachrichten, und doch wären diese um so mehr erwünscht, als mit einem Tage der wenig gleich fein gebildete, so doch das Leben mehr in Behagen als Selbstarbeit genießende Officier fertig als Mann dastand; überall Hand anlegend, wo andere Berufene sich müßig verhielten, und mit Ansichten und Ueberzeugungen vor seine Landsleute hintretend, welche sich densel-

ben, als wäre es nutzlose Sache, gleichgiltig und unthätig gegenüberstellten. Stephan zählte 17 Jahre, als das denkwürdige Kriegsjahr 1809 die äußerste Anspannung aller geistigen und materiellen Kräfte des Kaiserstaates forderte. Auch die Ungarn sahen mit Verdruß und Besorgniß die mit jedem Tage sich steigende Eroberungslust Napoleons und stellten dem Kaiser Franz eine kampflustige und völlig ausgerüstete Armee zur Verfügung. Mit welcher Begeisterung damals der ungarische Adel zu seinem Könige hielt, beweist unter Anderem schon der Umstand, daß Graf Franz alle seine Söhne, Ludwig, Paul und Stephan, in die Insurrectionsarmee eintreten ließ. Der junge Graf war nun Soldat, aber erst in den Befreiungskriegen der Jahre 1813 bis 1815 bot sich ihm Gelegenheit zu so hervorragenden Thaten, daß mit der Geschichte jener Kämpfe sein Name unvergeßlich verbunden bleibt. S. 271 in der Abtheilung „Graf Széchényi als Soldat“ behandeln wir ausführlich die 17jährige Episode seines Soldatenlebens. Für sein ausgezeichnetes Verhalten in den Tagen des 17. und 18. October 1813 rückte Stephan, der bis dahin zweiter Rittmeister bei Merveldt-Uhlanen und Ordonnanzofficier des Feldmarschalls Fürsten Schwarzenberg war, zum ersten Rittmeister vor. Zwei Jahre später, am 1. Mai 1815, zeichnete er sich in der Schlacht bei Tolentino gegen Murat durch seine Bravour aus und wurde dafür von Seite Siciliens und Sardinien's decorirt. 1819 in seiner Eigenschaft als erster Rittmeister zu Hesseu - Homburg - Huszaren übersezt, diente er noch sieben Jahre in diesem Regimente, bis er 1826, im Alter von 37 Jahren, als der zweite im Range zum

Major die Kriegsdienste quittirte, um die rühmliche Laufbahn des Soldaten mit der ruhmreicheren, aber auch verhängnißvolleren des Staatsmannes zu vertauschen. Der Graf hatte schon nach dem Wiener Frieden, noch als activer Rittmeister, Reisen durch Deutschland, Frankreich, England, Spanien und im Orient gemacht — dort soll er auch Lord Byron kennen gelernt haben — und sich besonders in Paris längere Zeit aufgehalten, wo er aber die Genüsse, welche diese Weltstadt in reichlicher Abwechslung bietet, in vollen Zügen schlürfte. Mit einem Male ging eine Wandlung mit ihm vor, die um so auffallender war, als man vergeblich nach den Motiven forschte, durch welche dieselbe veranlaßt worden, und die Art und Weise seines Auftretens in den neuen Verhältnissen die volle Aufmerksamkeit auf den Edelmann lenkte, der, nachdem er bis dahin das arbeitslose genußreiche Leben eines Sardanapal geführt, wie im Handumkehren werththätig inmitten einer Reihe von Arbeiten dastand, deren jede einzelne die ganze Kraft des Mannes erforderte. Der Graf hatte nämlich im Herbst 1825 aus Paris in die Heimat zurückgekehrt, seine Quittirung aus den kaiserlichen Kriegsdiensten, in denen er, wie erwähnt, 17 Jahre mit Ruhm gestanden, nachgesucht. Dieser Umstand gab und gibt seinen Biographen noch heute zu denken. Man erzählt, Széchényi sei im Salon eines französischen Staatsmannes, bei dem er zum Diner gebeten war, nach Beendigung desselben unfreiwilliger Zuhörer der Unterredung zweier Diplomaten gewesen, deren Einer den Anderen fragte, wer der stattliche Huszar in der prächtigen Uniform sei? Die Antwort, welche der Gefragte gab: dieser Huszar sei ein unga-

rischer reichbegabter Edelmann, von dem man nur bebauern müsse, daß er seine Geistesgaben und die Renten eines ansehnlichen Vermögens nutz- und planlos vergeude, statt seinem Vaterlande zu dienen, habe auf den Grafen einen so tiefen Eindruck gemacht, daß sie über seine Zukunft entschied. Gewiß ist dieses Gespräch weder unwahrscheinlich, noch die Wirkung desselben bei einem Manne von Széchenyi's Geistesgaben undenkbar. Aber von anderer Seite wird die Geschichte anders erzählt, und eben die wenn gleich grelle Localfarbe macht uns geneigt, die Ursache zur Umkehr des Grafen in dem Ereignisse zu suchen, welches wir mit wenig Worten skizziren wollen. Als der Graf noch Soldat war und es mit der Verwendung seiner bedeutenden Rente nicht sehr genau nahm, ja auch Geld auf Zinsen sich auslieh, besuchte er eines Tages einen Gutsnachbar, den Fürsten. . . , der ebenso bekannt war durch seine fabelhaften Reichthümer, wie nicht minder fabelhaften Schulden, die ihm den Besitz der ersteren völlig verkümmerten. Während er sich mit dem Freunde unterhielt, trat der Letztere Kammerdiener mit der Meldung ein, daß der Banquier N. N. eben angekommen sei und sich die Gnade erbitte, Seine Durchlaucht zu sprechen. Als der Fürst Befehl gab, den Fremden eintreten zu heißen, machte Széchenyi Miene, das Zimmer zu verlassen. Kaum aber hatte sich der Kammerdiener entfernt, so erbat sich der Fürst die Anwesenheit des Grafen in dessen eigenem Interesse, mit dem Wunsche, daß dieselbe dem Banquier unbekannt bleibe; er ersuchte ihn also, hinter den Dfenschirm zu treten und Zeuge bei der Unterredung zu sein, welche zwischen ihm und dem Banquier statthaben werde. Kaum hatte Széchenyi hinter dem

Dfenschirm seine geborgene Stelle eingenommen, als der Banquier von dem Kammerdiener in das Gemach des Fürsten eingeführt wurde. Mit aller Ehrerbietung näherte sich der Geldmann dem Letzteren, tief vor ihm sich verneigend; doch sowie er sich nach Entfernung des Lakais dem Fürsten gegenüber allein sah, gab er seine demüthige Stellung auf und richtete an den Fürsten in rücksichtslosestem, ja strechem Tone die Frage: „Nun, was ist's mit Ihnen, mein lieber Fürst, wann endlich werden Sie zahlen?“ Und nun führte er eine Sprache, wie sie nur ein insolenter Gläubiger dem hilflosen Schuldner gegenüber zu führen vermag. Jede Demüthigung mußte der Fürst sich gefallen lassen, da er, zahlungsunfähig wie er war, bei dem geringsten Widerstande, den er etwa als hoher Aristokrat dem Wucherer entgegen zu setzen gewagt hätte, des Schlimmsten gewärtig sein mußte. Der Banquier aber nutzte seine Situation aus, verlangte für neu bewilligte Frist ungeheuerer Procente und nachdem er noch die Genugthuung gehabt, den hohen in Jahren vorgerückten Magnaten, der nicht minder als seine Ahnen dem Staate bereits große Dienste geleistet hatte, ja dessen Stütze in trüben Tagen gewesen, gedemüthigt und fühlen gelassen zu haben, wie Ehre, alter Adel, Verdienste, ruhmvolle Vergangenheit und die heiligsten Güter der Menschheit, wie sie auch heißen mögen, nichts gelten gegenüber der alles überbietenden Macht des Geldes, verließ er, mit verächtlichem Hohn sich verneigend, den alten Fürsten. Kaum hatte hinter dem Banquier die Thür des Salons sich geschlossen, als Széchenyi mit allen Zeichen der höchsten Entrüstung aus dem Versteck hervorsprang und seinem Zorne in Worten Luft machen, ja dem

Vanquier naheilen und ihn züchtigen wollte. Da hielt ihn der Fürst mit Gelassenheit zurück und sprach, ihm die Hand auf die Schulter legend: „Beruhige Dich, Stefi, ich habe es heate zum Aeußersten kommen lassen, nicht meineth, sondern Deinetwegen. Ich bin ruinirt, nicht durch meine Schuld allein, auch meine Vorfahren haben redlich ihr Theil zum Ruine unseres Hauses beigetragen. Mir ist nicht mehr zu helfen; aus dem Schlamme, in dem ich stecke, vermag ich mich, selbst mit Anspannung aller Kräfte, nicht mehr herauszuarbeiten. Aber Du, Du bist eben daran, es meinen Ahnen und mir gleich zu thun, ein Vermögen, das Dein Vater Dir wohlgeordnet hinterlassen, zu vergeuden und mit Schulden zu belasten. Dir mußte ich eine Lehre geben, wohin es unter solchen Umständen führen kann. Wenn Du noch eine Ader vom echten Edelmann, wenn Du noch wahres Vaterlandsgefühl in Dir hast, dann wende alles daran, um nicht einer Erniedrigung zu verfallen, deren Zeuge Du eben gewesen bist. Noch ist es Zeit, den ungarischen Adel, der seine Freiheit liebt, aus der Umgarnung zu befreien, die seinen Troß bricht und ihn in eine Abhängigkeit versetzt, welche man in jenen Kreisen, denen unsere Unabhängigkeitsliebe ein Dorn im Auge, so gern sähe, weil man uns eben ohnmächtig wünscht gegenüber den Unterdrückungen unserer alten Rechte und Freiheiten. Also, Stefi, möge dieses Erlebnis Dir eine Lehre sein, mit Deinem Vermögen hauszuhalten, im Uebrigen aber auf Mittel zu sinnen, uns als reichsten Grundbesitzern der Monarchie einen sittlichen und natürlichen Credit zu schaffen, damit wir nicht in die Klauen jener Blutsauger treiben, von denen Du eben eine ausgeprägte Species kennen gelernt hast“.

Auch dieser Vorfall kann, so oder wenig anders, stattgefunden und Graf Stephan daraus die Lehre gezogen haben, welche die Richtschnur seines späteren Handelns bestimmte. Mächtig mußte jedenfalls die Veranlassung gewesen sein, die aus dem „leichtlebigen“ Officier, wie die meisten Biographen ihn zu nennen belieben, mit einem Male den Mann rastloser Arbeit und den auf die Größe seines Vaterlandes mit allen Hebeln hinarbeitenden Politiker und Patrioten gestaltete. War denn Graf Stephan wirklich nur der leichtlebige Husaren-Officier gewesen, der nichts that als die Renten eines ansehnlichen Vermögens verzehren? Wir sind anderer Ansicht: Denn als sein Vater im December 1820 starb, beschäftigten ihn schon Gedanken, welche ganz im Einklang stehen mit seinem wenige Jahre später erfolgten Auftreten in der Oeffentlichkeit. In seinen eigenhändigen Aufzeichnungen findet sich folgende Stelle: „Seit mein durch so viele bürgerliche Tugenden glänzender Vater als „Ungar“ hoffnungslos in das Grab gestiegen, vergleiche ich unausgesetzt die Lebenszeichen anderer Nationen mit denen der Ungarn, damit ich daraus ersehe, ob zu deren Auferstehung Hoffnung sei oder nicht. Dies ist die höchste Aufgabe meines Lebens“. Wer so als Officier schreibt, ist kein leichtlebiger Husar, sondern ein bewußter Denker, der sicheren Schrittes einem bestimmten Ziele entgegen geht, welches ihm eben durch Vorgänge gesteckt war, wie deren zwei bereits mitgetheilt wurden. Im Herbst 1825 kam Graf Stephan — er zählte damals 34 Jahre — aus Paris in sein Vaterland zurück, und am 3. November nahm er im Preßburger Landtage seinen Sitz in der Magnatenkammer ein. Mit diesem Tage tritt das Leben

des Grafen in einen Wendepunkt. An die Stelle des ausgezeichneten Kriegsmannes trat der Patriot, der Nationalökonom, der Mann der That. In einer Circularsitzung wurde die schon oft erhobene Klage wiederholt, daß die ungarische Sprache, allen in dieser Richtung gegebenen Versicherungen zum Troß, sich in Wirklichkeit keines Fortschrittes erfreue. Nach verschiedenen Bemerkungen, Vorschlägen und Einwendungen kam man schließlich in der Ansicht überein, daß es zweckmäßig sei, eine gelehrte Gesellschaft zu gründen, welche die Ausbildung der ungarischen Sprache als ihre Hauptaufgabe zu betrachten habe. Aber wie sollte der Plan zur That werden? Auf diese Frage gab Niemand eine Antwort. Da trat Paul Nagy auf die Rednerbühne und erklärte, daß nur durch großmüthige Spenden der Magnaten die so sehr gewünschte und bereits so nothwendig gewordene Akademie ins Leben gerufen werden könne. Aber Geld, vor allem Geld sei vonnöthen. In diesem Augenblick erschien Stephan Széchényi, damals noch Huszaren-Rittmeister, im Saale und als er hörte, um was es sich handle, rief er von seinem Platze, eine Pause des Redners benützend, laut und vernehmlich: „Ich bin keiner der Großen des Landes, aber ich bin Gutsbesitzer und entsteht ein Institut, das die ungarische Sprache entwickelt, das die ungarische Erziehung unserer Landesleute befördert, so opfere ich gern die Einkünfte meiner Güter von einem Jahre und bringe sie diesem Zwecke dar“. Kaum hatte Széchényi geendet, so brach ein grenzenloser Jubel aus. Die Einkünfte des Grafen betragen nach seinem eigenen Bekenntnisse damals jährlich 60.000 fl. C. M., und nun er den Anfang gemacht, wollte Niemand

zurückbleiben, und die Gründung der ungarischen Akademie war gesichert. Das Beispiel eines Patrioten genügte, eine Angelegenheit, welche sich Jahre hindurch resultatlos hingeschleppt hatte, in einer Viertelstunde zu würdigem Abschluß zu bringen. Auf die Frage eines seiner Freunde: „Wovon wirst Du ein Jahr lang leben?“ entgegnete Széchényi heiter: „Meine Freunde werden mich erhalten“. Daß die schöne That, mit welcher er seine neue Laufbahn betrat, ihm nicht blos die Sympathien jener Kreise, denen er durch Geburt und Stellung angehörte, sondern die der ganzen Bevölkerung des ganzen Landes gewann, ist bei dem Nationalbewußtsein des Ungarvolkes selbstverständlich. Aber er verlor darüber nicht sein sittliches Gleichgewicht und ließ sich von den Weihrauchwolken, die ihm von allen Seiten entgegenqualmten, nicht betäuben; er ging unentwegbar dem Ziele, das er ins Auge gefaßt hatte, zu und das war nichts Geringeres als die Sicherstellung und edlere Entwicklung seines Landes und Volkes. Und gleich bei seinem ersten Auftreten während seines Aufenthaltes in Preßburg begann er mit jenen Einrichtungen, auf deren Bestand er sein ganzes Leben hindurch den Erfolg seiner Pläne stützte und welche sich in dem Ausdrucke: geistige Centralisation auf gesellschaftlichem Felde zusammenfassen lassen. Die Gründung von Clubs, Casinos, Vereinen, Actiengesellschaften, Pferderennen, von wissenschaftlichen, industriellen und landwirthschaftlichen Instituten nahm ihn so ganz in Anspruch, daß er die Comitatsitzungen vernachlässigte. Aber energisch und selbstbewußt ging er an die Verwirklichung seiner Pläne, denn indem er die Dornenbahn des öffentlichen Lebens mit dem ernstest

Beschlüsse betrat, daß, wenn Niemand sonst, er selbst den Grund zum künftigen Glanze Ungarns legen werde, griff er weder sachte noch schonend in den Lauf der Dinge ein, sondern geißelte vielmehr mit dem bittersten Hohne die Schwächen, Sünden und Vorurtheile seines Zeitalters. Und er that dies mit scharfer, schneidiger Sprache, in stürmischer Weise, veraltete Thatsachen und Doctrinen rücksichtslos zerstörend. Ein Publicist bemerkte in dieser Hinsicht treffend über ihn: „Széchényi war Ungarns Palladio, Palladio zerstörte, weil er bauen wollte“. Seine politischen Gegner, darunter später seine Feinde, haben, um den Ruhm des großen Reformators zu schmälern, es verneint, daß er zur Zeit seines Auftretens die Nation aus dem Schlafe, in den sie seit Jahrzehnten eingelullt war, geweckt und auf die Bahn des Fortschrittes geführt habe; er habe vielmehr die bereits erwachende Nation vorgefunden und sei von ihr, der schon fortschreitenden, nur mitgegriffen worden. Zu solchen Subtilitäten verfiel sich der politische Reid, um an dem Kranze des großen Reformators Blatt um Blatt zu zerpfücken. Zum Glück liegen die Landtagsberichte und die Organe der Oeffentlichkeit, die spärlichen inhaltlosen Journale aller dem Auftreten Széchényi's vorangegangenen Jahre und viele hundert und hundert Beweise der völligen Stagnation im politischen Leben Ungarns vor, um keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß Széchényi ein neues Leben durch seine Handlungen und Schriften hervorgerufen hat. Bald nach Begründung der Akademie der Wissenschaften kam es zu neuen Anregungen, wurde zu neuen Initiativen gegriffen, und eine ganze Reihe von ökonomischen, industriellen und commerziellen Unter-

nehmungen gerieth in Fluß, und der Begründer, der Förderer, die eigentliche Seele aller Schöpfungen war Széchényi. Immer neue Pläne schuf sein Geist und alle zielten dahin, der Hauptstadt des Landes eine neue Aera des Reichthumes und Glanzes zu eröffnen. Wie er dann überall, wo es die Verwirklichung seiner Ideen galt, in Person sich sehen ließ, alles überschauend, alles leitend, hier eine Bemerkung machend, dort seine Ansicht darlegend und, wenn sie nicht gleich begriffen wurde, sie immer klarer und präciser auseinanderlegend, dies schildert ein Zeitgenosse mit folgenden Worten: „Auf fallend war die Erscheinung des edlen Grafen, weil sie sich weder im ungarischen Costume — er erschien überhaupt bei keiner Gelegenheit in der reichen Magnatentracht, sondern, wenn er sich in ungarischem Gewande zeigte, nur in einem mit Schnüren versehenen, übrigens ganz einfachen schwarzen Urtilla, wie er auch abgebildet ist — noch „Wienerisch“ bot, vielmehr in ganz eigenem, imponirendem, patentfeinem Habitus, von dem Kenner sagten: „das ist echt englisch“, eine Erklärung, welche damals allgemeinen Respekt einflößte und für hocharistokratischen Limbre galt. Der Graf hatte nämlich meist einen sehr feinen Quäkerhut auf, den kurzen Cylinder mit etwas breiter Krempe, trug einen gemächlich weiten, schlafrockartigen Frack und darüber einen blos über den Bauch reichenden, engen und kurzen lichten Paletot mit großen Hornknöpfen, daß also die Frackschöße sehr abnorm sichtbar waren, und bei schönstem Wetter einen dicken Rohrstock, der einen dünnen Regenschirm enthielt, und welchen Rohrstock er selten in der Hand, meist unter dem Arme hatte. Oft zeigte er sich in diesem

very gentlemenlike Costume zu Pferde, und zwar auf einem Ponny, der nur so hoch war, daß des Reiters Füße fast den Boden berührten, was ein Bild gab ähnlich dem eines englischen Landlords oder eines Squatters der Hinterwälder [siehe unter den Porträts S. 277, Nr. 11 und S. 278, Nr. 15]. So auffallend, fast barock diese Erscheinung war, lachte doch Niemand über den Aufzug: denn erstens hielt man dies für sublimste Feinheit einer uns noch unbekanntten Mode, und dann hatte man sogar vor dem alten guten Palatinus von Ungarn kaum einen größeren Respect, als vor dem edlen Grafen, der mit Jedermann auf der Waffe sprach, mit all' den Bürgern wie mit Seinesgleichen umging, in alle Läden lachend und laut redend eintrat und doch durch einen eigenthümlichen Aristocratism des Benehmens einen Nimbus um sich verbreitete, daß sich Alles tief verneigte. Und dann dazu dieser Blick, dieses fürstliche Antlitz! Széchenyi hatte einen großen Kopf, schwarze, meist kurzgeschchnittene Haare, eine kleine gebogene Ablernase, Schnurr- und das Gesicht ringsum einrahmenden kurzen Backenbart und — was der Physiognomie einen besonderen Accent verlieh — dicke buschige, weit vorstehende und über dem Nasenbein zusammengewachsene Augenbrauen, wie sie die griechischen Dichter so gern als besonderes Schönheitsattribut an Knaben und Mädchen preisen. Der Blick des Auges war glühend, scharf, blizend, umherschweifend, ebenso die Rede, ob deutsch, ob ungarisch, sehr aphoristisch, epigrammatisch, vom Hundertsten ins Tausendste abirrend und umherspringend, witzig, auch bloß witzelnd, und dabei dieselbe Manier, die auch Graf Louis Batthyányi besaß, den Kopf mit eigen-

thümlichem Chic zurückzuwerfen, gleich dem leichten Säumen der Pferde. Alles an dem Manne lebte, aber nicht in heftiger Gesticulation, gleich wie bei einem lebhaften Neapolitaner, sondern aufzuckend, fast berechnet auf Originalität, aber auf englisirte. Daß auf des Grafen äußeres Wesen, und wohl auch auf sein inneres, England nicht geringen Einfluß geübt, möchte sich wohl aus seinen oftmaligen Besuchen des Insellandes, deren einzelne sogar von langer Dauer waren, erklären lassen; war doch Graf Stephan nicht weniger denn sechzehnmal in England gewesen, und dieser wiederholte Aufenthalt auf dem classischen Boden der politischen Freiheit, des Welt Handels, der Weltindustrie und des praktischen Verstandes fällt zum beinahe größeren Theile auf die zweite Periode seiner militärischen Laufbahn, auf die Zeit nach dem Wiener Congresse (1815 bis 1826), worin wir denn wieder einen Beweis dafür erblicken, daß der Graf nichts weniger als unvorbereitet ins öffentliche Leben getreten, denn nach England reist man nicht wie nach Paris, um sich zu vergnügen, sondern um zu lernen, um arbeiten zu sehen und allenfalls selbst zu arbeiten, sei es mit dem Geiste, sei es mit den Händen. Vor allem beschäftigte ihn im Beginn seiner öffentlichen Laufbahn der Plan einer directen Verbindung Pesth-Ofens mit dem schwarzen Meere auf der regulirten Donau. Aber dieser herrliche Plan, für den die an der Donau wohnenden Völker nicht reif genug schienen, scheiterte an den Klippen der sich entgegengesetzten Verhältnisse. Indeß ganz ohne Erfolg blieb sein Eingreifen in diese Angelegenheit nicht, denn durch ihn wurden die Ingenieurarbeiten veranlaßt, durch ihn die Sprengung der unteren

Donauklippen mit dem prächtigen, seinen Namen führenden Wege ausgeführt. Er reiste zu diesem Zwecke eigens als k. Commissär der obersten Leitung der hydraulischen Arbeiten nach England, warb daselbst die nöthigen Kräfte, um das „eiserne Thor“ an der unteren Donau sprengen zu lassen, und schon am 11. November 1834 passirte das erste Schiff den gereinigten Canal. Aber noch immer hatte es den Anschein, als ob den Grafen seine Cavalierpassionen beherrschten und er dem vornehmen Sport vor anderen den Vorzug einräume. Doch schien es nur so, denn auch seinem Sport lag etwas Reelles zu Grunde, wie er dies mit seiner ersten, im Jahre 1828 veröffentlichten schriftstellerischen Leistung beweist, welche dem Pferde und dessen Zucht, sowie dem die Vereblung desselben bezweckenden Rennen gewidmet war [die Titel der Schriften des Grafen folgen S. 269]. Dann aber beschäftigten ihn bald die ernstesten Angelegenheiten, und zwar zunächst die Organisation der ungarischen Akademie, bei welcher Arbeit der ehemalige Huszarenofficier der Leiter, ja die Seele war. Als endlich am 17. November 1830 die erste Directionssitzung gehalten werden konnte, wurde er einstimmig zum zweiten Präsidenten der Akademie gewählt. Noch im nämlichen Jahre trat er mit seinem Buche über den Credit (Hitel) auf, welches eine Wirkung in der Nation hervorbrachte, wie bis dahin kein anderes. Darin stand er im vollen Gegensatze zu den alten ehrsamem Táblabirós, welche im Schrecken über das, was in diesem Werke stand, dasselbe verbrannten, während es die jüngere Generation wie ein Evangelium las. In diesem Buche, das auch den nachmals zum geflügelten Worte gewordenen Satz: „Ungarn ist nicht, sondern wird sein“ enthält, greift er das ungarische feudale Eigenthumssystem an, welches der wirklichen Idee des Besitzthums entgegensteht, indem das liegende Gut weder im Werthe steigt, noch im Eigenthum sich vermehrt, weder verkaufbar, noch übertragungsfähig ist. In diesem Buche verwirft er die abträglichen Schulbengesetze, welche sich in Processen nur als ein Hort der Betrüger und säumigen Zahler erweisen, dagegen den Gläubiger geradepreisgeben. Aber nicht blos in den Massen, auch unter den Berufenen machte dieses Werk einen unbefreiblichen Eindruck und manche der Letzteren verschlossen sich — wohl kaum aus Ueberzeugung — dem reformatorischen Zwecke desselben, so unter Széchenyi's Hauptgegnern vor allen Joseph Graf Desselffy [Bd. IV, S. 261], dessen Unlogik und übelangebrachte Absicht in den oft haltlosen Angriffen Anton Gengerly in seinem Buche „Ungarns Redner und Staatsmänner“ treffend zergliedert und lahm legt. Desselffy ließ nämlich 1831 als Gegenschrift sein „Hitel taglalátja“, d. i. Die Analyse des Credits, erscheinen, eine Arbeit, welche die Fachkritik als eine Verirrung des Geistes, den Desselffy in anderen Arbeiten bekundet, bezeichnete. Széchenyi, auf Kampf vorbereitet, gab Antwort und verbreitete mit der als solche dienenden Schrift „Világ“, d. i. Licht, wirklich Licht über seine Absichten, über die leidigen Zustände Ungarns und brachte damit eine noch tiefere Wirkung hervor, als mit seinem Buche über den Credit. Während er im „Hitel“ die Uebelstände aufdeckt, die traurigen Zustände, welche alle Hoffnung auf eine Wohlfahrt und ein Gedeihen ausschließen, schildert, gibt er im „Világ“ Rathschläge, wie dem Uebel zu

begegnen sei, rath er die Verbreitung des Vereinsgeistes, dieses von der vormärzlichen Regierung mit ahnungsvollem Grauen verabscheuten Genius der modernen menschlichen Gesellschaft; weist hin auf die Ausbreitung des politischen Rechtskreises der ungarischen Sprache, auf jene centralisirende Richtung, welche, beginnend mit den Communicationslinien, alle bedeutenden Fäden des materiellen Fortschrittes in Pesth-Ofen, als dem Herzen des Landes, vereinigen und von da systematisch ausbreiten sollte. Wenn er im „Hitel“ eintrif, baute er im „Világ“ auf. Wie schon bemerkt, bedeutet „Világ“ auf deutsch Licht, ein Kritiker aber sagt: „Világ ist nicht blos Licht, es ist ein Leuchthurm, der seine tröstenden Strahlen weit hinaus sendet in die stürmische Gewitternacht, unter deren Schrecken die sich aufthürmenden Wogen das Schiff zu verschlingen drohen, das nun dem hoffnungstrahlenden Sterne des Leuchthurmes folgend, sich den Weg in den schützenden Hafen bahnt“. Im nämlichen Jahre weckte Sz. durch seine Schrift über das ungarische Schauspiel den Gedanken an eine nationale Bühne. Ueberblicken wir nun nach dieser gedrängten Darstellung seiner ersten schriftstellerischen Thätigkeit die Ergebnisse seines weiteren Schaffens und Wirkens. Um den Adel, der doch, wie die Verhältnisse damals in Ungarn lagen, den Brennpunkt des politischen Lebens bildete, nun zunächst in sein Interesse zu ziehen, war er darauf bedacht, denselben auch im täglichen Leben in einem Centralpunkte zu vereinigen, und so gründete er nach dem Muster der Londoner Clubs in Pesth das National-Casino, welches kaum entstanden, die Errichtung ähnlicher Institute in ganz Ungarn und Siebenbürgen zur Folge hatte, so in Debreczin, Ra-

schau, Klausenburg, Miskolcz, Raab, Szegedin, Temesvár u. a. D. Durch seine Schrift über die Pferdezuucht weckte er den Gedanken, einen Verein zur Beförderung derselben zu gründen, der auch alsbald mit seinem Besolge von Pferderennen, Prämienvertheilungen u. dgl. m. ins Leben trat. Ein anderes, nicht minder wichtiges Moment, auf das Széchenyi, der Erste, sein Augenmerk richtete, war die Seidenzuucht, welcher eine Menge industrieller und commerzieller Unternehmungen, Fabriken, Institute, Banken, Werkstätten u. s. w. folgte, durch welche nicht nur der industrielle Geist in Ungarn erwachte, sondern ein ungleich wichtigeres Resultat, die Annäherung des kleinen Bürgerthums an den Adel, welche zwei Factoren sich bis dahin ziemlich fern gestanden, erzielt wurde. Nun aber lag ihm zunächst an den Verhältnissen der Gegenwart entsprechende Gestaltung der zwei Landeshauptstädte Pesth und Ofen am Herzen. Ersteres bot zu Széchenyi's Zeiten den Eindruck eines unbedeutenden Ortes, unscheinbar in seinen gewöhnlichen Gebäuden, in seinem Umfang kaum eine der kleineren Vorstädte Wiens erreichend. Heute ist es eine Stadt der Paläste, die sich mit den schönsten Residenzen Deutschlands messen kann. Hatte der Gründer der Akademie im Jahre 1830 gleichsam als einen Fühler seine Schrift über das ungarische Theater vorausgeschickt, so rief er 1832 als zweites mächtiges Förderungsmittel der ungarischen Sprache das Nationaltheater ins Leben, dem sich als ergänzender Bestandtheil das Musikconservatorium anschloß. 1833 regte er die Idee einer großartigen Kettenbrücke zwischen Pesth und Ofen an. Zu diesem Zwecke reiste er wieder nach England, holte dort technische Anschauungen, legte

die Ergebnisse seiner Beobachtungen und Studien in einer besonderen Schrift nieder und brachte sein Project vor den Landtag. Aber nicht bloß um eine kolossale Brücke handelte es sich dabei, sondern um eine verfassungsmäßige Reformfrage, nämlich die der allgemeinen Besteuerung, ein in Ungarn bis dahin noch nicht dagewesener Fall. Denn ohne Ausnahme sollte Jeder, der die Brücke passieren wollte, verpflichtet sein, den Zoll dafür zu entrichten. Dies gab im Reichstage lange und heftige Debatten, bis der Sieg errungen und somit das Princip der gleichen Tragung der öffentlichen Lasten ausgesprochen und angenommen war. Bei diesem Ausgange der Sache erklärte ein alter Gerichtstafelbesitzer (Táblabíró) in Thränen: „Nun ist der Tod der schönen ungarischen Freiheit eingetreten, und ich will diese unglückselige Brücke nie beschreiten“. Dagegen erblickte in dem bedeutungsvollen Ergebnisse ein Biograph Széchenyi's sogar die Rettung der Nation und besonders des ungarischen Adels, welchem der Graf für ewige Zeiten den Dank und die Sympathie des ganzen Volkes erwarb, ja den er sogar vor dem Schicksale des polnischen Adels bewahrte. Inzwischen blieb er auch literarisch nicht unthätig, sondern arbeitete fleißig an seinem dritten epochemachenden Werke, welches 1833 unter dem einfachen Titel „Stadium“ im Drucke erschien, und worin er mit seinem schon oft bewiesenen politischen Scharfblicke die Aufgaben des neuen Reichstages zergliedert und die Wege weist, welche der Staat einzuschlagen habe, um das Volk in seiner Gesamtheit, ohne Unterschied der Stände, einer geistlichen Wohlfahrt entgegenzuführen. Während er so ununterbrochen beschäftigt war, seinen reformatorischen Ideen

theils durch Flugschriften, theils durch Journalartikel im Lande Eingang zu verschaffen, geschah es denn auch, daß er manche seiner in früheren Jahren im Feuereifer des Reformirens ausgesprochenen Ansichten einigermaßen modificirte und dadurch seinen offenen und heimlichen Gegnern im Vorwurfe der Inconsequenz eine Handhabe zu erbitterten Angriffen darbot. Insbesondere als er die bereits oben anlässlich des Pesthener Kettenbrückenbaues erwähnten Ideen einer allgemeinen Besteuerung entwickelte, beschwor er einen ungeahnten Sturm über sich herauf, in welchem er auch von vielen seiner bisherigen Anhänger verlassen wurde. So fest hatte sich das Unrecht von Jahrhunderten in die Herzen der Privilegirten eingeknistet, daß sie es für Hochverrath hielten, als es Einer wagte, ihnen offen ins Gesicht zu sagen, daß, was sie als ein von Gott ihnen eingeräumtes Vorrecht ansähen, nichts weiter sei als Betrug, Diebstahl am Eigenthum, an den Rechten des ihnen gleichstehenden Nebenmenschen. Der heftigste Gegner erwuchs dem Grafen in Kossuth, dem es ja nie um das Glück seines Volkes, sondern nur um den Kranz der höchsten Volksthümmlichkeit zu thun war, mochte derselbe auch statt aus Edelweiß aus träben Blüten geflochten sein. In seinem Blatte „Pesti Hirlap“ griff der Agitator Széchenyi's kühne Politik mit allen Waffen seiner glänzenden Dialektik an und hatte die Genugthuung, alle Gedankenlosen mit seinen alles ernstern Inhaltes entbehrenden Phrasen zu blenden. Aber dies erwog damals die Menge, die lange noch nicht auf der Stufe stand, um selbst zu urtheilen und die Worte zu wägen, nicht im mindesten. Sie folgte dem Agitator und mißtraute dem Aristokraten.

Die Opposition mehrte sich mit jedem Jahre, und Széchenyi wurde es gewahr, daß sich innerhalb eines Decenniums — 1834 bis 1841 — die Dinge völlig zu seinen Ungunsten geändert hatten. Kossuth wurde nicht müde, die sogenannten Widersprüche in des Grafen Schriften nachzuweisen, freilich sich aller Künste und Listen bedienend, welche unehrenhaft sind, indem er ganze Sätze aus ihrem Zusammenhange riß, auch wenn es ihm paßte, dieselben entstellte. Und so schlug er den Grafen scheinbar mit dessen eigenen Waffen, in seinem Leibblatte schreibend: „Ehemals war Széchenyi Demokrat, jetzt müsse man ihn für einen Aristokraten halten. Ehemals war er die Geißel der reformfeindlichen Partei, jetzt scheint er selbst den Conservativen anzugehören“. Wie er mit solchen Lügenworten den Mob köderte und gegen den Grafen aufstachelte, das bedarf Jenen gegenüber, die den Mob, welcher nun einmal seine Hege haben muß und zur Fahne Desjenigen schwört, der ihm diese Hege bereitet, genau kennen, keiner weiteren Erörterung. Széchenyi verhielt sich natürlich gegen Kossuth's wenig wählerisches Vorgehen nichts weniger denn unthätig, sondern veröffentlichte damals, 1841, seine Schrift: „Das Volk des Ostens“ (A kelet népe), worin er gegen seinen Widersacher in entschiedenster Weise zu Felde zog. Aber das war eine ganz andere Fachtart, und Kossuth, welcher die Massen hinter sich hatte, stand im Zenith der Volksthümllichkeit, während der Graf seinen Anhang täglich sich schmälern sah. Kossuth verschmähte kein Mittel, das ihn die Massen gewinnen machte. Dabei kamen ihm ein zündendes Rednertalent und eine brillante Feder zu statten. Graf

Széchenyi dagegen sprach nicht glänzend, aber warm und wahr; er schrieb keinen brillanten Styl, sondern trocken, nüchtern, doch jeder Satz war eine Wahrheit, eine wohlwogene Thatsache; Kossuth holte die Phrasen seiner Rednerecke aus einer zügellosen Phantasie, an deren Schemen er einige Zeit vielleicht selbst glaubte; Széchenyi, nüchtern, klar denkend, ein kalter Rechner, aber ein Patriot vom Wirbel bis zur Zehe, sprach nur das, woran er selbst glaubte, sprach auch überzeugend, jeden Redeprunk vermeidend, aber mit so abgemessener, wenn noch so klarer Sprechweise ködert man keine Massen, und die wenigen Jünger, die einem solchen Meister folgen, mögen wohl für ihn in den Tod gehen, sind aber nicht im Stande, ihn von dem Wege abzubringen, der zum Calvarienberge der Verfolgung führt, und auf den noch alle jene Reformatoren, die nicht Betrüger sind, geschleppt wurden. Wenn Széchenyi sah, daß sein Gegner es gar zu arg trieb, dann verließ auch ihn der Gleichmuth, und einmal verstieg er sich in seinem „Kelet népe“ zu den schweren, aber prophetischen Worten: „Der Redacteur des „Pesti Hirnap“ fehlt darin, daß er mit Waffen der Phantasie kämpft und nicht mit kalten Zahlen — auf diese Weise kann man das ohnehin zum Fanatismus geneigte Volk selbst zur Erneuerung der Autodafés und zur Aufstellung der Guillotine bewegen“. Damals ermaß man die Bedeutung jener ohne Groll, ohne Emphase, aber aus der Tiefe der Ueberzeugung gesprochenen Worte nicht; acht, neun Jahre später sollte man ihre ganze Wucht an den Kolbenstößen der slavischen Regimenter empfinden, welche aus Croatien und Rußland gekommen waren, um die Honvéds zu Paaren zu

treiben. Aber nicht Kossuth allein, der magparifirte Slovak, auch Männer aus Széchenyi's eigener Kaste stellten sich ihm feindselig entgegen. In der Sitzung vom 3. October 1844 griffen zwei Magnaten, die Grafen Karl Zay und Joseph Pálffy, den edlen Reformator in unwürdigster Weise an, Ersterer sogar verächtlich auf das goldene Vließ anspielend, das Széchenyi's würdiger Vater, Graf Franz, mit Ehren getragen, wie er es mit Ehren empfangen. Auf diese schonungslosen Angriffe erwiderte Széchenyi von seinem Plaze und schmetterte die Angreifer in gemessener Weise, aber mit der ganzen Wucht seiner Rednergabe nieder. Doch kaum hatte er ausgesprochen, da, so meldet das Protokoll des Oberhauses, stürzte er ohnmächtig zusammen, und da die Theilnahme und der Schrecken allgemein war, wurde die Berathung auf längere Zeit unterbrochen; und erst als über das Befinden des Grafen beruhigende Nachrichten anlangten, beschwichtigte sich der allgemeine Schrecken und ward die Sitzung fortgesetzt. Wir haben bisher etwas weit ausgeholt, um ein möglichst klares Bild der politischen Situation zu geben, in welche ein Mann wie Széchenyi mitten hineingestellt war. Nun können wir uns im Folgenden gebrängter fassen, denn die Bedeutung eines so großen, hochsinnigen und gewaltigen Mannes, dem ähnliche in Jahrhunderten nur meteorartig, nur vereinzelt auftauchen, läßt sich nicht in Bänden, geschweige im Artikel eines Lexikons, gebührend würdigen. Prophetischen Blickes hatte Graf Stephan sein eigenes und seines Volkes Schicksal vorausgesehen, sein eigenes, als er im Schmerze über die Gefahren, in welche er im Geiste sein Vaterland durch Agitatoren hineingeriffen sah, ausrief, daß: „gibt die Ge-

schichte ihm Recht, es ihm unmöglich sein würde, über den Schmerz, daß er richtig im Geiste geschaut, nicht wahnsinnig zu werden“, und an Kossuth richtete er in einer seiner Broschüren die Apostrophe: „Sie haben gleich Fernando Cortez hinter sich die Schiffe in Brand gesteckt und können sie nicht mehr retten. Sie haben wie ein aufgeregter Kartenspieler das „Va banque“ gesprochen und sind nun gezwungen, im Falle Sie nicht verlieren und abtreten wollen, Ihre Haut, ja Ihre Seele aufs Spiel zu setzen“. Und er hat beide aufs Spiel gesetzt und mit ihnen das Loos seines verblendeten Volkes, seines beklagenswerthen Vaterlandes. Durch das Gebaren der Opposition isolirte sich Széchenyi's Stellung mit jedem Jahre mehr, aber sein Antagonismus gegen Kossuth und dessen Partei verschärfte sich auch mit jedem Jahre, und keine Gelegenheit ließ der Graf vorübergehen, wo er nicht ihr Vorgehen in rückwärtsloser, leider wenig erfolgreicher Weise geißelte. Es schien, als wäre die Nation, die in den Jahren nach 1790 allmählig die Sehkraft verloren hatte und nach Széchenyi's Auftreten im Jahre 1825 wieder geschärften Blickes zu schauen begann, mit einem Male geblendet von dem vielen Lichte, das man über sie ergoß. Und wenn Széchenyi noch so klar und eindringlich eine verkehrte Maßregel der Opposition darstellte, diese erhielt dennoch den Sieg. So geschah es, als Kossuth die Dukovár-Humaner Eisenbahn befürwortete, welche Széchenyi mit schlagenden Einwänden wohl energisch, aber vergeblich bekämpfte. Der Graf machte geltend, daß diese Bahn gar nicht den universellen Interessen entspreche, da sie nicht ein einziges ungarisches Dorf berühre; daß

sie ferner nicht vom Centralpunkte des Landes, von Pesth-Ofen ausgehe, sondern nur zu dem Zwecke projectirt worden zu sein scheine, die Südslaven mit einander und mit dem Meere eng zu verbinden und die schnelle Zusammenziehung der Grenzregimenter zu ermöglichen. Und er hatte richtig vorausgesehen und behielt Recht. Die Ereignisse des Jahres 1848 haben es bewiesen. Aber trotz aller Vorstellungen und Einwendungen, so sachlich, so überzeugend sie waren, erzielte er keinen Erfolg. Kossuth und seine Partei blieben in dieser Frage Sieger. Im Jahre 1846 wurde der Graf Präfident der Communicationsabtheilung bei der Statthalterei. Nun war ihm wohl ein ansehnlicher Wirkungskreis geboten, aber dagegen fehlte es auch nicht an Beschwerlichkeiten, wie sie gerade dieses Amt begreiflicher Weise mit sich bringt. Zudem war er vor einen leeren Tisch gestellt, es galt, alles erst schaffen, denn es fehlte geradezu alles. Aber seine Energie erlahmte nicht, alle Hindernisse aus dem Wege räumend, ging er entschlossen an seine lohnende Aufgabe, denn hier konnte er dem Lande ein Wohlthäter werden, und er würde es sicher auch geworden sein, wenn nicht die Ereignisse seinen Absichten vorausgeeilt wären. Zunächst arbeitete er seinen Theilregulirungsplan aus, durch welchen nicht weniger denn hundertfünfzig Quadratmeilen, ein Areal, größer als manches deutsche Fürstenland, dem Vaterlande gewonnen wurden. Jetzt schien es wieder, als wären dem Volke mit einem Male die Schuppen von den Augen gefallen, denn als er die Theilregenden bereiste, gewann er in überraschender Schnelligkeit die alte Popularität. Während in Pesth die Parteien ungehalten waren, oder gar ihn verbäch-

tigten, wurde in der großen Ebene Ungarns der Eble überall mit Jubel und lauter Begeisterung empfangen. In seiner Stellung in der Communicationsabtheilung der Statthalterei war ihm auch Gelegenheit geboten, seine Ideen, und in diesen war er nicht nur uner-schöpflich, sondern auch der Mann, das, was er in Antrag brachte, auszuführen, in großartigen Umrissen zu fassen, und es entstand damals sein so interessanter Plan über die Organisation des Communicationswesens in Ungarn, der auch kurz vor Ausbruch der Revolution die Presse verließ. Nach diesem Plane sollte die Eisenbahn mittels vier Hauptlinien, der Pesth-Wiener, Pesth-Tiumaner, Pesth-Araber und Pesth-Kaschauer, das Land in vier beinahe gleiche Theile schneiden und so die Basis des gesammten Landesverkehrs bilden. Kurz vorher aber hatte er noch, durch die Aufsätze Kossuth's im „Hetilap“, d. i. Wochenblatt, veranlaßt, in seinen politischen „Programmfragmenten“ die denkwürdigen Worte gesprochen, die uns ihn immer als den politischen Seher seines Vaterlandes erscheinen lassen. „Der Organismus des Vaterlandes wird erschüttert werden, das Herz der einflußreichsten Patrioten wird qualvoll bluten bei dem Gedanken, welch schöner Zukunft das Vaterland ohne diese unbefonnene Ummwälzung hätte entgegengehen können, dann werden sie gezwungen sein, zum äußersten Mittel zu greifen, und allein im eifrigen Gebete Staatsweisheit zu suchen und wieder zum Gott der Ungarn zu stehen, daß er sich unserer Unmündigkeit erbarmen und uns helfen möge.“ Geradezu zerschmetternd aber lautet eine in seiner Schrift: „Programm“ gegen Kossuth gerichtete Prophezeiung, die sich ihrem ganzen Wortlaute

nach erfüllt hat. Auf dem bald darauf sich versammelnden Landtage, für welchen Kossuth zum Deputirten des Pesther Comitates gewählt worden war, verließ Széchényi seine angesehenere Stelle im Oberhause, um sich zum Deputirten Bieselburgs wählen zu lassen, und nun beginnt der tragische Wendepunkt seines Lebens, wofür das Verständniß erst jener Pistolenschuß eröffnen sollte, den er nach Jahren in seinem Döblerer Asyl gegen sich abfeuerte. Auf dem Landtage suchte er eine Centrumpartei zu bilden, welche einerseits den traurigen Starrsinn der Rechten brechen, andererseits den leidenschaftlichen und ungestümen Forderungen der Linken ihr dräuendes Halt, bis hieher und nicht weiter, entgegenrufen sollte. Aber die Ereignisse, die sich kopfüber stürzten, vereitelten jede ruhige Discussion, die Dinge gingen, liefen nicht mehr, sie rannten und rannten unaufhaltbar dem Verderben zu. Und so sah der gewaltige, einst vergötterte und jetzt nicht mehr verstandene Mann die Märztage des Jahres 1848 herankommen. Um die gemäßigten Elemente im ungarischen Ministerium zu verstärken, übernahm er das Portefeuille der Communicationsangelegenheiten. Kossuth saß in diesem Ministerium als Finanzminister. Anfangs standen sich die Gegner friedlich gegenüber. Der Graf vertiefte sich in die Vorarbeiten zur Regulirung der für das Land nothwendig gewordenen Communicationsmittel. Der Finanzminister hielt mit Maß und Ziel an seiner Partei. Da trat im Juli das erste, den Grafen auf das tiefste erschütternde Ereigniß ein. Am 18. Juli Nachmittags sollte die Spannung der Tragkette zwischen den beiden Strompfeilern der stabilen Brücke vor sich gehen. Viele hundert Menschen hatten sich zu diesem

Schauspiele auf dem zwischen beiden gelegten Brückensteg eingefunden. Der Graf selbst mit seiner Familie befand sich zum Glück auf dem Brückenkopfe. Schon war die Kette gegen halb acht Uhr Abends beinahe völlig aufgezo- gen, da sprang ein Ring der Aufzugsvorrichtung, ein donnerähnliches Krachen folgte — die Kette ist zerrissen — die Pontons sind zertrümmert und der Stromspiegel — ein furchtbarer Anblick — scheint mit Menschen, die mit den Wellen ringen und mit ihren Hilserufen die Luft erfüllen, überdeckt. Die hinabtreibenden Bracks zerrissen die Schiffsbrücke im Nu, und das ganze Stück vom Dfner bis zum Pesther Schildwachposten wurde stromabwärts getrieben. Wagen und Menschen hatten sich vor dem Schreck in wilder Hast gerettet. Der Graf aber, wie bekannt die Seele des schönen großartigen Unternehmens, fuhr in höchst aufgeregter Stimmung nach Hause. Aus den Parlamentsverhandlungen sind bezüglich Széchényi's nur etliche Momente hervorzuheben. So erklärte er in der Debatte über die gemeinschaftlichen Schulen mit milder, ruhiger Stimme: er sei nie ein Freund des Zwanges gewesen und billige ihn auch jetzt nicht. In der Sitzung vom 21. August erklärte der damalige Kriegsminister Mészáros, er habe das Avancement der Officiere an das Verständniß der im Regimente herrschenden Sprache geknüpft. Da fiel Széchényi ein: man möge sich keiner Täuschung hingeben, zur Hauptbedingung könne man die Kenntniß der ungarischen Sprache nicht machen, es gebe Viele, welche dieser Sprache nicht mächtig und doch bessere Patrioten seien, als so mancher Zungenheld. Am folgenden Tage kam es zur Debatte über die Stockstrafe in der Armee. Széchényi

betrat die Tribüne mit den Worten, Vielen werde sein Erscheinen bei einer solchen Frage sonderbar dünken. Jedoch glaube er in dieser Frage, in welcher er gewiß competent sei, mitsprechen zu sollen. Wenn wir uns aufrecht erhalten wollen, so kann dies nur mit einem disciplinirten Heere der Fall sein. Es ist, wie sein Vorredner Szentkirályi treffend bemerkte, unmöglich, mit bloßer Begeisterung zu siegen. Selbst das freie Nordamerika erkenne, daß man gewisse, dem lieben Viehe ähnliche Menschen nur durch Prügel zu leiten vermöge. Schiffscapitain Mailland, welcher Napoleon nach Giza führte, habe ein neues System versprochen, und zwar mit Abschaffung einer jeden körperlichen Züchtigung, aber seine eigenen Matrosen hätten es mißbilligt. Wenn man die Schlechten nicht bestrafe, so würden die Guten dafür büßen müssen. Man dürfe den Heerführern nicht dieses letzte Mittel, die Disciplin aufrecht zu erhalten, aus den Händen nehmen. Anders sei es unter dem alten System gewesen, doch sei jetzt keine Willkür, kein Mißbrauch zu fürchten. Da trat Patay auf und meinte, er wundere sich über Széchenyi, der früher die Fahne des Fortschrittes getragen und jetzt die des Rückschrittes schwinde. Der Debatte folgte ein Pistolenduell, in welchem Patay den Grafen fehlte, dieser, bekanntlich ein ausgezeichnete Schütze, seine Kugel neben Patay durch die Luft pfeifen ließ. Indessen gingen die Ereignisse ihren verhängnißvollen Gang weiter, Kossuth in der Kammer loyal, spann heimlich mit der Linken Verrath. Die Nachrichten über einen möglichen Einfall Zelačić's, der die Drauarmee zusammengezogen, riefen allgemeine Bestürzung hervor; die Ansichten über die Po-

litik des Wiener Cabinets regten die Gemüther auf; die Stimmung der Massen wurde täglich gespannter, der Gemüthszustand derselben täglich gereizter. Batthyány und Deák hatten sich in den letzten Tagen des August nach Wien begeben, um zu einem möglichen Ausgleich der Interessen voraus Bahn zu brechen. Dann folgte am 4. September eine aus hundert Mitgliedern bestehende reichstäglige Deputation, um die Sanction der Kriegs- und Finanzvorschläge zu erbitten und Seine Majestät den Kaiser zu bewegen, seinen Sitz in Ofen aufzuschlagen, indem dies noch die einzigen Mittel zur Herstellung des Zutrauens wären. In dieser Zeit herrschte in Pesth im Ministerium beinahe gänzliche Anarchie. Während die in der Hauptstadt zurückgebliebenen Mitglieder von Wien irgend ein Resultat erwarteten, das ihnen den Orientierungsfaden in die Hände geben konnte, war Kossuth entgegengesetzter Meinung und hatte schon in den letzten Tagen des August beschloffen, sich auf die Leidenschaften des Volkes zu stützen. Zwei politischen Freunden, denen Széchenyi in diesen gewitterchwangeren Tagen begegnete, erzählte dieser, daß Kossuth die Festung durch plötzlichen Sturm einnehmen oder, wie er sich ausdrückte, „für die Nation sichern“ wolle. Aus diesem Grunde bereite derselbe einen Krawall vor und halte dreitausend Stück Brüseler Waffen versteckt, die er auf Kosten des Staates angekauft habe; der Palatin sei von dem ganzen Plan in Kenntniß gesetzt und zögere nur, einen entscheidenden Schritt zu thun. Während Széchenyi dies erzählte, wuchs seine Gereiztheit mit jedem Worte. Die Pulsadern seiner Hand schwellen an und bilden beinahe einen Knoten. „Ich lese

aus den Sternen“, rief er unter Thränen aus, Blut und überall Blut. Der Bruder wird den Bruder, der Volksstamm den Volksstamm hinschlachten, unversöhnlich, rasend. Mit Blut wird man Kreuze auf die Häuser malen, welche niedergebrannt werden sollen. Pesth geht der Vernichtung entgegen. Jagende Haufen werden Alles verwüsten, was wir gebaut. Ach! mein in Rauch aufgegangenes Leben! Am Gewölbe des Himmels zieht sich mit flammenden Buchstaben der Name Rosfuth hin — flagellum Dei!“ Die beiden Freunde suchten ihn zu beschwichtigen und stellten ihm vor, er sehe die Gefahr für größter an, als sie wirklich sei, dabei aber baten sie ihn, sich sogleich zum Palatin zu begeben, um den Umständen gemäß das Nöthige zu veranstalten. Széchenyi ließ Abend 9 Uhr seinen Wagen bereit halten. Den Freunden versprach er, auf der Rückkehr vom Palatin ihnen den Erfolg seiner Unterredung mit demselben mitzutheilen. Aber er kam nicht zu ihnen zurück; wohl war er gegen Mitternacht heimgekehrt, jedoch in tiefster Aufregung und mit den Ansichten des Palatins unzufrieden. In den nächsten Tagen steigerte sich seine Aufregung. Da erklärte seine Umgebung und der zu Rath gezogene Arzt, der Graf müsse fort, seine Nervenanspannung habe eine bedenkliche Höhe erreicht; zunächst bedürfe er einer Luftveränderung. Ehe er Abschied nahm, ließ er sich — er konnte schon nicht mehr gehen — noch einmal zu seiner geliebten Kettenbrücke fahren. Dann verließ er am 5. September Pesth — und er sah es nie wieder. Mittlerweile spielte der Böbel seine gewohnte Rolle. Gewatter Schneider und Handschuhmacher stempelten den Grafen zum Verräther, die widrigsten Gerüchte fliegen aus dem Modersumpfe des be-

kannten Mob an die Oberfläche. Man munkelte von Briefen, welche eine hohe weibliche Hand aufgefangen, man sagte von seinem Leibarzt, daß er einen hochverrätherischen Briefwechsel aufgespürt und denunciirt habe. Auf seiner Fahrt nach Wien bei Gran angekommen, sprang der Graf plötzlich mit dem Aufschrei „Blut! Blut!“ in die Donau. Man setzte ihm nach, man rettete ihn auch, aber gemüthskrank wurde er in die Irrenanstalt zu Döbling bei Wien gebracht. Nun waren die Leidenschaften entfesselt. Der Redacteur des „15. März“, Albert Pálffy [Bd. XXI, S. 199] zog in der Nummer 15 mit einem scandalösen Artikel gegen den unglücklichen Grafen los. Dagegen trat der bereits erblindete Baron Nicolaus Wesselényi, Széchenyi's politischer Gegner, mit einer Entrüstung ohne Gleichen auf und brandmarkte Pálffy. Er schrieb, daß er ein alter treuer Genosse, mitunter ein Handlanger des Grafen Széchenyi gewesen, ihre politischen Bahnen hätten sich allerdings durchschnitten, aber die Freundschaft sei die alte, warme, treuherzige geblieben. Széchenyi habe Alles gefühnt. „Sein dem Vaterlande treues Herz ist gebrochen im Schmerz um daselbe“. Wenn der „15. März“ glaube, daß der Graf nicht krank sei, so erkläre er den Redacteur für einen ehrlosen Verräther, wie Jeden, der behaupte, Széchenyi habe feig vor der Gefahr Reißaus genommen. Sei dies nicht der Fall, so habe die cynische Natur des „15. März“ eine rohe, schonungslose, gemeine Bêtise begangen und jeder ehrliche Ungar müsse, Széchenyi's bei dieser Schmähschrift gedenkend, ausrufen: „Armer Löwe, wie weit ist es mit Dir gekommen!“ Am 22. September schilderte der Leibarzt

des Grafen, Paul Balogh, in der „Pesther Zeitung“ das Werden und Steigen der Gemüthskrankheit etwa mit den Worten: „Széchenyi, der mit dem Delzweige des Friedens die Dämonen Ungarns bannen wollte, sah die Stunde ihres Sieges herannahen. Sein Vertrauen auf den Gott der Magyaren ging langsam sterben. Auch hielt er sich für die Quelle des Unheils, das über das Land seiner Anbetung, über Ungarn gekommen, weil er die Nation aus ihrem hundertjährigen Traume aufrüttelte. Am 4. September erklärte ich dem Grafen, die erste unerläßliche Bedingung seiner Genesung sei Entfernung von dem Schauplatze seines Kummers. Er wollte nichts davon hören, da befaß ich, wie es die Pflicht des rechtschaffenen Arztes gebot. Am 5. fuhr der Wagen vor, und der Graf stieg ein, ohne die Fahrroule anzugeben. Doch kaum hatten wir Osen im Rücken, als er aus dem Wagen sprang und keinen Fuß weiter ziehen, sondern auf seinem Ministerposten als ehrllicher parlamentarischer Soldat mit Ungarn sterben wollte. Mit unendlicher Mühe brachte man ihn wieder in den Wagen. Der finstere Geist der Melancholie wuchs mit jeder neuen zurückgelegten Meile. In dem Spiegel seiner frankten Phantasie sah er den Krieg mit blutiger Mühe durch sein Vaterland rennen, dessen Rosen und Aehren mit eisernem Fuße zertretend; sah er Ungarns achttes und erstes Wunderwerk, die Kettenbrücke in die Wellen versinken, sah er sich selbst als anderen Marius auf den Trümmern von Karthago-Pesth sitzen. Zuweilen verfolgte ihn, jedoch machtlos, der Dämon des Selbstmordes, dieses letzten Aijales schlechter Spieler nach Napoleons Aeußerung. Und so oft der Zorn des Wahnes, wie Esquivol

die Wuth nennt, den unglücklichen Grafen erfaßte, rannen bittere Thränen der Verzweiflung über die Furchen seines entstellten Antlitzes.“ So war der Graf endlich in die Privat-Irrenanstalt des Dr. Ötrogen gebracht worden. Ueber die nächstfolgenden sechs Jahre seines Lebens liegt ein dichter Schleier ausgebreitet, durch welchen selbst der tiefe Blick der Aerzte nicht zu dringen vermochte. Durch mehr als sechs Jahre war Széchenyi völlig von der Welt abgeschlossen, und selbst mit seinen nächsten Angehörigen kam er nur selten in Berührung. Dann schien das Dunkel, das seinen Geist umlagerte, sich allmählig zu zertheilen, er wurde seiner Familie und den intimen Freunden derselben zugänglich; er war aber furchtbar gealtert. Aus dem dichten beinahe weißen Barte traten die Wangen bleich und tiefdurchfurcht hervor, nur den unter den buschigen Brauen hervorleuchtenden Augen entstrahlte in einzelnen Momenten ein Feuer, welches an jene Zeit erinnerte, wo Graf Széchenyi, seiner Gewohnheit gemäß auf- und abgehend, vor seinen lauschenden Zuhörern oft plötzlich stehen blieb, um irgend einen seiner Gedankenblitze unter sie zu schleudern. Seit dem Eintritte in die Irrenanstalt war er nicht mehr über die Schwelle seiner Wohnung baselbst gekommen; jeden Morgen, nachdem er sich die Fenster hatte öffnen lassen, machte er durch seine Zimmerreihe einen Spaziergang und um die Zahl seiner Märsche, die durch gezählte Schritte eine halbe Meile ausmachen sollten, nicht zu verfehlen, warf er jedesmal einen Kreuzer in die Urne, welche am Endpunkte seiner Promenade aufgestellt war. Er kleidete sich einfach, aber elegant. An kleinen Spielereien fand er unendliches Vergnügen. Obwohl

es von jedem Ungarn, der nach Wien kam, als heilige Pflicht betrachtet wurde, den größten Patriot seines Landes in der Einsamkeit aufzusuchen, stand Széchényi doch nur mit Wenigen in innigem Verkehr. Er las unendlich viel; blies dann die Flöte, die er ziemlich gut spielte, machte eine Partie Schach und warf manchmal seine Gedanken aufs Papier. Da ereignete sich am 8. April 1860 das Schreckliche, es war Ostersonntag; um 10 Uhr Vormittags nahm er sich in seinem Schlafzimmer mittelst eines Pistolenschusses das Leben. Es wurde alles Mögliche über die Ursache dieser That gesprochen und geschrieben, aber die wahren Motive sind nie enthüllt worden und werden es kaum je. Wir haben nur noch einen kurzen Blick auf seine Familienverhältnisse zu werfen. Der Graf vermählte sich am 4. Februar 1836 mit Crescenz geborenen Gräfin Seiler n und Aspang (geb. 13. Mai 1799). Die Gräfin war Witwe und in erster Ehe mit Karl Grafen Zichy-Ferraris verheiratet gewesen, den sie am 15. December durch den Tod verlor. Graf Johann Majláth's „Zris“ bringt uns in einem ihrer Jahrgänge das anmuthige Bildniß dieser Dame nach einer Zeichnung von Barabás, gestochen von Karl Mahlknecht. Nach seiner Vermählung lebte der Graf ganz seinem ehelichen Glück, das durch die Geburt zweier Söhne nur noch gesteigert wurde. Nach den Strapazen seines öffentlichen Lebens fand er Ruhe in seiner Häuslichkeit, in welcher ihm die Erziehung seiner beiden Söhne Béla [S. 224] und Edmund [S. 237] die freudigste Beschäftigung gewährte. In den Quellen folgen die ausführlicheren Angaben über die schriftstellerische Thätigkeit des Grafen [S. 269], über die militäri-

sche Episode seines Lebens [S. 271], seinen Aufenthalt in der Privat-Irrenanstalt zu Döbling [S. 272], über die ihm zum bleibenden Andenken errichteten Denkmäler, als: Standbilder, Büsten, Obeliske, Denksteine, Stiftungen, Stipendien und Preise [S. 274], über seine Bildnisse in Kupferstich, Lithographie, Holzschnitt, über die auf ihn geprägte Denkmünze [S. 277], über die ihm sowohl noch zu seinen Lebzeiten als nach seinem Tode dargebrachten poetischen Huldigungen und über die Trauerfeierlichkeiten, die aus Anlaß seines Hinganges statthatten [S. 279]. Daran schließt sich eine Uebersicht der über das Leben und den Tod des Grafen erschienenen Quellschriften, sowohl der selbstständigen, als der in den Journalen und anderen Werken zerstreuten, der deutschen, wie der magyarischen; den Schluß bilden dann noch einige einzelne Nachrichten über die Memoiren des Grafen, seine hinterlassenen Briefe und Schriften, Urtheile über ihn als Poeten, über den in seinem Auftrage angefertigten Becher, seine Feder, mit welcher er seine letzten Anordnungen niedergeschrieben, einen wenige Tage vor seinem Ableben geschriebenen Brief, die Aussprüche und Charakteristiken Metternich's und Paul Gyulai's über ihn und dergleichen mehr. Diese Skizze, welche in großen Umrissen ein möglichst ähnliches Bild dieses großen Patrioten zu geben versucht, sei mit den Worten eines geistvollen Schriftstellers geschlossen: Széchényi war ein glühender Patriot, doch loyal jeder Zoll, Sportsmann mit politischer Arrière-Pensée, gründlich gebildeter Staatsmann, speculativer Kopf, von rascher Auffassung, gußeiserner Ausdauer, Ungarns größter Wohlthäter. Er, der Ein-

zige hatte den Verrath Kossuth's durchschaut und keinen Augenblick gezögert, es ihm ins Gesicht zu sagen. Er war ein erleuchteter Seher, traurig genug, daß seine Gesichte nur Ungarns Elend erschauten. Seine Rolle war: König Lear an der Donau, Ungarn war seine Cordelia, und dieses vergalt ihm wie Coneril und Regan dem Könige Lear."

I. Uebersicht der Bruchstücken des Grafen Széchenyi. Man hat die Zahl der im Buchhandel erschienenen Schriften Széchenyi's auf achtzehn festgesetzt. Meine Bemühungen, die bibliographisch genauen Titel derselben zu erlangen, blieben erfolglos. Man versprach mir wohl, meine Anfragen zu beantworten, aber ich warte noch heute darauf. Eine vollständige ungarische Bibliographie fehlt bis zur Stunde. Wenn ich also im Folgenden nicht erschöpfend sein sollte, so ergibt sich dies aus den angeführten Gründen. Ein wichtiges Werk aber wird in der Uebersicht nicht vermißt werden; auch bemühte ich mich, die Uebersetzungen der Titel zu verzeichnen, und da waren meine Erfolge glücklich, indem ich dem Schluß dieser Uebersicht ein paar Schriften beifügen konnte, deren Uebersetzungen mir bekannt wurden, während sich die Titel der ungarischen Originale meiner Kenntniß entzogen. Die vollständigste, jedoch nicht ganz bibliographisch genaue Uebersicht über Széchenyi's im Buchhandel erschienene und in anderen Werken zerstreut gedruckte Schriften und Abhandlungen findet sich wohl in Franz Toldy's „A Magyar nemzet iradalom története a legregibb időkötől a jelenkorig rövid előadásban“, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von der ältesten Zeit bis auf die Gegenwart in kurzem Grundriß (Weß 1864—1865, Gust. Cmiel, gr. 8^o.) S. 312. Die Titel von Széchenyi's Schriften sind: „A lovakraól“, d. i. Von den Pferden (Weß 1828, Trattner und Károlyi, 8^o., VIII, 4 und 246 S.). Deutsch: „Ueber Pferde, Pferdezug und Pferderennen. Aus dem Ungarischen übersezt von J. Wojdisek“ (Weß 1830, Gust. Heckenast, gr. 8^o., VIII u. 180 S. Eigentlich Verlag Otto Wigand's, des Schwagers von Gustav Heckenast, da dieser

erst 1835 das Verlagsgeschäft Wigand's übernahm). — „Hitel“, d. i. Der Credit (Weß 1830; 4. Aufl. 1831). Auch deutsch: „Ueber den Credit. Aus dem Ungarischen übersezt von Joseph Wojdisek“ (Leipzig 1830 [Weß, Gust. Heckenast], gr. 8^o., 296 S.). — Zweite berichtigte und vermehrte Ausgabe. Nebst Anhang von einem ungarischen Patrioten“ (Weß 1830, Gust. Heckenast, gr. 8^o., XVIII und 344 S.). — „Világ vagy is felvilágosító töredékek némi hída előítélet oligazitására“, d. i. Licht oder aufklärende Momente zur Berichtigung mancher Irrthümer und Vorurtheile (Weß 1830; neue Aufl. 1832, gr. 8^o., 387 S.). In deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Licht oder aufhellende Bruchstücke und Berichtigungen einiger Irrthümer und Vorurtheile. Aus dem Ungarischen übersezt von Michael Wajlazi (Weß 1832, Heckenast, gr. 8^o., 414 S.). — „A magyar jótékoztató“, d. i. Vom ungarischen Schauspiel (Weß 1832). [Széchenyi brachte darin die Errichtung eines Nationaltheaters und des Conservatoriums in Anregung.] — „Jelenléti a Budapesti hidogyesülthez“, d. i. Bericht an den Weß-Dfner Brückenbau-Verein (Weßburg 1833); gemeinschaftlich mit Georg Grafen Andráffy. Auch davon erschien eine deutsche von Wajlazi besorgte Uebersetzung, deren Titel ich aber nirgends verzeichnet fand, wie denn auch in dieser Hinsicht die deutschen Bücherlexika sehr lückenhaft sind. — „Stadium“, I. rész. (Leipzig 1833). Eines der wichtigsten Werke des Grafen, zu „Hitel“ und „Világ“ gleichsam das dritte Blatt des geistigen Aesbattes seines verdienstlichen Schaffens als volkswirtschaftlicher Schriftsteller bildend. Der seinem Volke weit vorausschreitende Staatsmann zeigt darin, wie seine Forderungen und deren Konsequenzen: Gleichheit vor dem Gesetze, gleichmäßige Besteuerung, Aufhebung aller Monopole u. s. w., nicht bloß den bisher Unterdrückten, sondern auch Deneu zum Vortheil gereichen müßten, welche für den Augenblick aller weiteren Ausübung von Vorrechten zu entlagen hätten. Der Eindruck, den die genannten Schriften in Ungarn hervorgebracht, läßt sich nicht schildern. „Als „Hitel“ (Der Credit) erschien“, erzählt ein ungarischer Schriftsteller, „verbrannten die Väter auf dem Dorfe das Buch, während die Söhne es mit großer Andacht lasen.“

Mit dem Werke „Stadium“ hatte Széchenyi bereits die Majorität auf seiner Seite. — „Nehány szó a lóverseny körül“, d. i. Einige Worte über Pferde-Wettrennen (Pesth 1838, Fedenaft, 80., IV und 240 S.). Auch in deutscher Uebersetzung unter dem Titel: „Einiges über Ungarn. Nach dem „Nehány szó a lóverseny körül“. Uebersetzt von Herm. Klein“ (Pesth 1839, Fedenaft, gr. 80., 240 S.). — „Üdvölköd“, d. i. Der Ort des Heils (Pesth 1843). — „A magyar akadémia körül“, d. i. Ueber die ungarische Akademie (Pesth 1841, 80., 36 S.). Deutsch: „Ueber die ungarische Akademie. 1842. Uebersetzt mit Anmerkungen von Sincerus“ (Leipzig 1843 [Winter], gr. 80., 80 S.). — „A selyemrül“, d. i. Von der Seidenzucht (Pesth 1840, Trattner und Károlyi, 80., 56 S.). — Später ein Anhang dazu (Debenburg 1840). — „A kelet népe“, d. i. Das Volk des Ostens (Pesth 1841, 80., 287 S.). — „Pesti kikötő“, d. i. Der Hafen von Pesth (ebd. 1843). — „Adó és két garas“, d. i. Die Steuer und zwei Groschen (Ofen 1843). — „Magyarország kiváltságos lakóihoz“, d. i. An die privilegierten Stände in Ungarn (Pesth 1844, 80.). — „Üdvölköd“, d. i. Willkommen (Pesth 1844). — „Eszmetörések külföldön a Tiszavölgy rendezését illetőleg“, d. i. Gedankenblätter über die Organisation des Theistales (Pesth 1846, Trattner und Károlyi, 80., 73 S.). — „Balatoni gőzhajózás“, d. i. Die Dampfschiffahrt auf dem Plattensee (Pesth 1846, Trattner und Károlyi, 80., 43 S.). — „Politikai programtörések“, d. i. Politische Programmfragmente (Pesth 1846, 80.). Uebersetzt unter dem Titel: „Politische Programmfragmente. Aus dem Ungarischen von einem Oppositionellen“ (Leipzig 1847, W. Junay, gr. 80., 183 S.). — „Javaslat a magyar közlekedésügy rendezéséről“, d. i. Gutachten über die Regulirung des ungarischen Verkehrswezens (Wresburg 1848, Belnap, 80., 136 S.). — „Hunnia“ (Pesth 1858). — Von den folgenden zwei Schriften sind mir nur die Titel der deutschen Uebersetzungen bekannt geworden. — „Ueber die Donauschiffahrt. Aus dem Ungarischen von Mich. v. Paziazi“ (Ofen 1836 [Pesth, Kilian], 212 S., gr. 80.). — „Akademischer Vortrag. Uebersetzt

von Jos. von Droz“ (Wresburg 1843, Schaiba, gr. 80., 80 S.). — Noch wird Graf Stephan, und mit einer Bestimmtheit, die kaum an der Richtigkeit dieser Angabe zweifeln läßt, als Verfasser der Gegenschrift bezeichnet, welche auf das über Veranlassung des Ministers Bach von Bernhard von Meher unter dem Titel „Rückblick auf die jüngste Entwicklungsperiode Ungarns“ (Wien 1857) herausgegebene Buch erschienen ist. Diese Gegenschrift führt den Titel „Blick auf den Rückblick u. s. w.“ und wurde in London gedruckt und herausgegeben. Wir erwähnen hier der absurden Behauptung, daß der Graf aus dem Grunde sich erschossen habe, weil die Polizei, wegen dieser Schrift weitere Pläne desselben besorgend, im J. 1860 es gewagt, in sein Asyl einzubringen. Ein Graf Stephan Széchenyi erschießt sich wegen einer politischen Wiste!!! — „A minimumról“, d. i. Vom Minimum, in der Zeitschrift „Társalkodó“ (Der Gesellschafter), ein Artikel, welcher bei seinem Erscheinen allgemein großes Aufsehen erregte. Außerdem erschienen in derselben Zeitschrift: „Néhány szó a Dunahajózás körül“, d. i. Einige Worte von der Donauschiffahrt; — „Némely orosz tárgyakról“, d. i. Von einigen russischen Angelegenheiten. — Aus seinem handschriftlichen Nachlasse wurden herausgegeben: „Törések lenmaradt kéziratából. Közli Török János“, I. és II. kötet, d. i. Fragmente aus Széchenyi's hinterlassenen Schriften. Mitgetheilt von Johann Török (Pesth 1860, Fedenaft, gr. 80., 246 und 43 S.); — „Politikai iskolája. Saját műveiből összeállítva“, Első, második és harmadik kötet, d. i. Politische Schule. Aus seinen Werken zusammengestellt, I., II. und III. Band (Pesth 1863 u. f., Fedenaft, gr. 80., 386, 456 und 395 S., 80.). — „Pesti por és sár. Toldalékul: a budapesti lánchíd s a helytartósági közlekedési osztály genezise“, d. i. Pesther Staub und Koth. Anhang: Die Genese der Pesth-Diner Kettenbrücke und die Communications-Section des ungarischen Statthaltererrathes (Pesth 1863, Fedenaft, 80., 264 S.); — „Magyarország sarkalatos törvényei s államjogi fejlődése 1848-ig. Gróf Széchenyi István hagyományából. Kiadta Török János“, d. i. Die Grundgesetze und die staatsrechtliche Entwid-

lung Ungarisch bis 1848. Aus dem Nachlasse des Grafen Stephan Széchenyi (Besth 1865, Gggenberger. gr. 8^o. VIII u. 168 S.). — „Gróf Széchenyi munkái koraszorú kivonatban“, d. i. Die Werke des Grafen Stephan Széchenyi in zeitgemäßem Auszuge (Besth 1870, Hedenast, gr. 8^o.).

II. Graf Széchenyi als Soldat. Aus der Lebensgeschichte bereits erfuhren wir, daß Graf Széchenyi in der kaiserlichen Armee mit Ruhm gedient. Seine Waffenthaten sind in Kürze folgende: Am Abend des 17. October 1813, als die verbündeten Armeen bei Leipzig standen, war Fürst Schwarzenberg in Ungewißheit, ob er am folgenden Tage darauf rechnen könne, bei dem Angriffe, den er mit der Hauptarmee für den 18. beschloffen hatte, durch den Feldmarschall Blücher unterstützt zu werden, indem man in jenem Zeitpunkt außer Verbindung mit dem schlesischen Heere stand. Fürst Schwarzenberg äußerte sich gegen seine Umgebung, daß es höchst wünschenswerth wäre, wenn sich Jemand fände, der dem Feldmarschall Blücher die Aufforderung zum gleichzeitigen Angriff überbringen möchte, ein gefährliches Unternehmen, weil, um den Feldherrn noch zeitig zu erreichen, es kein anderes Mittel gab, als die französischen Vorposten, vielleicht die Armee selbst zu passiren. Graf Stephan Széchenyi, damals zweiter Rittmeister bei Merfeldt, Ublanen und Ordonnanz-Officier des Feldmarschalls, ein kühner Reiter, prächtig beritten, erbot sich, diesen Ritt zu machen und unternahm ihn wirklich. Glücklich passirte er einige Male, sich auf sein gutes Pferd verlassend, französische Truppen und erreichte gegen zehn Uhr Abends den Feldmarschall Blücher. Dieser, auf der Stelle zwar bereit, der Aufforderung des Fürsten zu folgen, zweifelte doch sehr an der Mitwirkung Bernadotte's, des Kronprinzen von Schweden, wenn derselbe nicht bestimmt dazu aufgefordert werde, und fragte Széchenyi, ob er nicht auch einen Auftrag an jenen habe. Der Graf verneinte dies, aber schnell gefaßt, erbot er sich, unverzüglich zum Kronprinzen zu eilen und indem er die Verantwortung auf sich nahm, diesem eine gleiche Aufforderung zu bringen, wie an Blücher. Der Feldmarschall ließ ihm gleich sechs Pferde vorführen, und Széchenyi eilte, dem Kronprinzen die Einladung des

Fürsten Schwarzenberg auf den 18. October zu bringen. Die Erfolge dieses Tages zeigten, daß Széchenyi's Ritt nicht vergebens war; er selbst machte beim grauen Morgen des 18. den Weg durch die französische Armee zurück und meldete noch vor dem Beginne der Schlacht dem Feldmarschall Fürsten Schwarzenberg das Resultat seiner Sendung. Der Graf avancirte zum ersten Rittmeister und erhielt den russischen Malimitorden vierter Classe. — Seine zweite folgenreiche Waffenthat gehört dem Jahre 1815 an. Széchenyi stand mit dem 5. Husaren-Regimente, zu jener Zeit Prinz Regent von England, in Italien, wo er unter Feldmarschall-Lieutenant Bianchi den Feldzug gegen Murat mitmachte. Am 1. Mai 1815, dem ersten Schlachttage bei Tolentino, war er mit der Oberst zweiten Escadron sammt der ganzen Cavallerie-Batterie, dann zwei Jügen der zweiten Majors ersten Escadron unter Rittmeister von Souvent und zwei Jügen der Oberst ersten Escadron unter Oberstlieutenant Graf Batthyány auf dem äußersten rechten Flügel der Armee, welchen General-Major Graf Starbemberg commandirte, aufgestellt. Dieser Flügel wurde vom Feinde zuerst bedroht. Wegen die geringe Anzahl Husaren rückte auf der Ebene das ganze feindliche Garde-Husaren-Regiment en masse nebst einem Infanterie-Regimente vor. Links deckten zwei staffelförmig aufgestellte Lanciers-Schwadronen den Angriff. Der feindliche Reiterkoloss wälzte sich, während unsere Geschütze Verderben in seine Reihen sandten, immer näher und näher. Die Kanonen stellten nun ihr Feuer ein — Todtenstille herrschte in den Reihen der Husaren; in diesem Augenblicke läßt Rittmeister Graf Széchenyi zur Urtate blasen. Souvent in der Fronte, Graf Batthyány in der rechten Flanke thun daselbe. Mit Jubelgeschrei stürzen unsere Husaren auf den Feind; der feindliche Anführer Duca di Romano sinkt von einem gewaltigen Streiche des vorausgeeilten Gemeinen Szilágyi getroffen, todt vom Pferde. Wenige Augenblicke später ist das ganze prächtige Garde-Regiment Murat's vernichtet. Dieser glänzende Erfolg war auf unsere Truppen, welche in bedeutender Minderheit kämpften, von großem moralischen Einfluß und hob sichtlich den Muth derselben. Graf Széchenyi aber erhielt aus diesem Anlasse den königlich sicilianischen St. Ferdinands-

Verdienstorden und später noch den sardinischen Mauricius- und Lazarusorden. 1819 wurde der Graf zu Hessen-Homburg-Husaren übersetzt. In diesem Regimente blieb er bis 1826, in welchem Jahre er, der zweite im Range zum Major, den Kriegsdienst quittirte und auf Reisen ging, später seinem Vaterlande in einer Weise dienend, die sein Andenken unvergänglich macht. [Oesterreichischer Soldatenfreund (Wien, 4^o.) 1853, Nr. 84: „Erinnerung an den 18. October 1813“. — Militär-Zeitung. Herausgegeben von Pirtenfeld (Wien, gr. 4^o.) 1860, Nr. 32, S. 254. — Thürheim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862, 8. B. Heft 1, gr. 8^o.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 124; Bd. III: „Die Ublanen“, S. 36. — Derselbe, Gedenblätter aus der Kriegsgeschichte der k. k. österreichisch-ungarischen Armee (Teschen 1879 u. f. Brochaska, Lex. 8^o.) Bd. II, S. 175.]

III. Des Grafen Széchenyi Ansehalt in der Privat-Irrenanstalt des Doctor Görge und des Grafen Selbstmord. Nicht bald hat ein Ereigniß so großes Aufsehen nicht nur unter der Wiener Bevölkerung, sondern überhaupt in der Monarchie hervorgebracht, wie der plötzliche Selbstmord des Grafen Széchenyi. Man hat dem Dr. Görge ganz lässigkeit in der Beaufsichtigung eines seiner Obforgen anvertrauten Irren vorgeworfen. Man hat nun einerseits behauptet, der Graf sei gar nicht irre gewesen, sondern habe sich in einem Anfall von Misanthropie über die Geschichte seines Vaterlandes nach der Katastrophe der Jahre 1848 und 1849 nach Döbling gleichsam in ein freigewähltes Exil, oder richtiger gesagt Asyl, zurückgezogen. Dieses, bestehend in einer gewissen Entfernung oder eigentlich Isolation von den Ereignissen in seinem Vaterlande, die ihn als begeisterten Patrioten und als einen der Haupthebel der Bewegung, welche einen so unglücklichen Ausgang nahm, tief aufregen und immer wieder aufs neue erbittern mußten, war geeignet, ihn, was getragen werden mußte, leichter ertragen zu lassen. Und in der That, diese Ansicht hat viel für sich, wiewohl andere Umstände ihre Glaubwürdigkeit beeinträchtigen. Andererseits hat man die Behauptung aufgestellt, der Graf sei nach Döbling gebracht worden, damit man sich in einfacher Weise seiner entledige und ihm keinen

Hochverrathsproceß machen müsse. Für diese Ansicht spricht aber gar kein Umstand und wird dieselbe, wie auch jene, nach welcher der Graf gar nicht irre gewesen sei, in einem Schreiben des Affistenten der Privat-Irrenanstalt an den damals aus Gesundheitsrückichten in Baden weilenden Dr. Görge ausdrücklich durch die Worte widerlegt: „daß der Graf häufig tobfüchtige Anfälle habe“. Was endlich seinen Selbstmord anbelangt, so hat man gar die Scene aus „Don Carlos“ zu Hilfe genommen und behauptet, der Graf sei auf Befehl der österreichischen Regierung durch das Finten erschossen worden!! Am 7. September 1848 wurde Széchenyi als Irreer nach Döbling abgeliefert, am 14. Jänner 1849 ordnete die Landesregierung eine Curatel über den „irrsinnigen“ Grafen an, zwölf Jahre später, am 8. April 1860 erschießt sich derselbe, also in einer Zeit, in welcher sich die Verhältnisse seines Vaterlandes im denkbar glücklichsten Umschwunge befanden, und da soll er auf Befehl der Regierung erschossen worden sein!! Es gibt nichts so Unsinnes, was politische Dummseherei nicht für möglich hielte. Der Graf war nicht irrsinnig, wie dies im gewöhnlichen Sinne des Wortes zu verstehen ist. Er war nur von tiefer Schwermuth erfaßt und hatte trotz dieser noch immer hellen Verstand genug, um Ereignisse verstehen und mitfühlen zu können. Wenige Tage vor seinem Selbstmord, am 28. März 1860 hatte er seinen Freund Samuel Freiherrn von Jozika in Pest durch den Tod verloren. Dadurch gewaltig erschüttert, konnte er nicht mehr zur Ruhe kommen, und er verschaffte sie sich in einem durch den Schmerz über den Verlust seines Freundes erhöhten Anfall seiner Schwermuth auf gewaltsame Weise. Diese Lösung des Räthfels ist nicht unwahrscheinlich. Aber damals in der Erregung der Gemüther machte sich die öffentliche Meinung in der Presse Luft, und es entspann sich über die Zeit des Aufenthaltes des Grafen in Döbling bis zu seinem Ende, über dessen Ursachen und viele andere wichtige und unwichtige Momente theils eine Polemik in den Journalen, theils über die Darstellung der Verhältnisse eine ganze Literatur, welche wir hier mit Vermeidung alles Ueberflüssigen mittheilen, indem wir ihr, da sie einen besonderen Abschnitt im Leben des Grafen bildet, eine eigene Ueberschrift geben. Die ungarischen Artikel darüber

sind nur Uebersetzungen der deutschen, welche die eigentlichen Originalquellen über des Grafen Aufenthalt in der Döbblinger Privat-Irrenanstalt und seinen Selbstmord bilden. Die Angriffe auf Dr. Görge waren aber so heftige gewesen, daß sie ihm seine Stellung verleibeten und er dieselbe dem Doctor Leydesdorf und dem Dr. Obersteiner nachtheilig überließ. Dr. Görge jedoch überlebte seinen Austritt nur kurze Zeit, denn er starb noch im October desselben Jahres. — Die von der Familie Sz. erstattete Todesanzeige, welche die „Presse“ 1860, Nr. 101, unter den „Wiener Nachrichten“ wörtlich mittheilt, berichtet: „daß der Tod des Grafen am 8. April im 68. Jahre seines Lebens und segensreichen, dem Wohle und Ruhme der Nation und des heiliggeliebten Vaterlandes geweihten Lebens zu Döbbling in Folge eines Schlaganfalls unerwartet erfolgt sei“. — Ueber das Leichenbegängniß, welches am 10. April in Döbbling stattfand und an dem sich in Folge der Verspätung der darüber erlassenen Bestimmungen nur etwa 50—60 Personen betheiligten, meldet der „Westher Lloyd“ 1860, Nr. 85, unter den „Tagesneuigkeiten“ Ausführliches. — Ueber die Beisetzung der Leiche in Zinkendorf, welche am 11. April vor sich ging, bringt das Abendblatt der „Presse“ 1860, Nr. 102, das Detail. — Endlich berichtet über das Requiem, welches am 26. April 1860 in der Schottenkirche zu Wien abgehalten wurde, ausführlich die „Presse“ 1860, Nr. 116. Dasselbst wird auch der Zwischenfall, welcher das Erscheinen von 400 Westher Studenten zu dieser Wiener Todtenfeier vereitelte, der Wahrheit gemäß dargestellt. — Ueber die Trauerfeierlichkeiten, welche im ganzen Lande stattfanden, folgen S. 279 unter der Rubrik „VII. Trauerfeierlichkeiten“ nähere Angaben. a) **Deutsche Quellen.** Guszmann (Rudolph Dr.), Graf Stephan Szőchenyi im Privat-Irrenhause zu Döbbling (Westh 1860, Heftenast, 39 S. 80.) [diese Schrift ist zugleich in ungarischer Sprache erschienen (siehe unten).] — Abendbote. Medigart von Hermann Danner (Zinger Localblatt, 4^o). VI. Jahrg., 8. Mai 1860, Nr. 107: „Szőchenyi's Tod“. — Agramer Zeitung, 1860, Nr. 123 und 126: „Graf Stephan Szőchenyi im Privat-Irrenhause zu Döbbling“. — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 4^o). 1860, Nr. 87, S. 792, in der Rubrik „Mosaik“:

„Graf Stephan Szőchenyi“. — Dieselbe, Nr. 88, S. 799: „Graf Szőchenyi“ [Berichtigungen mancher Angaben über Szőchenyi's Selbstmord]. — Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 4^o). 1866, Nr. 231 und 252, I. Beilage: „Graf Stephan Szőchenyi in Döbbling“. — Dasselbe, Nr. 235: „Aus den letzten Lebentagen Stephan Szőchenyi's“. — Grazer Zeitung, 1860, Nr. 83, S. 359: „Ueber den Tod des Grafen Szőchenyi“ [aus einem Schreiben aus Wien, welches die Ursachen des Selbstmordes erörtert und die Schuld, die ein Theil des Publicums dem Doctor Görge aufbürdet, durch Darlegung der Verhältnisse, wie sie in Wahrheit standen, befreit]. — Westher Lloyd 1860, Nr. 107, in der Rubrik „Notizen“: „Aus dem Leben Szőchenyi's während seines Aufenthaltes in Döbbling“. — Derselbe, 1861, Nr. 78. [Bringt nähere Nachrichten über die letzten Tage des Grafen und über die mutmaßlichen Ursachen seines Todes, die man im Verdruß über eine am 3. März 1860 bei ihm vorgenommene Hausdurchsuchung, im erschütternden Schmerz über Jósik's Tod, der in Folge eines bei Szőchenyi eingenommenen Diners eingetreten sein soll, und in einem rücksichtslosen Briefe des damaligen Polizeiministers Barons Thierry finden wollte. Bei einem leicht erregbaren Gemüthe, wie das Szőchenyi's, Motiv genug, um seine That zu erklären.] — Presse, 1860, Nr. 100, in den „Wiener Nachrichten“ [Mittheilungen über die letzten Tage Szőchenyi's und die Ueberführung der Leiche nach Zinkendorf]. — Dieselbe, Nr. 101: „Der Selbstmord des Grafen Szőchenyi“ [die Erklärung des Dr. Görge auf die nach dem Selbstmorde des Grafen gegen ihn erhobenen Beschuldigungen]. — Dieselbe, Nr. 102: „Der Selbstmord Szőchenyi's“. — Ueber Land und Meer (Stuttgart, Hallberger, kl. Fol.) Band XXXVIII (1877), Nr. 48, S. 983: „Ein Krankenheim in Oesterreich“. Von Gustav Rasch. [Berichtet über die Privat-Irrenanstalt in Döbbling und gibt interessante Einzelheiten über Szőchenyi's Aufenthalt und Selbstmord daselbst.] — Der Zwischen-Act (Wiener Theaterblatt, kl. Fol.) III. Jahrg., 13. April 1860, Nr. 94: „Bemerkungen über das tragische Ende des Grafen Stephan Szőchenyi“. — b) **Ungarische Quellen.** Guszmann (Ru-

dolph), Gróf Széchenyi István a Döblingi magántételekben. Irta...., németből B. J. 4., d. i. Graf Stephan Széchenyi in der Privat-Irrenanstalt zu Döbling. Geschrieben von Dr. S. Guszmann, übersetzt von B. J. (Wests 1860, Heftenast, gr. 8^o., 40 S.). — Vasárnapi ujság, 1860, Nr. 24, S. 283: „Gróf Széchenyi István Döblingben“, d. i. Graf Széchenyi in Döbling. [Dasselbst auch eine Abbildung des Lehnstuhls, in welchem sitzend der Graf seinem Leben ein Ende gemacht.]

IV. Denkmäler zu Ehren Stephan Széchenyi's: Standbilder, Säulen, Obelisken, Denksteine, Stiftungen, Stipendien, Preise. Denkmale zu Ehren Széchenyi's. Wenn es ein Land gibt, das die Aufgabe hat, einem großen Manne Denkmäler zu errichten, und einen Mann, der mehr als eines verdient, so ist dieses Land Ungarn und dieser Mann Stephan Széchenyi. Wohin man in Ungarn das Auge wendet, begegnet man den großen Werken dieses schaffenden Geistes, und wenn Erinnerungszeichen von Stein oder Erz das sicherste Mittel sind, künftigen Geschlechtern den Segen zu verkünden, den einer ihrer Vorfahren ihnen schuf, dann fordern für Széchenyi solche Erinnerungszeichen: Debreczin um der Seidenzucht willen; Debreczin, wo die ersten Unterhandlungen der Weiseregulierung stattfanden, deren unterlassene Verwirklichung im Geiste ihres ersten Anregers sich durch die Siegediner Katastrophe von 1879 entseßlich rächte; Siegedin, wo die Theiß-Dampfschiffahrt begann; die Schiffswerfte auf der Alt-Ofener Insel, von wo aus die segensreiche Donau-Dampfschiffahrt erschlossen ward; die Kettenbrücke, der Tunnel, das Nationalcasino, die Pferdebahnen u. s. w. u. s. w., mit einem Worte, jede der zahlreichen Stellen, wo der schaffende Geist und die opferwillige Vaterlandsliebe Széchenyi's ein lebensreiches Samenkorn legte, als bereinigte Frucht des nationalen und volkwirtschaftlichen Aufschwungs, von dem man freilich heute noch weit genug ist, weil man die Mahnungen „des großen Ungarn“ vergaß. Noch als der Graf Stephan Széchenyi lebte, im August 1856, wurde zu Fűred am Plattensee die Errichtung einer Bildsäule aus Erz zu seinem Andenken geplant. Dieselbe sollte, auf einem zwei Klaster hohen Piedestal ruhend, die Höhe einer Klaster erhalten. Doch schienen die politischen Ver-

hältnisse jener Zeit nicht danach angethan, um den Plan zu verwirklichen. Denn mehr als von einem solchen ward nichts vernommen, auch nicht als nach des Grafen Tode von allen Seiten Denkmalgedanken auftauchten. — Inbeßem erhob sich bald nach Széchenyi's Hinscheiden, zunächst als Spende eines Privaten, das erste Széchenyi-Monument. Urheber desselben ist der Metallgießer Ignaz Schlick in Ofen, welcher eine überlebensgroße Büste des Grafen von dem ungarischen Bildhauer Szandházy modelliren ließ, dieselbe sodann selbst trefflich goss und ciselirte und ihre Aufstellung im Pesther Museumpark Ende April 1861 veranlaßte. — Darauf brachte der „Pesther Lloyd“ 1862, Nr. 80, im Feuilleton: „Zum Andenken Széchenyi's“ in Antrag, das Andenken des „großen Ungarn“ in dreifacher Weise: a) durch ein Brunnen Denkmal, b) durch eine umfassende quellenmäßige Biographie, c) durch eine unter dem Titel „Széchenyi szellemo“ herauszugebende Anthologie aus seinen Werken, zu ehren. — Im Jahre 1864 trug man sich in Klausenburg mit der Absicht, den Széchenyi-Platz daselbst mit einem öffentlichen Brunnen und einer Statue Széchenyi's zu schmücken. Bildhauer Szabó der zur Befestigung der Mabaßerbrücke von Torda auf einer Reise dahin begriffen, die Hauptstadt Siebenbürgens berührte, erklärte sich bereit, eine sechs Fuß hohe Statue Széchenyi's aus weißem Tiroler Marmor gegen ein Honorar von 3500 fl. zu meißeln. Sofort wurde von dem Stadtrichter Friedrich Waidler, dem städtischen Ingenieur Johann Tompa und dem früheren Stadtrichter Johann Vataki zur Verwirklichung des Planes eine Subscription eröffnet. Ob aber die Sache zu Stande gekommen, oder wie weit dieselbe gediehen, ist dem Herausgeber dieses Lexikons nicht bekannt. — Ebenso wurde zu Maria-Theresienpol, wo die öffentliche Promenade wie in anderen Städten Széchenyi's Namen erhielt, die Aufstellung einer Statue desselben beschloffen. Ob sie bewerkstelligt worden, ist mir gleichfalls nicht bekannt. — Eine Verwirklichung der Absicht, Széchenyi's Andenken in monumentaler Weise zu ehren, fand aber statt durch das Széchenyi-Denkmal in Westh. Dasselbe steht auf dem Franz-Josephs-Platz vor der Kettenbrücke, welche ja das älteste Denkmal ist, das er sich selbst gesetzt hat. Den Concurß erließ Emil Graf

Denkmünze: Kupferstiche, Holzschnitte. a) Von genanntem nach der alphabetischen Reihenfolge der Namen. 1) Unterschrift: „Graf Stephan Széchenyi István“. Amorling gest. (Verlag von Metzsch & Schuler, d. i. Schuler (Kreuzbauer's Verlag in Wien, 4.). — 2) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István 1860-ban“. Parabás 1860. Gedruckt bei Reiffenstein und Schuler in Wien, Verlag von Ferdinand Schuler, Kniebüch. Der Graf mit umhängtem Ungarmantel, die Linke auf den Hüft gestützt, in der Rechten die Hand auf die Hüfte haltend. — 3) Unterschrift: „Graf Stephan Széchenyi“. Nach der Hüfte von Hans Waifer photographirt von Ludw.

in Wien. In der „Illustrirten Zeitung“, Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Mai 1860, Nr. 879. — 4) Große Lithographie von G. Werfer's Kunstverlag, Jahre 1860 verlegt. — 5) „Széchenyi István“. Lithographie von Hoffmann (Wien, bei G. Hoffmann) [Lebensvolle, sehr ähnliche Darstellung]. Der Graf ist im Profil, beide Hände auf den Hüften gestützt. — 6) Stahlstich. Ohne Unterschrift. — 7) Min. von Daffinger gez. und gedruckt von J. Jacoby. Druck von F. Kargl, Nr. 80., auch einzelne Blätter. 40. — 8) Vervielfältigt in der „Oesterreichischen Revue“ 1864, Bd. IV, [Herliches Blatt von Jacoby's Meisterhand; voll Charakter und Wärme und sehr ähnlich]. — 9) Holzschnitt. Unterschrift: „Graf Stephan Széchenyi“. Kollarz (gez.). Im Wiener Illustrirten Blatt „Feier-Abend“ 1862, Nr. 21. — 10) Unterschrift: seitwärts neben dem Wappen mit dem Széchenyi'schen Wappenspruch: „Deus pro nobis, quis contra nos?“ das Facsimile des Namenszuges „Széchenyi István“, Kriehuber nach Gaffer (lith.). Druck von Stoufs (Wien, bei L. T. Neumann, Fol.). Brustbild. — 11) Unterschrift: „Graf Széchenyi“. Daffinaer gem. Kriehuber lith. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien. — 12) Graf Stephan Széchenyi. Stahlstich. Zugleich mit Grafen Joseph Teleki, Ludovico Ariosto, Calderon, Radowig und Freidern von Mantuffel auf einem Blatte (Verlag von G. H. Hartleben in Pest, Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg N. 80.). — 13) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István“. Holzschnitt von Pollak in „Vasárnapi ujság“ 3. Jänner 1858. Der Graf ist zu Ross dargestellt. [Copie eines Bildes in Emanuel Andrássy's „Vadász albuma“.] — 14) Farbendruckbild. Unterschrift: „Gróf Széchenyi István és fia“. Széchenyi in einem Schiffe auf der Donau, im Hintergrunde die Pesther Kettenbrücke und der Donauquai mit seinen Palästen. Széchenyi steht im Schiffe, einen Fuß auf die Schiffsbank gestützt. Vor ihm sitzt sein Söhnlein. Ein Matrose im Strobbut rudert das bewimpelte Fahrzeug. Fest. Sterio K. Farbendruck von Reiffenstein und Kösch in Wien

Nr. 146: „Ein Széchenyi-Denkmal-Projekt“. — Neue Illustrierte Zeitung (Wien, Zamaréki) 30. Mai 1860, Nr. 36, Seite 583: „Die Enthüllung des Széchenyi-Monumentes in Budapest“. — In der Zwischenzeit aber ließ die Unter-Szabolcser Theis-Regulirungsgesellschaft ein kleineres Monument zum Andenken Széchenyi's errichten, nämlich den Széchenyi-Obelisk, welcher am Theisufer zwischen Tisza-Dob und Volgar in der Nähe der Stelle, an welcher Graf Stephan Széchenyi im Jahre 1845 die Theis-Regulirung begann, sich erhebt. Die aus dem Atelier des Pesther Bildhauers Gerenday hervorgegangene etwa vier Klafter hohe Denksäule steht auf einer Anhöhe von prächtiger Aussicht. Inschriften in ungarischer Sprache erklären den Zweck des Obeliskes, dessen feierliche Einweihung der Bischof Septemvir Alexander Lévy, Präses der genannten Gesellschaft, vornahm. — Aber auch noch kleinere Denkmäler, wie Büsten, Denksteine, wurden ausgeführt, am sinnigsten jedoch sind die dem Gedächtnisse des Grafen zu Ehren errichteten Stiftungen, Stipendien, Ehrenpreise u. dgl. m. Was nun zunächst Széchenyi's Büsten betrifft — wir erwähnen hier nur die Originale, von denen freilich zahlreiche Gyps- und andere Copien ins Land gingen — so hat eine treffend ähnliche der Bildhauer Hans Gasser im Jahre 1859 vollendet. Photographien derselben erschienen von Ludwig Angerer in Wien. Durch die Verlagsabhandlung Werfer in Pesth kam im Jahre 1860 eine Abbildung dieser Büste ins Publicum. Die weiteste Verbreitung aber fand dieselbe durch den trefflichen Holzschnitt, den die „Illustrierte Zeitung“ (Leipzig, F. J. Weber) vom 5. Mai 1860, Nr. 379, brachte. — Im Frühling 1860 modellirte Professor Halbig aus München während seines Aufenthaltes in Pesth eine Büste Széchenyi's. Der Künstler benützte zu seiner Arbeit die beiden im Gebäude der ungarischen Akademie der Wissenschaften befindlichen Bildnisse des Grafen, wobei noch mündliche Aufklärungen ergänzend ihn beriethen. Das Meisterwerk gibt nach Aussagen Aller, die Széchenyi kannten, die Züge desselben in sprechender Ähnlichkeit wieder. Der Gemeinderath der Stadt Pesth beschloß die Ausführung der Büste in Carraramarmor und ihre Aufstellung auf einem Sockel aus Mauthausen-

Granit im Sitzungssaale der Stadtcommune. — Auch die Pesther Sparcassa entschied sich in einer Ausschussung im April 1860 für die Aufstellung der Büste Széchenyi's in ihrem Sitzungssaale. — Der Bildhauer Marschalkó vollendete im Mai 1860 eine Széchenyi-Büste in Gyps, welche allgemein als ein gelungenes plastisches Bildniß des Grafen bezeichnet wurde. Ein Comitat ließ sofort ein Exemplar in Metall gießen. Guß und Ciselirung führte Meister Wandrák aus. — Ein Denkstein, den zur Erinnerung an Széchenyi Graf Franz Rádasy und Koloman Thaly im Jahre 1860 bei dem Bildhauer Gerenday anfertigen ließen, konnte in Folge eines Befehles des damaligen Stadtcommandanten von Pesth nicht den für ihn ausersesehenen Platz auf dem höchsten Punkte des Széchenyi-Berges einnehmen. Erst im September 1861 gelang es Guslav Emich, dem Eigenthümer jener Bergtuppe, den Denkstein daselbst neben der Marmorbank aufstellen zu lassen, welche auf Anordnung eines Herrn Erkövy für die ermüdeten Besucher des Széchenyi-Berges angebracht worden war. — Auch durch Stiftungen, Stipendien, Preise wetteiferte man, das Andenken des Verewigten zu feiern. Den Reigen eröffnete das Széchenyi-Stipendium, welches der Gemeinderath der Stadt Maria Theresienpol im Jahre 1860 am Gymnasium daselbst stiftete. Es beträgt 200 fl. jährlich und soll für immerwährende Zeiten den Namen „Széchenyi-Stipendium“ führen. — Eine Spitalstiftung zu Ehren Széchenyi's beschloß in seiner General-Versammlung vom 2. Mai 1860 der Pesther Spitalverein. Derselbe richtete an die Witwe des Grafen ein Beileidschreiben, ließ im Sitzungssaale das Bildniß des Verewigten aufhängen und ordnete zu dessen dauerndem Andenken unier den von Menschenfreunden gestifteten Betten eine Ehrenstiftung unter dem Namen „Széchenyi-Bettstiftung“ an, welche Benennung das betreffende Bett für immerwährende Zeiten führen soll. — Schließlich ist noch zweier Széchenyi-Preise zu gedenken. Den einen stiftete der Casinoverein in Hünfkirchen im Mai 1860. Der Zweck dieses Preises besteht darin, daß alljährlich am 8. April das beste der von Studirenden der Hünfkirchener Hauptschule verfaßten poetischen Werke mit vier Stück Ducaten gekrönt werden soll. — In Klau-

senburg aber gründete man den Széchenyi-Dramenpreis. Zu diesem Behufe veranstaltete man Sammlungen, aus welchen zum Andenken Széchenyi's ein Dramenpreis für das Theater in Klausenburg festgesetzt wurde. Nachdem im Jahre 1862 die Sammlungen die Höhe von 3000 fl. erreicht hatten, übergab der Redacteur des „Közlöny“ diese Summe der Landes-Commission für dieses Theater und beantragte, daß die Jinsen der Stiftung nur in jedem zweiten Jahre dem Verfasser des besten der eingesendeten Dramen zuerkannt werden möge, so daß der jeweilige Preis 300 fl. betrüge. Bei der Preisvertheilung sollen nicht die relativ besten, sondern nur die absolut guten Dramen, hauptsächlich Volksstücke berücksichtigt werden, und langen keine preiswürdigen Stücke ein, so soll der Preis nicht verabsolgt, sondern zu dem nach weiteren zwei Jahren wieder zu vertheilenden Preise hinzugeschlagen werden. — Auch die Bezugsnehmer hatten anfänglich die Absicht, dem Grafen Széchenyi ein Monument aus Erz zu errichten. Diesen Gedanken aber gaben sie später auf und beschloßen, das Andenken des Grafen durch irgend eine Stiftung zu ehren. Die bereits eingelangten Gaben wurden vor derhand in der Bezugsnehmer Sparcasse hinterlegt. — Schließlich sei noch — zugleich als Zeichen ungarischer Generosität — bemerkt, daß auf einem Pfeiler der Pest-Ofener Kettenbrücke eine Inschrift zum Andenken Stephan Széchenyi's eingegraben ist, welche nicht wenig denn 8500 fl. gekostet hat.

V. Porträte und Denkmünze: Kupferstiche, Lithographien, Holzschnitte. a) Von genannten Künstlern nach der alphabetischen Ordnung ihrer Namen. 1) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István“. Amerling után rajz. Staub. Metsz. Schuler, b. i. Nach Amerling gez. von Staub, gest. von Schuler (Grenzbauer's Verlag in Karlsrube. 4.). — 2) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István 1860-ban“. Barabás (lith.) 1860. Gedruckt bei Reiffenstein und Kösch (in Wien), Verlag von Ferdinand Pfeiffer, Fol., Kniestück. Der Graf mit umgehängtem Ungarmantel, die Linke auf den Säbel gestützt, in der Rechten die Handschube haltend. — 3) Unterschrift: „Graf Stephan Széchenyi“, Nach der Büste von Hans Gasser photographirt von Ludw.

Angerer in Wien. In der „Illustrierten Zeitung“ (Leipzig, J. J. Weber, Fol.) Bd. XXXIV, S. Mai 1860, Nr. 879. —

4) Brustbild in Lebensgröße. Lithographie nach der Büste Gasser's und einem sehr ähnlichen Bildnisse, in G. Werfer's Kunstanstalt in Pesth im Jahre 1860 verlegt. — 5) Unterschrift: „Széchenyi István“. Lithographie von R. Hoffmann (Wien, bei Paterno, Fol.). [Lebensvolle, sehr ähnliche Lithographie. Kniestück. Der Graf ist im einfachen Ungarkleide, beide Hände auf den Griff des ungarischen Säbels gestützt, dar gestellt.] — 6) Stahlstich. Ohne Unterschrift. N. d. Min. von Daffinger gez. und gest. von J. Jacoby. Druck von F. Kargl, Wien, gr. 80., auch einzelne Blätter. 40. Ursprünglich in der „Oesterreichischen Revue“ 1861, Bd. IV, [Herliches Blatt von Jacoby's Meisterhand; voll Charakter und Wärme und sehr ähnlich.] — 7) Holzschnitt. Unterschrift: „Graf Stephan Széchenyi“. Kollarz (gez.). Im Wiener illustrierten Blatte „Feier-Abend“ 1862, Nr. 21. — 8) Unterschrift: seitwärts neben dem Wapen mit dem Széchenyi'schen Wahlspruche: „Deus pro nobis, quis contra nos?“ das Facsimile des Namenszuges „Széchenyi István“, Kriehuber nach Gasser (lith.). Druck von Stoufs (Wien, bei L. T. Neumann, Fol.). Brustbild. — 9) Unterschrift: „Graf Széchenyi“. Daffinger gem. Kriehuber lith. Gedruckt bei Jos. Stoufs in Wien. — 10) Graf Stephan Széchenyi. Stahlstich. Zugleich mit Grafen Joseph Teleki, Ludovico Ariosto, Galberon, Radowicz und Freiherrn von Manteuffel auf einem Blatte (Verlag von G. H. Hartleben in Pesth, Stahlstich von Karl Mayer's Kunstanstalt in Nürnberg kl. 80.). — 11) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István“. Holzschnitt von Pollak in „Vasárnapi ujság“ 8. Jänner 1858. Der Graf ist zu Ross dargestellt. [Copie eines Bildes in Emanuel Andrássy's „Vadász albuma.“] — 12) Farbendruckbild. Unterschrift: „Gróf Széchenyi István és fia“. Széchenyi in einem Schiffe auf der Donau, im Hintergrunde die Pesther Kettenbrücke und der Donauquai mit seinen Palästen. Széchenyi steht im Schiffe, einen Fuß auf die Schiffsbank gestützt. Vor ihm sitzt sein Sohnlein. Ein Matrose im Strohhut rubet das bewimpelte Fahrzeug. Fest. Sterio K. Farbendruck von Reiffenstein und Kösch in Wien

(40.). — 13) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István“. Nicolaus 3386. Standbild, gezeichnet von B. Székely. Im Pesther Journal „Magyarország és a nagy világ“, d. i. Ungarn und die große Welt, 1860? — 14) Holzschnitt von K. v. S. Zeichnung von **J** (Zoller). Im Journal „Die Glocke“, 1860, Nr. 73. — 15) Von ungenannten Künstlern. Lithographien. 15) Der Graf zu Pferd. Großes Farbendruckbild in dem von Manó Andrássy 1858 herausgegebenen bei Weiß in Pesth erschienenen „Vadász albuma“, d. i. Jagdalbum. — 16) Im Jänner 1861 brachte das Pesther illustrierte Blatt „Vasárnapi ujság“, d. i. Sonntagszeitung, ein aus einem Bogen bestehendes Gedenkblatt mit einem allegorischen Bilde: „Széchenyi's Auferstehung“. Ueber dem aus der Gruft steigenden verkürzten Patrioten steht sein in Ungarn zum geflügelten Worte gewordener Ausspruch: „Magyarország nem volt, hanem lesz“, d. i. Ungarn war nicht, sondern wird erst. Den übrigen Inhalt des Gedenkblattes bildet der schwunghaft geschriebene erläuternde Text zu dem allegorischen Bilde und das „Szózat“ im ungarischen Originaltexte, dann in französischer, italienischer, englischer, deutscher, slowakischer, slovenischer, wendischer, serbischer und rumänischer Uebersetzung. Die letzte Seite aber enthält den Hymnus von Franz Kölcsey im ungarischen Originaltexte. — 17) Unterschrift: „A nemzet legelső napszámosa. (Gróf Széchenyi István született 1792, Sept. 20, meghalt 1860, April 8)“, Ursprünglich im Journal „Képes ujság“ vom 15. April 1860. Der Graf ist in ganzer Figur in aufrechter Stellung abgebildet, umgeben von den Hauptmomenten seiner volkswirtschaftlichen Thätigkeit, über seinem Kopfe die Ansicht der Pesther Kettenbrücke, zu beiden Seiten eine Locomotive und ein Dampfschiff, dann Ungarn als weibliche Gestalt, in der hoherhobenen Rechten den Reich, auf den aus den Lüften ein Adler zufliegt, die Linke auf den Ungarschild gestützt; reitende Geißel, Embleme des Ackerbaues und der Landwirtschaft und Ansicht der Donau. Um die mittleren Embleme schlingt sich ein Band, worauf links die Worte: „Hitel. Kelet népe. Lovakrói“, rechts: „Stadium. Programm. Világ“ (Titel seiner vorzüglichen Schriften) zu lesen sind. — 18) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „Gr. Szé-

chenyi István“. Nyomt. Rohn Pesten 1860 (gr. 80.). — 19) In ganzer Figur. Im ungarischen illustrierten Blatte „Képes családi lap“, d. i. Bilder-Familienblatt (Pesth, 40.) 19. April 1860, Nr. 2. — 20) Unterschrift: Facsimile des Namenszuges „G. Széchenyi István“. Nyomt. Rohn Pesten 1858. [Ganz verschieden von der Lithographie vom Jahre 1860 im gleichen Verlage.] — 21) Auf dem Gruppenbilde „Magyar írók arczképcsarnoka 1837“ in Medaillon, mit der Ueberschrift: „Gr. Széchenyi István“. [Der Graf in reicher Magnatentracht.] — 22) Unterschrift: „Magyarország nem volt, hanem lesz“ (Ungarn war nicht, sondern wird erst), darunter das Facsimile des Namenszuges „Széchenyi István“. K r i e s t u b e r 1860 (lith.). Gedruckt bei Reiffenstein und Kösch. Verlag von S. Vereby, Hol., Druckbild. — c) Von ungenannten Künstlern. Holzschnitte. 23) Im „Neuen Blatt“, 1872, S. 521. [Weißvolles Profilporträt und trefflich ausgeführt.] — 24) Im illust. Journal „Von Haus zu Haus“ (Prag, bei Kober, gr. 40.) 1861, S. 68. [Offenbar eine Copie des Jacoby'schen Stahlstichs.] — 25) Unterschrift: „Graf Stephan Széchenyi“. Holzschnitt von K. von S. In der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ vom 25. Mai 1844, Nr. 48, S. 340. — 26) In der „Neuen illustrierten Zeitung“ (Wien, Zarnaschi, kl. Fol.) 30. Mai 1880, Nr. 36, S. 564. — 27) Széchenyi's Druckbild in einfacher ungarischer Tracht mit umgeschlagenem Hemdtragen, in Bertalan Demódi's „Magyar Akademia könyve“, 1860, S. 1. — 28) Unterschrift: „Gróf Széchenyi István | (1791—1860)“. Kommt auch ohne die Jahreszahlen vor. [Schöner, kräftiger, ungemein charakteristischer Holzschnitt aus dem Werke „Magyar írók arczképei és életrajzai“, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Pesth 1858, Heftenast). — 29) Széchenyi's Druckbild in Wolken. Im „Bolond miska“, Pesth, 4. Juni 1860. — 30) Unterschrift: „Gr. Széchenyi István | Plank Antalnál Máriahill nagy Templom Utza Bécsben 1844“. Gedruckt von Stouff (kl. Fol.). — 31) Unten bezeichnet: „Brown“. Druckbild. In „Vasárnapi ujság“, 3. September 1854, Nr. 27. — 32) Unterschrift: „A katolikus legényegylet terme Pesten“. Im Journal „Képes ujság“, 1860, S. 221. Stellt eine Ansicht des Saales des katholischen Gesellenvereins mit der Büste Széchenyi's dar. — 33) Im

(Wiener) „Riteriki“, 1867, Nr. 20. Ueberschrift: „Temperaments-Unterschied“. Unterschrift: „Nachdem Graf Széchenyi, der große ungarische Patriot, durch eine Anzahl Jahre vergebens gewartet hatte, daß die Wünsche seines Heimatlandes erfüllt werden, wurde er geistesverwirrt, zehrte ab, ward schwächer und schwächer und griff in einem unbewachten Augenblicke zur Pistole, um sein unbegabtes Dasein zu vollenden!“ [Der Graf ist nach vollbrachtem Selbstmord im Lehnstuhl sterbend, mit zurückgeworfenem Haupte und herabhängender Rechte, welcher die Pistole entfallen ist, dargestellt. Vor ihm auf einem überdeckten Tische liegt neben dem Leuchter ein aufgeschlagenes Buch mit der Ueberschrift: „Ungarns Zustand.“] — 34) In F. J. Singer's „Fünf Kreuzer-Bibliothek“, V. Jahrg., Wien, 20. November 1873, Nr. 33. [Der Graf vor einem Tische mit einem Schachbrett, nach vollbrachtem Selbstmord in den Lehnstuhl zurücksinkend, die herabhängende Rechte hält noch die eben abgeschossene Pistole.] — **Denkmünze auf Széchenyi.** Die Ausführung einer solchen wurde im Jahre 1860 dem Pesther Graveur János Schneider übertragen, demselben Künstler, welcher auf der ungarischen allgemeinen Industrie-Ausstellung 1846 die große Preismedaille errang. — Schließlich sei hier noch eines Albums gedacht, welches sich im sogenannten Széchenyi-Saale des ungarischen Nationalmuseums in Pesth befindet. Dasselbe enthält Gedenkblätter, bestehend aus Handarbeiten der vornehmsten Damen Ungarns, welche es sich zur Aufgabe gestellt, in denselben mehrere Episoden aus dem indaltreichen Leben Széchenyi's in dieser jarten Form der Nachwelt zu überliefern.

VI. **Gedichte auf Széchenyi.** Arany (János), Széchenyi emlékezete. Olvastatott az akademiál Széchenyi-ünnepélyen october 13-án 1860, d. i. Erinnerung an Széchenyi. Gelesen auf der Széchenyi Feier der ungarischen Akademie der Wissenschaften am 13. October 1860 (Pesth 1860, Verlag der Akademie, gr. 4^o, 16 S.). Das Gedicht enthält fünf- undzwanzig achtzeilige Strophen. — Außer dieser selbständigen Ausgabe brachte darauf einen Abdruck nebst einer bildlichen Darstellung der Vorlesung des Gedichtes am 13. October 1860 im Pesther Nationalmuseum „Vasárnapl ujság“, 1866, Nr. 44, S. 533. Das Gedicht selbst wurde dann

noch oft nachgedruckt, so z. B. im „Nefelejta“, d. i. Vergißmeinnicht (Pesth, 4^o) 21. October 1860, Nr. 30; im „Hölgytutár“, d. i. Damen-Courier, 16. October 1860; im „Debreczeni Közlöny“, d. i. Debrecziner Zeitung, 23. October 1860, Nr. 34, und in andern. A. D. (wohl A. Dur) brachte eine treue und gut lesbare Uebersetzung des Gedichtes im „Pesther Lloyd“, 1860, Nr. 238. — Von anderen aus diesem Anlasse selbstständig erschienenen oder sonst an Széchenyi gerichteten Dichtungen erwähnen wir noch: *Illésy (György)*, Széchenyi emlékezete írta és a Debreczeni casinó által 1860. April 26-ban rendezett Széchenyi gyászünnepély alkalmával felolvasta, d. i. Erinnerung an Széchenyi, ein Gedicht, verfaßt und vorgelesen bei der am 26. April 1860 von dem Casino zu Debreczin veranstalteten Széchenyi-Gedächtnisfeier (Debreczin 1860, Gálthy und Comp., 6^o, 15 S.). — *Mészáros (Károly)*. A legnagyobb magyar Gróf Széchenyi István életleírása 12 énekben, d. i. Graf Stephan Széchenyi's des größten Ungarn, Lebensbeschreibung in zwölf Gesängen (Debreczin 1860, Telegdi, 8^o, 31 S.). — Dann in Journalen: das im „Bolond Miska“ am 4. Juni 1860 erschienene, und nachstehende in deutscher Sprache: „Graf Stephan Széchenyi“, von Karl Horstschekky in der „Pannonia“, Bd. I (1860), S. 49; — „Die Széchenyaner“, von Paul Gypulay, deutsch von Adolph Dur, im „Pesther Lloyd“, 1863, Nr. 128, und „Széchenyi“ von Ad. Dur, im nämlichen Blatte, 1860, Nr. 88. — Compositionen erschienen aber von Mosonyi: „Gyászhangok Széchenyi István halálára zongorára szerző“, d. i. Trauertlänge auf den Tod Széchenyi's, für das Pianoforte (Pesth 1860, Kózsavölgyi), und von Robert Volkman: „Széchenyi sirjánál, ábránd zongorára. (Au tombeau du Comte Széchenyi.) Fantaisie“, Op. 44 (Pesth, G. Heckenast) [vergleiche über Volkman's Composition die „Araber Zeitung“, 1860, Nr. 30]. — Von älteren an Széchenyi gerichteten Huldigungen sei nur erwähnt: An Stephan Grafen Széchenyi. Gedicht eines Ungeannten. In der Leipziger „Illustrierten Zeitung“ vom 25. Mai 1844, Nr. 48, S. 342, welches dem „Siebenbürger Boten“ entnommen ist.

VII. **Trauerfeierlichkeiten.** Requiem zu Ehren Széchenyi's. Dasselbe fand am

30. April 1860 in der Pesther Pfarrkirche unter glänzender Theilnehmung des Publicums aus allen Ständen statt. Der General-Gouverneur Feldzeugmeister von Benedek in Begleitung eines Adjutanten wohnte in Person der Feier bei, welche der Fürst-Primas von Ungarn trotz seines leidenden Zustandes abhielt. Graf Emil Desseloffy richtete nach beendeter Ceremonie im Namen der Akademie Worte des innigsten Dankes an den hochwürdigen Prälaten, der hierauf unter Anderem auch Folgendes entgegnete: „Als das unwürdige Oberhaupt der katholischen Kirche Ungarns betrachte ich es für meine Pflicht, dem großen Todten die letzte Ehre zu erweisen“. [Neueste Nachrichten (Wiener polit. Blatt) II. Jahrg., 2. April 1860, Nr. 122: „Das Requiem für den Grafen Stephan Széchenyi in Pest“. — Tagespost (Grazer Blatt) 3. Mai 1860, Nr. 102: „Das Pesther Requiem für Széchenyi“. — Die Glocke (Leipzig, 40.) 1860, Nr. 72, S. 313: „Das Requiem für den Grafen Széchenyi in Pest“.] — Von anderen Kundgebungen der öffentlichen Theilnahme bringt der „Pesther Lloyd“, 1860, Nr. 106, das Beileidschreiben von Seite des Präsidiums des Nationalmuseums an die verwitwete Gräfin Stephan Széchenyi [unter den „Tagesneuigkeiten“]; ebenda das Schreiben der Pesther Handelskände an die ungarische Akademie aus gleichem Anlasse. Dasselbe Blatt berichtet in der nämlichen und in vielen späteren Nummern auch über die Trauerfeierlichkeiten, welche zu Ehren Széchenyi's an anderen Orten Ungarns stattfanden. — Derselbe, 1860, Nr. 138, veröffentlicht die Beileidsadresse der Rumänier an die verwitwete Gräfin. — Ueber einzelne Trauerfeste erschienen selbständige Schilderungen so z. B.: „A loagnyobb magyar gyászünnepele a főiskolai tanuló ifjuságnál. Sárospatakon, a főisk. imatermében máj. 17-én 1860, d. i. Die Trauerfeier des Grafen Széchenyi, des größten Ungarn, in Sárospatak abgehalten am 17. Mai 1860 (Sárospatak, gr. 8^o, 28 S.); — „Borsod vármegye szivében Miskolcon 1860 april hóban“, d. i. Széchenyi-Trauer im Herzen des Borsoder Comitats, abgehalten in Miskolcz im April 1860 (Miskolcz 1860, Adam Rác, 8^o, 32 S.). — Einen erhöhten Charakter gewann die Todtenfeier in Gran, indem Dechant Martin Miskolcz in der nach dem Requiem in der Franciscanerkirche

abgehaltenen Comitatscongregation in seiner Gedächtnisrede beantragte, Széchenyi's unsterbliche Verdienste durch einen Geseßartikel zu verewigen. Sodann wurde die Errichtung der Balhalla (Üdvölsö), welche Széchenyi selbst noch angeregt, in Antrag gebracht, und der erste Platz in derselben sollte dem Todten vorbehalten bleiben. — Bei so viel Licht fehlte auch der Schatten nicht. Und ein solcher ist das demonstrative Verhalten des damaligen Bischofs von Kaschau, das bei der allgemeinen Begeisterung der Behmuth, welche über Széchenyi's Tod im ganzen Lande sich kundgab, nicht geringes Aufsehen erregte. Der erwähnte Bischof untersagte nämlich die Abhaltung eines solennen Trauergottesdienstes für den Grafen. Er erzielte aber damit eine gewiß nicht beabsichtigte Wirkung. Eine zahlreiche Menschenmenge versammelte sich in der Domkirche zur sogenannten „stillen Messe“ und stimmte nach Beendigung derselben, ohne vorausgegangene Verabredung, in der Kirche das Szózat und Kölcsey's Hymne an, dann bezog sie sich sofort aus dem Dome in die evangelische Kirche, in welcher eben Pastor Skultety eine ergreifende Trauerrede auf den Dahingegangenen hielt, und nach den letzten Worten des Geistlichen sang sie auch hier das Szózat und die Hymne ab.

VIII. Biographien. A. Selbständige Schriften. a) In deutscher Sprache. Im Jahre 1860 bereits, also unmittelbar nach des Grafen Stephan Széchenyi Tode, schrieb die bekannte, um Förderung ungarischer Literatur so verdiente Pesther Verlags-handlung von Moriz Háth einen Preis von 100 Ducaten für die beste im populären Styl gehaltene Biographie Széchenyi's aus und dachte den Reinertrag dem zum Gedächtnis Széchenyi's zu errichtenden Denkmal zu. — Erinnerungen an Grafen Stephan Széchenyi (Wien 1860, Fied, gr. 8^o, 52 S.; zweite Ausgabe Basel 1860, F. Georg, 8^o, 148 S.). Eine französische Uebersetzung dieser Schrift, deren Verfasser K. M. Kertbeny ist, erschien unter dem Titel: „Notice sur le comte Széchenyi. Traduit par G. Revilliod“ (Genève 1860, George, gr. 8^o, 47 S.). — Gedächtnisrede des Barons Joseph Cötty über Stephan Széchenyi, gehalten im Nationalmuseum am 13. October 1860. (Pesth 1860. Emil Müller, gr. 8^o, S. 16)

[Beilage zum Abendblatte des „Westher Lloyd“ Nr. 239]. — Kecskeméthy (Murel von), Stephan Széchenyi's staatsmännische Laufbahn, seine letzten Lebensjahre in der Döblinger Irrenanstalt und sein Tod (Westh 1866, Hornpansky und Hummel, gr. 8^o, 136 S.) [eine sehr befangene, ja an manchen Stellen sehr gebäffige Schrift, wozu K. am wenigsten berechtigt war, da er eben jenem System diene, welches er darin beschimpft]. — Lönyay (Melchior Gf.), Graf Stephan Széchenyi und seine hinterlassenen Schriften. Deutsch von Dr. Adolph Dur (Budapesth 1875, Káth, 8^o, 82 S.). — Wigand (Otto), Briefe von und an Stephan Széchenyi (Leipzig 1861). — b) Ungarischer Sprachet. Arany (János), Széchenyi Emlékezete, d. i. Erinnerung an Széchenyi (Westh, 4^o). auch in den „Denkschriften der ungarischen Akademie“, 1860. — Ballagi (Móróci Dr.), Gróf Széchenyi István. Emlékbeszéd, d. i. Graf Stephan Széchenyi. Gedächtnisrede von Dr. Moriz Ballagi (Westh 1860, Engel und Wandello, gr. 8^o, 16 S.). — Illesy (György), Széchenyi emlékezete (Pest 1860, 8^o). — Boros (Mihály), A dicőült Gróf Széchenyi István életrajza, d. i. Biographie des verewigten Grafen Stephan Széchenyi (Westh 1860, Federnast, gr. 8^o, 100 S. mit Porträt). — Falk (Miksa), Széchenyi István és kora, d. i. Stephan Széchenyi und seine Zeit (Westh 1867). — Ferencz (József), Széchenyi Gróf a nemzeti hőles emléke egy könyörgésben és egyházi beszédben melyet az erdélyi unitáriusok kolosvári templomában 1860 Aprilis 29-kén tartott gyász istentisztelet alkalmával mondott, d. i. Gedächtnisfeier Graf Stephan Széchenyi's, des Weisen der Nation, in Gebet und Predigt gehalten in der Klausenburger Unitarischen Kirche am 29. April 1860 durch Jof. Ferencz (Klausenburg 1860, Stein, 8^o, 24 S.). — Gróf Széchenyi István „Blick“je. Közl. Papp Miklós. 1—5 füzet, d. i. Des Grafen Széchenyi „Bild“. Mitgetheilt von Nicolaus Papp. 1. bis 5. Heft (Westh 1870, Mach und Stein, gr. 8^o, 112, 192, 162 und 80 S.). — Mészáros (Károly), Életeleirása, d. i. Lebensbeschreibung (Debreczin 1860, 8^o). — Szász (Károly), Széchenyi emlékezete, d. i. Erinnerung an Széchenyi (Westh 1860, Verlag der Akademie, 8^o, 15 S.). — Székf (Béla), Egyházi Emlékbeszéd, melyet a nagy hazafi Gr. Széchenyi István végtesz-

teletére a Pápai ev. ref. szentegyházban 1860 máj. 6 tartott gyászünnepeley alkalmával elmondott Szeki Béla...., d. i. Kirchliche Denkrede zum Andenten des großen Patrioten Grafen St. Széchenyi, gehalten in der evangelischen Kirche zu Pápa.... (Pápa 1860, 8^o). — Teleki (Domokos Gr.) Emlékbeszéd Gróf Széchenyi István felett. Irta és elmondotta — Kiadta a kolosvári Casinó, d. i. Gedächtnisrede auf Stephan Grafen Széchenyi. Geschrieben und vortragen von Dominik Grafen Teleki. Herausgegeben von dem Casino in Klausenburg (Klausenburg 1860, 8^o, 15 S.) [Graf Teleki hielt diese Rede im Klausenburger Casino am 29. Juli 1860; sie ist auch abgedruckt im „Budapesti Szemle“, IX. Jahrgang (1860), S. 169]. — Végrendeletének fő pontjai. Kiadta Török János, d. i. Die Hauptpunkte des Testaments des Grafen Széchenyi. Herausgegeben von Johann Török (Westh 1860, Karl Weiser, gr. 8^o, 8 S.). — Verse anyjához Gr. Festetics Juliánához. Megelőzi Széchenyi nekrológja Toldy Ferenc által, d. i. Széchenyi's Gebicht an seine Mutter, Gräfin Juliana Festetics. Nebst einem Nekrolog von Franz Toldy (Westh 1860, Gust. Gmich, gr. 8^o, 15 S.). — Gróf Széchenyi István napjaink történelmében. Népszerűen előadja az „Irodalmi szemle“ szerkesztése, d. i. Graf Stephan Széchenyi in der Geschichte unjerer Tage. Populär dargestellt vom Redacteur der „Literarischen Revue“ (Westh 1868, Wigner und Kaufmann, gr. 8^o, 42 S.). — B. In Journalen und Werken Berfrentes. a) In deutscher Sprache. Allgemeine Zeitung (Augsburg Gotta, 4^o) 1860, S. 1713, 1708, 1720, 1741—1742, 1737, 1751, 1752, 1779—1780, 1773, 1788 bis 1789, 1849, 2168, 2173—2175, 2445 bis 2446, 2633. — Augsburger Postzeitung, 13. September 1860, Beilage Nr. 108 und 109: „Graf Stephan Széchenyi der Reformator Ungarns“. — Biographisch-literarisches Lexikon der Ehierärzte aller Zeiten und Länder, sowie der Naturforscher, Aerzte, Landwirthe, Staatsmeister u. s. w., welche sich um die Ehierheilkunde verdient gemacht haben. Gesammelt von G. W. Schrader. Vervollständigt und herausgegeben von Med. Dr. Eduard Hering (Stuttgart 1863, Ebner und Seubert, gr. 8^o) S. 416 [nach diesem

geb. 21. September 1792 zu Wien, gest. ebenda (Döbling) 9. April 1860). — Bohemia (Prager polit. und belletr. Blatt, 40.) XXXIII. Jahrg. (1860) Nr. 86 und Nr. 245, in der politischen Tageschronik. — Croquis aus Ungarn (Leipzig 1843, Otto Wigand, kl. 8^o) S. 105: Graf Stephan Széchenyi [bekanntlich ist Albert Hugo Verfasser dieser „Croquis“, zu denen sich schon im folgenden Jahre „Neue Croquis“ hinzugesellen, und einer der Ersten, die Széchenyi's große Bedeutung für Ungarn erkannten]. — Gengerer (Anton), Ungarns Redner und Staatsmänner. Herausgegeben von — (Leipzig und Wien 1852, Fr. Manz, 8^o) Bd. II, S. 1—274: „Stephan Széchenyi“ [wohl das Beste und Zutreffendste, was bisher über Széchenyi ungarischerseits geschrieben worden]. — Europa. Chronik für die gebildete Welt. Von Gustav Kühne (Leipzig, schm. 4^o) 1860, Nr. 17. — Der Fortschritt (Wiener polit. Journal) 1860, Nr. 101, im Feuilleton: „Stephan Graf Széchenyi“. — Frankl (Ludwig Aug.) Sonntagsblätter (Wien, 8^o) II. Jahrg. (1843) S. 699: „Donauhafen in Pest“; S. 866: „Ungarische Nationalanleihe“ [Nachricht über zwei Projecte des Grafen Széchenyi]. — Gartenlaube (Leipzig, Ernst Keil, gr. 4^o) Jahrgang 1860, S. 511; — Die Glocke (Leipzig, Rayne, 4^o) 1860, Nr. 73 und 74: „Graf Stephan Széchenyi“. — Die Grenzboten (Leipzig, gr. 8^o) 1847, I., S. 177—178. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. J. Weber, kl. Fol.) Bd. II, 25. Mai 1844, Nr. 48, S. 339, im Artikel „Bresburg und der ungarische Landtag“ [enthält neben einer ausführlichen Darstellung der Landtagsangelegenheiten unter den Lebensskizzen der hervorragenden Größen des Landtages S. 341 und 342 auch jene Széchenyi's]. — Dieselbe. Band XXXIV, 5. Mai 1860, Nr. 879, S. 318: „Graf Stephan Széchenyi“. — Dieselbe. Nr. 881, 19. Mai 1860, S. 354: „Széchenyi und die ungarische Akademie der Wissenschaften“ von Adolph Dux). — Kertbeny (K. M.), Silhouetten und Reliquien. Erinnerungen an Albach, Bettina, Grafen Louis und Casimir Batthyány u. s. w. (Wrag 1863, J. V. Kober, 8^o) Bd. II, S. 154—193. [Wie Herr Kertbeny dazu kommt: die auf S. 194 u. f. enthaltenen zwei Gedichte: „Hymne“

von Franz Adlkei und „Szózat“ von Fürdösmarty kurzweg „Zwei Széchenyi-Lieder“ zu taufen, hat er zu erklären unterlassen]. — Derselbe. Bibliographie ungarischer und internationaler Literatur 1441—1876. In zwölf Hefesten redigirt (Budapesth 1876, V. Letten und Comp., gr. 8^o) S. 55, Nr. 104 [dieselbst schreibt Kertbeny die Zeile: „simulirte aber 1849 den Wahnsinn, um den Verfolgungen zu entgehen“. Woher denn Herr Kertbeny das so bestimmt weiß?]. — Komerz (A. G.), Jahrbuch für österreichische Landwirthe, (8^o), Jahrg. 1862, S. 323. — Levitschnigg (Heinrich Ritter von), Kossuth und seine Bannerschaft. Silhouetten aus dem Nachmärz in Ungarn (Wesht 1850, Heckenast, 8^o) Bd. I, S. 218—227. — Literarische Berichte aus Ungarn über die Thätigkeit der ungarischen Akademie der Wissenschaften u. s. w. Herausgegeben von Paul Hunfalvy (Budapesth, gr. 8^o) Bd. I (1877), S. 74, 138, 165, 175, 180, 181, 182, 185, 198, 368 und 375. — Lugofer Anzeiger, III. Jahrg. (1860) Nr. 21: „Graf Stephan Széchenyi“. — Männer der Zeit. Biographisches Lexikon der Gegenwart (Leipzig 1862, Karl V. Lortz, 4^o) II. Serie S. 292. — Magazin für die Literatur des Auslandes. Red. von J. Lehmann (Leipzig 4^o) 1860, Nr. 35; 1863, S. 318; 1865, S. 571—572. — Meyer (J.), Das große Conversations-Lexikon für die gebildeten Stände u. s. w. (Hildburghausen, Bibliographisches Institut gr. 8^o). Zweite Abtheilung, Bd. X, S. 1240. [Nebenbei sei hier noch bemerkt, daß es unglaublich ist, wie ein Name von dem Klange und der Bedeutung Stephan Széchenyi's in Meyer's „Handlexikon des allgemeinen Wissens“ (Hildburghausen 1872, Bibliographisches Institut) fehlen kann, da man doch Namen von ungleich geringerer Bedeutung darin findet]. — Mustestunden (Wien, bei Walbheim, 4^o) 1860, S. 190: „Ein großer Ungar“. Von Warhanek. — Das Neue Blatt (Leipzig, Rayne, 4^o) Jahrg. 1872, S. 521. — Neuer Plutarch, oder Biographien und Bildnisse der berühmtesten Männer und Frauen aller Nationen und Stände u. s. w. Vierte Auflage. Mit Verwendung der Beiträge des Freiherrn Ernst von Heuchtersleben neu bearbeitet von Aug. Diezmann (Wesht, Wien und Leipzig 1858, C. A. Hartlebens Verlags-Expedi-

tion 8^o.) Bd. IV, S. 222. — Neueste Nachrichten (Wiener politisches Blatt) 11. und 12. April 1860, Nr. 102 und 103: „Graf Stephan Széchenyi“. — Oesterreichische Revue. Redigirt von J. B. A. Meyer [vergleiche über den Herausgeber Bd. XVIII, S. 123, Nr. 53] (Wien, Gerold, gr. 8^o.) Jahrg. 1866, Bd. I, S. 1 u. f.; Bd. II, S. 39; Bd. III, S. 1; Bd. IV, S. 1; Bd. V, S. 12; Bd. VI, S. 47; Bd. VII, S. 55; Bd. VIII, S. 1: „Graf Stephan Széchenyi und seine Zeit“. Von Max Falk. [Diese umfassende Darstellung, welche abgefordert gedruckt, einen stattlichen Band gäbe, ist vereint mit Genger's Essay über Széchenyi wohl das Beste, was über den Grafen bisher erschienen, und die reichste biographische Fundgrube für einen künftigen Biographen Széchenyi's]. — Pannonia. Herausgeber Karl Groß (Wests, gr. 8^o.) 1860, S. 116: „Graf Stephan Széchenyi“. — Westher Lloyd, 11. und 12. April 1860, Nr. 84 und 85: „Stephan Széchenyi I und II“. [In vielen Journalen nachgedruckt]. — Derselbe, Nr. 86, im Feuilleton: „Széchenyi's letzte Lebensjahre“ [oft nachgedruckt, so in der Kronstädter Zeitung 1860, Nr. 61 und in anderen]. — Derselbe. 1863, Nr. 207: „Die patriotische Lyrik in Ungarn“. Von Paul Gyulai. — Presse. 1860, Nr. 99 in der kleinen Chronik: „Stephan Széchenyi“. — Reisinger (Dr.), Politische Bilder aus Ungarns Neuzeit (Hamburg 1849, Hofmann und Campe, 8^o.) S. 31: „Széchenyi und der Kossuth'sche Schutzverein“ [auch eines jener feilen Pamphlete, welche Széchenyi zum höheren Ruhme Kossuth's herabsetzen und verunglimpfen. Die Stelle auf S. 75, Széchenyi betreffend, klingt heute als hätte ein Irrer sie geschrieben; oder was soll man zu einer Stelle wie die folgende sagen: „Die Zeit und ihr großer Mann Kossuth haben das Flämmchen der politischen Größe Széchenyi's ausgeblasen“ (!!!)]. — Schlesische Zeitung (Dreslau) 1860 Nr. 217 im Feuilleton. — Siebenbürger Bote (Hermannstadt, Theodor Steinhauser, gr. 4^o.) Redacteur Dr. Senß, 1860, Nr. 80, Seite 320: „Ueber Grafen Széchenyi“. — Stimmen der Zeit. Herausgegeben von Ad. Kolatschek. 1860, I., S. 580—615. — Der Tagessbote aus Böhmen (Prager Blatt) IX. Jahrg. (1860) Nr. 103: „Graf Stephan Széchenyi“. — Der Ungar. Re-

digirt von Hermann Klein (Wests, schm. 4^o.) I. Jahrg. (1842) Nr. 1 und 14: „Graf Széchenyi in seinem „Kelet népe“, d. i. Volk des Orients“. — Ungarns politische Charaktere. Gezeichnet von F. K. (Rain) 1851, J. G. Wirth Sohn, 8^o.) S. 10—22. [Das ist keine Charakteristik Széchenyi's, sondern die Herabsetzung eines ehrlichen Edelmannes gegenüber einem gewöhnlichen politischen Schwindler, wie Kossuth es war]. — Unsere Zeit. Bd. IV, 1870, S. 315—335. — Unsere Tage, Bd. II, 1860, S. 106—112. — Weste (Eduard Dr.), Geschichte des österreichischen Hofes und Adels und der österreichischen Diplomatie (Hamburg, Hoffmann und Campe, kl. 8^o.) Bd. XI, S. 189. — Von Haus zu Haus (Illustriertes Blatt. Prag bei Kober, 4^o.) 1860, Nr. 6, S. 67: „Graf Stephan Széchenyi“. Von Wilhelm Siegmund. [Dieser sonst gute Artikel ist durch die zahlreichen Druckfehler in den ungarischen Titeln der Schriften des Grafen in ändernder Weise entstellt]. — Zur Geschichte des ungarischen Freiheitskampfes. Authentische Berichte (Leipzig 1851, Arnold'sche Buchhandlung, 8^o.) S. 91—98. — b) in ungarischer Sprache. Hajnik (Károly), Visszaemlékezések, jelenetek és domok a magyar életből, d. i. Rück Erinnerungen, Scenen und Anekdoten aus dem ungarischen Leben (Wests 1856, Landerer und Hedenast, 8^o.) [Dieses köstliche Buch enthält eine Fülle biographischen Materials und auch manches Ergötzliche über Széchenyi. Umfassende Auszüge in deutscher Sprache brachte seinerzeit der „Westher Bote. Kalender für 1857“ (Wests, Landerer und Hedenast, schm. 4^o.) S. 46—58 und auf 46, 48, 50, 58 und 59 insbesondere Züge aus Széchenyi's Leben]. — Hazánk. Szörkezt. Török János, d. i. Die Heimat. Redigirt von Johann Török (Wests, gr. 8^o.) Jahrg. 1858, S. 81: Magyar Pantheon. Gróf Széchenyi István emlékezete, d. i. Ungarns Pantheon. Erinnerung an Stephan Grafen Széchenyi. — Hölgyfutár, d. i. Der Damencourier (Wests, gr. 4^o.) 1860, Nr. 46, S. 363; Nr. 124, S. 989. — Kelet Népe, 1856, Band I, Seite 31. Von Baron Sigmund Kemény. — Képes ujság, d. i. Bilder-Zeitung (Wests, gr. 4^o.) 15. April 1860, S. 26: „Nehány óra Gróf Széchenyi Istvánál. Vas Gerebentől“, d. i. Einige Stunden mit Stephan Grafen

Széchenyi. Von Das Gereben. — Magyar irók arcképei és életrajza, d. i. Ungarns Schriftsteller in Bildern und Biographien (Pesth 1858, Gust. Heckenast, fl. 4^o) S. 1. [Graf Széchenyi eröffnet den Reigen der 40 Schriftsteller, welche sämmtlich dem 19 Jahrhunderte angehören und die Koryphden ihrer Nation sind.] — Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József. Kiadja a Szent-István-Társulat, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik. Herausgegeben vom St. Stephans-Vereine (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o.) I. Theil, S. 535. — Magyar Tudomány Akad. évkönyvei, d. i. Jahrbücher der ung. Akademie der Wissenschaften, Band X, 1860: „Denkrede des Baron Joseph Götvöds“. — Posti Hirnök. Politikai napilap, d. i. Der Pesther Vote. Politisches Tageblatt. 18. April 1860, Nr. 32; 24. April 1860, Nr. 36. — Politikai Ujdonságok, d. i. Politische Nachrichten (Pesth, 4^o.) 19. April 1860, Nr. 16. — Szegedi Híradó, d. i. Der Szegediner Ankündiger. 1860, Nr. 42. — Ujabb kori ismeretek tára, d. i. Ung. Convers. Lexikon Bd. VI, S. 267—276. — Toldy (Ferencz), A magyar nemzeti irodalom története a legregibb időkötől a jelenkorig rövid előadásában, d. i. Geschichte der ungarischen National-Literatur von den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart (Pesth 1864—1865, Gustav Emich, gr. 8^o.) S. 251, 288, 308, 311 (Biographie). 318, 328, 365. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntags-Zeitung (Pesth, 4^o) 3. September 1854, Nr. 27: „Gróf Széchenyi István“. — Diefelbe. 3. Jänner 1858, Nr. 1: „Gróf Széchenyi István“. c) in anderen Sprachen. Gazeta Transsilvaniei, 14. April 1860, Nr. 16. — Posel z Prahy. Tydennik, d. i. Der Vote aus Prag. Wochenblatt 1863, Nr. 6. — Sokol, d. i. Der Falke (Schemnitz, 4^o.) 1860, S. 25 und 183. — C. Quellen über einzelne Züge aus Széchenyi's Leben. Abendblatt der Pesth. Ofner Zeitung (gr. 4^o.) 1856, Nr. 61: „Aus den Rück-erinnerungen Karl Hajnik's“. [Ein höchst interessanter Zug aus Széchenyi's Leben; enthält auch dessen denkwürdigen Ausspruch über die Besteuerung eines Landes: „Der Sattel ist eine kleine Last und

das Pferd fühlt ihn kaum, wenn er gut und gleichmäßig auf seinem Rücken besetzt — ich sage gut und gleichmäßig, denn wenn der Sattel schlecht sitzt, nicht am rechten Orte und ungleichmäßig angebracht ist, dann wird die gering scheinende Last dem armen Thiere unerträglich und reißt ihm den Rücken wund“. Ein eines Römers würdiger Ausspruch]. — Fremden-Blatt. Von Gust. Heine (Wien, 4^o.) 1863, Nr. 31: „Realistische Engel“. — Neue illustrirte Zeitung (Wien, Zamarski, fl. Fol.) 6. Juni 1880, Nr. 37, S. 586: „Széchenyi und Körner“. Von R. M. Kertbeny. — Neuigkeiten (Brünn, polit. Blatt) 1860, Nr. 111: „Aus dem Leben Széchenyi's“. — Pesther Lloyd, 1860, Nr. 90: „Anekdoten aus Széchenyi's Leben“. — Diefelbe. Nr. 106: „Ueber die Entstehung des Woja'er Damms“. — Diefelbe. Nr. 227 [aus der Zeit des Aufenthaltes des Grafen Széchenyi in Paris im Jahre 1840]. — Pesth. Ofner Zeitung, 1861, Nr. 32 unter den Tagesneuigkeiten: „Ein Schreiben Széchenyi's“. Diefelbe ist an den Fürst. Primas Scitowsky, anlässlich der Feier dessen 50jährigen Priesterjubiläums (1859) gerichtet und trägt das Datum des 28. September 1859. Das Original war in ungarischer Sprache geschrieben. Obige Zeitung gibt eine treue deutsche Uebersetzung]. — Presse (Wiener polit. Blatt) 1860, Nr. 104 im Feuilleton [über seinen plötzlichen Aufschlag aus dem leichleibigen Husarenofficier in den glühenden Patrioten]. — Schlesische Zeitung (Breslau, Fol.) 21 April 1860, Nr. 187: „Aus dem Leben des Grafen Széchenyi“. — Tagespost (Grazer Localblatt) 1860, Nr. 90, im Feuilleton: „Eine Erinnerung“. Vom Grafen Karl Wetter. — Werschetzer Gebirgsbote, 1861, Nr. 13: „Aus einem Gespräche des Grafen Stephan Széchenyi vom 2. April 1860“.

IX. Einzelnes. Memoiren des Grafen Széchenyi. Unter den nachgelassenen Schriften des Grafen fanden sich auch mit großer Gewissenhaftigkeit geführte Tagebuchblätter, deren Veröffentlichung jedoch der Umstand verbietet, daß viele Persönlichkeiten, über welche sie höchst interessante Bemerkungen enthalten, sich derzeit noch am Leben befinden. Dagegen brachte der „Posti Napló“ im December 1874 die Nachricht, daß im

Verlage des Verleger „Athénaium“ ein nachgelassenes Werk Széchenyi's, das den Titel „Selbsterkenntnis“ führe, zwölf Druckbogen stark, erscheinen werde. Der Graf schrieb es in den fünfziger-Jahren während seines Aufenthaltes in der Privat-Irrenanstalt zu Döbling bei Wien. [Mit Bezug auf das eben Gesagte verweisen wir auf die S. 269 u. f. mitgetheilte „I. Uebersicht der Druckschriften des Grafen Széchenyi“, unter welcher auch die aus seinem handschriftlichen Nachlasse herausgegebenen aufgenommen sind.] — Des Grafen Stephan Széchenyi hinterlassene Briefe und Schriften. Fünfzehn Jahre nach dem Tode des Grafen, 1873, brachten die Journale eine Nachricht über die Briefe, Tagebücher und Gedendtschriften, welche derselbe seinem Secretär Anton Tscherner zur Redaction und Veröffentlichung hinterlassen hatte. Nun aber starb letzterer schon ein Jahr nach Széchenyi's Hingange, so daß der ihm gewordene Auftrag nicht zur Ausführung kam. Da erstand Graf Melchior Lonyay, als Präsident der Akademie, die Schriften von der Familie Tscherner um 20.000 fl., welche durch Subscription hereingebracht werden sollten. Als jedoch im Jahre 1876 die erforderliche Summe noch nicht bekommen war, forderte das Pesther Journal „Egyetértés“ die Hinterbliebenen Tscherner's auf, sich mit dem bis dahin eingelaufenen Gelde zu begnügen, da, streng genommen, ohnehin das Legat seine Gültigkeit verloren habe, weil der Auftrag des Testators nicht erfüllt sei. Nach einer Meldung des Journals „Ellenör“ wurden der Familie Tscherner, in deren Besitze sich noch immer die Briefe befanden, dieselben im Mai 1877 Schulden halber mit Beschlagnahme belegt. Den Werth dieser Briefe 587 Stück, für deren Ankauf im Wege der öffentlichen Sammlung ein Betrag von 10.000 fl. eingegangen war, taxirte das Gericht auf 2600 fl. [Fremden-Blatt. Von Gustav Heine (Wien, 40.) 1876. Nr. 331, und 1877, Nummer vom 13 Mai.] — Von Széchenyi's hinterlassenen Schriften kündigte Johann Török im Jahre 1860 das Erscheinen des Wertes „Hunnia“ im Verlage von Gustav Heckenast an. Der Autor hatte sich darin die Aufgabe gestellt, die Rechte und Anforderungen der ungarischen Sprache gegenüber der lateinischen klar zu präcisiren. — Mehrere Jahre später, 1864, hatte Johann Török, damals Redac-

teur des „Posti Hirnök“, mit Zustimmung der hinterlassenen Schriften Széchenyi's eine von diesem für das deutsche Publicum in deutscher Sprache entworfenen Broschüre redigirt, welche unter dem Titel: „Die Fundamentalgesetze und die staatsrechtliche Entwicklung Ungarns bis 1848“ erschienen ist. Eine Uebertragung in die ungarische Sprache stellte der Herausgeber J. Török in Aussicht — Auch wurde schon im Jahre 1862 der berechtigte Wunsch ausgesprochen, daß aus Széchenyi's Schriften eine Anthologie zusammengestellt werde, und bei dieser Gelegenheit gemeldet, daß der bekannte ungarische National-Ökonom Doctor Julius Kauff seit längerer Zeit mit einer solchen Arbeit sich befaßte, deren baldiges Erscheinen unter dem Titel: „Gróf Széchenyi István mint államfőrá, politikai bölcselő és nemzetgazda“, d. i. Graf Stephan Széchenyi als Staatsmann, Politiker und National-Ökonom, in Aussicht stehe. Das Publicum wartet noch heute darauf. [Ungarische Nachrichten, 1864, Nr. 247; „Literarischer Nachlaß des Grafen Széchenyi“. — Pesther Lloyd, 1862, Nr. 81; 1864, Nr. 72 und 247, unter den „Tagesneuigkeiten“.] — Graf Széchenyi ein Poet. Auch über den Grafen kam die Stunde, in welcher ihm die Prosa nicht genügte, das auszusprechen, was seine Seele erfüllte. Das Gedicht, welches das Datum 1. Mai 1817 trägt, hat der Graf im Alter von 26 Jahren geschrieben und damit die Ansicht, die sich hier und da kundgab, als sei er, bevor er die politische Laufbahn betrat, in der ungarischen Sprache schwach beslagen gewesen, am besten widerlegt. Das Gedicht ist in choriambischen Versen geschrieben, also in einer den Kunstpoeten der Zeit, in welcher er dasselbe verfaßte, noch unbekanntem Form, die aber gerade das Charakteristische der ungarischen Volkspoesie. Es ist das einzige Gedicht, welches Széchenyi geschrieben, und befindet sich in dem Album der Mutter des Grafen, Julie geborenen Gräfin Festetics de Tolna. Dieses Album wird als Reliquie im Dedeburger Archive der Grafen Széchenyi aufbewahrt. Das Gedicht lautet in wörtlicher, von Dr. Franz Toldy bewerkstelligter Uebersetzung: „Könn' ich den Drang | Au' des Gefühls | Schildern in dank' | glühenden | Würdigen Reih'n, | Könn' mein Geist | Widmen Dir Sang, | Blühenden, | Wár' beglückt, | Kummer entrückt. || Aber wer kann | Zählen die Mü'h'n | Alle, die Du | Mir ge-

schent, | Würdigen die | Weisheit, mit der |
Du mich gelehrt | Und gelenkt; | Wer unterm |
Tag | Solches vermag? || Deines Gebets |
Schützende Macht | Hielt mich im Krieg |
Unverletzt; | Sag ich erkrankt, | Hast Du dem |
Weh, | Pflegend mich, sein | Ziel gesetzt. | Du |
bist belehrt | Stets und bewährt || Mich mit |
dem Rath, | Welchen Du gabst. | Was an |
mir gut, | Wirktest Du. | Was ich für Gott, |
Was für den Herrn | That und für's |
Land | Einkens ichu'. | Alles ist Dein |
Werk allein. — Möge Dich nebst | All meinem |
Dank | Segnen dafür | Gottes Hand; | Mö- |
gest Du seh'n, | Das Dein Bemüh'n | Wür- |
digen Lohn | Hier schon fand". Am 1. Mai |
1817. Graf Stephan Sjéchenyi. —
Der Sjéchenyi - Becher. Graf Sjé-
chenyi hatte seinen Erben testamentarisch
aufgetragen, nach seinem Tode einen Vocals
verfertigen zu lassen, welcher in seinem Na-
men dem Pesther National-Casino mit dem
Wunsche übergeben werden möge, daß der-
selbe alljährlich bei Gelegenheit größerer
Versammlungen des Vereins zur Erinne-
rung an den Testator geleert werde. Ge-
wissenhaft vollzogen die Erben diesen Auf-
trag. Im Jahre 1863 wurde der nach einem
der schönsten Modelle der Ambrazer Sam-
mlung angefertigte Becher in Begleitung eines
Schreibens von dem ältesten Sohne Sjé-
chenyi's an das National-Casino überfen-
det. Bei dem üblichen Festessen der Casino-
Mitglieder am 1. Februar 1864 fand die
Einweihung des Vocals durch einen vom
Grafen Béla Sjéchenyi gesprochenen
Toast statt. Der Becher, auf das kunstvollste
aus massivem Silber gearbeitet und stark
vergolbet, trägt die Inschrift: „Nem halt
mog, a ki honosinak emlékezetébon él“
(Wer in dem Andenken seiner Freunde fort-
lebt, ist nicht gestorben), dann die Devise:
„Borura derü 1831“ (Nach Regen Sonnen-
schein 1831), ferner das Familienwappen
mit dem Wahlspruch: „Si Deus pro nobis,
quis contra nos?“, endlich die Titel der acht-
zehn Werke, welche Sjéchenyi geschrieben
hat. Die von Waldheim in Wien heraus-
gegebene „Illustrirte Zeitung“ brachte in
Nr. 1 des Jahrganges 1862 die Darstellung
eines Sjéchenyi-Vocals nach Franz Spring-
ger's Entwurf, welcher jedoch nicht ausgeführt
worden, sondern Entwurf geblieben zu sein
scheint. Pesth.-Ofner Zeitung, 1863,
Nr. 129. — Constitutionelle öster-
reichische Zeitung (Wien, Fol.) 1863,

Nr. 236: „Der Becher des Grafen Sjé-
chenyi“. — Ungarische Nachrichten,
1864, Nr. 26, in der Rubrik „Locales“.]
— Sjéchenyi's Becher. Die Feder, mit
welcher Sjéchenyi kurz vor seinem Tode
noch einige Anordnungen niedergeschrieben,
erhielt sein ältester Sohn. Es ist eine gewöhn-
liche Stahlfeder mit einem Stiele von Ma-
hagonholz. Der Besitzer dieses Kleinods
legte dasselbe in ein kostbares, von dem
rühmlichst bekannten Hofgraveur Jauner
gearbeitetes Behältniß von Elfenbein und
ordnete dessen Aufbewahrung als bleibende
Reliquie unter den Familienkleinodien an.
— Sjéchenyi's letzter Brief. Sechs
Tage vor seinem gewaltsamen Tode (am
2. April 1860) schrieb der Graf an einen
seiner politischen Freunde, wie folgt: „Sagen
Sie Deák und den anderen Freunden, sie
sollen die Gewalt, die sie über die öffent-
liche Meinung haben, nicht unbenützt lassen,
bis der Sturm so laut wird, daß man ihre
Stimmen nicht hört, wie man die meine
im Jahre 1848 nicht hören wollte. Wenn
der besitzende Adel nicht an der Spitze der
Bewegung bleibt, die alle Geister ergriffen
hat, wird Ungarn von der Emigration in
ein Blutbad gesetzt, dann verrotthen und ver-
kauft. Die vor 300 Jahren stattgefundenen
Verbindungen Ungarns mit Oesterreich war
vielleicht nicht glücklich, doch auch eine
unglückliche Ehe kann kräftige Kinder er-
zeugen; trennen sich aber die Gatten, haben
beide keine Nachkommen, keine Zukunft.
Ungarn kann nur in Oesterreich bestehen;
in deutschen Armen mag es sich gedrückt
fühlen, in slavischen wird es jedenfalls er-
drückt. Täusche man sich nicht mit der Er-
wartung auswärtiger Hilfe! England ver-
blutet sich nie für fremdes Unglück; es be-
zahlt nur seine eigene Freiheit und wird
daraus Ungarn trotz aller Pfaffen von Sym-
pathie nicht bestehen. Rußland kann einen
Sieg der Nationalitätstheorie an der Grenze
Polens nicht dulden. Mein Rath ist Ver-
söhnung auf der Basis von 1847 mit
den nothwendigen und nützlichen
Aenderungen, ohne den Versuch, den
Kaiser zu demüthigen, den man als König
groß haben will. Deák und Genossen müssen
wohlerwogen den nationalen Grenzen mög-
liche, billige Grenzen stecken. Sonst werden
in kurzer Zeit aus dem Schlamm Männer
ihre Haupt erheben und die Bewegung leiten
wollen, und das wäre eine Erneuerung oder

gar eine blutige Fortsetzung von 1848. Der ist kein Patriot, der das abwarten will. Ungarn datirt nicht von 1848, sondern vom Jahre 1000. Wenn Ungarn Oesterreich zum Kantose herausfordert, so wird letzteres dem Anstände jedes Zugeständniß machen, alle seine Kräfte sammeln und Ungarn in Departementen theilen, dann ist aber kein Hungariae.“ So schrieb der Graf sechs Tage vor seinem Tode. Und doch gibt es Leute, die es sich nicht nehmen lassen, den Grafen für irrsinnig zu halten. Nun, dann ist mir der Irrsinn des Grafen Széchenyi lieber als die gesunde Vernunft der gewöhnlichen Menschen. — Graf Széchenyi und die Bezeichnung „Buda-Pesth“. Der Gesetzartikel IV vom Jahre 1848 bestimmt Pesth ausdrücklich zum Sitze des Landtages. Ebenso bezeichnet aber auch der Artikel III v. J. Buda-Pesth als Sitz der ungarischen Regierung. Diese Eigentümlichkeit der verschiedenen Benennung, einmal Pesth und einmal Buda-Pesth, in den aufeinanderfolgenden Gesetzartikeln v. J. erregte die Aufmerksamkeit des „Postl Napló“, der denn nun, seinem kritischen Bedenken nachgebend, den ursprünglichen Entwurf einsah und fand, daß auch in der Stelle des Artikels IV Buda-Pesth gestanden, und daß Stephan Széchenyi als Mitglied der Commission es war, der aus diesem Vinonni das erste Glied (Buda) weggestrichen. Als man den Grafen später um den Grund dafür fragte gab er ausweichend zur Antwort: „Weil es sonst nie dazu kommen dürfte, daß man in Pesth ein monumentales Repräsentantendauß baut“. Mit dieser Antwort, die für den Augenblick galt, stellte man sich aber nicht zufrieden, und Baron Kemény ging der Sache tiefer auf den Grund und legte den ganzen Hintergedanken Széchenyi's klar auseinander. Wir können hier nicht des Näheren auf diesen nicht uninteressanten Vorgang eingehen, der darin gipfelt, daß Széchenyi es für bedenklich hielt, daß der Landtag in einer Fesung (Buda-Pesth ist eine solche) tagen solle, was in Tagen des Friedens von geringem Belange, während in jenen einer revolutionären Volksbewegung der gesetzgebende Körper innerhalb der Festungswauren nicht frei sei. Die folgende Quelle gibt eine ausführliche Darstellung des Széchenyi'schen Gedankenganges. [Bohemia (Prag, 4^{te}) 17. Februar 1861, Nr. 42, S. 367: „Aus Pesth.“] — Der

Széchenyi-Hügel. Der frühere sogenannte „Schwabenberg“ in Pesth wurde im Jahre 1860 in „Széchenyi-Berg“ umgetauft. Die Pesther Jugend hat nun daselbst einen Steinhäufen zusammengetragen, welcher sich bald zu einer ansehnlichen Höhe erhob und der eigentliche Széchenyi-Hügel ist. Neben demselben befindet sich eine Steinbank, auf deren Pesth zugekehrter Seite eine ungarische Inschrift steht, welche übersetzt folgendermaßen lautet: „Wanderer, den der Weg herbeigeführt — zu diesem zusammengetragenen Steinhügel — wisse, des „großen Ungarn“ Namen — des herrlichen unter den herrlichen — des großen Széchenyi — trägt dieser Hügel — jetzt und immerdar. — Getauft hat ihn patriotische Pietät — ehrend, segnend das hohe Verdienst“. Auf der Rückseite steht: „Széchenyi hogyo ülöke, 1861, Sept. 2“. Auf einem neben dem Steinhäufen angebrachten Rubesitze ist Széchenyi's Bild, von einem Immortellenkranze eingefast, angebracht. Zur Bezeichnung dieses Ortes ließen Franz Graf Radassy und Coloman Thali bei dem Pesther Bildbauer Garay eine Gedenktafel anfertigen, auf welcher der Tag der Umtaufe des Schwabenberges: „Széchenyihalom 1860, Május 20“ eingemeißelt ist. Der Grund, auf welchem die Széchenyi-Bank steht, war im Jahre 1861 Eigenthum des Herrn Gustav Emich. — Das Széchenyi-Album. Im Jahre 1861 wurde die Anlegung eines Széchenyi-Albums beschlossen, welches im ungarischen Nationalmuseum aufbewahrt werden sollte. Bald nach erlassenen Aufrufe fanden sich 60 protokollierte Teilnehmer, deren Reihe der damalige Rektor der ungarischen Akademie Andreas von Hay eröffnete. Nun folgten prosaische Aufsätze, Gedichte, Seidenstickereien von Damen, Duplicate der an die Gräfin Witwe gerichteten Condolenzbriefe. Auch Beiträge für den Einband des Albums liefen alsbald ein, und für die geschriebenen Beiträge lagen in der Museumbibliothek eigene Bogen (Széchenyi-Papier) bereit. Von Zeit zu Zeit wurden Berichte über den Fortgang des Albums veröffentlicht. — **Wetternich über Széchenyi.** Als Fürst Wetternich Nachrich. erhielt, daß Graf Stephan schwer leidend nach Ober-Döbling zu Dr. Würgen gebracht worden, sprach er die denkwürdigen Worte: „Dieser Mann war aus jenem Holze geschnitten, aus welchem die Vorsehung die großen Staats-

männer erschuf, er hatte nur einen großen Fehler, ein zu großes Herz. Staatsmänner mit großen Herzen werden stets unglücklich [vidó Franz Stabion Bd. XXXVII, S. 1]; ich fühlte mich zu dem Manne nie sehr hingezogen, denn zu einem Diplomaten war er zu empfindsam, zum Administrator zu weitblickend. Die Vorsehung hat sich vergreifen, als sie diesen Mann schuf, sie wollte zwei große Männer schaffen, und sie knetete Einen aus den Stoffen." — Paul Gyulai über Széchenyi. Ganz anders als die landläufigen Urtheile über den „großen Ungarn“, von denen das eine mutatis mutandis der Abklatsch des anderen ist, lautet das Urtheil des genialen Paul Gyulai über Széchenyi, den er, obgleich von demselben nur ein Gedicht bekannt ist, unter die Poeten seines engeren Vaterlandes aufnimmt. „Széchenyi“, schreibt Gyulai, „ist in seiner ersten wie in seiner letzten Flugchrift ebenso sehr Staatsmann als Dichter, ein Vates, wie die Alten den Dichter zu nennen pflegten. Seine tiefe Einsicht, seine glühende Begeisterung erhoben sich zur Prophezeiung. Was er von der großen Zukunft der Ungarn weisagte, fand Glauben, erweckte Begeisterung, wurde sogar zum Lösungsworte einer ganzen Epoche. — Sein „Programm-Fragment“ (1847) verklang, Niemand glaubte der Weisagung, daß das Land am Rande eines Abgrundes stehe und in der Fluth der Revolution Alles, was wir bis dahin errungen, verlieren werde; die Ereignisse aber bestätigten sie. Eine Nation, die sich endlich aus der Verzweiflung zum Glauben an sich emporgehoben, entsagt diesem nicht leicht und noch dazu auf das Wort desselben Mannes, der ihr zuerst den Glauben eingebläst hat. Als Széchenyi in seinem „Httel“ die neuen europäischen Ideen verkündend, von ihrer Bildnerkraft die Neugeburt der Verfassung, der Rationalität und der Gesellschaft erwartend, nicht zögerte, es auszusprechen, daß Ungarn nicht war, sondern erst sein werde, da regte es jedes Ungarherz auf. In seiner Begeisterung lag etwas Heiliges, aber auch Entweihendes, ein gewisses Gemisch von Enthusiasmus und Spott, das zwar verschiedenartig, aber doch auf Jedermann wirkte. Széchenyi schmächte die Vergangenheit, den einzigen Stolz des Ungarn, und versprach ihm dafür eine Zukunft, von welcher dieser nicht einmal

zu träumen gewagt; Széchenyi verspottete den nationalen Schmerz, dies einzige treue Gefühl des Ungarn, und forderte von diesem Kühnes Hoffen und Glauben auf den Trümmern eines Landes, an dessen Zerfall schon jedes Auge gewöhnt, und forderte einen großen Entschluß, dessen jedes Herz schon entwöhnt war. Ein Ausschrei der Begeisterung und des Hasses begrüßte den Seher, den Reformator, den Agitator und die Nation betrat die Bahn der Reform. Der Erfolg brachte den Haß zum Schweigen, Schwierigkeiten erstickten das Jauchzen, aber der Glaube erlosch nun nimmermehr!“ So schreibt Gyulai. Aber er hat Eines hinzuzusetzen vergessen: Der edle Seher, der diese Prophezeiung verkündet, hat dieselbe mit seinem Herzblute besiegelt. So sprang Curtius in den Abgrund, um sein Vaterland zu retten — Széchenyi ein Heiliger. Dem „Journal des Débats“ paßte in einer der Mai-Nummern des Jahres 1845 etwas Menschliches — wie denn dergleichen Menschlichkeiten den französischen Journalen in Schilderung fremdländischer Zustände und Personalien gerade nicht selten unterlaufen. Also gedachtes „Journal des Débats“ macht den Grafen Stephan Széchenyi zu einem Heiligen, verführt durch das vor dessen Namen stehende St. (Stephan, Etienne) nennt es ihn Saint-Széchenyi. Näher betrachtet sieht die Sache gar nicht so schlimm aus, da die Vorsilbe Szent sich vor vielen ungarischen Familiennamen befindet, wie: Szent-Györgyi, Szent-Ionay, Szent-Jványi, Szent-Jóbi, Szent-Király, Szent-Mártoni, Szentpetere, Szent-Simonyi u. s. w., wie es denn auch in Frankreich viele Namen gibt, denen das Saint vorangeht, wie Saint-Aulaire, Saint-Julien, Saint-Venois, Saint-Georges, Saint-Vilaire, Saint-Just, Saint-Marc, Saint-Severin, Saint-Simon und noch viele andere. — Sectionsbefund der Leiche Széchenyi's. Die „Wiener medicinische Wochenschrift“ theilte über die Section der Leiche Széchenyi's folgenden Befund mit: „Der Schuß wurde an dem inneren Winkel des rechten Auges angebracht und verursachte vollständige Zertrümmerung des Schädeldaches, linkerseits herabreichend bis zum Oberkiefergerüste; die Trümmer des Schädels lagen zerstreut im Zimmer, die Hirn-

substanz bedeckte zum Theil die linke Gesichtshälfte, zum Theil ward sie an den Wänden und Wölbungen klebend gefunden; in der Gehirnmasse fand man als Schußmaterial feinkörnige Schrote; beide Augäpfel waren aus ihren Höhlen herausgetrieben; die Lungen blutreich, ödematös, das Herzfleisch schlaff und mürbe; unterhalb der Carbia auf der Magenschleimhaut aufsteigend, befand sich ein kirchgroßes Fibroid; die rechte Niere bedeutend hypertrophirt, ihre untere Hälfte mit zahlreichen, bis eigroßen Cysten besetzt; endlich fand sich außer der beiderseitigen *Hernia libera* nichts Abnormes vor; die linke Hand war vom Pulver geschwärtzt. — **Széchenyi's Schloß und Gruft.** Abbildungen des Schlosses Zintenbort im Oedenburger Comitatz, wo Graf Széchenyi vor seiner Ueberfiedlung in die Privat-Irrenanstalt zu Döbling wohnte, wie der daselbst befindlichen Familiengruft, brachte das Pesther illustrierte Journal: „Vasárnapi ujság“ 1858, Nr. 45, S. 333. — **Aus einem Condolenzschreiben über Széchenyi's Tod.** Eine ungarische Celebrität richtete nach Széchenyi's Tode an die Familie desselben ein Condolenzschreiben, in welchem eine Stelle lautet: „Trauernd steht das Vaterland vor dem Grabe eines so ausgezeichneten Patrioten, dem es so unendlich viel zu danken hat, dem es aber nie das Verbrecben verzeihen kann, einen Széchenyi erschossen zu haben“. — Széchenyi's Schlafkammer in der Döbling'schen Privat-Irrenanstalt. Eine Zeichnung desselben brachte „Vasárnapi ujság“ 1860, Nr. 24, S. 285 mit der Unterschrift: „Gróf Széchenyi István háloszóbjája Döblingben“. — **Der Secretär des Grafen Széchenyi.** Der Secretär Namens Kiss stand dem Grafen schon vor 1848 nahe und genoß dessen ganzes Vertrauen. Im Sturme der darauf folgenden Ereignisse aber verlor er die Günst seines Herrn, in Folge dessen er sich als Erzähler, sowie als Corrector bei dem „Budapesti Hírlap“ forthelfen mußte. Wenige Monate vor der Katastrophe, welche über den Grafen hereinbrach, beschied ihn derselbe wieder zu sich. So freudig er im ersten Augenblick diese Berufung aufnahm, so kurz war dieses Gefühl, das bald dem Eindrucke trüber Ahnungen wich, deren er sich nicht erwehren konnte und die ihn auch nicht mehr verließen. In der That verwirklichte sich dieselben: denn durch den Selbst-

mord Széchenyi's wurde der Secretär so erschüttert, daß er bald darauf in Wahnsinn verfiel und der Obhut des Irrenarztes anvertraut werden mußte. [Pesther Lloyd, 1860, Nr. 90, in der Rubrik „Tagesneuigkeiten“. — Presse, 1860, Nr. 106]. — **Die Tobsüchtige in der Matragenburg.** Diese Unglückliche, das Kind armer Eltern, verliebte sich als Mädchen in den als junger Fuzarenofficier nach der Schlacht bei Leipzig heimgekehrten Grafen. Gezwungen heiratete sie dann den reichen Pesther Kunststicker Vogel. In einer glänzenden Abendversammlung, wie sie ihr Gatte öfter zu geben pflegte, kam bei ihr der Wahnsinn, und zwar gleich in Form von Tobsucht, zum Ausbruch. Der Graf hatte bis zu ihrer Erkrankung keine Ahnung von der Liebe dieser Frau, welche er nun, wie die portifizierende Gama erzählt, selbst nach jenem Döbling geleitet haben soll, in welchem er viele Jahre später sein tragisches Ende fand. Frau Vogel starb am 29. December 1874, 80 Jahre alt, in ihres Gatten Haus, in welchem das von ihr bewohnte Gemach ganz mit Matragen ausgestattet war, damit sie bei den Ausbrüchen ihrer Tobsucht nicht Schaden litt. Dieses Zimmer führte deshalb den etwas auffälligen, doch immerhin zutreffenden Namen der „Matragenburg“. [Neue Freie Presse, 31. December 1874, Nr. 3716.]

Széchy, Emerich August (ungarischer Schriftsteller, geb. zu Sáros-Patak 5. Juni 1778, gest. 6. März 1852). Er entstammt einer ungarischen im Jahre 1755 von der Kaiserin Maria Theresia geadelten Familie. Nachdem er die unteren Schulen zu Sátorálja-Ujhely und Nagy-Károly besucht hatte, trat er 1795 in den in Ungarn durch so viele gelehrte Männer hervorragenden Orden der frommen Schulen, in welchem er, während er noch zu Waizen und Neutra den philosophischen Studien oblag, in den unteren Grammatikclassen als Hilfslehrer wirkte. Bald wurde er Professor der Rhetorik und Poetik, wie man zu jener Zeit die 5., resp. 6. Classe

des Gymnasiums nannte. Durch sieben Jahre in dieser Eigenschaft der Reihe nach zu Podolin, Waizen, Kalocsa und Szegedin thätig, erhielt er im April 1807 die Professur der ungarischen Sprache an der Wiener-Neustädter Militär-Akademie. In dieser Stellung verlegte er sich besonders auf das Studium der deutschen, französischen und italienischen Sprache und Literatur und wurde in Folge seiner Sprachkenntnisse zum Adjuncten an der dortigen Bibliothek, aber schon nach kurzer Zeit zum Bibliothekar ernannt. Zugleich mit diesem Posten verband er sieben Jahre hindurch den eines Religionslehrers in den zwei oberen Classen, supplirte auch zwei Jahre lang den Lehrer der französischen Sprache. Die Ferienmonate benützte er zu ausgedehnten Reisen, vornehmlich durch ganz Italien. In vorgerückteren Jahren nöthigte ihn die zunehmende Schwäche seiner Augen, um Versetzung in den Ruhestand zu bitten, der ihm auch mit 22. October 1832 gewährt wurde. Nach seinem Austritte aus dem Lehramte erschienen von ihm im Buchhandel folgende Werke: „*Elemi magyar nyelvtan gyakorlatilag eladva*“, d. i. Elementargrammatik der ungarischen Sprache in praktischer Darstellung (Pesth 1840); — „*A nevelés és oktatásban vázlat*“, d. i. Grundriß der Erziehung und des Unterrichts (Pesth 1845); — ferner „*Az anyanyelv iskolákban tanításának szükségessége volta s annak olly tanmódja mikép a nevendék gondolkodni és beszélni tanuljon*“, d. i. Der nothwendige Unterricht in der Muttersprache und in solcher Lehrmethode, daß der Zögling sowohl denken als sprechen erlerne, eine Abhandlung, abgedruckt 1839 in der „*Wissenschaftlichen Sammlung*“ (Tudományos gyűjtemény); —

„*A történelem életérdekű nyomóssága s tanmódja*“, d. i. Die Wichtigkeit der Geschichte für das Leben, und ihre Lehrmethode, abgedruckt 1842 im „*Wissenschaftlichen Magazin*“ (Tudom. Tár), — und „*Igénytelen szózat a tudományok élő nyelvünkön taníttatása és a német nyelvtannak iskoláinkban behozatása ügyében*“, d. i. Anspruchlose Aufforderung, betreffend den Unterricht lebender Sprachen und die Einführung der deutschen Sprache in unseren Schulen, im Jahrgange 1843 der „*National-Zeitung*“ (Nemzeti ujság). Im Auftrage der ungarischen Statthaltereie übersetzte er im Jahre 1835 ins Ungarische das dreibändige Religionslehrbuch für Mittelschulen. Mehreres ist ungedruckt in seinem Nachlasse vorgefunden worden, so ein nationalökonomisches Lesebuch, in welchem er die volksthümliche Entwicklung der Nationalökonomie und ihre Grundsätze in den Lehren der vorzüglichsten Vertreter dieser Wissenschaft, wie Smith, Say, So den, Rau, Loß, Ricardo u. A., darlegt, dann eine Lebensphilosophie in Aphorismen. Am 5. September 1840 nahm ihn die ungarische Akademie unter ihre correspondirenden Mitglieder auf. Er starb 74 Jahre alt.

Toldy (Ferencz), Irodalmi arczképei s újabb beszédei. Kiadta Tárkányi, d. i. Literarische Porträte von Franz Toldy. Herausgegeben von Tárkányi (Pesth 1856, Gustav Emich, 8^o) S. 140. — *Toldy (Ferencz)*, Irodalmi beszédei, Első kötet, d. i. Literarische Reden (Pesth 1872, Moriz Ráth, 12^o) Bd. I, S. 290. — *Magyar írók. Életrajzgyűjtemény*. Gyűjték Ferenczy Jakab és Danielik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Danielik (Pesth 1836, Emich, 8^o) I. Theil, S. 538. — *Jelenkor*. Politikai és társas élet Encyclopaediája, d. i. Die Gegenwart. Politische und literarische Ency-

Kopädie (Wesß 1858, G. Seitenast, gr. 8^o)
Seite 48.

Verschieden von der Familie, welcher der obige Emerich August Széchy angehört, sind die Széchy von Rima-Széchy und Felső-Eindwari, deren Geschlecht zu Beginn des 18. Jahrhunderts erlosch. Aus dieser Familie sind besonders zwei Personen erwähnenswerth: der Graner Erzbischof Dionys und die Heldin Maria Széchy. 1. **Dionys**, vom Jahre 1440—1465 Erzbischof von Gran, zählt zu den hervorragendsten Kirchenfürsten dieser Erzdiocese. Er war der Sohn des Nicolaus de Széchy, Palatins von Ungarn, nach Anderen dessen Nefte. Im December 1439 wurde ihm vom Papste Eugen IV. nebst sechszehn anderen kirchlichen Würdenträgern aus aller Herren Ländern der Cardinalspurpur verliehen. 1449 berief er nach Gran eine Synode, in der vornehmlich über die Restauration der dortigen Basilika berathen wurde, welche er denn auch nach ihrer Vollenbung im Jahre 1453 feierlich einweihte. 1452 erlangte er für sich und seine Nachfolger die Würde des Primas und Legatus natus für Ungarn und alle dazu gehörigen und noch dazu kommenden Provinzen. Dionys nahm auch diese Würden in Anspruch, doch soll König Matthias Corvinus mehr denn einmal gegen dessen Primitiv-Machtvollkommenheit und Berufungen auf Rom Einsprache erhoben haben. 1453 krönte unser Kirchenfürst Ladislaus Posthumus zu Prag zum Könige von Böhmen; 1454 wohnte er zu Rom der Wahl des Papstes Calixt III. bei. 1455 feuerte er in Gemeinschaft mit Johann Capistran die Ungarn zum Kampfe gegen die Türken an. Im Jahre 1465 starb er hochbetagt, der restaurirten Graner Domkirche eine Stiftung von 80.000 Goldgulden hinterlassend, welche aber der König zu Kriegszwecken verwendete. In einem Briefe an Papst Pius II. aus dem Jahre 1464 schreibt Matthias Corvinus: „Erzbischof Dionys sei ohne Zweifel ein mit allen Tugenden ausgestatteter Mann, aber doch mehr in kirchlichen Sachen als in politischen verwendbar gewesen“. Dionys war der acht- unddreißigste Erzbischof von Gran. [*Schmitz (Nicolaus), Archi-Episcopi Strigonienses (Tyraeviae 1758, typ. acad. Soc. Jesu, kl. 8^o.) Pars I, p. 251—264. — Memoria Basilicae Strigoniensis anno 1856, die*

31. Augusti consecratae (Pestini 1856, J. Belmel et Bas. Kozma, Lex.-8^o.) p. 77—80.] — 2 **Maria Széchy**, auch Szécsy geschrieben, gehört demselben Geschlechte an, wie der vorerwähnte Erzbischof Dionys Széchy, erster Primas von Ungarn. Von Maria, einer Tochter des durch seinen Heldenmuth berühmten Georg Széchy (gest. 1625) und der Maria Drugeth (gest. 1643) lebt folgende Geschichte im Volksmunde: Es war die Zeit, als nach Bethlen Gábor's Tode die Stände Georg Rákóczy zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, der in Ungarn einfiel, um sich zum Fürstenbute auch die Krone dieses Landes zu holen. Die Kaiserlichen hatten die meisten festen Plätze bereits mit Gewalt genommen, nur Murány leistete noch beharrlichen Widerstand. Dasselbst befehligte Maria Széchy, eine begeisterte Anhängerin Rákóczy's, für den sie als eifrige Protestantin mit Entschiedenheit Partei ergriff. Sie war von ihrer Kindheit an durch ihren männlichen Charakter bekannt. Als ihr, der kaum zur Jungfrau Emporgeblühten, die Eltern den alternden Adam Bethlen zum Gatten aufbringen wollten und selbst zu Gewalt schritten, leistete sie den entschiedensten Widerstand. Was aber Gewalt nicht vermochte, erreichten die flehenden Bitten des Vaters, denen sie endlich nachgab. Beim Ausbruch des Krieges war sie Witwe. An der Spitze eines starken Heerhaufens erschien Franz Wesselényi vor ihrer Burg, und als er erfuhr, daß eine Frau die Belagerung leite, wollte er Murány um jeden Preis zu Falle bringen. Aber dieses hielt sich, und Wesselényi mußte sich sagen, daß er einen ebenbürtigen Gegner in der Burgfrau sich gegenüber habe. Nachdem alle Bemühungen, die Feste einzunehmen, gescheitert waren, versiel er auf einen Ausweg. Er sandte einen Boten an Maria mit der Bitte um sicheres Geleit für seinen Unterfeldherrn, der mit ihr persönlich zu verhandeln komme, währenddessen alle Feindseligkeiten eingestellt werden sollten. Als Maria zugesagt hatte, übernahm er selbst die Rolle des Abgesandten, ohne sich ihr zu erkennen zu geben. Aber auch seine persönlichen Vorstellungen vermochten sie nicht zur Uebergabe zu bewegen, und als sie über sein ferneres Zureden unwillig zu werden begann, brach er alle Unterhandlungen ab, überreichte ihr ein versiegeltes Schreiben und entfernte sich. Sie erkaunte nicht wenig über

den Inhalt des Briefes. Wesselényi bekannte darin, daß er, getrieben von der Bewunderung ihres Muthes und von dem unwiderstehlichen Drange, die ob ihrer Schönheit allgemein gepriesene Frau zu sehen, Zusage zu dieser List genommen, und nun, nachdem er vor ihr gestanden, biete er ihr Herz und Hand an. Wesselényi, eine stattlich schöne Erscheinung, hatte sichtlich auf die edle Heldin Eindruck gemacht. Lange ging Maria über den Antrag mit sich zu Rathe, endlich aber kam sie doch zum Entschlusse, und sie schrieb an den ritterlichen Brautwerber: „Wolle der Schreiber Antwort haben, möge er sie selbst holen. Sei er redlich, Muth seine Tugend, so finde er an der Nordseite der Weste in der Mitternachtsstunde ein erleuchtetes Fenster, zu dem vom Boden aus eine Strickleiter führe, auf welcher er, jedoch ganz allein, der Entscheidung entgegenzueilen möge“. Die Antwort lautete anders, als Wesselényi erwartet hatte, aber nach einigem Ueberlegen wollte er den Schritt doch wagen. Nur Einem vertraute er sich an und traf Anordnungen für den Fall, daß das Abenteuer einen anderen, als den erwarteten Verlauf nehmen sollte. Zur festgesetzten Stunde der Nacht begab er sich an die bezeichnete Stelle, und siehe da, die Strickleiter hing herab. Nach kurzem Bedenken stieg er auf derselben empor und erreichte das Fenster, von welchem er in ein leeres, matt erleuchtetes Gemach sprang. Raum aber hatte er den Boden erreicht, als er, von rückwärts ergreifen, niedergeworfen wurde. Dann brachte man den Ueberlisteten in ein kleines, festes, vergittertes Gelas, worin er aber nur kurze Zeit allein blieb, denn in einer Weile erschien ein älterer ernst blickender Mann und brachte ihm folgende Botschaft: wenn er die Sache seines Gebieters verlassen und ein Anhänger Rákóczy's werden wolle, biete ihm die Herrin des Schlosses die Freiheit und ihre Hand; weigere er sich, diesen Antrag anzunehmen, so sei er und seine Truppe sicherem Verderben verfallen. Mit Entrüstung lehnte Wesselényi diesen Antrag ab, der Burgfrau jedes Recht über ihn und sein Leben bestreitend. „Hier ist von Recht keine Rede“, entgegnete der Abgesandte, „sondern bloß von der Macht, einen erlangten Vortheil auszunützen. In einer Stunde kehre ich zurück, bis dahin wählet zwischen Uebertritt oder Tod“. Aber Wesselényi schwankte nicht in der Wahl.

Als in der festgesetzten Frist der Abgesandte wieder erschien und alles versuchte, ihn zum Uebertritte zu bewegen, beharrte der Held fest auf seinem Entschlusse. Nun füllte sich der Kerker mit Bewappneten und ihnen folgte mit entblößtem Schwerte der Henker. Wesselényi jagt nicht und schreitet erhobenen Hauptes dem Vollstrecker des Gewaltspruches entgegen. Nach kurzem Gebete ruft er ihm zu: „Thue, was deines Amtes ist“. Schon holt der Henker das Schwert zum Streiche aus, da ruft eine helle Stimme: „Halt!“, und vor Wesselényi tritt die Burgfrau. „Du hast“, spricht diese, „die Probe wie ein echter ungarischer Edelmann bestanden. Einem solchen Manne meine Freiheit zum Opfer zu bringen, zage ich nicht. Hier meine Hand und mit ihr diese Weste, die von nun an Dir und Deinem Könige gehört“. Dies ist die Geschichte von Maria Széchy, der Burgfrau von Murány, und ihrem Gemal Franz Wesselényi, nach der alles erklärenden Dichtung. Die Fiktion klingt ähnlich, aber doch wesentlich anders. Maria Széchy, eine geborene Siebenbürgerin, hatte ihren ersten Gatten Adam Belßen durch den Tod verloren, den zweiten, Stephan Kun, hintergangen und mutwillig verlassen und dadurch die sittliche Entrüstung der vornehmen Gesellschaft wachgerufen. Nun begab sie sich nach Ungarn, um bei ihrer Mutter Maria geborenen Drugeth (gest. 1643) zu leben, welche auf ihrem Witwenstuhle Murány wohnte. Es war die Zeit der Rákóczy'schen Unruhen, und Maria hielt zum Rebellen und verteidigte thatsächlich die Festung mit merkwürdiger Entschlossenheit gegen die Kaiserlichen. Da es Wesselényi, dem Führer der kaiserlichen Truppen und Commandanten der Festung Züleß, trotz aller Versuche nicht gelang, die Burg Murány mit Gewalt zu nehmen, schlug er einen Ausweg ein. Von Maria's Heldemuth und bekannter Schönheit zur Bewunderung hingerissen, warb er, nachdem er einen Diener Mariens gewonnen, um ihre Hand und bat um ein Stelldichein. Sie gewährte ihm dieses, und nun wurde der Plan verabredet, nach welchem Wesselényi in der Nacht vom 3. Juli 1644 mit 600 Mann ohne Kampf nach Murány gelangte und der Festung sich bemächtigte. Drei Tage später ließ er sich mit Maria trauen. Die Einnahme Murány's gewann Wesselényi die volle Gunst des Kaisers, er wurde mit dem

goldenen Nies geschmückt und zum Palatin von Ungarn erhoben. Maria aber war durch diese Würde ihres Gatten zur höchsten Stellung, die sie erreichen konnte, gelangt. Bald mißte sie sich wieder in die politischen Angelegenheiten ihres Gemals, knüpfte hinter seinem Rücken ein Liebesverhältnis an und hielt heimlich zu den Verschwörern. Da starb 1668 Wesselényi, und nun hatte Maria freie Hand. Nicht mehr heimlich, sondern offen unterstützte sie die Rebellion, konnte es aber nicht verhindern, daß sie kaiserliche Besatzung in das Schloß Murány aufnehmen mußte. So wurden dort die Schriften jener Männer gefunden (Frangipan, Zrínyi, Lattenbach, Nádasdy), welche nach vergeblichen Vorstellungen gegen die Unterdrückung der evangelischen Lehre und die heillose Wirksamkeit der Jesuiten und Wenzel Guseb Lobkowitz's sich endlich dahin geeinigt hatten, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Die Sache endete freilich anders. Nicht sie vertrieben die Gewalt, sondern sie erlagen ihr durch das Henkerbeil. Die spätere Geschichte Maria's von Széchy, nach Uebergabe der Burg Murány, wurde erst in neuerer Zeit genauer forschung unterzogen, und Emerich Sajnit behandelte dieselbe in einer Monographie, welche Ladislaus Szalay in der Sitzung der ungarischen Akademie der Wissenschaften vom 30. November 1863 vorlas. Sajnit stützte sich bei dieser Arbeit, in welcher er vornehmlich die letzten Lebensjahre Maria's, von 1670 ab, behandelt, auf deren eigenhändige Briefe. Auch widerlegt er darin die bis dahin herrschende Ansicht, daß Maria Széchy in Wien gestorben sei, indem er nachweist, daß sie 1679, zwölf Jahre nach dem Tode ihres Gatten, bei ihrem Verwandten Peter Széchy zu Güns das Zeitliche gesegnet hat. Maria Széchy war seither der poetische Stoff verschiedener ungarischer Dichter, so behandelte bereits Stephan Gyöngyösi die „Venus von Murány“, wie er treffend Maria Széchy nennt, in einem epischen Gedichte; in neuerer Zeit Johann Arany in seiner „Belagerung von Murány“, Alexander Petöfi in seiner „Maria Széchy“, und Karl Székely. Das Büchlein „Maria Széchy“ (Wien [1879], Manz, 12°), Nr. 3 von Deuttraut's „Jugend-Bibliothek für Knaben von 10—15 Jahren“, erzählt in halb wahrer, halb poetischer Einleitung die Geschichte dieser ungarischen Amazone. [Ungarische

Illustrirte Zeitung (Weslb., 4°.) II. Jahrgang (1872), Nr. 58: „Ein ungarisches Frauenbild aus der Kuruzenzeit“. — Kubinyi F. und Dabot S. Magyarország képekben, d. i. Ungarn in Bildern (Weslb., 4°.) Bb. III, S. 81.]

Szécsen von Lemerin, Anton Graf (Staatsmann, geb. 17. October 1819). Der Sproß einer ursprünglich croatischen Familie. Sein Vater Nicolaus war Obersthofmeister bei der Erzherzogin Sophie, die Mutter Francisca eine geborene Gräfin Forgách. Wir begegnen dem Grafen bereits im ungarischen Landtage 1843/44, in welchem er zur conservativen Partei gehörte. Bald darauf trat er in Dienste bei der ungarischen Hofkanzlei, aus der er zum Administrator des Posegauer Comitates berufen wurde. Nachdem Baron Joseph Jelacic, der nachmalige Croatenführer, zum Ban von Croatien ernannt worden war, trat der Graf von seinem Amte zurück und hielt sich die nächstfolgende Zeit von allen öffentlichen Geschäften fern. Gleich anderen seiner Landsleute näherte er sich im Spätsommer 1848 wieder dem Hofe, an dem er wohl nicht als Parteiorgan angesehen, aber doch über einzelne Fragen und Schritte ins Vertrauen gezogen wurde. So ist unter Anderem der Entwurf zu dem Schönbrunner Manifeste vom 22. September 1848, das, ohne den Bestand der neuen ungarischen Verfassung in Frage zu stellen, nur der Ausbeutung derselben im Geiste der Revolution und des Separatismus mit ernster Entschiedenheit in den Weg trat, aus der Feder Szécsen's geflossen. Später finden wir den Grafen unter den Unterzeichnern des Memorandums der ungarischen Alt-Conservativen, welches sozusagen das politische Glaubensbekennt-

niß dieser Partei ist. Albert Hugo brachte dieses hochinteressante Document, als dessen Verfasser eben Graf Sjécsen damals bezeichnet wurde, in dem von ihm redigirten „Pesther Morgenblatt“ 1850, Beilage zu Nr. 68; auch ist es in dem Werke von Eugen von Friedenfels: „Joseph Bedeus von Scharberg“ (Wien 1877, gr. 8^o.) Band II, S. 433 aufgenommen. Während der Kriegskatastrophe in Ungarn hielt der Graf sich außer Landes auf. Im Jahre 1850 unternahm er eine längere Reise nach Frankreich und England. Als der Monarch mit Patent vom 5. März 1860 die Verstärkung des Reichsrathes durch außerordentliche Reichsräthe angeordnet hatte, wurde nebst Johann Grafen Baróczy, Georg von Majláth, Eugen Tóperczer Bürgermeister von Großwardein, Georg Grafen Andrássy, Anton Korizmicz Bischof von Bács, auch Anton Graf Sjécsen zum zeitlichen Reichsrath für das Königreich Ungarn ernannt. In dieser Stellung spielte er eine hervorragende Rolle. Er sprach in allen wichtigen Anlässen, welche in jener Versammlung zur Verhandlung gelangten; so unter Anderem aus Anlaß der Berathung der Grundbuchordnung und der Administrativjustiz, über die Stellung der Concessionen, über Administrativreformen, über die Presse und Zulassung von Berichterstattern, in Sachen der Justizreformen, des Grundsteuerkatasters, der Nationalbank, über das Concordat, die Protestanten in Ungarn, über das Deficit und schließlich als Berichterstatter des Majoritätsantrages, natürlich für denselben. Zum Verständniß der Sachlage, sowie zur Vermeidung von Wiederholungen sei auf die Biographie des ehemaligen Bürger-

meisters von Troppau Franz Hein [Ab. VIII, S. 215] verwiesen, welcher gleichfalls Mitglied des verstärkten Reichsrathes war. Der Graf bewährte sich in den Debatten dieser für Oesterreichs politische Gestaltung so einflußreichen Versammlung als glänzender Redner und bedeutendes parlamentarisches Talent. In allen Sätteln gerecht, erwog er mit Ruhe und Sachkenntniß jede zur Verhandlung kommende Frage und war neben Clam-Martiniz einer der Haupthandelnden. Im parlamentarischen Leben Ungarns großgezogen, als Diplomat mit den Verhältnissen nach innen und außen vertraut, sprach er fest, besonnen, aber stets in ergreifender und zündender, meist um so wirksamere Rede, als er auch immer zur Sache sprach. Ein Publicist jener Tage bezeichnete den Grafen treffend als das „parlamentarische Schwert der Ungarn“. Seine vielseitige Bildung, die Kraft seiner Logik, das Fließende seiner geistvollen Argumentationen, Alles befähigte ihn sozusagen zu der Führerrolle, die er in dieser außerordentlichen Versammlung stillschweigend übernommen hatte. Er war es, der in die damals noch unklare ungarische Bewegung Licht zu bringen suchte. Von ihm stammt das geflügelte Wort: „Historisch-politische Individualität“, mit welchem nachmals in der parlamentarischen Arena, wie in der Presse solcher Mißbrauch getrieben wurde. Eines großen Anhangs sich erfreuend, war er stets schlagfertig, einen Gegner zu bekämpfen und die Fehler seiner Partei wieder durch kühne Wendungen der Ideen gut zu machen. Er ging nicht immer mit der Regierung, sondern trat ihr, wenn ihm ihr Vorgehen mißfiel, mit aller Entschiedenheit entgegen, doch war er wieder ihr rück-

sichtsvoller Mitarbeiter, welcher auch verwandtschaftlichen Gefühlen Rechnung trug. Er hatte das Majoritätsvotum verfaßt, es mit dem ganzen Einfluß seiner gewandten Beredsamkeit vertheidigt und auch zum Siege gebracht. Zum Lohne dafür erhielt er beim Erscheinen des kaiserlichen Diploms vom 20. October wohl kein Portefeuille, aber einen Ministerstuhl und die geheime Rathswürde. Im Reichstage des Jahres 1861 war der Graf nicht erschienen. Dagegen finden wir ihn auf dem Landtage 1866 in der Magnatentafel, in welcher namentlich seine Reden vom 16. und 18. April bemerkenswerth erscheinen, weil er in Folge seiner früheren Stellung im Ministerium Schmerling in der Lage war, über die Entstehung des Februar-Patentes interessante authentische Enthüllungen zu machen, zu deren Veröffentlichung er die specielle Erlaubniß Seiner Majestät des Kaisers hatte einholen müssen. Auch im Jahre 1870, als Preußen gegen Frankreich zu Felde zog, sahen wir den Grafen im Landtage, und hielt er in demselben über die Neutralität Oesterreich-Ungarns die beachtenswerthe Rede, welche in folgender Stelle gipfelte: „Ich habe die schwärmerischen deutschen Sympathien niemals getheilt; die Frankfurter Gesandtschaft (1848, Szalay) habe ich meinerseits nie gebilligt; trotzdem meine ich, wäre es eine große und verhängnißvolle Täuschung, zu glauben, daß eine solche Organisation den Frieden Europas in Zukunft sichern könnte, welche den berechtigten nationalen Interessen und historischen Erinnerungen der im Herzen Europas wohnenden deutschen Nation nicht zu entsprechen müßte“. Indem er ferner von dem damaligen Kriege nicht erwartet, daß durch die Consequenzen desselben

die Organisation Mittel-Europas den Anforderungen des Friedens, der Ruhe und Stetigkeit entsprechend entwickelt werden könne, hält er es nicht für im Interesse der Monarchie gelegen, an diesem Kriege theilzunehmen. Dabei verwahrt er sich gegen das laut gewordene Axiom, die Politik der Neutralität sei die Politik der Schwäche. Nachdem er noch die Verhältnisse der Monarchie zu den Nachbarmächten einer flüchtigen Prüfung unterzogen hatte, schloß er: „Es ist ein unglückliches Vorgehen, aus Besorgniß, Ungebuld, der Combination fernliegender möglicher Kämpfe sich in unmittelbare Kämpfe zu stürzen und gewissermaßen das Beispiel eines Menschen nachzuahmen, der, um möglicher Gefahr in seinem Hause zu entgehen, kein besseres Mittel weiß, als durchs Fenster zu springen“. Graf Anton ist auch als Publicist thätig. Im Jahre 1851 trat er mit der Schrift auf: „Politische Fragen der Gegenwart, besprochen von Anton Grafen Szécsen“ (Wien 1851, Jasper, Hügel und Manz, gr. 8°, 150 S.). Allgemeiner Theilnahme aber erweckten seine „Acht Essays“ (Wien 1879, C. Gerold, 8°, 270 S.), welche er ursprünglich in ungarischer Sprache herausgab, dann in deutscher Uebersetzung erscheinen ließ. Diese Essays sind theils politischen, theils literarischen Charakters, obwohl er auch in jenen letzterer Art immer ein politisches Moment in die Darstellung hineinzuwenden versteht. Er behandelt in ihnen unter Anderen den „eisernen Herzog“, unter welchem Namen Wellington in England fortlebt, den Historiker Tacitus, die Dichter Shakespeare und Dante, in Eiferem den Zusammenhang schildernd zwischen dem Poeten und der großen Epoche seines Vaterlandes, in Letterem den po-

litischen Zug des großen Florentiners besonders betonend, und den Memoiren-Schreiber Valentin Gszterházy, in welchem Essay er in knappem, aber scharfem Umriß das Hereinbrechen der Katastrophe über das Haus Bourbon und die leisen Vorböten des großen Weltgerichtes vom Jahre 1789 in meisterhafter Weise darstellt. [Ausführlicher behandelt diesen letzteren der militärische Geschichtsschreiber Oesterreichs Andreas Graf Thürheim in seinem jüngsten Werke „Von den Pyrenäen bis zur Rona“.] Der Referent in der allgemeinen Zeitung S. B. (a m b é r y ?) schließt die eingehende Besprechung dieses Essays des Grafen Szécsen mit den Worten: „Nicht dem Bedürfnisse des Tages verdanken sie ihre Existenz, sondern dem Bedürfnisse des Mannes, der als Politiker und Staatsmann in gleicher Weise Erholung und Nahrung in den Werken der größten Genien aller Zeiten und in den Blättern der „Lehrerin der Menschheit“, der Geschichte, sucht und findet“. Von späteren Arbeiten des Grafen sind dem Herausgeber nur dessen Aufsätze in Alex. Szilágyi's „Századunk“, d. i. Unser Jahrhundert, bekannt, und zwar: „Ueber die Memoiren Valentin Gszterházy's" [1877, 8. Heft], und „Ueber Görösmarty's Leben, von Jpolvi" [ebd., 9. Heft]. Graf Anton, zur Zeit Mitglied des dirigirenden Senates der königlich ungarischen Akademie der Wissenschaften, wurde am 31. Jänner 1877 zum Mitgliede der Kisfaludy-Gesellschaft gewählt. Im Mai 1871 ward er von Seiner Majestät mit dem Commandeurkreuze des St. Stephan-Ordens ausgezeichnet. Der Graf ist seit 8. Juni 1850 mit Ernestine geborenen Gräfin Lamberg (geb. 23. April 1829), Palastdame

Ihrer Majestät der Kaiserin, vermählt, welcher Ehe vier Töchter und ein Sohn Nicolaus entstammen.

Neue preussische (Kreuz-)Zeitung (Berlin, gr. Fol.) 1860, Beilage zu Nr. 230: „Reichsrathstudien“. — Allgemeine Zeitung (Augsburg, Cotta, 4^o) 1861, S. 3537; 1879, S. 226 und 227. — Von Haus zu Haus (Prag, Kober, 4^o) 1861, Nr. 1: „Die Gheßs der ungarischen Nation“. — Illustrierte Zeitung (Leipzig, J. S. Weber, kl. Fol.) Bd. XXXV, S. 228; 1879, Bd. LXXIII, S. 71. — Wiener Lloyd, 1864, Nr. 348, im Feuilleton: „Baron Bay und Graf Szécsen“. — Neue Freie Presse, 1866, Nr. 600, im Feuilleton: „Ungarische Landtagsreden. II.“ — Der Wanderer (Wiener polit. Blatt) 1866, Nr. 132, im Feuilleton: „Szécsen und Bartóczy“. — Hugo (Albert), Ungarische Tabletten aus der Mappe eines Independenten (Leipzig 1844, Hirschfeld) S. 175. — Presse, 1860, Nr. 269, in der „Kleinen Chronik“. — Dieselbe, 1866, Nr. 114: „Die Reden des Grafen Szécsen“. — Dieselbe, 1870, Nr. 213: „Graf Anton Szécsen über die Neutralität von Oesterreich-Ungarn“. — Vasárnapi ujság, d. i. Sonntagsblatt (Pesth, gr. 4^o) 13. Juli 1860, Nr. 29: „Gróf Szécsen Antal“.

Porträte. 1) Unterschrift: „Gróf Szécsen Antal“. E. Riemel sc. Holzschnitt in „Vasárnapi ujság“, 13. Juli 1860, Nr. 29. — 2) Facsimile des Namenszuges „Szécsen“. Dauthage (lith.) 1860. Gedruckt bei Jos. Stoufs. Wien (Verlag von Jos. Hermann, Fol.). — 3) Holzschnitt in der „Illustrierten Zeitung“ 1879, S. 71.

I. Zur Genealogie der Grafen Szécsen von Temerin. Die Szécsen von Temerin stammen aus Croatien. Die genealogischen Nachweise reichen zur Zeit bis etwa in die Mitte des vorigen Jahrhunderts, in welchem zwei Brüder, Matthias und Alexander, die ungarische Grafenwürde erhielten, und zwar Matthias von der Kaiserin Maria Theresia mit Diplom ddo. 21. Juni 1763, Alexander aber nahezu fünf Jahrzehnte später von Kaiser Franz mit Diplom ddo. 5. Juli 1811. Alexander ist der Stammvater der heutigen Grafen Szécsen; seine beiden Söhne Karl und Nicolaus bilden die heute noch blühenden zwei Zweige

dieses Hauses, und ist der k. k. Rittmeister Graf **Alexander** gegenwärtig Chef desselben. [*Nagy (Iván)*, Magyarország családai czimerekkel és nemzékrendi táblákkal, d. i. Die Familien Ungarns mit Wappen und Stammtafeln (Pesth 1860, Moriz Ráth, 80.) Bb. X, S. 535 u. f.]

II. Hervorragende Sprossen des Grafenhauses **Szécsen von Cemerin**. 1. **Alexander** (geb. 18. März 1740, gest. 27. Februar 1813), Obergespan des Kreuzer Comitates, zuletzt ungarischer Hofkammer-Präsident, erhielt im Jahre 1811 die ungarische Grafenwürde. Er war zweimal verheiratet. Der Name seiner ersten Frau ist nicht bekannt; seine zweite, **Rosa**, war eine geborene **Bedeckovics**. Von seinen Söhnen pflanzten **Karl** und **Nicolaus** den Stamm fort, der noch in beiden Zweigen blüht. Eine Neebe, die er anlässlich der Einführung des Grafen **Joseph Teleki** in die Kronhüterwürde 1795, hielt, erschien im Drucke unter dem Titel: „Dictiones **Alexandri Szécheni Excelsae Cameracae Hung. Aulicae Praesidis dum Com. Joseph Teleki in Munus S. Regni Coronae Conservatoris 1795 induceret; et Comitae Teleki qua ad priorem respondit**“ (Pestini 1795, 4^o). — 2. **Anton** (siehe

die besondere Lebensskizze Seite 293). — 3. **Karl** (siehe die besondere Lebensskizze S. 298). — 4. **Nicolaus** (geb. 4. September 1782, gest. in Wien 2. September 1871), ein Sohn des Grafen **Alexander**, stand anfänglich im Staatsdienste, und zwar bei der allgemeinen Hofkammer, als deren Vice-Präsident er fungierte. Im Jahre 1829 führte er auch den Vorsitz bei einer Hofcommission, welche die Gebarung der siebenbürgischen Provinzialcasse, deren Ausgaben sich immer höher stellten als die Einnahmen, zu untersuchen und die Beseitigung der Ursachen dieses Uebelstandes durchzuführen hatte. Später wurde er Obergespan des Posegauer Comitates; im Jahre 1852, nachdem er inzwischen die geheime Rathswürde erhalten, Obersthofmeister Ihrer kaiserlichen Hoheit der Erzherzogin **Sophie**, in welcher Stellung er bis zu seinem Ableben blieb. Graf **Nicolaus** war (seit 22. September 1816) mit **Francisca Gräfin Forgách de Gyimes und Cás** (geb. 17. October 1785, gest. 27. Mai 1867), kaiserlichen Balastbame und Oberpostbeerin des adeligen Damenvereins zur Beförderung des Guten und Nützlichen in Wien, vermählt. Dieser Ehe entstammen nur zwei Söhne, **Karl** und **Anton**, deren Lebensskizzen S. 298 und 293 mitgetheilt sind. [Porträt.

Stammtafel der Grafen **Szécsen von Cemerin**.

Szécsen II.				
Matthias 1763 Graf.		Alexander [1] , 1811 Graf, geb. 18. März 1740, † 27. Februar 1813. 1) U. U. 2) Rosa Bedekovics .		
Josephine Magdalena Antonie	Karl geb. 26. October 1778, von † 24. März 1845. Josephine von Almásy † 24. Mai 1858.	Francisca , von Pegel- mann.	Nicolaus [4] geb. 4. Sept. 1782, † 2. Sept. 1871. Francisca Gräfin Forgách geb. 17. Oct. 1785, † 27. Mai 1867.	Adolph geb. 1790.
Adolph	Alexander geb. 28. October 1809, Natalie Gräfin Csáky von Keresztházy und Adorján geb. 12. März 1812.	Malvine geb. 27. August 1811, von Emerich Freiherr Redl von Rottenhausen † 5. Jänner 1851.		
	Karl [S. 298] geb. 19. September 1818, † 26. Juli 1848, X Leopoldine Freiin Honrichs zu Wolfsmarffen , wiederm. Karl Graf Landenhove geb. 5. Jänner 1826.		Anton [S. 293] geb. 17. October 1819, Ernestine Gräfin Lamberg geb. 23. April 1829.	
Francisca geb. 24. October 1854.	Ernestine geb. 1. August 1856.	Nicolaus geb. 26. November 1857.	Marie Therese geb. 29. März 1864.	Rosa geb. 30. April 1863.

Unterschrift: „Graf Nic. Szőcsen“. Baron de Rütgendorf 1820 (sc.). Profilbild. Kupferstich (8°). Aus einer ganzen, ungemein seltenen Serie ungarischer Notabilitäten und Magnaten.]

III. Wappen. Quadrirter Schild. 1 und 4: In Blau ein schrägrechter goldener Balken. 2 und 3: In Roth [nach dem „Historisch-heraldischen Handbuche der gräflichen Häuser“ (Wotho 1855, Vertheil, 32°.)] fünf zusammenhängende, wachsende silberne Felsenspitzen. Nach der in Nagy's Adelswerke S. 336 mitgetheilten Abbildung sind es nur drei Hügel. Auf der mittleren höchsten Spitze liegt auf dem Ellbogen ein gekrümmter, geharnischter, einen Säbel schwingender Arm. Auf dem Schilde ruht die Grafenkrone, auf welcher drei gekrönte Turnierhelme sich erheben. Die Krone des mittleren ins Visir gestellten Helmes trägt einen offenen blauen Flug; der rechte Flügel desselben ist von einem schrägrechten, der linke von einem schräglinken goldenen Balken überzogen. Zwischen dem Fluge schwebt eine silberne Rose. Die Kronen der beiden äußeren Helme tragen je einen geharnischten, dem im Schilde ähnlichen Arm. Die Helmdecken sind rechts sämmtlich blau mit Gold, links roth mit Silber belegt.

Szőcsen, Karl Graf (k. k. Major, geb. am 19. September 1818, gefallen vor dem Feinde bei Valleggio am 26. Juli 1848). Graf Karl, ein Sohn des k. k. geheimen Rathes und Obersthofmeisters der Erzherzogin Sophie, Nicolaus Grafen Szőcsen aus dessen Ehe mit Francisca geborenen Gräfin Forgách von Ghyms, und älterer Bruder des ehemaligen Staatsministers ohne Portefeuille Anton Grafen Szőcsen, trat 1836 als Cadet in das damalige 8. Kürassier-Regiment Graf Ignaz Harbegg (jetzt 8. Dragoner-Regiment), wurde noch in demselben Jahre Lieutenant daselbst, 1840 Oberlieutenant im 9. Husaren-Regimente, 1841 Rittmeister im 5. Chevauxlegers-Regimente. In letzterer Eigenschaft zum 3. Husaren-Regimente über-

setzt, ward er im Mai 1848 zum Major im Husaren-Regimente Graf Radetzky Nr. 5 ernannt, welches auf dem italienischen Kriegsschauplatze vor dem Feinde stand, wohin er allsogleich einrückte. Ende Juli 1848 mit seiner Division bei der Streifecolonne des Obersten von Wyls von Erzherzog Karl-Uhlanen eingetheilt, attackirte er am Morgen nach der Schlacht von Custoza (26. Juli) mit einem Zuge Uhlanen die piemontesische Artilleriegarde bei Valleggio, stürzte aber in nächster Nähe von einer Decharge empfangen, nebst seinem Pferde todt zu Boden. Graf Karl hinterließ eine 22jährige kindetlose Witwe, Leopoldine geborene Freiin Hontichs, welche sich 1851 mit dem als Feldmarschall-Lieutenant 1868 verstorbenen Grafen Karl Gudenhove wieder vermählte.

Lührbeim (Andreas Graf), Die Reiter-Regimenter der k. k. österreichischen Armee (Wien 1862. J. B. Weiser, gr. 8°.) Bd. II: „Die Husaren“, S. 130; Bd. III: „Die Uhlanen“, S. 95.

Szőcsy, siehe: Szőcsy, Emerich August [S. 289], Dionys [S. 291, in den Quellen, Nr. 1], Maria [S. 291, in den Quellen Nr. 2].

Szeczujacz, Arsenius, siehe: Seczujacz [Bd. XXXIII, S. 270].

Szeder, Fabian (gelehrter Benedictiner, geb. zu Csaba im Honter Comitate 23. Jänner 1784, Todesjahr unbekannt). Die Eltern schickten den Knaben, welcher frühzeitig Talent und Lust zum Lernen zeigte, 1793 auf die Schule zu Neuhäusel. Später kam er nach Komorn, wo er unter Martin Barga treffliche Fortschritte machte, 1797 nach Gran, wo Stephan Kulcsár [Bd. XIII, S. 354] und Nicolaus Révay [Bd. XXV, S. 374] das Lehr-

amt der Poetik und Rhetorik versahen und namentlich das Studium der ungarischen Sprache förderten. Der Unterricht dieser beiden in der heimischen Literatur rühmlichst bekannten Männer blieb nicht ohne Einfluß auf Szeber, der sich mit besonderem Eifer auf das Studium der Muttersprache warf. Im Jahre 1806 begab er sich nach Preßburg, um an der Akademie daselbst die philosophischen Jahrgänge durchzumachen. Nach seinem Austritte aus dieser Anstalt (1802) diente er ein Jahr lang als Kanzlist, dann 1803 als Dekonomiebeamter. Da ihm letztere Beschäftigung wenig zusagte, trat er 1804 im Stifte auf dem Mons Pannonius in den Benedictinerorden, welchem er nun bleibend angehörte. Nachdem er die Novizjahre von 1805—1807 in Raab zugebracht hatte, übernahm er ein Lehramt der Theologie in seinem Stifte, wo er am 23. August 1808 die Priesterweihe empfing. Kurze Zeit darauf vertauschte er seine Stelle mit einer Professur der Rhetorik, wurde 1812 Lehrer der Poetik zu Raab, später daselbst Schuldirector. In letzter Eigenschaft nach Debenburg versetzt, kam er von da im Jahre 1817 als Kanzelredner nach Kleinzell. Als solcher erwarb er sich durch seine daselbst gehaltenen Predigten, die sein Biograph als Perlen der ungarischen Homiletik bezeichnet, sehr bald einen ehrenvollen Ruf. Da ihm aber die klimatischen Verhältnisse in Kleinzell nicht zusagten, gab er seine Stelle auf und kehrte wieder zum Lehramt zurück, welches er nun zwei Jahre in Raab (1818—1820), vier in Tyrnau (1820 bis 1824), zwei in Komorn (1825 und 1826) und vier Jahre in Gran (1827 bis 1830) versah. 1831 von seinem Abte ins Kloster zurückgerufen, erhielt

er daselbst ein Lehramt und mit diesem zugleich die Aufsicht über die Münzen-, Mineralien- und Alterthümerammlung. Im Jahre 1833 machte ihn der Prälat zum Stiftsarchivar, 1838 zum Bibliothekar und 1842 zum Verwalter der Klostergüter zu Füßi. An letzterem Orte scheint Szeber im Jahre 1856 — zu jener Zeit bereits 72 Jahre alt — noch gelebt zu haben. Er war auch schriftstellerisch thätig und schrieb kleinere Abhandlungen und Artikel für die „Tudományos gyűjtemény“, d. i. Wissenschaftliche Sammlung, für die „Aurora“ und andere schönwissenschaftliche Organe seiner Zeit. Im Buchhandel ist von ihm erschienen: „A katolikusok tanítása a protestantizmusra nézve“, d. i. Die Lehre des Katholicismus mit Rücksicht auf den Protestantismus (Tyrnau 1820), nach einem im Jahre 1818 zu Luzern herausgegebenen deutschen Werke; — „Válogatott darabok mellyek néhány jeles honi munkákból a magyar olvasást kedvelő ifjuság számára szedettek ki“, d. i. Auserlesene Stücke aus einigen vorzüglichen vaterländischen Werken für Jünglinge, welche ungarische Lecture lieben (ebb. 1821), als erste nationale Chrestomathie bemerkenswerth; — „Azael halála avagy Dina elragadtása“, d. i. Der Tod Azaels oder Dina's Entzücken (Pesth 1836); — „Kisded köszöntő zsebkönyv az ifjuság számára“, d. i. Kindergrüßwünschbuch für die Jugend (Gran 1827). Unter seinen ungedruckten Arbeiten befinden sich außer mehreren historischen und schöngeistigen Aufsätzen: ein Leitfaden über Anlegung englischer Gärten, allem Anscheine nach veranlaßt durch die Andeutungen darüber in Pücker-Muskaus „Briefen eines Verstorbenen“; dann noch mehrere Dramen. Auch grün-

dete Szeder das Taschenbuch „Urania“, wovon die Jahrgänge 1828 bis 1833 erschienen sind. 1832 nahm ihn die ungarische Akademie der Wissenschaften unter ihre correspondirenden Mitglieder auf, aber sechs Jahre später legte er in einem an den Secretär der Akademie gerichteten Schreiben die Mitgliedschaft nieder. Er war ein begeisterter Freund der Natur, ihm verdankt der große Klostergarten auf dem Mons Pannonius seine geschmackvolle Umgestaltung, und die Pflege des Maulbeerbaums ließ sich unser Mönch mit besonderem Erfolge angelegen sein. In Anerkennung seines Wirkens nach dieser Richtung wurde er von dem landwirthschaftlichen Verein zu Frauenhof in Baiern zu dessen Mitgliede ernannt und die königliche Stathalterei belobte seine verdienstliche Thätigkeit. Die römische Gesellschaft der Arkadier nahm ihn auch unter dem Namen *Silipus Anintus* unter ihre Mitglieder auf.

Magyar irók. Életrajz-gyűjtemény. Gyűjték Ferenczy Jakab és Daniellik József, d. i. Ungarische Schriftsteller. Sammlung von Lebensbeschreibungen. Von Jacob Ferenczy und Joseph Daniellik (Weslh) 1856, Gustav Cmic, 8^o.) Bd. I, S. 539. — *Figyelő, d. i. Der Beobachter. Monatschrift für Literaturgeschichte. Redigirt von Ludwig Abafi (Weslh) IV. Bd. (1878), 2. (September.)* Heft: „Fabian Szeder's Briefe an Sidor Guzmics“. Von Lad. Kőrösi. [Vergleiche über J. Guzmics dieses Lexikon, Bd. VI, S. 52.]

Szeder, siehe auch: Szedner, Ferdinand, Bd. XXIX, S. 148.

Nachträge.

Swoboda, Wenzel Alois [Seite 77 dieses Bandes]. Die Biographie Swoboda's wurde, wie auf S. 65 unterste Zeile ersichtlich ist, bereits am 15. März 1880 gedruckt. In der zweiten Hälfte des Juni d. J. ließ aber der bekannte Literatur- und Culturhistoriker Alois Adalbert Šembera [Bd. XXXIV, S. 75] eine Schrift unter dem Titel: „Kdo sepsal kralodvorsky rukopis roku 1817“, d. i. Wer schrieb im Jahre 1817 die Köninghofer Handschrift? erscheinen, worin er Wenzel Alois Swoboda, bekanntlich der Adoptivvater des Historienmalers Karl Swoboda [S. 67 dieses Bandes], als Verfasser der epischen und Wenzeslaus Hanka [Bd. VII, S. 301] als jenen der lyrischen Gedichte der vielbesprochenen „Köninghofer Handschrift“ bezeichnet. Hiernach war Swoboda ein literarischer Fälscher. Dies zur Ergänzung sowohl der Biographie desselben, als der von ihm herausgegebenen Werke.

Szapáry, Ladislaus Graf [S. 173 dieses Bandes] wurde mit ah. Handschreiben ddo. 2. Mai 1879 zum Ritter des Maria Theresien-Ordens ernannt.

Alphabetisches Namen-Register.

Die mit einem * bezeichneten Biographien kommen bisher noch in keinem vollendeten deutschen Sammelwerke (Encyclopädie, Conversations-Lexikon u. dgl.) vor und erscheinen zum ersten Male in diesem biographischen Lexikon, in welchem übrigens alle Artikel nach Originalquellen, die bisherigen Mittheilungen über die einzelnen Personen entweder berichtigend oder ergänzend, ganz neu gearbeitet sind; m. B. = mit Berücksichtigung oder doch mit Angabe der divergirenden Daten; m. G. = mit genealog. Daten; m. M. = mit Beschreibung des Gradmonumentes; m. P. = mit Angabe der Porträte; m. W. = mit Beschreibung des Wappens; die Abkürzung Qu. bedeutet Quellen, worunter der mit kleinerer Schrift gedruckte, jeder Biographie beigefügte Anhang verstanden ist.

	Seite		Seite
*Eušil, Franz, m. P. u. M. . . .	1	Sweerts-Sport, Franz Karl	
*Šušnit, Franz, m. B.	5	Rudolph (Qu. 8)	24
Sutter, Daniel . . . (im Texte)	7	— . Reist, Johann (Qu. 2)	23
— Joseph	5	— . Sport, Johann Franz Chri-	
— von Adelstreu, Joh. (Qu.)	7	stian (Qu. 9)	24
— — — Joseph, m. W. (Qu.)	—	— — — — de Paula (Qu. 11)	25
*Suttner, die Freiherren, mit		— . Reist, Johann Heinrich	
Stammtafel u. W. . . . (Qu.)	10	(Qu. 4)	23
*— Ferdinand (Qu. 1)	12	— . Sport, Joseph (Qu. 12)	25
*— Gustav Ferdinand Daniel Frhr.	8	— . Reist, Leopold Ignaz (Qu. 5)	23
Hermann	—	— . Sport, Moriz Gustav	
*— Karl Freiherr von, m. P. . . .	13	(Qu. 13)	25
*— Leonhard (Qu. 4)	12	— — Philipp Johann (Qu. 10)	24
*— Leopold Gundakar (Qu. 5)	—	— . Reist, Rupert (Qu. 1)	22
*— Matthias (Qu. 6)	13	— siehe auch Sweerts.	
*Suvanny, Julie, m. P.	16	Švenda, Franz	25
*Svach, Adam	17	*Sweerts, Jan	—
*— Anton (im Texte)	18	Švestka, Franz	28
*Svach, Stanislaus (Qu.)	19	*Svetic, Lucas, m. P.	—
Švamberk	—	Světlá, Karoline, m. P.	29
Švanda	—	*Sweth, Cajetan Karl	—
Švaró	—	Swiatkowski, Martin	37
*Švarcer, Augustin	—	Swidet	—
*Svafic, Ignaz von (Qu.)	21	Swiečeny, Fr.	—
*— Johann von	19	— Julie	—
*Svátet, Joseph	22	Swieten, Genealogie der Frei-	
Švear, Ivan	—	herren, mit Stammtafel u. W.	
Swediaur	—	(Qu.) 49 u. 50	50
*Sweerts-Sport, die Grafen,		— Gerhard Freiherr von, m. P.,	
Genealogie und Stammtafel .	—	M. u. B.	37
— . Reist, Franz Anton Erasmus		— Gottfried Freiherr von	50
(Qu. 7)	24	Švihlík, Anton	53
— — — Johann (Qu. 3)	23	*Swinburne, Genealogie, m. W.	
— — — Karl (Qu. 6)	24	(Qu.)	54

Seite		Seite	
53	*Swinburne, Eduard Freiherr . . .	102	*Szabad, Emerich
55	*— Robert Thomas Freiherr von . . .	103	*Szábel, Balthasar Ritter v., m. W. . .
57	*Swirski, Kasimir	104	*— Joseph Thomas . . . (Du.) . . .
58	Svoboda oder Swoboda	105	Szabó
82	*Swoboda, Adalbert . (Du. 1) . . .	116	*— Adam, m. P. . . . (Du. 1) . . .
58	— Albin, m. P.	—	*— Alexander (Du. 2) . . .
82	*— Alexander (Du. 2) . . .	105	*— Alois, m. P. u. W.
—	*— August (Du. 3) . . .	116	*— Andreas (Du. 3) . . .
83	*— A. (Du. 4) . . .	—	*— Anna (Du. 4) . . .
61	*Svoboda, Eduard, m. P.	117	*— Anton (Du. 5) . . .
83	*Svoboda, Emerich Alexander . . .	—	*— Basilius, m. P. . . (Du. 6) . . .
64	Svoboda, Francisca Bohunka . . .	106	*— Béla (Du.) . . .
—	— Franz Johann	117	*— Benjamin (Benö) . (Du. 7) . . .
83	*Svoboda, Gustav (Du. 6) . . .	—	*— von Barczafalva, David
65	*Svoboda, Johann	107	— von Barot, David
83	*Svoboda, Johann . (Du. 7) . . .	—	*— Emerich
—	*Svoboda, Johann . (Du. 8) . . .	118	*— Emerich (Du. 9) . . .
84	*Svoboda, Johann . (Du. 9) . . .	—	*— Georg (Du. 10) . . .
—	*— Joseph Wilhelm . . (Du. 11) . . .	—	*— (Fekete-Szabó), Sza
—	*— Josephha (Du. 10) . . .	—	— (Du. 11)
67	— Josephine	119	*— Ignaz (Du. 12) . . .
—	Svoboda, Karl, m. P.	—	*— Ignaz (Du. 13) . . .
84	*— Edler von Fernow, Leopold . . .	—	*— Johann (I.) . . . (Du. 14) . . .
74	— Rudolph	—	*— Johann (II.) . . . (Du. 15) . . .
85	*Svoboda, Rudolph . (Du. 13) . . .	120	*— Johann (III.) . . . (Du. 16) . . .
—	*— Thomas (Du. 14) . . .	109	*— Joseph (I.)
—	*— Ignaz (Du. 15) . . .	120	*— Joseph (II.) (Du. 17) . . .
—	— Wenzel (Du. 16) . . .	—	*— Joseph (III.) . . . (Du. 18) . . .
300	— — Alois, m. P. . . . 77 u. . . .	110	*— Joseph
86	Svoboda, (Du. 17) . . .	—	*— Karl, m. P.
—	Svorc, Johann	112	*— von Szent-Sób, Ladislaus
87	Syhra, Matthias Joseph	121	*— Ladislaus (László) . (Du. 19) . . .
—	*Sydow, Theodor Freiherr	—	*— Ludwig (Lajos) . . (Du. 20) . . .
—	*Sygiert, Joseph	106	*— Nazarius (Du. 21) . . .
89	Sytora, Hugo . . . (im Texte) . . .	—	— von Negyed, Genealogie
88	*— Johann Nep.	—	*— Paul (Du. 22) . . .
89	*— Lucas (Du.) . . .	122	*— Paul (Du. 23) . . .
—	— Wenzel	114	*— Richard
98	Sylva-Taroucca, die Grafen, mit Stammtafel . . . (Du.) . . .	122	*— Samuel (I.) . . . (Du. 24) . . .
89	— Emanuel Tellez Graf	—	*— Samuel (II.) . . . (Du. 25) . . .
98	— Emanuel Tellez . . (Du. 1) . . .	115	*— Stephan (I.) (Du.) . . .
—	— Emanuel (Du. 3) . . .	122	*— Stephan (II.) . . . (Du. 26) . . .
—	— Ferdinand Tellez . (Du. 2) . . .	—	*— von Kis-Geresd, Stephan (III.) (Du. 27) . . .
100	*— Taroucca, Friedrich Karl Graf	—	*— Stephan (IV.) . . . (Du. 28) . . .
98	— — Johann Gomez . (Du. 4) . . .	—	*Szabó, (Du. 29 u. 30) . . .
—	Symonowicz, siehe: Szymonowicz . . .	124	*Szabóky, Adolph, m. P.
102	Syriak, Mirza Suleiman	125	*Szacsay, Emerich
—	*Sz, Jacob	128	*Szadbej, Emerich . . . (Du.) . . .
		126	*— Gregor Ignaz
		128	Szafarit, Adalbert
		—	Szaguna, Emerich

Seite	Seite
Šajš, ſiehe: Šeiš, Leo.	*Šarka, Joſeph 178
*Šajnoča, Karl, m. P. 128	*Šarvady, Friedrich 179
Šakácsi, Anton (Du.) 133	— Clauß, Wilhelmine (Du.) 181
— Vitus —	*Šarvaffy, Joſeph von 182
Šakáll, Ludwig —	*Šaſter, Anton 183
*Šakmáry, Donat Varady . . . 134	*— Johann (im Texte) —
*— Georg (IV.) (Du.) 135	*Šásž, Dominik (Du. 1) 194
*Šalay, B. (Du. 1) 148	*— Gregor (Du. 2) —
*— E. (Du. 2) —	*— Joſeph 184
*— Emerich 135	*— Julius (Du. 3) 194
— Ifván (Du. 3) 148	*— Karl (Vater) 185
*— Ladislaus von, mit Stamm- tafel, B. u. P. 136 u. 145	*— (Sohn), mit Stammtafel u. P. 187 u. 189
— Ladislaus (Du. 4) 148	— Polyxena (im Texte) 191
— Peter (im Texte) 136	*Šaškievič, Gregor 195
— Stephan (im Texte) 145	*Šašky, Johannes 201
*Šale, Johann von 148	*Šathmáry, Alexander (Du. 1) 207
— Stephan (im Texte) 149	— A. (Du. 2) —
*Šalkai, Anton von —	— Eduard 202
*Šamwald, Julius —	*— Elife (Du. 3) 207
*Šana, Thomas 150	*— Emil (Du. 4) 208
Šandor —	*— Király, Georg (Du. 5) —
*Šaniaſki, Konſtantin Feli- cyan (Du. 1) 156	*— Georg (Du. 6) —
*— Protop (Du. 2) 158	*— Pap, Johann (Du. 7) —
*— Dominik (Du. 3) —	*— Karl 202
— Franz Faber 150	*— Karl (Du.) 203
— Johann Felix (Du. 4) 158	*— P. (Du. 8) 208
*— Joſeph (Du. 5) —	— Paffi, Michael (I.) 204
*— Calafanz, m. P. 153	— — Michael (II.) (im Texte) 205
*Šaniſló, Franz, m. P. 158	— — Michael (III.) (") —
*Šántó, Johann (Du. 1) 164	*— Némethy, Michael (Du. 9) 208
*— Simon 161	*— Pap, Michael 205
*— Stephan (Du. 2) 164	*— Paffi, Paul 206
Šapáry, die Grafen, Genea- logie und Stammtafel (Du.) 167	*— Paul (Du.) 207
— Anton Graf (Du. 1) 168	*— Paka, Petrus (Du. 10) 209
*— Béla (Du. 2) 169	*— Némethy, Samuel (Du. 11) —
*— Emerich (Du. 3) —	*— Ötvös, Stephan (Du. 12) —
*— Franz (Du. 4) 170	*— Fabri, Stephan (Du. 13) 210
*— Johann Georg (Du. 5) —	*— Pap, Stephan (Du. 14) —
*— Joſeph (Du. 6) 171	*— Laczkóczy (Du. 16) —
*— Julius Graf 165	*— Urban Samuel (Du. 15) —
*— Ladislaus Graf 173 u. 300	*Šautern (Sauttern), Baron 211
*— Leopoldine Gräfin (Du. 9) 171	Šचितowski, Johann 213
*— Peter (I.) (Du. 10) —	Šczepanowski, Stanisł., m. P. —
*— Peter (II.) (Du. 11) 172	*Šczepański, Johann Julian 215
*— Peter (IV.) (Du. 12) —	*Šczucki von Trzaska (Du.) 217
*— Roſa (Du. 4, im Texte) 170	*— von Bobog (Du.) —
*Šaploneczay, Joſeph 174	*— Vincenz 216
*Šaraniewicz, Ifidor 175	*Šdellar, Franz 217
*Šarka, Caſpar (Du. 1) 179	*Šeben, Paul von —
*— Johann (Du. 2) —	*Šeberényi, Andreas (Du. 1) 223
	— Andreas (Du. 2) —
	*— Guſtav Adolph (Du. 4) —

	Seite		Seite
*Szeberényi, Johann	218	*Széchenyi, Katharina Gräfin	233
*— Michael	221	(Du. 19)	—
*— Ludwig (Du. 3)	223	*— Ludwig Graf (Du. 20)	—
Széchenyi von Sárvárhy.		*— Maria Gräfin (im Texte)	237
Felsövidék, die Grafen.		*— M. Alexandra („ „)	242
Genealogie und Stammtafel	226	*— Michael (Du. 23)	233
— Andreas Graf (Du. 1)	228	*— Paul (Du. 24)	—
— Anton Graf (Du. 2)	—	*— — Graf (Du. 25)	235
*— Béla Graf	224	*— Sigmund (II.) Graf (Du. 26)	—
*— Dionys Graf	235	— Stephan Graf	251
*— Edmund Graf	237	Széchy, Dionys (Du. 1)	291
*— Emerich Graf	240	— Emerich August	289
*— Eugen Graf (Du. 7)	229	— Maria (Du. 2)	291
*— Francisca Gräfin	242	Szécsen von Lemerin, die	
*— Franz Graf	246	Grafen, mit Stammtafel u. W.	
*— Gedeon (Du. 10)	229	(Du.)	296
*— Georg (I.) (Du. 11)	—	— — — Alexander Graf (Du. 1)	297
*— Georg (II.) Graf (Du. 12)	231	— — — Anton Graf, m. P.	293
*— — Graf (Du. 13)	232	— — — Karl Graf	298
*— Ignaz Graf (Du. 14)	—	— — — Nicolaus, m. P. (Du. 4)	297
*— Johann Graf (Du. 15)	—	Szécsy	298
*— Josepha Gräfin (Du. 16)	233	Szeczujacz, Arsenius	—
*— Irma Gräfin (im Texte)	240	*Szeder, Fabian	—
*— Juliana Gräfin (Du. 18)	233	Szeder	300

Namen-Register nach den Geburtsländern und den Ländern der Wirksamkeit.

Böhmen.			
	Seite	Seite	
Suttner, Hermann	8	Swirski, Rafmir	57
Svach, Adam	17	Šygiert, Joseph	87
— Anton (im Texte)	18	Szadbej, Emerich . . . (Du.)	128
Švarcer, August	19	— Gregor Ignaz	125
Švátet, Joseph	22	Szajnocha, Karl	128
Sweerts-Sport, Franz Karl Rudolph (Du. 8)	24	Szaniawski, Constantin Protop (Du. 2)	156
Sweerts, Jan	25	— Dominik (Du. 3)	158
Svoboda, Adalbert . . (Du. 1)	82	— Franz Eber	150
Svoboda, August . . . (Du. 3)	—	— Johann Felix . . . (Du. 4)	158
— A. (Du. 4)	83	— Joseph (Du. 5)	—
Svoboda, Franz Johann . . .	64	— — Galasanz	153
— Johann	65	Szaraniewicz, Isidor	175
— Johann (Du. 8)	83	Szaskiewicz, Gregor	195
Svoboda, Johann . . (Du. 9)	—	Szczepanski, Johann Julian . . .	215
— Joseph Wilhelm . . (Du. 11)	84	Szczucki, Vincenz	216
Svoboda, Karl	67	Krain.	
— Edler von Fernow, Leopold (Du. 12)	84	Svetic, Lucas	28
Svoboda, Thomas . . (Du. 14)	85	Szdellar, Franz	217
— — Ignaz (Du. 15)	—	Krakau.	
— Wenzel (Du. 16)	—	Svach, Adam	17
— — Alois 77 u.	300	— Anton (im Texte)	18
Svoboda, (Du. 17)	86	Sweerts-Sport, Philipp Jo- hann (Du. 10)	24
Svorc, Johann	—	Swiatkowski, Martin	37
Syhora, Johann Nep.	88	Szabel, Joseph Thomas . (Du.)	104
— Lucas (Du.)	89	Szaniawski, Constantin Feli- chan (Du. 1)	156
— Wenzel (Hugo)	—	Szaster, Anton	183
Szarvady-Clauß, Wilhelmine (Du.)	181	— Johann (im Texte)	—
Croatien.			
Šušnik, Franz	5	Szczepanowski, Stanislaus . . .	213
Švear, Ivan	22	Lombardie.	
Szdellar, Franz	217	Swinburne, Eduard Freiherr . . .	53
Galizien.			
Svanny, Julie	16	— Robert Freiherr	55
Sweerts-Sport, Joseph Franz (Du. 11)	25	Mähren.	
Galizien.			
Sušil, Franz	1	Svoboda Edler von Fernow, Leopold (Du. 12)	84

	Seite		
Sylva-Taroucca, Friedrich		Szathmáry, Karl	
Karl Graf	100	— Párfi, Michael (I.)	
Szábel, Balthasar Ritter von	103	— — Michael (II.) (im Texte)	
		— — Michael (III.) („ „)	
		— Pap, Michael	
Österreich unter der Enns.		Szász, Joseph	
Sutter, Daniel	7 (im Texte)	— Karl (Vater)	
Suttner, Gustav Ferdinand Daniel Freiherr	8	— — (Sohn)	
— Hermann	—	— Polygna	(im Texte)
— Karl Freiherr von	13	Szebeni, Paul von	
— Leonhard	12 (Du. 4)		
— Leopold Gundaker von	(Du. 5) —	Steiermark.	
— Matthias	13 (Du. 6)	Sweth, Cajetan Karl	
Sylva-Taroucca, Emanuel		Swoboda, A.	(Du. 4)
Eszéz Graf	89	Swoboda, Adalbert	(Du. 1)
Swieten, Gerhard Freiherr von	37	Sydow, Theodor Freiherr	
— Gottfried Freiherr von	50	Szj, Jacob	
Swoboda, Albin	58		
— Alexander	82 (Du. 2)	Tirol.	
— August	(Du. 3) —	Sweth, Cajetan Karl	
Swoboda, Eduard	61	Swinburne, Robert Thomas	
Swoboda, Emerich Alexander		Freiherr von	
— Gustav	83 (Du. 5)	Swoboda, Gustav	(Du. 6)
— Johann	(Du. 6) —		
— Joseph Wilhelm	84 (Du. 7)	Ungarn.	
— Joseph	84 (Du. 11)	Swastics, Ignaz von	(Du.)
— Joseph	(Du. 10) —	— Johann von	
Swoboda, Karl	67	Swerts-Reist, Franz Karl	(Du. 6)
— Rudolph	74	Szabad, Emerich	
Swoboda, Rudolph	85 (Du. 13)	Szabó, Adam	(Du. 1)
— Wenzel	(Du. 16) —	— Alexander	(Du. 2)
Szabbej, Gregor Ignaz	126	— Alois	(Du. 3)
Szántó, Simon	161	— Andreas	(Du. 3)
Szathmáry, Elise	207 (Du. 3)	— Anna	(Du. 4)
Széchenyi, Georg Graf (Du. 13)	232	— Anton	(Du. 5)
Széchy, Emerich August	289	— Basilius	(Du. 6)
Szécsen von Temerin, Anton		— Benjamin	(Du. 7)
Graf	293	— von Bartzafalva, David	(Du. 8)
— — — Nicolaus Graf (Du. 4)	297	— Emerich	
Österreich ob der Enns.		— Emerich	(Du. 9)
Sutter, Joseph	5	— Georg	(Du. 10)
		— (F e k e t e - S z a b ó), Ida	(Du. 11)
Siebenbürgen.		— Ignaz	(Du. 12)
Szábel, Balthasar Ritter von	103	— Ignaz	(Du. 13)
Szabó, Basilius	117 (Du. 6)	— Johann (I.)	(Du. 14)
— Johann (I.)	119 (Du. 14)	— Johann (II.)	(Du. 15)
Szacsó, Emerich	125	— Johann (III.)	(Du. 16)
Szathmár-Kémethy, Michael		— Joseph (I.)	
— — — Samuel	208 (Du. 9)		
	209 (Du. 11)		

	Seite		Seite
ž a b ó, Joseph (II.) . . . (Du. 17)	120	Š j a r v a d y, Friedrich	179
— Joseph (III.) . . . (Du. 18)	—	Š j a r v a s s y, Joseph von	182
— Karl	110	Š j á š j, Gregor (Du. 2)	194
— Ladislaus (Du. 19)	121	— Julius (Du. 3)	—
— Ludwig (Du. 20)	—	— Karl (Vater)	185
— Nazarius (Du. 21)	—	— Karl (Sohn)	187
— Paul von (Du. 22)	122	Š j á š j k y, Johannes	201
— Richard	114	Š j a t h m á r y, Alexander (Du. 1)	207
— Samuel (I.) (Du. 24)	122	— Emil (Du. 4)	208
— Samuel (II.) (Du. 25)	—	— Kir á l y, Georg (Du. 5)	—
— Stephan (I.)	115	— Georg (Du. 6)	—
— Stephan (II.) (Du. 26)	122	— Pap, Johann (Du. 7)	—
— Stephan (III.) (Du. 27)	123	— Karl	202
— Stephan (IV.) (Du. 28)	—	— P. von (Du. 8)	208
ž a b ó, (Du. 29 u. 30)	—	— P a f f i, Michael (I.)	204
— von Š j e n t - Š ó b, Ladislaus	112	— — Michael (II.) (im Texte)	205
ž a b ó t y, Adolph von	124	— — Michael (III.) („ „)	—
ž a f á c s i, Anton (Du.)	133	— Paul (Du.)	207
— Titus	—	— P a f f i, Paul	206
ž a f á l l, Ludwig	—	— P a f a, Petrus (Du. 10)	209
ž a f m á r y, Donat Barady	134	— Č t v ó s, Stephan (Du. 12)	—
— Georg (IV.) (Du.)	135	— F a b r i, Stephan (Du. 13)	210
ž a l a y, B. (Du. 1)	148	— Pap, Stephan (Du. 14)	—
— C. (Du. 2)	—	— Urban Samuel (Du. 15)	—
— István (Du. 3)	—	— V a c s k ó c s y, Frau (Du. 16)	—
— Ladislaus	136	Š j a u t e r n, Baron	211
— Ladislaus (Du. 4)	148	Š j e b e r é n y i, Andreas (Vater)	—
— Peter (im Texte)	136	— — (Sohn) (Du. 1)	223
ž a l e, Johann von	148	— — (Sohn) (Du. 2)	—
— Stephan von (im Texte)	—	— Gustav Adolph (Du. 4)	—
ž a l f a i, Anton von	149	— Johann	218
ž a m w a l d, Julius	—	— — Michael	221
ž a n a, Thomas	150	— Ludwig (Du. 3)	223
ž a n i š l ó, Franz	158	Š j é c h e n y i, Andreas Graf (Du. 1)	228
ž á n t ó, Johann (Du. 1)	164	— Anton Graf (Du. 2)	—
— Simon	161	— Béla Graf	224
— Stephan (Du. 2)	164	— Dionys Graf	235
ž a p á r y, die Grafen	167	— Edmund Graf	237
— Anton Graf (Du. 1)	168	— Emerich Graf	240
— Béla Graf (Du. 2)	169	— Eugen Graf (Du. 7)	229
— Emerich Graf (Du. 3)	—	— Francisca Gräfin	242
— Franz Graf (Du. 4)	170	— Franz Graf	246
— Johann Georg Graf (Du. 5)	—	— Gedeon (Du. 10)	229
— Joseph Graf (Du. 6)	171	— Georg Graf (Du. 17)	232
— Julius Graf	165	— Georg (I.) (Du. 11)	229
— Ladislaus Graf 173 u. 300	—	— Georg (II.) Graf (Du. 12)	231
— Leopoldine Gräfin . . (Du. 9)	171	— Ignaz Graf (Du. 14)	232
— Peter (I.) (Du. 10)	—	— Johann Graf (Du. 15)	—
— Peter (II.) (Du. 11)	172	— Josepha Gräfin (Du. 16)	233
— Peter (IV.) (Du. 12)	—	— Irma Gräfin (im Texte)	240
ž a p l o n c z a y, Joseph	174	— Juliana Gräfin (Du. 18)	233
ž a r k a, Caspar (Du. 1)	179	— Katharina Gräfin (Du. 19)	—
— Johann (Du. 2)	—	— Ludwig Graf (Du. 20)	—
— Joseph	178	— Michael (Du. 23)	—

	Seite		
Széchenyi, Paul . . . (Qu. 24)	233	Ewerts, Jan	
— — Graf (Qu. 25)	235	Szabad, Emerich	
— Sigmund (II.) Graf (Qu. 26)	—	Szabó, Emerich (Qu. 9)	
— Stephan Graf	251	— Johann (II.) (Qu. 15)	
Széchy, Dionys (Qu. 1)	291	Szamwald, Julius	
— Emerich August	289	Szaniawski, Franz Xaver	
— Maria (Qu. 2)	291	— Joseph Calafanz	
Szécsen von Temerin, Alexan- der Graf (Qu. 1)	297	Szczepanowski, Stanislaus	
— — — Anton Graf	293	Szczucki, Vincenz	
— — — Karl Graf	298	Széchenyi, Edmund Graf	
— — — Nicolaus Graf (Qu. 4)	297		
Szedes, Fabian	298		
		Nicht in Oesterreich geboren	
Oesterreicher, die im Auslande denkwürdig geworden.		Ewerts, Jan	
Sutter, Daniel (im Texte)	7	Ewieten, Gerhard Freiherr van — Gottfried Freiherr van	
— Joseph	5	Ewinburne, Eduard Freiherr	
Suvanny, Julie	16	Smoboda, Albin	
		Sydow, Theodor Freiherr von	
		Sylva-Taroucca, Emanuel	
		Tellez Graf	

Namen-Register nach Ständen und anderen bezeichnenden Kategorien.

Adel.	Seite	Ärzte.	Seite
atter von Adelstreu, Johann	7	Euttner, Matthias von (Qu. 6)	13
— — — Joseph . . . (Qu.)	—	Swieten, Gerhard Freiherr von	37
attner, die Freiherren . . (Qu.)	10	Swoboda, Gustav . . . (Qu. 6)	65
astics, Sgnaz von . . . (Qu.)	21	Szabó, Alois 105	
— Johann von 19		— Basilius (Qu. 6) 117	
weerts-Sport, die Grafen . .	22	Szalah, E. (Qu. 2) 148	
wieten, die Freiherren . . (Qu.)	50	Szapáry, Franz Graf (Magnetiseur)	170
wiyburne, die Freiherren	54	— (Qu. 4)	
(Qu.)		Szaster, Anton 183	
woboda Edler von Fernow,	84	— Johann (im Texte) —	
Leopold (Qu. 12)		Szathmáry-Paksi, Paul 206	
ydow, Theodor Freiherr von . .	87	Szeczucti, Vincenz 216	
yiba-Faroucca, Emanuel	89		
Ellez Graf		Bibliographen, Buchhändler.	
zabel, Balthasar Ritter von . .	103	Swieten, Gottfried Freiherr von	50
zabó, Alois 105		Szamwald, Julius 149	
— Paul von (Qu. 22) 122			
zabóky, Adolph von 124		Bildhauer.	
zacschay, Emerich 107		Swach, Anton (im Texte) 17	
zalah, Ladislaus 136		Swoboda, Emerich Alexander	83
— Peter (im Texte) —		(Qu. 5)	
zale, Johann von 148			
— Stephan von (im Texte) 149		Frauen.	
zaniawski, Constantin Feli-	156	Subanny, Julie 16	
cyan (Qu. 1)		Swweerts-Sport, Regina Gräfin	25
zanišlő, Franz 158		(Qu. 12, im Texte)	
zapáry, die Grafen . . . (Qu.) 167		Swoboda, Josepha . . . (Qu. 10) 84	
zarbassy, Joseph von 182		Szabó, Anna (Qu. 4) 116	
zathmáry, Karl P. v. (Qu. 8) 208		— (Fekete-Szabó), Ida	118
zautern, Baron 211		(Qu. 11)	
zaveni, Paul von 217		Szapáry, Leopoldine Gräfin	171
zácheny, die Grafen . . (Qu.) 226		(Qu. 9)	
záchy, Emerich August 289		Szarvady-Clauß, Wilhelmine	181
— von Nima-Száchy und	291	(Qu.)	
Felső-Lindvai . . . (Qu.)			
zácšen von Temerin, die	296		
Grafen (Qu.)			

Seite

Ezás; Balazs . . . (im Texte) 191

Ezékiasz, Elise . . . (Qu. 3) 207

— — — — — Anna (Qu. 16) 210

Ezékéngi, Franciska Gräfin . . . 242

— — — — — Josepha Gräfin . . . (Qu. 16) 233

— — — — — Anna Gräfin . . . (im Texte) 240

— — — — — Barbara Gräfin . . . (Qu. 18) 233

— — — — — Katharina Gräfin . . . (Qu. 19) —

— — — — — W. Alexandra . . . (im Texte) 242

Ezékéy, Maria . . . (Qu. 2) 291

Geschichtschreiber.

Zuaffics, Ignaz von . . . (Qu.) 21

— — — — — Juan 22

Ezéké, Karl 110

Ezékéy Ladislaus 136

— Peter (im Texte) —

Ezaraniewicz, Isidor 175

Ezékéty, Johannes 204

Geolog.

Ezéké, Joseph (I.) 109

Humanisten.

Euttner, Karl Freiherr von . . . 13

Ewoboda, Johann 65

Eylva-Faroucca, Friedrich Karl Graf 100

Ezéké, Andreus . . . (Qu. 3) 116

— Emericus 107

Ezéké, Donat Baráth 134

Ezéké, Johann 218

Ezékényi, Franz Graf 246

— Georg (I.) (Qu. 11) 220

Industrielle.

Ewoboda, Thomas Ignaz (Qu. 15) 85

Ezéké, Balthasar Ritter von . . 103

Juden.

Ezéké, Simon 161

Ezéké, Friedrich 179

Landwirthe.

Euttner, Gustav Ferdinand Daniel Freiherr 8

Euttner, Karl Freiherr von . . .

Ewoboda, Johann

Ezéké, Paul (Qu. 2)

Maler und Zeichner.

Euttner, Daniel . . . (im Texte)

— Joseph

Ewoboda, Adam

Ewoboda, Stanislaus . . . (Qu. 2)

Ewoboda, Jan

Ewoboda, Alexander . . . (Qu. 2)

Ewoboda, Eduard

Ewoboda, Johann . . . (Qu. 7)

— Johann (Qu. 9)

— Josepha (Qu. 10)

Ewoboda, Karl

— Rudolph

Ewoboda, Rudolph . . . (Qu. 13)

Ezéké, Lucas (Qu. 2)

— Wenzel (Hugo)

Ezéké, Stephan (IV.) (Qu. 28)

Ezéké, Johann von

— Stephan (im Texte)

Ezéké, Julius (Qu. 3)

Ezéké, Karl F. v. (Qu. 8)

**Maria Theresien-Ordensritter
Ritter des goldenen Vließes.**

[Die mit einem * bezeichneten sind Ritter des goldenen Vließes.]

Ewinburne, Robert Thomas Freiherr von

Ezéké, Ladislaus Graf 173 u.

Ezéké, Joseph von

*Ezékényi, Franz Graf

Militärs, Kriegshelden, Hauptleute u. dgl. m.

Euttner, Leonhard . . . (Qu. 4)

— Herrmann (Qu. 1)

Euttner von Adelstreu, Johann (Qu. 2)

— Joseph (Qu. 7)

Ewoboda Meiß, Franz Johann (Qu. 3)

— Karl (Qu. 6)

— — — — — Rupert (Qu. 1)

	Seite
S. Spork, Franz Karl	
Soph (Du. 8)	24
Sajetan Karl	29
Sarne, Eduard Freiherr	53
Sart Thomas Freiherr von	55
Sassa, Johann (Du. 8)	83
Saroucca, Emanuel	
Sas Graf	89
Sasmerich	102
. (Du. 29 u. 30)	123
. (Du. 5)	117
rich (Du. 9)	118
Shan (III.) (Du. 27)	123
Si, Anton (Du.)	133
Sibistlaus (Du. 4)	148
Sibald, Julius	149
Sibich, Emerich Graf (Du. 3)	169
Sibistlaus Graf 173 u.	300
Sir (I.) (Du. 10)	171
Sir (II.) (Du. 11)	172
Sisfy, Joseph von	182
Sispi, Andreas Graf. (Du. 1)	228
Sisn Graf (Du. 2)	—
Sisund Graf	237
Sisn Graf (Du. 7)	229
Sisrg (II.) (Du. 12)	231
Sisrag Graf (Du. 14)	232
Sisrael (Du. 23)	233
Sismond (II.) Graf (Du. 26)	235
Sisshan Graf	251
Sisn von Temerin, Karl	298

Musiker.

Sas, Johann von	19
Sasn, Gottfried Freiherr von	50
Sasda, A. (Du. 4)	83
Sasust (Du. 3)	82
Sasmas (Du. 14)	85
Sasda, (Du. 17)	86
Sasdy-Claus, Wilhelmine	181
. (Du.)	181
Sasanowski, Stanislaus	213

Naturforscher.

Sasn, Gerhard Freiherr von	37
Sasny, Peter (IV.) (Du. 12)	172

Könne.

Sispi, Francisca Gräfin	242
-----------------------------------	-----

Ordensgeistliche.

	Seite
Susil, Franz	1
Susnik, Franz (Jesuit)	5
Svach, Adam	17
— Anton (im Letzte)	18
Swirski, Kasimir (Jesuit)	57
Syhora, Wenzel (Hugo) (Prämonstratenser)	89
Szabó, Joseph (II.) (Jesuit)	120
. (Du. 17)	120
— Nazarius (Franciscaner)	121
. (Du. 21)	121
— Stephan (II.) (Jesuit) (Du. 26)	122
Szabóky, Adolph von	124
Szabbej, Emerich (Dominicaner)	128
. (Du.)	128
Szaniawski, Constantin Protop (Piarist) (Du. 2)	158
— Dominik (Dominicaner (Du. 3)	—
— Joseph (Piarist) (Du. 5)	—
Szántó, Stephan (Du. 2)	164
Szarka, Caspar (Jesuit) (Du. 1)	179
Szjellar, Franz (Jesuit)	217
Szjéchy, Emerich August (Piarist)	289
Szjeder, Fabian (Benedictiner)	298

Philosophen und philosophische Schriftsteller.

Szalah, István (Du. 3)	148
Szaniawski, Joseph Calasanz	153
Szathmáry-Pap, Johann	205
. (Du. 5)	205

Pädagogen, Schulmänner.

Suttner, Hermann	8
Svarcer, Augustin	19
Svoboda, Franz Johann	64
— Johann	65
Svoboda, Wenzel Alois 77 u.	300
Syhora, Johann Nep.	88
Szabó, Adam (Du. 1)	116
— von Barczafalva, David	117
. (Du. 8)	117
— Emerich	107
— (Fekete-Szabó), Ida	118
. (Du. 11)	118
— Ignaz (Du. 12)	119
— Stephan (I.)	115



UNIVERSITY OF MICHIGAN



3 9015 05077 8763

